

Paul M.Zulehner  
Hermann Denz  
Martina Beham  
Christian Friesl

# Vom Untertan zum Freiheitskünstler

## Eine Kulturdiagnose

anhand der Untersuchungen

Religion im Leben der Österreicher 1970-1990

Europäische Wertestudie - Österreichteil 1990

Wien 1991

# Einführung

"Vive le moi!" Das war einer jener Titel, die für diese Publikation in Erwägung gezogen worden war. Das Ich als König seiner selbst, in Anlehnung an "Vive le roi!" Dieser Titel setzte sich nur deshalb nicht durch, weil dem potentiellen deutschsprachigen Publikum nicht soviel französische Kulturkenntnis zugemutet wurde. Dabei hätte dieser Titel zwei Hauptergebnisse der vorliegenden Studie in einem zum Ausdruck gebracht: den Aspekt der Selbstbestimmung und zugleich jenen der Desolidarisierung. Alle anderen, gleichfalls erwogenen Titel, vermochten jeweils nur das eine oder das andere Hauptthema einzufangen bzw. das jeweils andere in den Untertitel verbannen: "Jeder muß seine Probleme selbst lösen". Eine Diagnose der Freiheitskultur. Oder mit dem Untertitel: Die Kultur nach dem Ende der Obrigkeiten". - "Jeder für sich allein". Unterwegs zu einer postautoritären Kultur. - Kultur der Freiheit. Eine Kulturdiagnose. " - "Freiheit, Anspruch und Lebbarkeit. Eine Kulturdiagnose." Lange liebäugelten wir mit dem Titel "Das Ende der Obrigkeiten". Dieser Versuch stand schließlich Pate den nunmehr gewählten: "Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose..."

## "Auf Obrigkeiten wird gepfiffen"

Mit diesem Titel wird zunächst auf eine kulturelle Veränderung in den letzten zwanzig Jahren verwiesen, die das Ausmaß einer "silent revolution" besitzt. In der Bevölkerung hat sich der - Ende der Sechzigerjahre noch Gut einer studentischen Subkultur - Anspruch auf Selbststeuerung des Lebens ausgebreitet. Zum Untertan ist nur noch eine psychisch besonders geprägte Minderheit bereit. Die Mehrheit ist nicht mehr bereit, uneingeschränkt zu sagen, daß recht hat, wer oben ist.

So klar der Abschied von den Obrigkeiten ist - eine österreichische Tageszeitung formulierte nach der Erstpräsentation von Forschungsergebnissen "Auf Autoritäten wird gepfiffen" - , so unklar ist, was nach diesem Abschied kommt. Oder genauer: Erkennbar wird ein Anspruch auf Selbstbestimmung, Eigenmächtigkeit, Autonomie. Man will sein Leben so leben, wie man es selbst für richtig hält: Ein fast uneingeschränkt akzeptiertes Item.

Ein Volk von Egoisten?

Zwischen Anspruch und Lebbarkeit ist aber ein weiter Weg. So stellt sich die Frage, was aus dem Freiheitsanspruch in unserer Kultur konkret wird. Bei solchem Fragen stießen wir auf ein zweites markantes Charakteristikum der modernen Kultur. Mit seiner Benennung haben wir uns überhaupt nicht leicht getan. Zwar sind wir dann beim Begriff Individualismus gelandet und haben den auch durchgehalten. Untersuchungsintern ist er auch genau definiert, und zwar durch die beiden Items "Wichtig ist, daß der Mensch glücklich wird. Wie, das ist seine Sache" und "Jeder muß seine Probleme selbst lösen". Die vorliegenden Datenbänke enthalten aber weitere Schattierungen dieser Grundhaltung: Niemand nimmt sich Zeit für andere; man kann den meisten Menschen nur schwer vertrauen; vor allem: Freiheit ist wichtiger als Gleichheit - wobei aus der Geschichte her das Freiheitsprinzip individualisieren, das Gleichheitsprinzip hingegen solidarisieren sollte.

Vor einer allzu optimistischen Einschätzung dieses Individualismus warnte uns die Korrelation mit dem Item "Ich weiß eigentlich nicht, wozu der Mensch lebt". Zudem entdeckten wir, daß dieser Individualismus eben jene "kleinen Lebenswelten" destabilisiert, von deren Stabilität vielfach auch die psychische Stabilität moderner Bürger abhängig ist.

Was ist also diese Grundhaltung wirklich, die hinter dem gemessenen "Individualismus" steht? Es ist nicht nur der Anspruch auf Selbstbestimmung, auch nicht allein die Wertschätzung der Individualität, der Unantastbarkeit der einzelnen Personen. Der Wunsch nach dieser Individualität wurde ja neben dem Individualismus auch empirisch geortet: das eigenen Leben so leben können, wie man es für richtig hält, daß Eltern ihre Kinder nach eigenem Ermessen erziehen können usw. Individualismus, wie er sich in den beiden Meßitems ausdrückt, ist auch nicht gleich dem vernünftigen Anspruch auf Selbststeuerung: Als Folge des gewählten modernen freiheitlichen Pluralismus - Peter Berger nannte ihn den "Zwang zur Wahl".

Wir sind den Verdacht nicht los geworden, daß dieser Individualismus einen Mangel an belastbarer Solidarität zum Vorschein brachte. Gewiß, wäre der Begriff "Egoismus" nicht moralistisch verdorben, könnte man ihn verwenden. Der Individualismus, dessen wir ansichtig wurden, ist vermutlich genau das Gegenteil dessen, was Levinas "altruïté" nannte, was aber mit Altruismus nicht gut wiedergegebene ist. Vielleicht paßte für diese "altruïté" das deutsche Wort "Bezogenheit".

### "Unbezogene Selbstverwirklichung"

Besondere Brisanz erhalten diese beiden gewonnen Einsichten, wenn man sie miteinander verbindet: den wachsenden Freiheitsanspruch mit dem Mangel an belastbarer Solidarität. Dabei zeigten unsere Langzeitdaten, daß der Mangel an belastbarer Solidarität nicht neu ist. Es gibt nur wenig Unterschied zwischen der 1970 und der 1990 untersuchten Population. Das Niveau an gemessenem Individualismus ist in den letzten zwanzig Jahren unverändert hoch geblieben: mehr als zwei Drittel der Untersuchten sind mit ihm stark ausgestattet.

So ist davon auszugehen, daß im Kontext eines ausgeprägten Individualismus ein "Freiheitsschub" von Statten geht. Deshalb ist aber anzunehmen, daß der Freiheitsanspruch, wie er sich konkret ausbildet, vom Mangel an Solidarität mitgeformt wird. Der Sozialpsychologe Jürg Willi hat deshalb - wohl nicht zufällig - davon geschrieben, daß typisch für die moderne Lebensart die "unbezogene Selbstverwirklichung" ist. Es ist eben Freiheitsanspruch plus Solidaritätsmangel. Für Willi liegt darin die Hauptursache für die wachsende Destabilisierung von Beziehungen.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die kleine Beziehungswelt für das psychische Überleben in einer anonymisierten und mobilen pluralen Gesellschaft von hoher Wichtigkeit ist. Muß dann aber deren vorhersehbare Destabilisierung nicht folgenschwer sein: nicht aus sachfremden Moralprinzipien heraus, sondern einfach, weil moderne Menschen unbemerkt und ungewollt eben jenen Ast absägen, auf dem sie sitzen (müssen)?

Und noch weiter: Wenn Prognosen behaupten, daß weltweit die verfügbaren Ressourcen (Trinkwasser, gute Luft, Lebensmittel, Grund und Boden etc.) knapp werden, daß es also zwischen den Völkern, aber auch innerhalb der einzelnen Gesellschaft es vorhersehbar zu enormen Verteilungskämpfen kommen wird, dann tut sich eine dramatische Alternative auf, wenn es um deren Bewältigung geht: Denn solche gewaltige soziale Probleme lassen sich nur dann gewaltarm lösen, wenn es ein hohes Maß an belastbarer Solidarität gibt. Fehlt sie, wird unweigerlich zu kriegerischer bzw. diktatorischer Gewalt gegriffen werden. Ökodiktatorische Maßnahmen werden bereits erwogen. Der Krieg ums Golföl könnte bereits ein Teil solcher neuer Verteilungskämpfe gewesen sein. Eine neue Völkerwanderung zeichnet sich ab, nicht nur in Europa, und nicht nur wegen politischer Repression in einigen Ländern, sondern einfach aus Armut (was mit dem Begriff "Wirtschaftsflüchtlinge" beschönigt wird).

Die Frage, wodurch heute Solidarität nicht nur verbraucht, sondern erneuert bzw. neu geschaffen wird, gewinnt so eine politisch vorrangige Bedeutung. Dabei muß die Frage genauer lauten: Wie kann im Kontext beanspruchter Freiheit der Vorrat an belastbarer Solidarität vermehrt werden?

## Aufbau der Studie

Solchen brisanten Überlebensfragen gehen wir in der vorliegenden Kulturdiagnose nach. Dabei wird der Forschungsrahmen breit gesetzt und wird zudem tief gegraben. Das, was das Alltagsleben der Menschen ausmacht, was ihnen heilig ist, steht im Vordergrund. Die heutigen Menschen wichtigen Lebensorte werden erkundet: Familie, Arbeit sind die zwei wichtigen Stichworte. Zudem werden Haltungen und Denkmuster aufgespürt, die bei der Gestaltung des wirtschaftlichen und politischen Lebens ein Rolle spielen.

Dann betreiben wir eine breitangelegte Kulturdiagnose. Dabei verwenden wir - ob es richtig ist, kann ruhig bestritten werden, weil es am Ende nicht auf die Begriffe, sondern auf die Fakten ankommt, die ihnen zugrunde liegen - Sprachbilder aus der Diskussion um die Postmoderne, wie postautoritär, postsolidarisch, postmaterialistisch, posttranszendent, und nicht zuletzt postchristlich. Alle diese Begriffe müssen bis zu ihrer Diskussion und auch nachher stets mit einem Fragezeichen versehen werden. Es sind für uns also weniger unbestreitbare Eigenschaften der modernen Kultur, sondern vielmehr "Suchbegriffe", mit denen eruiert werden sollte, ob diese unsere moderne Kultur denn tendenziell in diese Richtung geprägt ist.

Das letzte der Post-Merkmale (postchristlich) gibt ein weiteres Hauptthema der Arbeit an: die Rolle, die die Religion im Kontext der modernen Kultur spielt. Dabei muß zunächst dargestellt werden, was in modernen Bevölkerungen Religion ist, wie sehr auch diese vom kulturellen Trend zur Entinstitutionalisierung erfaßt ist, deshalb aber sich nicht auflöst, sondern in eine neue Gestalt hinein verwandelt. Denn soviel zeigen die Daten, daß auch die "Erste Welt" weder gottlos noch areligiös ist. Erklärte Atheisten sind eine kleine Minderheit.

## Religionssoziologische Ausweitung

Es ist ein erklärtes Interesse dieser vorliegenden Kulturdiagnose - und das im erkennbaren Unterschied zu vielen vorzüglichen modernen Kulturdiagnosen der letzten Jahre (wie den Social Survey) - , die religiöse Dimension ausdrücklich in die Analysen einzubeziehen. Die Ergebnisse haben uns dafür auch reichlich belohnt, was umgekehrt darauf verweist, daß auch vorzügliche profansoziologische Studien mit einem selbstzugefügten Nachteil leben, daß sie nämlich entscheidende Variablen auf Grund vermeintlicher weltanschaulicher Neutralität meinten ausblenden zu müssen. Gerade hinsichtlich Freiheitsanspruch, aber auch Solidarität, damit auch hinsichtlich der Stabilität kleiner Lebenswelten, aber auch hinein bis in die parteipolitische Präferenz spielen die Merkmale Diesseitigkeit, und in Verbindung mit dieser persönliche Religiosität - sei es mit oder ohne Bezug zu einer religiösen Gemeinschaft - eine zentrale Rolle. So wird beispielsweise der entdeckte Individualismus durch nichts so nachhaltig geformt wie

durch die Diesseitigkeit, den Autoritarismus (als Anspruch auf Selbststeuerung), den Kirchgang und nicht zuletzt die persönliche lebensbezogene Religiosität. Eine der wichtigen sozialen Quellen für Solidarität sind somit nachweislich durch Religiosität geprägte Gemeinschaften. Sie sind dabei aber nicht allein: Gibt es doch in der modernen Kultur eine Strömung, die mit "Postmaterialismus", Grünbewegung beschrieben werden kann, und die nicht von den christlichen Kirchen getragen wird. Umkehrt zeigt sich, daß sich die traditionellen Wählervölker, die in vielen sozialpolitischen Fragen sehr ähnlich denken, auch darin ähnlich sind, daß sie an einem gemeinsamen Mangel an belastbarer Solidarität leiden - und das nicht zuletzt jene politische Bewegung, die von ihrem Anfang im 19. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag Solidarität als Schlüsselwort in ihrem Programm hat, die sozialdemokratische Bewegung.

## Von der Kulturdiagnose zur Kulturgestaltung

Wir legen in diesem Band Analysen vor. Folgerungen für die Parteien, die Gewerkschaften, für die Politik insgesamt, aber auch Folgerungen für die christlichen Kirchen werden in dieser Studie nicht gezogen. Dazu wird es zuerst notwendig sein, mit den zukunftsorientierten Verantwortlichen dieser gesellschaftlichen Bereiche in einen Dialog zu treten. Das Gespräch zwischen dem Forschungsteam und der Leitung mehrerer österreichischer Diözesen hat schon begonnen. Die Diözesen Linz, Innsbruck, Klagenfurt, Graz, und beachtlicher Weise nach längerem Ringen auch die Diözesen Feldkirch und Salzburg, sowie in einer etwas gewandelten Form die Diözese St.Pölten haben diözesane Sonderauswertungen in Auftrag gegeben und zu einem Fachsymposium eingeladen.

So ist zu hoffen, daß die Studie nicht nur Wirklichkeit wahrnimmt, sondern erforderliche Entwicklungen auslöst. Aus der Kulturdiagnose soll Kulturgestaltung werden. Und das in offener Zusammenarbeit aller Menschen guten Willens, und aller geistigen Kräfte in den modernen Gesellschaften, der alten Institutionen (Parteien, Kirchen) und der neuen Bewegungen.

## Das Datenmaterial

Die vorliegende Publikation stützt sich auf Ergebnisse zweier großangelegter Forschungsprojekte: Das Langzeitprojekt RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990 sowie die EUROPÄISCHE WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990.

## RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990

1970 hatte das von Erzbischof Jachym begründete Institut für kirchliche Sozialforschung (IKS) unter der Leitung von Direktor Prof. Dkfm.Hugo Bogensberger in drei österreichischen Diözesen eine Umfrage zum Thema "Religion im Leben der Österreicher" durchgeführt.<sup>1</sup> Die Ergebnisse sollten die nach dem Konzil einberufenen Diözesansynoden mit verlässlichen Erkenntnissen über die religiöse Situation versorgen.

Dieses Forschungsprojekt aus dem Jahre 1970 war Ausdruck einer Entwicklung der kircheneigenen Sozialforschung von kirchensoziologischer zu mehr religionssoziologischer Fragestellung. Es ging - im Vergleich zu vielen durchaus hilfreichen vorausliegenden Studien - bei diesem Forschungsprojekt nicht in erster Linie darum, zu erkunden, wie weit die Menschen

---

<sup>1</sup> Die Religion im Leben der Oberösterreicher, IKS 90/91, Wien 1970. - Glaube und Kirche in Kärnten, IKS 92/93, Wien 1970. - Zur religiösen Situation der Diözese Innsbruck, IKS 94/95, Wien 1970. - Religion und Kirche in Österreich. Hauptauswertung der Synodenbefragungen in Oberösterreich, Kärnten und Tirol, Band 1-3, IKS 113, 114, 121, Wien 1973. - Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen. Ergebnisse der Umfragen des Instituts für kirchliche Sozialforschung Wien über "Religion und Kirche in Österreich" und "Priester in Österreich", bearbeitet und interpretiert von P.M.Zulehner, hg.v.d.Linzer Diözesansynode und dem IKS-Wien, Wien 1974.

den Erwartungen der Kirche (hinsichtlich Praxis, Lehren, sittlichen Weisen, organisatorischen Anforderungen<sup>2</sup>) entsprechen - das wurde gewiß auch mituntersucht. Vielmehr galt das Hauptinteresse nunmehr der bedeutsamen Frage, welche Rolle die (kirchlich getragene christliche) Religion im Alltagsleben ebenso wie in außeralltäglichen Lebenssituationen der Österreicherinnen und Österreicher spielt.

Durch Forschungsmittel des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ist es möglich gemacht worden, mit dem 1970 entwickelten und von mir 1980 ein erstes Mal sowie 1990 noch einmal weiterentwickelten Fragebogen die Erhebung auch 1980<sup>3</sup> und 1990 durchzuführen, wobei beide Umfragen nunmehr repräsentativ für ganz Österreich sind. Gearbeitet wurde in den Untersuchungsjahren 1980 und 1990 mit einem Sample von n=2000 Personen.

Für die Analysen von besonderer Bedeutung sind die Daten für Oberösterreich 1970-1990. Denn in dieser Diözese war die Erhebung ähnlich wie in Graz und Klagenfurt auch 1970 durchgeführt worden; Lediglich die Daten von Oberösterreich 1970 standen uns auch für die EDV-gestützten Analysen zur Verfügung. Im Zuge der Auswertung hat sich gezeigt, daß die Ergebnisse für Oberösterreich ganz nahe am österreichischen Durchschnitt liegen.

Die Daten für Oberösterreich 1970-1990 betreffen nur die Katholik/innen. Die Zahl der befragten katholischen Oberösterreicher/innen beträgt

n (1970)	=	1048
n (1980)	=	1108 <sup>4</sup>
n (1990)	=	293.

In den Tabellen dieses Buches beziehen sich Zahlen für Oberösterreich daher nur auf den katholischen Bevölkerungsanteil. Die Angaben für ganz Österreich hingegen haben die Gesamtbevölkerung als Grundlage, sofern nicht ausdrücklich eine andere Population angegeben wird.

Wir verfügen somit zur Zeit über eine Langzeitstudie, die Auskunft über sozioreligiöse Entwicklungen in Österreich über zwanzig Jahre hinweg gibt. Die Daten sind für das jeweils untersuchte Gebiet (für 1970 die drei genannten Diözesen, seit 1980 das gesamte Bundes- und Kirchengebiet Österreich) repräsentativ.

## EUROPÄISCHE WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990

Zusätzlich zu den Forschungsdaten aus dem Langzeitprojekt RELGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990 werden wir in der vorliegenden Publikation auch Daten aus der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 verwenden. Diese Langzeitstudie war vor allem in den Ländern der Europäischen Gemeinschaft im Jahre 1982 begonnen worden und wurde 1991 europaweit wiederholt.

Österreich konnte sich dank der Unterstützung des Wissenschaftsministers Dr.Erhard Busek 1991 erstmals diesem Langzeitprojekt anschließen.

<sup>2</sup> Zu diesen vier Dimensionen einer religiösen Organisation: J.Wach, Religionssoziologie, Tübingen 1951.

<sup>3</sup> P.M.Zulehner, Religion im Leben der Österreicher. Dokumentation einer Umfrage, Wien 1981. - Ders., Leuterreligion. Eine neue Gestalt des Christentums auf dem Weg durch die 80er Jahre?, Wien 1982.

<sup>4</sup> Dank einer Sonderfinanzierung durch die Diözese Linz konnte die Zahl der Interviews für Oberösterreich in diesem Jahr 1980 beträchtlich aufgestockt werden.

## Datenpakete

Diese Publikation stützt sich somit auf folgende Datenpakete:

1970	1980	1990
<b>Diözese Linz (n=1048)</b> Diözese Innsbruck <sup>5</sup> Diözese Gurk- Klagenfurt <sup>6</sup>	<b>ÖSTERREICH (n=1971)</b> <b>Aufstockung Diözese Linz (n=1108)</b> Aufstockung Diözese Eisenstadt (n=720)	<b>ÖSTERREICH (n=1963)</b>
	(Wertestudie 1982 - ohne Österreich)	<b>EUROPÄISCHE WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 (n=1460)</b>

## Leutereligion 1990

Reichliches Material ist in der qualitativen Studie Leutereligion 1990 enthalten. Dabei handelt es sich um 52 Tiefeninterviews, die entlang einem mehrseitigen Gesprächsleitfaden von Student/innen der katholische-theologischen Fakultät der Universität Wien im Studienjahr 1989/90 im Rahmen eines Forschungsseminars gemacht worden waren.

## Dank wird ausgesprochen

- den Geldgebern (das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung - Bundesminister Dr.Erhard Busek, Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, die Diözesen Feldkirch, Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Linz, Salzburg, St.Pölten);
- dem Boltzmanninstitut für Präventiv- und Rehabilitationspsychologie im Jugendalter, das die Auswertung jugendspezifischer Daten und Entwicklungen unterstützte;
- dem Institut Fessel+GfK - namentlich Dr.Rudolf Bretschneider und Dr.Barbara Fischer - , das seit 1980 die Datenerhebung durchführte.

<sup>5</sup> Diese Daten sind in die EDV-gestützte Auswertung nicht aufgenommen.

<sup>6</sup> Diese Daten sind in die EDV-gestützte Auswertung nicht aufgenommen.

# 1 Leben

In diesem großen ersten Teil soll sichtbar gemacht werden, wie es um das Leben der Menschen in unserer Gegenwartskultur ganz allgemein gestellt ist. Diese Frage fächert sich in Teilfragen auf:

1.1 Welches *Lebensgefühl* haben die Menschen, wie sieht ihre Lebenszufriedenheit aus - allgemein und hinsichtlich wichtiger Aspekte des Lebens (häusliches Leben, Einkommen, Arbeit). Welche Merkmale hat ihre Persönlichkeit: Handelt es sich bei den Befragten mehr um Personen, die mehr depressiven oder manischen Aussagen zustimmen? Wie sehen sie sich im Verhältnis zu anderen Menschen? Wie gesund, wie frei fühlen sie sich? Wie steht es um ihre Veränderungsbereitschaft? Sind sie auf ihre Heimat stolz?

1.2 Die nächste Teilfrage bezieht sich auf jene Grundwünsche, die wir "*Lebensheiligtümer*" nennen. Es handelt sich um das, was den Menschen heute so wichtig ist, daß sie darüber nichts kommen lassen.

1.3 Diese Lebenswünsche haben heute - so die Daten - bevorzugte *Lebensorte*, an denen sie "vorkommen" sollen. Wir geben in diesem Arbeitsschritt zunächst einen Überblick über die wichtigsten Lebensbereiche heutiger Menschen.

1.4 Sodann wenden wir uns einigen wichtigen Bereichen der Reihe nach zu. Beginnen werden wir mit dem für die Befragten wichtigsten: der von uns so genannten "*kleinen Lebenswelt*", die für viele die Sozialgestalt von Ehe und Familie annimmt. In diesem Kapitel behandeln wir auch Aspekte des Frauenbildes, des Kinderwunsches sowie der Erziehungsziele.

1.5 Das nächste Teilkapitel ist der *Arbeit* gewidmet. Vor allem die Arbeitsmotivation wird durchleuchtet.

1.6 Zunehmend weitet sich dann der Blick auf makrosoziologische Aspekte unserer Kultur. *Wirtschaft(en) und Politik* erhalten unsere Aufmerksamkeit. In diesem Kapitel werden auch die Zukunftsbesorgnisse heutiger Menschen analysiert. Wir plazieren die diesbezüglichen Daten deshalb im Kapitel *Wirtschaft(en) und Politik*, weil die Zukunftsbesorgnisse insbesondere (wenngleich nicht ausschließlich) mit politischen Vorstellungen zusammenhängen.

## 1.1 Lebensgefühl

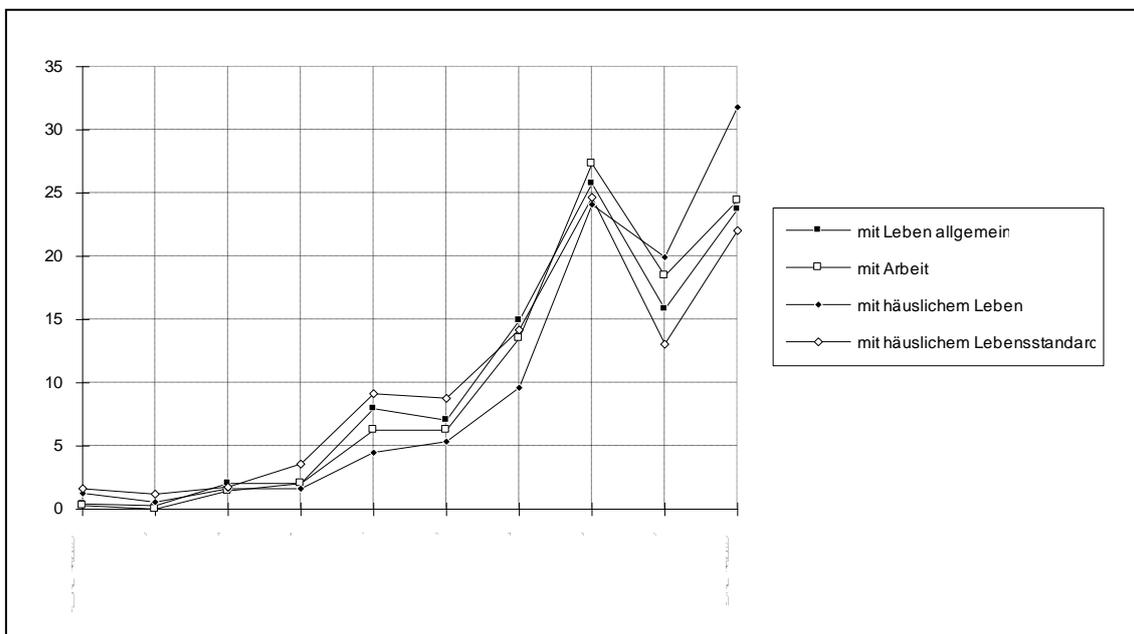
Die Österreicher/innen präsentieren sich 1990 als glücklich: Neun von zehn Personen (91%) erleben sich in der österreichischen Kultur als zumindest ziemlich glücklich. Drei von diesen neun halten sich sogar für "sehr glücklich". "Gar nicht glücklich" sind lediglich 1,17%, die Restlichen halten sich für "nicht sehr glücklich".

Was macht dieses allgemeine Glückbefinden aus? Was steht dahinter?

### 1.11 Zufriedenheit

Es wurde nach verschiedenen Aspekten der Lebenszufriedenheit gefragt: der Zufriedenheit ganz allgemein, der Zufriedenheit mit dem häuslichen Lebensverhältnissen und dem häuslichen Lebensstandard, der Zufriedenheit mit der Arbeit (ABBILDUNG 1):

ABBILDUNG 1: Zufriedenheiten



[Quelle:EW-Ö90]

Tendenziell ist die Lebenszufriedenheit - auch in ihren Variationen - hoch. Die Mittelwerte liegen auf der zehnteiligen Skala (1-10) um acht (ABBILDUNG 2):

ABBILDUNG 2: Die innere Verwandtschaft der vier Zufriedenheiten

L <sup>7</sup>		Mittelwert
.76	Wenn Sie einmal alles in allem nehmen, wie zufrieden sind Sie insgesamt zur Zeit mit Ihrem Leben?	8,24
.69	Wie zufrieden sind Sie alles in allem genommen mit Ihrer Arbeit?	8,03
.65	Alles in allem: Wie zufrieden oder unzufrieden sind Sie mit Ihrem häuslichen Leben?	7,87
.61	Wie zufrieden sind Sie mit der finanziellen Situation Ihres Haushalts, mit Ihrem Lebensstandard?	7,10

[Quelle:EW-Ö90]

Das Schaubild zeigt zudem, daß die vier Linien einander sehr ähneln. Sie korrelieren sehr hoch miteinander.

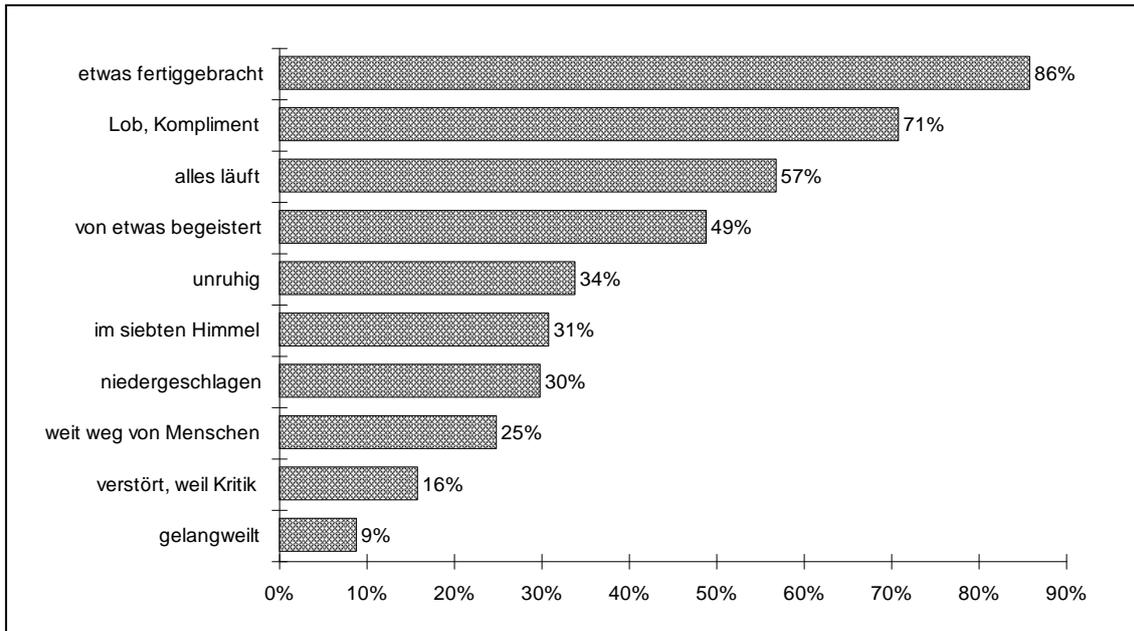
### 1.12 Grundgefühle

Im Rahmen dieses verbreiteten Gefühls von Zufriedenheiten konnten drei Grundgefühle aufgespürt werden: zwei von ihnen liegen zwischen den Polen manisch und depressiv, das dritte bezieht sich auf das Spannungsgefüge von gelangweilt-kreativ. Die übergeordnete Frage über die einzelnen Antwortmöglichkeiten lautete: *Wir möchten herausfinden, wie sich Menschen heute so im allgemeinen fühlen - wie ging es Ihnen in der letzten Zeit?* Positive Antworten überwiegen (ABBILDUNG 3):

ABBILDUNG 3: einzelne Gefühle

---

<sup>7</sup> Bei dieser Zahl handelt es sich um die Ladung. Es sind Ergebnisse aus einer Faktorenanalyse. Diese untersucht die innere Zusammengehörigkeit verschiedener Items. Dabei wird angenommen, daß das Gemeinsame der Items (die "Dimension", der Faktor) eine Grundhaltung der Befragten ist, aus der heraus die einzelnen zusammengehörigen Fragen in ähnlicher Weise beantwortet werden. So ist anzunehmen, daß die hinter den Teilzufriedenheiten eine allgemeine Dimension (Grundhaltung) Zufriedenheit verbirgt. Die Ladung gibt an, wie stark die Hintergrundhaltung in diesem einzelnen Satz zum Ausdruck kommt.



[Quelle:EW-Ö90]

Die Antworten auf die übergeordnete Frage gehen - wie eine Faktorenanalyse zeigte - in drei Richtungen, von denen zwei - manisch versus depressiv - Gegenpole sind, während die dritte Richtung ihr Gegenteil mit sich trägt<sup>8</sup> (kreativ versus langweilig) (ABBILDUNG 4):

ABBILDUNG 4: die drei Grundgefühle

L	ITEM	ja
.71	kam es vor, daß Sie sich im siebten Himmel gefühlt haben, das Leben einfach wunderbar fanden?	31%
.70	waren Sie von etwas ganz begeistert, ganz besonders interessiert daran?	49%
.56	und hatten Sie in letzter Zeit das Gefühl, alles läuft so, wie ich es mir wünsche?	57%
Index		
MANISCH		++ <sup>9</sup> 17%    + 27%    - 32%    -- 24%

<sup>8</sup> Erkennbar ist das an der negativen Ladung des Items, das auf Langweile hinweist.

<sup>9</sup> Die von uns ebildeten Indizes wurden vierteilig skaliert. Das eine Skalenende (hier ++ ) gibt das stark positive Skalenende an, (--) das stark negative.

L	ITEM	ja			
.75	und daß Sie sich sehr niedergeschlagen, sehr unglücklich gefühlt haben?	30%			
.68	haben Sie sich einmal sehr einsam gefühlt oder so, als ob die anderen Menschen ganz weit weg von Ihnen wären?	25%			
.60	haben Sie sich in letzter Zeit einmal so unruhig gefühlt, daß Sie nicht stillsitzen konnten?	34%			
.53	und daß Sie verstört waren, weil Sie jemand kritisiert hat?	16%			
Index DEPRESSIV		++ 13%	+ 18%	- 25%	-- 44%

L	ITEM	ja			
.69	waren Sie froh, etwas fertiggebracht zu haben?	86%			
-.61	haben Sie sich schrecklich gelangweilt?	9%			
.57	haben Sie einmal ein Lob, ein Kompliment erhalten, das Ihnen gutgetan hat?	71%			
Index KREATIV		++ 59%	+ 30%	- 9%	-- 2%

[Quelle:EW-Ö90]

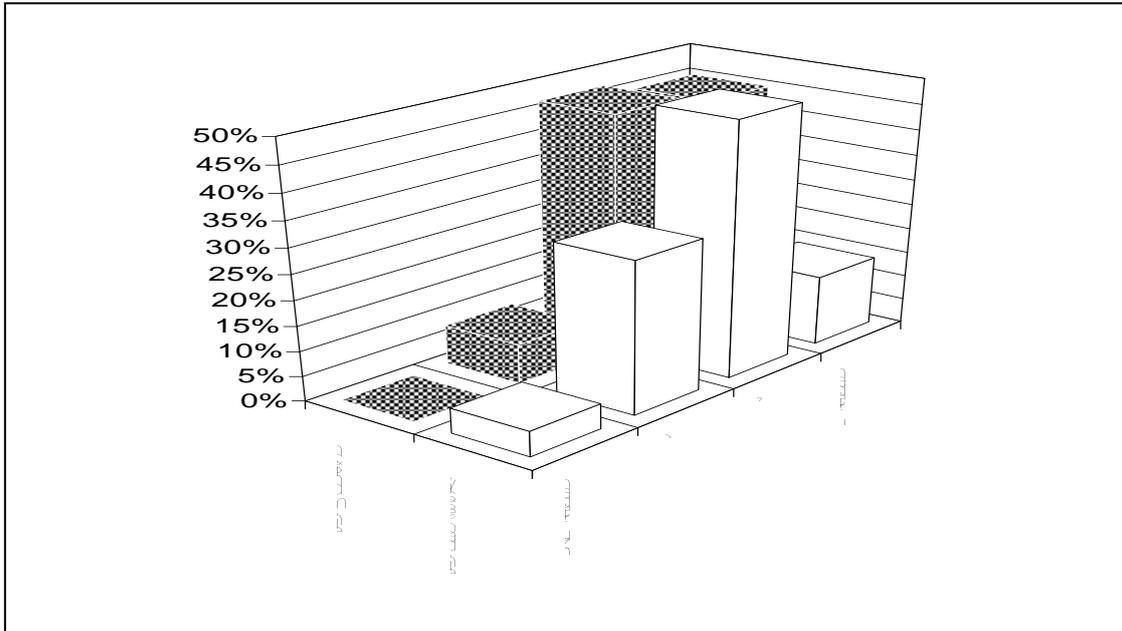
Nicht nur von der Anlage des Fragebogens her ist damit zu rechnen, daß die Befragten sowohl "manischen" wie "depressiven" Sätzen zu stimmen. Allerdings gibt es typische Häufungen: Personen, die starke manische und schwache depressive Anteile haben, sowie andere Personen mit starken depressiven und schwachen manischen Anteilen. Schließlich gibt es Mischtypen: sie sind in ähnlicher Weise manisch und depressiv zugleich, und das stark oder schwach. Diese vier Typen sind unter den Befragten so vertreten (ABBILDUNG 5):

ABBILDUNG 5: depressiv-manische Typologie

	<i>stark DEPRESSIV</i> (++ UND +)	<i>schwach DEPRESSIV</i> (- UND --)
<i>stark MANISCH</i> (++ UND +)	stark DEPRESSIV-MANISCH 12%	REIN MANISCH 32%
<i>schwach MANISCH</i> (- UND --)	20% REIN DEPRESSIV	37% schwach DEPRESSIV-MANISCH

Wie erwartet, gibt es einen engen Zusammenhang zwischen diesen vier Typen an Grundgefühl einerseits und dem positiven Gefühl, etwas vollbracht zu haben und gelobt worden zu sein (KREATIV). Eng hängen auch das depressiv-manische Grundgefühl und die LEBENSZUFRIEDENHEIT zusammen. REIN MANISCHE sind erheblich zufriedener mit ihrem Leben als REIN DEPRESSIVE (ABBILDUNG 6):

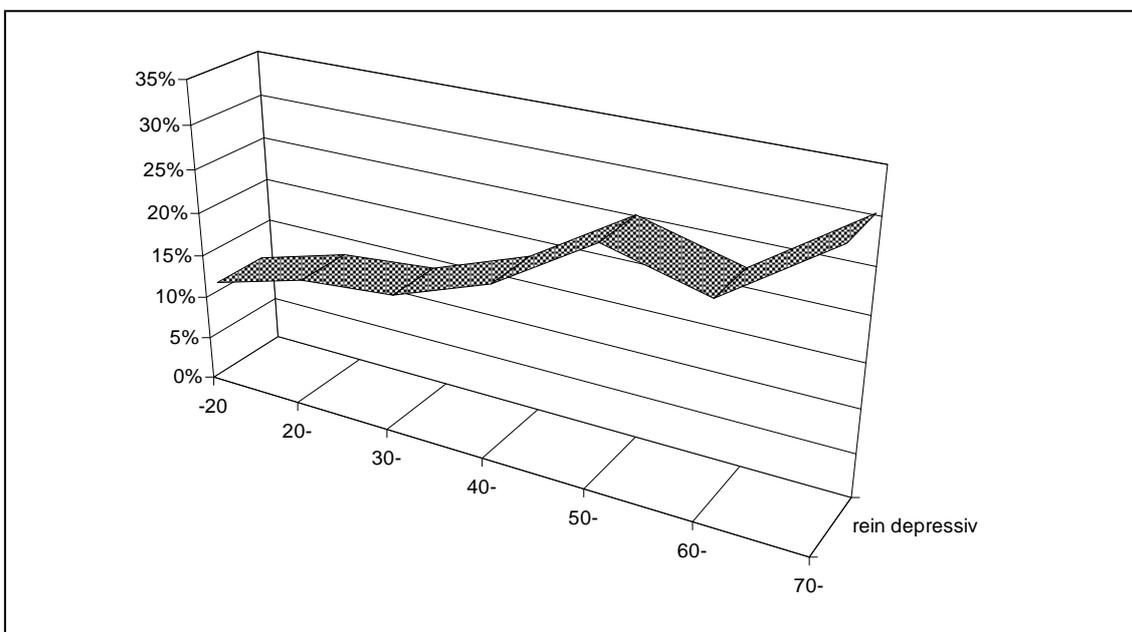
ABBILDUNG 6: MANISCHE sind mit ihrem Leben zufriedener als DEPRESSIVE



[Quelle:EW-Ö90]

Unterschiede gibt es auch nach Sozialvariablen: die REIN DEPRESSIVEN sind überdurchschnittlich vertreten bei den älteren Befragten (ABBILDUNG 7), bei Frauen (24%, Männer 15%), bei Personen mit niedriger Bildung (Volksschule: 28%, Hauptschule: 17%, Mittelschule 16%, Hochschule 9%). Dementsprechend ist in diesen Kategorien von Personen der Anteil der REIN MANISCHEN, also der erfolgreich-gelobten und deshalb hochgestimmten Personen niedrig.

ABBILDUNG 7: Depressivität nimmt mit dem Alter zu



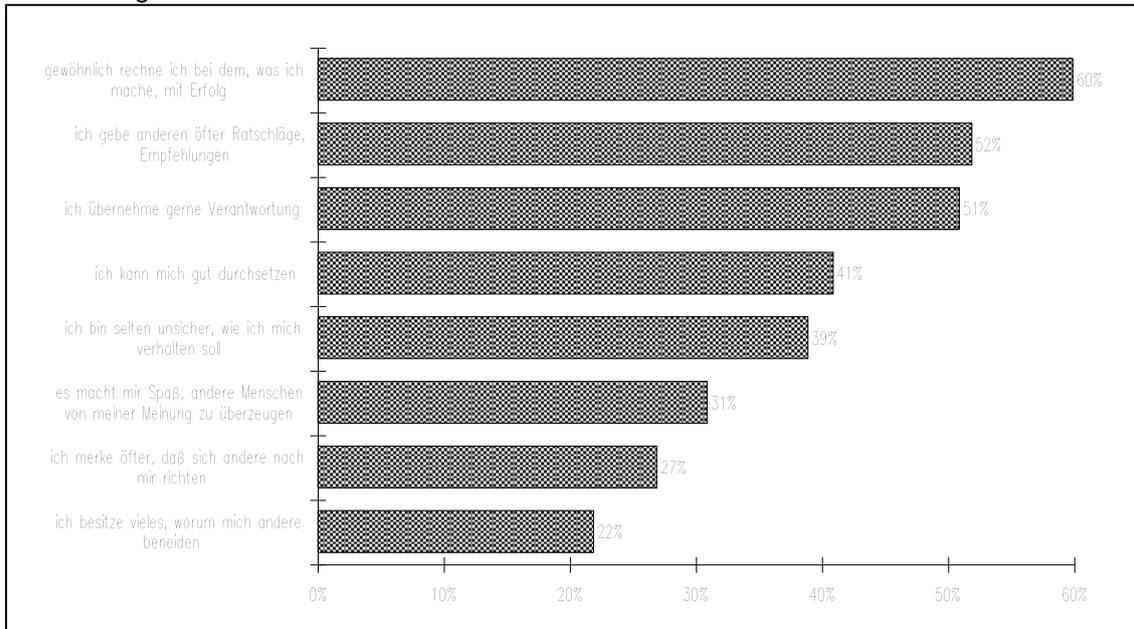
[Quelle:EW-Ö90]

### 1.13 Durchsetzungsvermögen und Selbstbewußtsein

Erkundet wurde auch, mit wieviel "Energie" sich Menschen in einer Gemeinschaft plazieren: ob sie gern überzeugen, sich gut durchsetzen können, Verantwortung übernehmen, Ratschläge und Empfehlungen geben (ABBILDUNG 8).

ABBILDUNG 8: Sich durchsetzen wollen und können

#### Zustimmung in Prozenten



[Quelle:EW-Ö90]

Die faktorenanalytische Durchleuchtung der Daten hat zwei Dimensionen erkennbar gemacht:

- In der einen Dimension (wir benennen sie als DOMINANZ) sind enthalten, daß jemand öfter anderen Ratschläge gibt, merkt, daß sich andere nach ihm richten, daß es Spaß macht, andere zu überzeugen, und daß er viel besitzt, worum andere ihn beneiden.
- Die zweite Dimension enthält die Items, daß jemand gewöhnlich mit Erfolg rechnet, selten unsicher ist, gern Verantwortung übernimmt und sich gut durchsetzen kann (SELBSTBEWUßTSEIN).

### 1.14 Veränderungsbereitschaft

Ein interessanter Aspekt der befragten Personen ist ihre Bereitschaft zur Veränderung. Im Rahmen der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 sind dazu drei Fragen gestellt worden, die zu einem Index Reformbereitschaft verarbeitet werden konnten. Die einzelnen Items beziehen sich auf Vorsicht gegenüber Veränderung, ob jemand alten oder neuen Ideen mehr traut und angesichts von Veränderungen eher ängstlich oder erfreut reagiert. Insgesamt halten sich Veränderungsbereite und Veränderungängstliche die Waage, wobei die Extrempositionen (Reformer und Reformgegner) relativ schwach besetzt sind (ABBILDUNG 9):

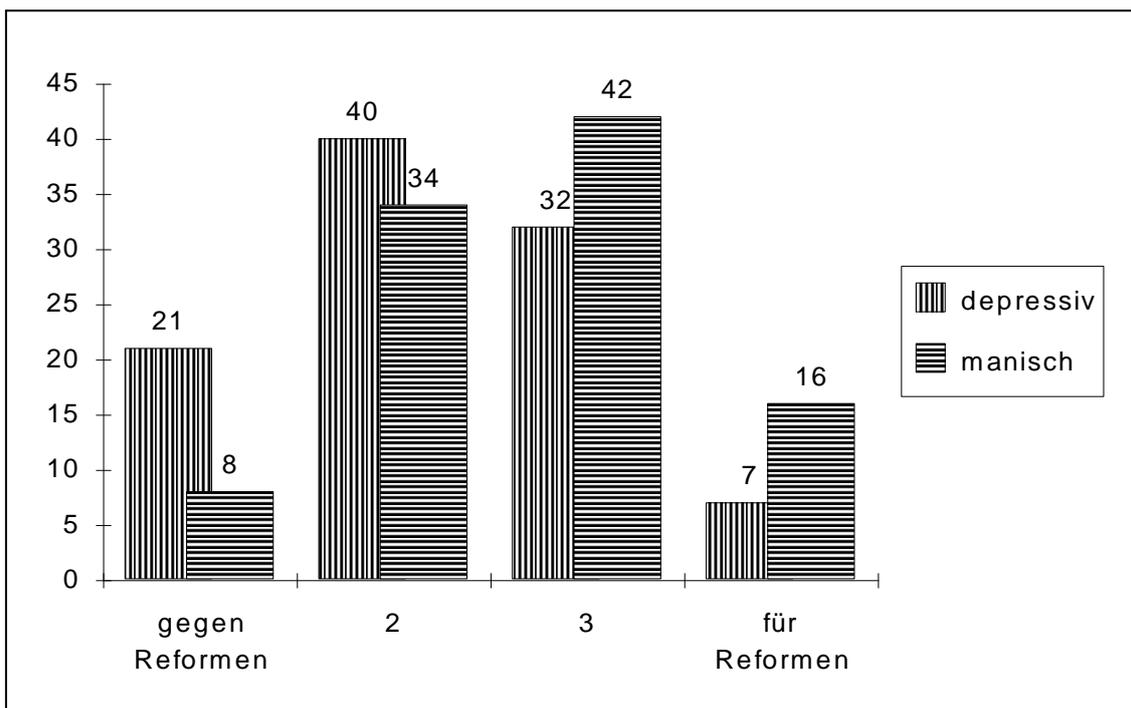
ABBILDUNG 9: REFORMBEREITSCHAFT

L	ITEM	Mittelwert (0-9)			
.79	wenn Veränderungen in mein Leben eintreten, mache ich mir Sorgen um die Schwierigkeiten, die dadurch entstehen können - <i>wenn Veränderungen in mein Leben eintreten, freue ich mich über die Möglichkeit, daß etwas Neues beginnt</i>	4,57			
.78	Ideen, die sich schon über längere Zeit hindurch bewährt haben, sind im allgemeinen die besten - <i>neue Ideen sind im allgemeinen besser als alte</i>	3,84			
.78	mit größeren Veränderungen im Leben sollte man vorsichtig sein - <i>wenn man nichts wagt, wird man nie viel erreichen</i>	4,47			
Index REFORMBEREITSCHAFT: Reformgegner und <i>Reformer</i>		-- 16%	- 38%	+ 36%	++ 11%

[Quelle:EW-Ö90]

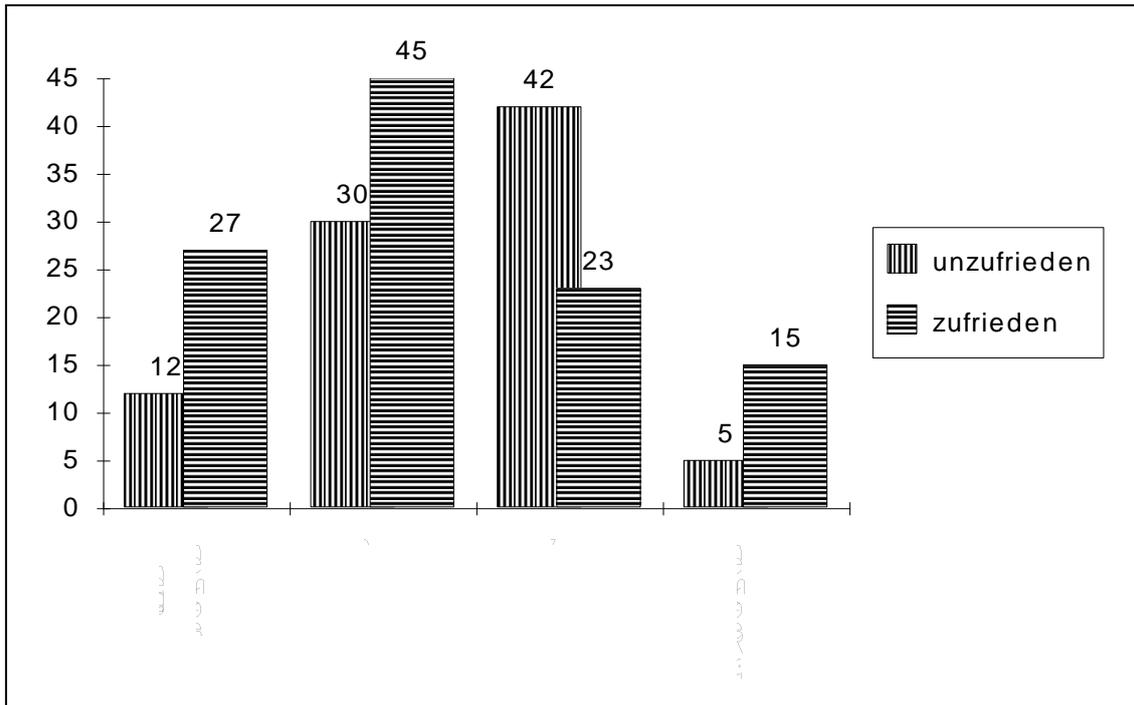
Diese REFORMBEREITSCHAFT ist erkennbar an die bisher schon ausgemachten die Persönlichkeitsmerkmale wie LEBENSZUFRIEDENHEIT und GRUNDGEFÜHLE gebunden. Die REFORMBEREITSCHAFT ist überdurchschnittlich hoch bei ZUFRIEDENEN sowie bei REIN MANISCHEN (ABBILDUNG 10).

ABBILDUNG 10: Reformbereitschaft nach Grundgefühlen



[Quelle:EW-Ö90]

ABBILDUNG 11: Reformbereitschaft und LEBENSZUFRIEDENHEIT



[QUELLE:EW-Ö90]

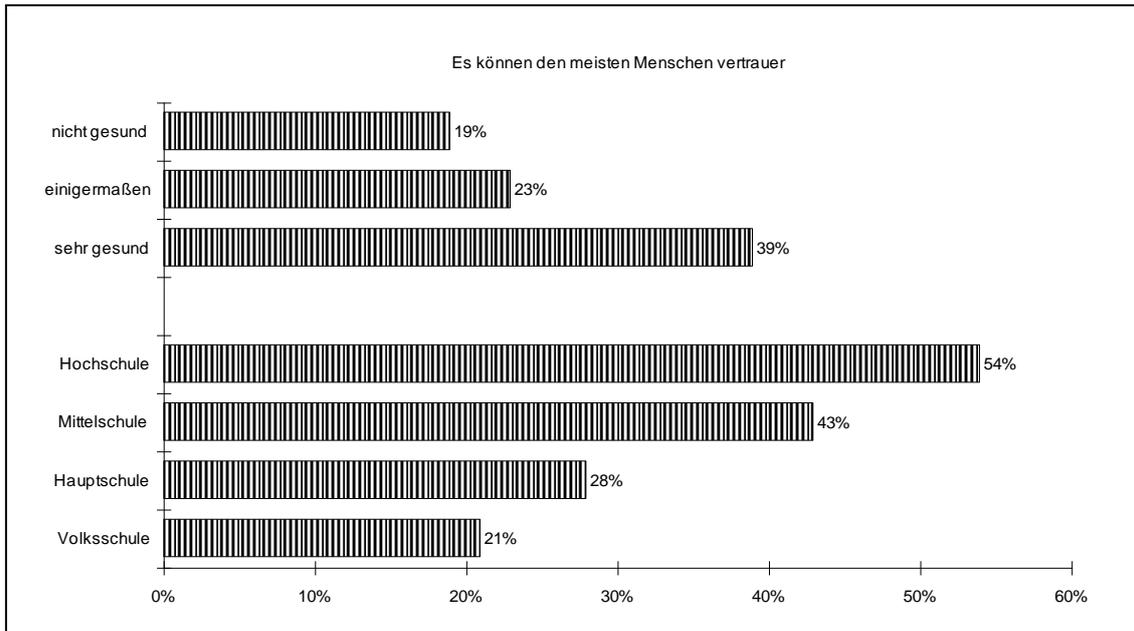
### 1.15 Vertrauen können

Eine wichtige Eigenschaft einer Person ist, ob sie vertrauen kann. *Würden Sie ganz allgemein sagen, daß man den meisten Menschen vertrauen kann, oder kann man da nicht vorsichtig genug sein?*

- Nur eine Minderheit von 29% entschied sich für die Aussage, man *"kann den meisten Menschen vertrauen"*.
- 11% wissen es nicht,
- zwei Drittel (60%) sind mißtrauisch und entschieden sich für die Kategorie *"man kann nicht vorsichtig genug sein"*.

Besonders mißtrauisch sind nach Bildungskategorien Personen mit Volksschulabschluß. Dann auch die weniger gesunden Personen (ABBILDUNG 12):

ABBILDUNG 12: Mißtrauische Personengruppen



Dieses Mißtrauen bezieht sich weniger auf die eigene Familie: 89% der Befragten vertrauen ihr im Schnitt der Bevölkerung, von den Mißtrauenden sind es ebenso viele. Von jenen, die den meisten Menschen vertrauen, 94%. Anders sieht es aus, wenn danach gefragt wird, wie sehr die Befragten den Österreichern ganz allgemein vertrauen. 20% vertrauen voll und ganz, 51% ein wenig, 15% nicht so sehr und 2% überhaupt nicht.

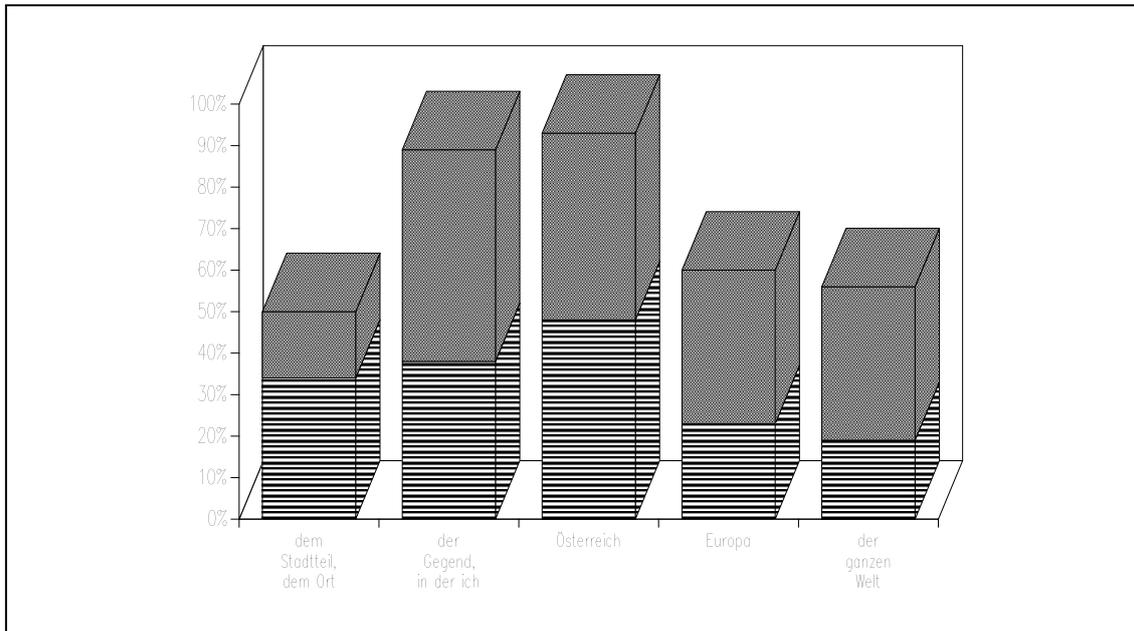
### 1.16 Zugehörigkeit

Menschen plazieren sich im Raum. Sie fühlen sich geographisch lokalisierbaren "Gruppen" zugehörig ("symbolische Ortsbezogenheit"<sup>10</sup>). So wurde gefragt: *Welcher dieser geographischen Gruppen auf dieser Karte hier fühlen Sie sich vor allem zugehörig? Und welcher fühlen Sie sich an zweiter Stelle zugehörig?* Für den ersten Platz haben wir zwei Punkte, für den zweiten einen Punkt vergeben. Wurde die vorgegebene Kategorie nicht gewählt, gab es keinen Punkt. So ist das Ergebnis (ABBILDUNG 13):

ABBILDUNG 13: Zugehörigkeit

*schraffiert=erste Wahl*  
*dunkel=zweite Wahl*

<sup>10</sup> H.Trainen, Symbolische Ortsbezogenheit, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 17(1965), 74.



[Quelle:EW-Ö90]

## 1.17 Lebensglück

Blicken wir zurück. Angefangen hatten wir mit der Frage, was heutige Menschen glücklich macht. Wir können diese Frage nunmehr etwas präziser beantworten. Zum Lebensglück tragen bei (ABBILDUNG 14):

ABBILDUNG 14: Wovon es abhängt, daß sich jemand glücklich fühlt<sup>11</sup>

r=.254	positiv die LEBENSZUFRIEDENHEIT (hier vor allem die Zufriedenheit mit dem Leben allgemein und jene mit dem häuslichen Leben)
r=.187	positiv die MANISCHE Dimension
r=-.146	negativ die DEPRESSIVE Dimension

Das Lebensglück ist von den sozialen Merkmalen Alter, Geschlecht, Ortsgröße und Bildung mehr oder weniger unabhängig.

## 1.2 Lebensheiligtümer

Schon 1976 hatte Gerhard Schmidtchen in der Bevölkerung der damaligen Bundesrepublik Deutschland untersucht, was - jenseits der herkömmlichen Inhalte kirchlich geprägter Religiosität - den Leuten "heilig" ist.<sup>12</sup> Auch wir fragten die Österreicher danach. "Heilig" bedeutet hier soviel wie unantastbar. Darüber lassen wir nichts kommen. Es ist lebens- und überlebenswichtig. Wir können so von "Lebensheiligtümern" reden. Oder von "Lebenswichtigkeiten".

<sup>11</sup> In die Regressionsanalyse waren einbezogen: die drei Grundgefühle (MANISCH, DEPRESSIV, KREATIV-gelangweilt), die REFORMBEREITSCHAFT, SELBSTBEWUßTSEIN und DOMINANZ, allgemeine LEBENSZUFRIEDENHEIT, Alter, Ortsgröße, Bildung und Geschlecht.

<sup>12</sup> G.Schmidtchen, Was den Deutschen heilig ist, München 1979.

In den Umfragen seit 1980<sup>13</sup> haben wir dazu folgende Frage gestellt und zur Beantwortung eine lange Liste von Möglichkeiten vorgegeben:

*"Ich lese Ihnen jetzt verschiedene Aussagen vor, die für das Leben jedes Einzelnen von bestimmtem Wert sind. Bei welcher Aussage würden Sie sagen, das lasse ich mir nicht nehmen, das ist mir heilig, darüber lasse ich nichts kommen?"*

Eine (faktorenanalytische) Analyse der Ergebnisse ließ erkennen, daß es zwei große "Lebensheiligtümer" gibt: Den Wunsch nach Freiheit und den Wunsch nach Beheimatung. Gerhard Schmidthen sah in diesen beiden Wünschen die für höheres organisches Leben charakteristischen Grundmerkmale, nämlich wurzeln und wachsen.

ABBILDUNG 15: Der Wunsch nach Freiheit (wachsen)

L <sup>14</sup>	(1/1) <sup>15</sup>	Ö 1980	Ö 1990
.74	daß ich in einer freiheitlichen Staatsform leben kann	84%	80%
.67	daß ich von anderen nicht ständig ausgenützt werde	72%	65%
.66	daß ich meine persönliche Freiheit besitze	90%	87%
.66	daß ich für den Fortschritt und eine bessere Gesellschaft eintreten kann	62%	55%
.66	daß ich Menschen um mich habe, die ich lieben kann und die auch mich lieben	88%	87%
.66	daß ich als Mensch allein wertvoll bin, und nicht erst dann, wenn ich etwas leiste	75%	74%
.64	daß ich mein Leben leben kann, so wie ich es mir vorstelle	82%	77%
.63	daß jemand wirklich mich ganz persönlich liebt und ich nicht beliebig austauschbar bin	77%	73%
.61	daß Eltern ihre Kinder erziehen können, wie sie es für richtig halten	84%	76%
Index FREIHEIT (sehr stark 1/4)		71%	65%

[Quelle: Ö90]

ABBILDUNG 16: Wunsch nach Beheimatung (wurzeln)

<sup>13</sup> P.M.Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, Wien 1981.

<sup>14</sup> Ladung.

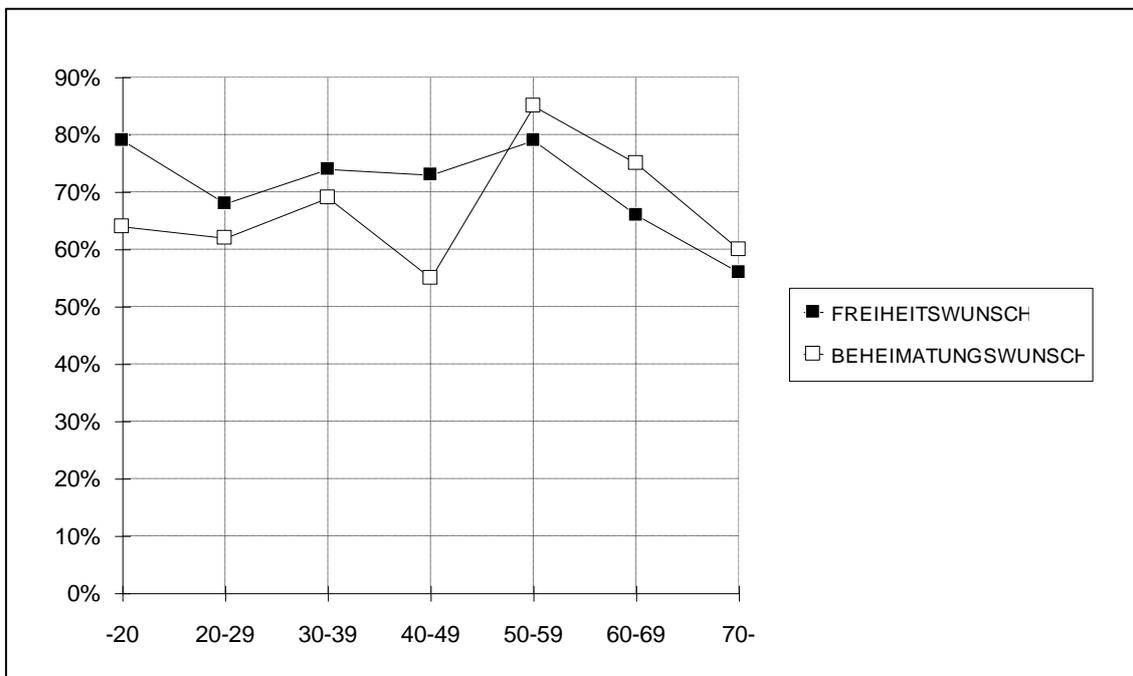
<sup>15</sup> Diese Angabe zwischen den Klammern ist so zu lesen: nach dem Schrägstrich wird angegeben, wieviele Antwortmöglichkeiten das Item hat. Vor dem Schrägstrich wird festgehalten, auf welche Antwortmöglichkeit(en) sich die angegebene Prozentzahl bezieht.

L	(1/1)	Ö 1980	Ö 1990
.81	daß ich mit meiner Familie Weihnachten feiern kann	83%	76%
.79	daß ich ein Österreicher bin	85%	72%
.75	daß ich auf meine Heimat stolz sein kann und sie liebe	84%	72%
.74	daß ich getaufter Christ bin	74%	68%
.65	daß meine Familie und Verwandtschaft eng zusammenhalten	76%	74%
Index BEHEIMATUNG (sehr stark 1/4)		74%	66%

[Quelle: Ö90]

Die Bevölkerung ist mit diesen beiden "Lebensheiligümern" stark ausgestattet. Es gibt kaum Sätze, die keine Zustimmung gefunden haben. Geringfügige Unterschiede gibt es - verständlicher Weise - zwischen den Altersgruppen: Jüngere sind mehr freiheitsorientiert, Ältere hingegen eher auf Beheimatung bedacht (ABBILDUNG 17).

ABBILDUNG 17: Lebensheiligümer nach Alter



[Quelle: Ö90]

Diese beiden großen "Lebensheiligümer" schließen einander nicht aus. Die Korrelation zwischen ihnen ist - unbeschadet ihrer inhaltlichen Trennbarkeit - sehr hoch ( $r=.64$ ). Verständlich: Auch wachsen und wurzeln schließen einander nicht aus, sondern bedingen einander.

Lebendig ist, wer beide Wünsche in eine ausgewogene Balance bringen kann.

Was das Gefühl frei zu sein betrifft, haben wir Anhaltspunkte in der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990: *"Einige Leute haben das Gefühl, daß sie völlig frei ihr Leben selbst bestimmen, andere meinen, daß sie nur wenig Einfluß darauf haben, was mit ihnen geschieht. Wie sehen Sie das für sich selbst, wieviel Freiheit haben Sie bei Entscheidungen darüber, wie Ihr weiteres Leben abläuft?"*

Das Ergebnis: Die Befragten fühlen sich in einem hohen Maß frei. Der Mittelwert liegt - die Skala geht von 1-10 - bei 7.59 (Standardabweichung 2.04). Ein Viertel (26%) hat den höchstmöglichen Wert von "völlig frei" (10) gewählt, 10% punkteten mit 9, weitere 21% mit acht, das sind zusammen 57%. Auf den Sprossen 1-5 stehen nur 17%. Aus diesem Blickwinkel verdient unsere Gesellschaft in der Tat den Beinamen "freiheitlich".

Die Frage nach dem Freiheitsgefühl wurde auf zwei andere Themen noch einmal gestellt: hinsichtlich der *Freiheit im Beruf* sowie der sexuellen Freiheit. Die Freiheit im Beruf wurde (von den Berufstätigen) im Schnitt mit 7.10 (Standardabweichung 2,21) angegeben, liegt also etwas niedriger als das allgemeine Freiheitsgefühl.

Hinsichtlich der sexuellen Freiheit teilt sich die Bevölkerung in drei fast gleichgroße Meinungslager. 35% stimmen dem Satz eher zu: "*Wenn jemand sagt: Der Mensch muß sich sexuell völlig frei entfalten können, ohne Einschränkung*", 34% stimmen eher nicht zu, 31% sind unentschieden. Offenbar ist Freizügigkeit keineswegs das einzige unumstrittene Gestaltungsprinzip für Sexualität. Die These von der "permissiven Gesellschaft" trifft nicht unbedingt zu.

### 1.3 Lebensorte

Diese beiden Grundwünsche des Lebendigen sind allgegenwärtig. Wir wünschen grundsätzlich an all unseren Lebensorten zu wachsen und zu wurzeln. Dabei sind jene Lebensvorgänge von besonderer Wichtigkeit für jeden Menschen, in denen "lieben und arbeiten", "ora et labora" sich ereignen. Einerseits leben wir in Vorgängen, die zweckfrei sind. Sie tragen Züge des Spielerischen an sich. Vornehmlich gehören dazu die Feste der Liebe, die Menschen, einander zugewandt, begehen.<sup>16</sup> Andererseits leben wir in zweckgerichteten Vorgängen. Es gilt, "ein Werk" hervorzubringen, schöpferisch zu sein, uns gleichsam selbst zu erschaffen, indem wir uns an der Welt abarbeiten. Der "noogenen Neurose", so Viktor Frankl<sup>17</sup>, entgehen wir, wenn wir für jemand und für etwas leben. Oder sagen wir eben genauer: mit jemandem und für etwas da sind. Die Welt der Beziehungen und die Welt der Arbeit sind somit die beiden herausragenden Lebensorte eines jeden Menschen.<sup>18</sup>

Doch lassen unsere Daten erkennen, daß es für die heutige Bevölkerung einen bevorzugten Lebensort gibt. Wir belegen diesen mit dem Begriff 'kleine Lebenswelt'. Gemeint sind damit die Beziehungen in kleinen überschaubaren sozialen Einheiten wie es beispielsweise ehelichen Beziehungen (und auch jene in nicht-ehelichen Gemeinschaften), oder Beziehungen zu Kindern bzw. umgekehrt zu Eltern aber auch zu Freund/innen sind.<sup>19</sup>

Wir belegen zunächst die Wichtigkeit der "kleinen Lebenswelt" für heutige Menschen. Seit 1970 sind wir der Frage nachgegangen, was die Leute für ein "glückliches Leben" als sehr wichtig einschätzen. Eindeutig steht der private Lebenskreis an vorderster Stelle: Kinder, Freunde. Hingegen kaum wichtig sind die Bereiche Freizeit und Politik. Die Arbeitswelt war in dieser ersten Fragebatterie nicht einbezogen. Zu den obersten Prioritäten des Lebens gehört für die Leute auch der Wohlstand nicht (mehr). Nicht überrascht die hohe Wertschätzung der

---

<sup>16</sup> H.Léfèbvre, Theorie der Momente, in: Ders., Kritik des Alltagslebens 3, München 1975, 176-194.

<sup>17</sup> V.Frankl, Der Wille zum Sinn, Bern <sup>2</sup>1978.

<sup>18</sup> Dazu auch L.Wilk u.a., Ehe und Familie: Kontinuität und Konflikt zwischen konventionellen und neuen Lebensstilen, in: Haller M., Holm, K. (Hrsg.): Werthaltungen und Lebensformen in Österreich. Ergebnisse des Sozialen Survey 1986, Wien 1987, 82; -Mörth, I., Religion und Sinnstiftung Jugendlicher, in : Schöner Vogel Jugend, hg.v.H.Janig u.a., Linz 1987, 222. - Die gleichen Ergebnisse zeigen sich auch beim Sozialen Survey Österreich 1986: L.Wilk u.a., Ehe und Familie: Kontinuität und Konflikt zwischen konventionellen und neuen Lebensstilen, in: Werthaltungen und Lebensformen in Österreich. Ergebnisse des Sozialen Survey 1986, hg.v.M.Haller u.a., Wien 1987.

<sup>19</sup> P.M.Zulehner, Kleine Lebenswelten, Paderborn 1990.

Gesundheit.<sup>20</sup> Sie scheint zu stehen für den alttestamentlichen Begriff schalom, was so viel heißt wie ganz, unzerstückelt sein.<sup>21</sup>

#### ABBILDUNG 18: Lebenswichtigkeiten

(1/5)	OÖ 1970	OÖ 1980	OÖ 1990	Ö 1980	Ö 1990
gesund sein	100%	98%	95%	96%	94%
Kinder haben	65%	63%	63%	61%	64%
Freunde haben	47%	59%	63%	58%	57%
an Gott glauben	67%	60%	48%	51%	50%
verheiratet sein	57%	53%	38%	49%	44%
viel Freizeit haben	24%	20%	21%	21%	21%
im Wohlstand leben	43%	22%	15%	19%	17%
eine feste politische Meinung haben	29%	25%	14%	28%	19%

[Quelle: Ö90]

Die Rangfolge der Wichtigkeiten hat sich in den letzten zwanzig Jahren teilweise verändert (ABBILDUNG 19). Wohlstandsstreben und Gottesglaube haben deutlich abgenommen. Auch Verheiratetsein zählt heute nicht mehr so viel wie 1970 (was einer steigenden Akzeptanz nichtehelicher Lebensgemeinschaften entspricht)<sup>22</sup> Daß die Wertschätzung der kleinen Lebenswelten aber nach wie vor unvermindert hoch ist, zeigt sich darin, daß sich die Bedeutung von Kindern nicht gewandelt hat und Beziehungen mit Freunden sogar für wichtiger gehalten werden als vor 20 Jahren:<sup>23</sup>

#### ABBILDUNG 19: Änderungen in den Lebenswichtigkeiten zwischen 1970 und 1990

<sup>20</sup> Wie gesund fühlen sich die Befragten wirklich? Auf die Frage "Wie würden Sie alles in allem zur Zeit Ihren Gesundheitszustand beschreiben? Würden Sie sagen, Ihr Gesundheitszustand ist sehr gut, gut, einigermaßen, nicht besonders oder schlecht?", antworteten

- 24% sehr gut
- 38% gut
- 25% einigermaßen
- 9% nicht besonders
- 4% schlecht.

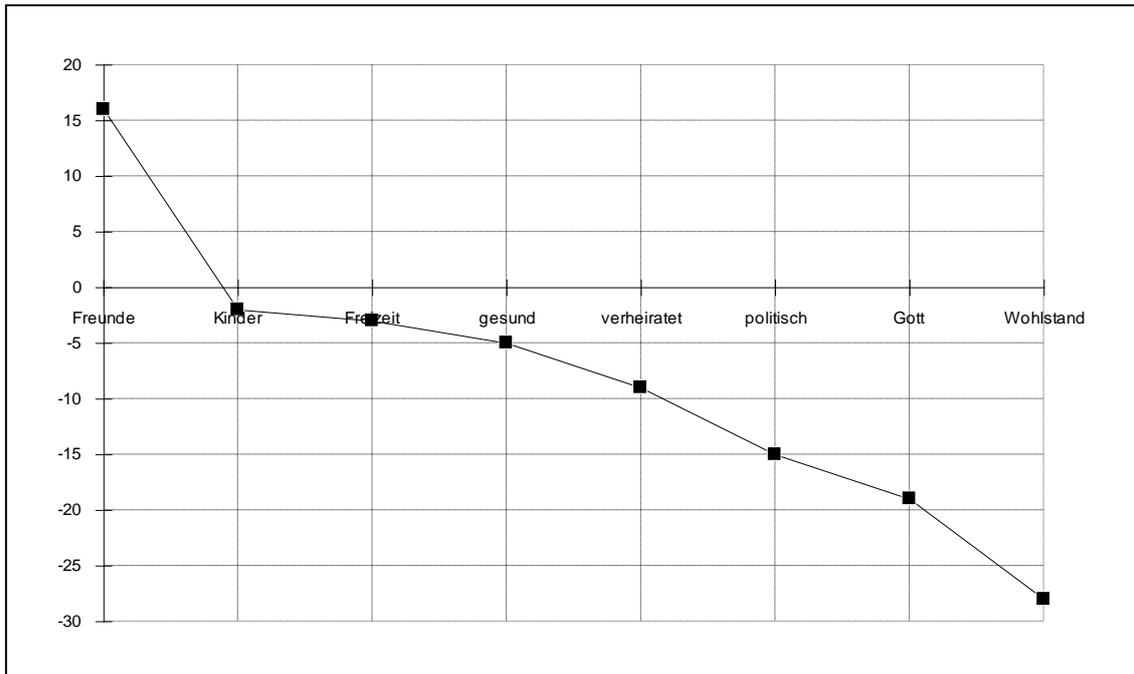
<sup>21</sup> Dazu auch L. Wilk u.a., Ehe und Familie: Kontinuität und Konflikt, 82.

<sup>22</sup> Ehe verliert das Quasi-Monopol, das sie besessen hat (Hoffmann-Nowotny, H.J., Beziehungsformen im 21. Jahrhundert, Brüssel 1988, - Vortrag; Luhmann, N, Sozialesystem Familie, in: System Familie, 1 (1988), S. 75-91.

<sup>23</sup> Aus anderen Studien (W. Schulz u.a., Lebensqualität in Österreich, Wien 1985, 35; L.Wilk u.a., Ehe und Familie: Kontinuität und Konflikt zwischen konventionellen und neuen Lebensstilen, in: Haller M., Holm, K. (Hrsg.): Werthaltungen und Lebensformen in Österreich. Ergebnisse des Sozialen Survey 1986, Wien 1987, S.99; Gisser u.a., Natürliche Bevölkerungsbewegung im Jahre 1984. Vorläufige Ergebnisse, in: Statistische Nachrichten 40 (1985), 33ff) zeigt sich, daß die hohe Bedeutung, die Kindern heute zugeschrieben wird, zum einen darin liegt, daß sie emotionale Bedürfnisbefriedigung und Freude gewähren, zum anderen, daß sie Lebenssinn stiften.

Auf die Frage, ob man sich vorstellen könne auch ohne Kinder ein glückliches Leben zu führen, antworteten beim Sozialen Survey 1986: 63%, daß dies für sie schwer vorstellbar wäre, für 30% wäre dies denkbar und 8% antworteten mit weiß nicht (L.Wilk u.a., Ehe und Familie: Kontinuität und Konflikt zwischen konventionellen und neuen Lebensstilen, in: Haller M., Holm, K. (Hrsg.): Werthaltungen und Lebensformen in Österreich. Ergebnisse des Sozialen Survey 1986, Wien 1987, S.99).

Im Rahmen des ISSP 1988 stimmten 93% der Österreicher/innen der Aussage zu, daß es die größte Freude im Leben ist, zu beobachten wie Kinder groß werden, 55% finden sogar, daß Menschen, die nie Kinder gehabt haben, ein leeres Leben führen (L.WILK u.a., Einstellungen zu Ehe und Familie, in: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hrsg.): Lebenswelt Familie, Familienbericht 1989, Wien 1990, 322)..



[Quelle: OÖ70-90]

## 1.4 Kleine Lebenswelten

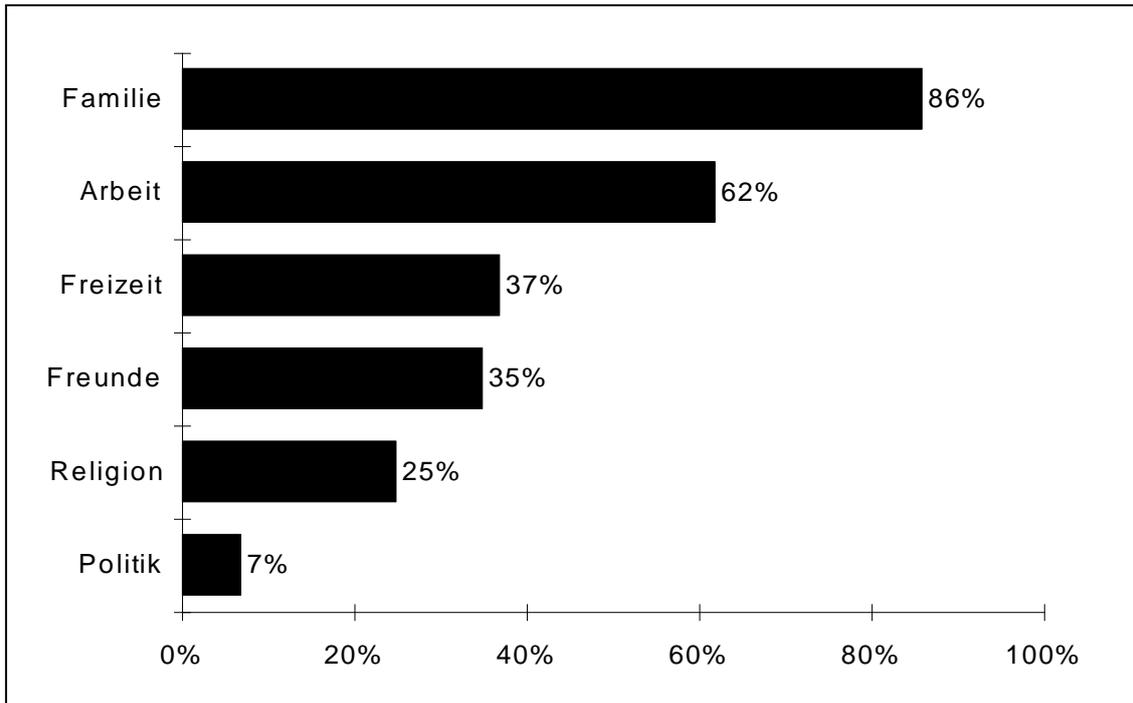
"Je mehr andere Bezüge der Stabilität entfallen, desto mehr richten wir unser Bedürfnis, unserem Leben Sinn und Verankerung zu geben, auf die Zweierbeziehung."<sup>24</sup> Diese Feststellung von Ulrich Beck faßt die kommenden Analysen über die von uns so genannten "kleinen Lebenswelten" treffsicher zusammen. Dabei wird sich zeigen, daß die "kleine Lebenswelt" aus den anderen Bereichen (Arbeit, Freizeit) an Wichtigkeit herausragt.

ABBILDUNG 20: Wichtigkeit der Lebensbereiche

*Ich möchte Ihnen jetzt verschiedene Bereiche vorlesen und sie fragen, wie wichtig sie in Ihrem Leben sind. Sagen Sie mir für jeden Bereich, ob er Ihnen wichtig, ziemlich wichtig, nicht sehr wichtig oder überhaupt nicht wichtig ist:*

*sehr wichtig sind...*

<sup>24</sup> U.Beck, Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt 1990, 71.



[Quelle: Ö90]

Während 86% der Befragten die Familie als den wichtigsten Lebensbereich ansehen, genießt diese hohe Priorität die Arbeit nur bei 62% (Skalenwert 1+2/4). Die große Bedeutung, die Familie im Vergleich zu anderen Lebensbereichen genießt, liegt in den Erwartungen an sie begründet. Von der Familie wird wesentlich mehr als von jedem anderen gesellschaftlichen Bereich erwartet, daß sie die Bedürfnisse nach Liebe, Zuneigung, Akzeptanz befriedigt. Familie wird vielfach als Voraussetzung persönlichen Glücks gesehen.<sup>25</sup>

Diese hohe Wertschätzung der Familie gewinnt auf dem Hintergrund eines Ergebnisses aus der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 noch an Aussagekraft. Dort war die Frage gestellt worden, "was sich in Zukunft in unserer Gesellschaft verändern kann" und ob solche Veränderung begrüßt bzw. abgelehnt werden. Es begrüßen 92% von den Österreicherinnen und Österreichern, daß man in Zukunft *mehr Wert auf Familienleben legen* wird. Weniger wichtig wird also nach Ansicht der Befragten, Wert auf Geld und Besitz zu legen (55%). An Wert zunehmen wird hingegen, daß die persönliche Entfaltung des einzelnen besser betont wird (76%) sowie eine einfachere und natürliche Lebensweise (85%).

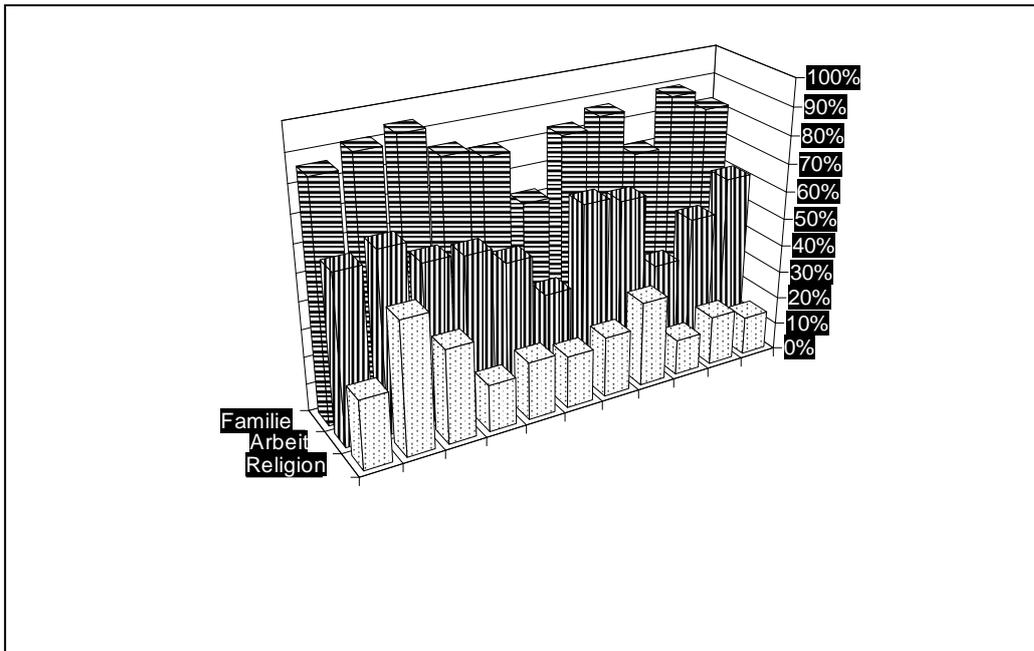
Die Wertschätzung der einzelnen Lebensbereiche fällt in den einzelnen westeuropäischen Ländern recht unterschiedlich aus (ABBILDUNG 21):

ABBILDUNG 21: Österreich im Europa der Zwölf

<sup>25</sup> Auf die Frage: 'Glauben Sie, daß man eine Familie braucht, um wirklich glücklich sein zu können, oder glauben Sie, man kann alleine genauso glücklich sein, meinten beim SSÖ 1986:

74,2%, daß man eine Familie braucht,  
 16,4% daß man alleine genauso glücklich sein kann,  
 nur 1,1%, daß man alleine glücklicher sein kann und  
 8,3% waren unentschieden

(L.Wilk u.a., Ehe und Familie, 86).



[Quelle:EW90 und EW-Ö90]

Der Gießener Sozialpsychologe Horst Eberhard Richter hat diese Wertschätzung der Familie als die Kehrseite einer Flucht aus der Öffentlichkeit und als Zuflucht in die hochgeschätzte kleine Lebenswelt (der Familie), in die Privatheit beschrieben:

*"Ein spezieller Befund verdient abschließend noch besondere Würdigung. Das ist die in der Gesamtbevölkerung nachweisbare Tendenz zu einer engen, dauerhaften Zweierbeziehung. In Einklang mit vielfältigen Erfahrungen der Psychotherapeuten und der Ehe- und Familienberatungsdienste zeigt sich in diesem Befund eine Wiederzunahme des Bedürfnisses nach intimer, verlässlicher Beziehung in Ehe und Familie. Ehe und Familie werden erneut hoch bewertet als Chance zum Austausch intim persönlicher Gefühle, zugleich als Aufgabenfeld für eine verantwortungsvolle Kooperation in reflektierter Partnerschaft. Die Qualität ihrer Beziehungen in Ehe und Familie empfindet eine große Zahl von Menschen als zentralen Maßstab ihres Wohlbefindens. Die Hochkonjunktur für Partnerschaftstrainings, für Ehe- und Erziehungsliteratur und die rasche Ausbreitung von Ehe- und Familientherapie nahezu in allen westlichen Ländern sind Symptome für die steigende Bewertung von Zweierbeziehung und Familie generell...(Es) erscheint der häusliche Bereich mehr und mehr als eine Zufluchtstätte, besetzt mit der Hoffnung, hier die nötige Stärke zum Widerstand gegen eine äußere Welt zu finden, die als immer unwirtlicher und immer erdrückender erlebt wird. Das »Draußen« wird zum Inbegriff von Unpersönlichkeit, Kommunikationsverarmung, Rivalitätsdruck, Bürokratismus, Fremdbestimmung und Zwang in jeder Hinsicht. Kontrastierend wird die Familie als Freiraum zur Artikulation aufgestauter emotionaler Grundbedürfnisse besetzt. Hier erwartet man noch die Chance für Nähe, Wärme, offenes und intimes Gespräch, für Spiel und Kreativität, für den Austausch zwischenmenschlicher Fürsorglichkeit. Hier hofft man, sich zur Kompensation der dehumanisierenden Arbeitswelt ein Stück weit »rehumanisieren« zu können."<sup>26</sup>*

Heute, bald fünfzehn Jahre, nachdem Richter diesen Text abgefaßt hat, ist die Lage unverändert, vielleicht mit dem kleinen terminologischen Unterschied, daß wir in einer zunehmenden Zahl von Fällen nicht von Ehe und Familie, sondern eben von "kleinen Lebenswelten" reden müßten.

<sup>26</sup> H.E.Richter, Mehr Weiblichkeit ist mehr Menschlichkeit, in: Frauen heute - Jahrhundertthema Gleichberechtigung, hg.v.W.Brandt, Köln 1978, 259.

Auf dem Hintergrund solcher Überlegungen stellen sich weiterführende Fragen:

1. Ist die Arbeitswelt, sind die öffentlichen Lebensbereiche in der Tat für die Mehrzahl der Bürger/innen derart befremdlich, entfremdend, "dehumanisierend", daß diese sich in dieser nicht zuhause fühlen, sondern ihre Erwartungen und Hoffnungen primär auf familiäre Beziehungen richten?

2. Kann die Familie/die kleine Lebenswelt jene Lebenshoffnungen, die in der Öffentlichkeit und in der Welt der Arbeit nicht "vorkommen" können, auffangen und zu einer Erfüllung beitragen? Andersherum gefragt: Ist die kleine Lebenswelt als "Zufluchtsort" nicht heillos überfordert? Wie steht es um die Ausrüstung der Bürgerinnen und Bürger, um die "kleinen Lebenswelten" aufzubauen, einzurichten und wohnlich zu erhalten? Sind sie ein Raum von "Stabilität und Liebe" für die erwachsenen Partner wie für die heranwachsenden Kinder? Der Wunsch danach ist jedenfalls sehr groß. Aber ist er auch unter den heute gegebenen Verhältnissen realisierbar? Ein Auseinanderklaffen von "Wunsch" und "Lebbarkeit" kündigt sich an.<sup>27</sup>

## 1.41 Frauen zwischen Familie und Beruf

Das Leben in der "kleinen Lebenswelt" wird heute nachhaltig mitbestimmt durch den Anspruch bzw. die Notwendigkeit<sup>28</sup> vieler Frauen, Familie und Beruf in ihrem Leben (besser) verknüpfen zu können. Das bei vielen Frauen in den letzten Jahrzehnten angehobene Ausbildungsniveau, die damit einhergehende stärkere Erwerbsorientierung, ihre zunehmende ökonomische Selbstversorgung gehen mit einer Tendenz zur Aufhebung der bürgerlichen Kleinfamilie und der damit verbundenen Rollenvorstellungen einher. Die einstige Selbstverständlichkeit einer geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung "Männerwelt Beruf - Frauenwelt Familie" wird in Frage gestellt. Weibliche (außerhäusliche) Erwerbstätigkeit wird zunehmend ebenso zum Normalfall wie die von Männern. Wie sich diese Veränderungen in den Vorstellungen von der Rolle von Frauen niederschlagen und welche Folgen das veränderte Erwerbsverhalten für die Struktur der Familie hat, sei nachfolgend dargestellt:

### 1.411 Frauenbilder

In der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 sind eine Reihe von Fragen zur Veränderung der Frauenrolle gestellt worden. Sie zeigen übereinstimmend mit anderen Studien die Ambivalenz, die heute in den Ansichten über die Rolle von Frauen herrscht.

Die erfaßten Meinungen über die Frauenrolle ließen sich in drei Dimensionen bündeln:

- Ein erstes Paket von zusammenhängen Fragen bezieht sich auf die Verbindung von Familie und Beruf, also auf die Berufstätigkeit der verheirateten Mutter. Wir etikettieren diese Dimension als DIE HAUSMUTTER. Wer diesem zustimmt, sagt Frauen nach, daß sie im Grund Heim und Kinder wollen, daß die Hausarbeit ebenso befriedigend ist wie die außerhäusliche Erwerbsarbeit; er unterstellt auch, daß durch die Berufstätigkeit das Kleinkind leidet, weil eben eine berufstätige Mutter dem Kind nicht ausreichend Wärme und Sicherheit verleihen könne.

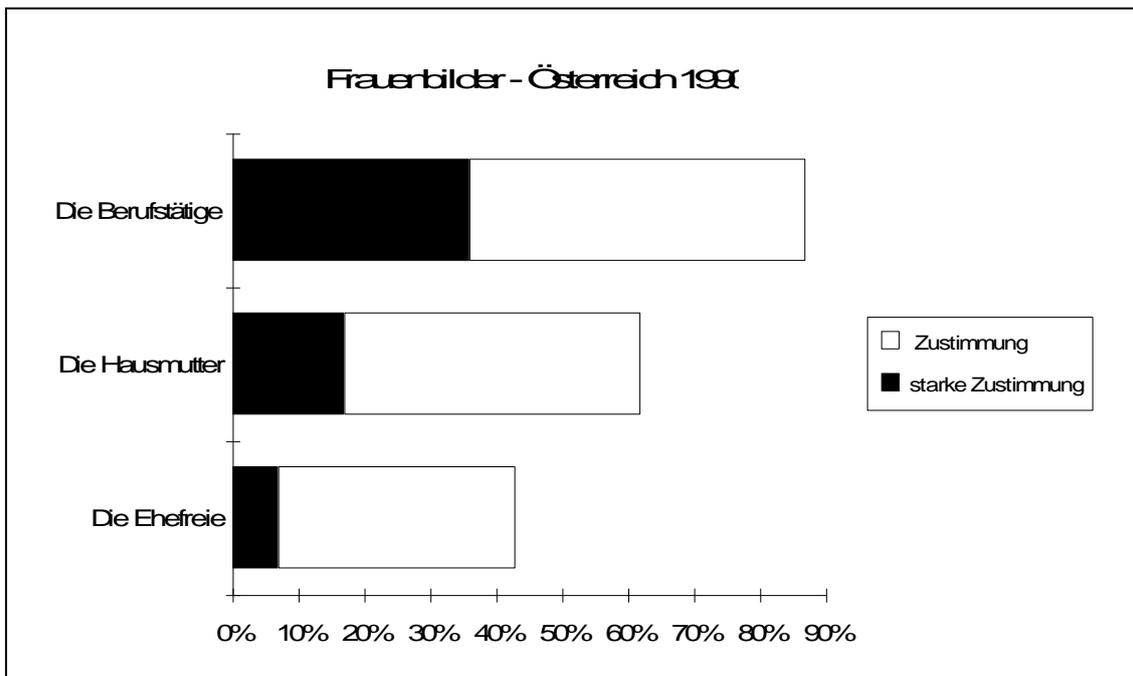
<sup>27</sup> Siehe auch L.Wilk u.a., Einstellungen zu Ehe und Familie, 330.

<sup>28</sup> Im Rahmen des Mikrozensus 1983 wurden Frauen nach den Motiven ihrer Erwerbstätigkeit oder Nicht-Erwerbstätigkeit gefragt: Mehr als 3/4 der erwerbstätigen Frauen geben wirtschaftliche Gründe als Hauptmotiv für ihre Erwerbstätigkeit an. Selbst, wenn die Kategorie 'finanzielle Unabhängigkeit', die zweifellos auch eine emanzipatorische Komponente enthält, weggelassen wird, bleiben noch immer bei 2/3 der Frauen rein wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend für ihre Erwerbstätigkeit (Ch.Badelt, Die ökonomische Situation der Familien in Österreich, in: Lebenswelt Familie, Familienbericht 1989, hg.v.Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, Wien 1990, 147).

- Die zweite Dimension - DIE BERUFSTÄTIGE - dreht sich um den Zusammenhang von Berufstätigkeit und Unabhängigkeit. Die durch eigenes Einkommen unabhängige Frau soll wie der Mann zum Haushalt beitragen.

- Die dritte Dimension bezieht sich auf das Verhältnis der Frau zur herkömmlichen Institution Ehe. Diese gilt als überholte Einrichtung, wie es auch überholt sei, die Frau nur vom Kinderkriegen her zu verstehen; und wenn die Frau schon ein Kind haben wolle, brauche sie dazu keine feste Beziehung zu einem Mann. Wir haben den Index DIE EMANZIPIERTE benannt.

ABBILDUNG 22: Frauenbilder



[Quelle:EW-Ö90]

Die Einstellungen zur Rolle von Frauen zeigen die Widersprüchlichkeit, in der sich erwerbstätige Frauen befinden: sowohl Männer als auch Frauen sehen in der Erwerbstätigkeit von Frauen einen wesentlichen Beitrag für ihre ökonomische Unabhängigkeit und Selbständigkeit, sehen aber gleichzeitig Gefahren und Beeinträchtigungen für die Kinder. Auch wenn neuere Studien zu den Auswirkungen mütterlicher Erwerbstätigkeit für die Kinder (siehe z.B. Österreichischer Arbeiterkammertag 1988)<sup>29</sup> belegen, daß die Erwerbstätigkeit von Müttern keinen allgemeinen Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern hat (wenn die Berufssituation die Mutter nicht überbelastet und für eine individuelle Art der Betreuung des Kindes gesorgt ist, stellt sie durchaus positive Entwicklungsanreize dar), sind die Einstellungen gegenüber der Erwerbstätigkeit durchaus ambivalent. Ilona Kickbusch (1981)<sup>30</sup> definiert die Situation heutiger Frauen als "no-win"-Situation: Folgen Frauen einem traditionellen Rollenbild, indem sie ihre Berufstätigkeit aufgeben, verfallen sie in ökonomische Abhängigkeit von ihren Ehemännern. Bestehen sie auf eigenem Einkommen und Selbstverwirklichung im Beruf, wird damit das Wohlbefinden der Familienmitglieder und damit die volle Entfaltung eigener Glücksgefühle vermindert. Diese ambivalente Situation schlägt sich in den Einstellungen nieder.

<sup>29</sup> Österreichischer Arbeiterkammertag (Hrsg.): Elternberufstätigkeit und Kindesentwicklung, Wien 1988.

<sup>30</sup> I. Kickbusch, Familialisierung der weiblichen Arbeit. Zur strukturellen Ähnlichkeit zwischen bezahlter und unbezahlter Hausarbeit, Konstanz 1981, Disseratation.

### 1.412 Soziale Verteilung der Frauenbilder

Man könnte meinen, daß sich die Frauenbilder je nach Geschlecht deutlich unterscheiden. Das ist nicht der Fall. Frauenbilder sind vom Geschlecht nur geringfügig abhängig ( - es gibt einen schwachen statischen Unterschied im traditionellen Frauenbild der HAUSMUTTER). Bei Einzelitems allerdings gibt es doch bemerkenswerte Unterschiede (wie: "eine berufstätige Mutter kann ihrem Kind genauso viel Wärme und Sicherheit geben wie eine Mutter, die nicht arbeitet" - Frauen sind doch häufiger dieser Ansicht [57%] als Männer [46%]). Hier kommt zum Vorschein, daß die Männer ihre Frauen doch lieber daheim wissen.

ABBILDUNG 23: Frauenbilder sind bei Männern und Frauen sehr ähnlich<sup>31</sup>

<sup>31</sup> Dies zeigen auch die Ergebnisse des ISSP 1988, siehe C.Goldberg, Einstellungen und Verhalten oder: Warum Österreichs Männer nicht Geschirr abwaschen, Graz 1991, unveröffentlichtes Manuskript .Die Ergebnisse des ISSP 1988 waren:

VARIABLE	ALLE	FRAUEN	MÄNNER	Signi- fikanz
Ehemann und Ehefrau sollen beide zum Haushaltseinkommen beitragen	62%	64%	59%	n.s.
Einen Beruf zu haben, ist das beste Mittel für eine Frau, um unabhängig zu sein	71%	71%	71%	n.s.
Eine berufstätige Frau kann ein genauso herzliches und vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Kindern finden wie eine Mutter, die nicht berufstätig ist	70%	75%	62%	h.s.
Wenn eine Frau berufstätig ist, wird sie und ihre Familie glücklicher sein	12%	13%	11%	n.s.
Alles in allem: das Familienleben leidet darunter, wenn die Frau voll berufstätig ist	78%	77%	79%	n.s.
Ein Vorschulkind wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn seine Mutter berufstätig ist.	78%	76%	80%	n.s.
Hausfrau zu sein, ist genauso erfüllend, wie gegen Bezahlung zu arbeiten.	59%	60%	58%	n.s.
Die Aufgabe des Ehemannes ist es, Geld zu verdienen, die der Ehefrau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern.	59%	56%	63%	n.s.
Einen Beruf zu haben, ist ja ganz schön, aber das, was Frauen wirklich wollen, sind ein Heim und Kinder.	59%	58%	61%	n.s.
n=	616	349	267	

L	Item	alle	Män- ner	Frau- en
.73	ein Beruf ist gut, aber was die meisten Frauen wirklich wollen, ist ein Heim und Kinder (1+2/4)	63%	64%	60%
.70	ein Kleinkind wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn die Mutter berufstätig ist (1+2/4)	83%	84%	82%
.66	Hausfrau zu sein ist genauso befriedigend wie eine Berufstätigkeit (1+2/4)	63%	66%	62%
-.60	eine berufstätige Mutter kann ihrem Kind genausoviel Wärme und Sicherheit geben wie eine Mutter, die nicht arbeitet (1+2/4)	52%	46%	57%
Index DIE HAUSMUTTER				
	(1/4)	17%	17%	17%
	(1+2/4)	61%	66%	59%

[Quelle:EW-Ö90]

L	Item	alle	Män- ner	Frau- en
.79	beide, Mann und Frau, sollten zum Haushaltseinkommen beitragen (1+2/4)	73%	70%	75%
.78	Berufstätigkeit ist der beste Weg für eine Frau, um unabhängig zu sein (1+2/4)	74%	71%	76%
Index DIE BERUFSTÄTIGE				
	(1/4)	36%	30%	39%
	(1+2/4)	86%	82%	89%

[Quelle:EW-Ö90]

L	Item	alle	Män- ner	Frau- en
.65	Wenn jemand sagt: Die Ehe ist eine überholte Einrichtung. Würden Sie zustimmen oder nicht zustimmen? (1/3)	11%	10%	11%
.65	Wenn eine Frau ein Kind haben will, ohne ein feste Beziehung zu einem Mann zu haben, würden Sie das gutheißen oder nicht? (1/3)	37%	37%	37%
-.64	Glauben Sie, daß eine Frau Kinder haben muß, um ein erfülltes Leben zu haben oder ist das nicht nötig? (1/3)	41%	38%	43%
Index DIE EMANZIPIERTE				
	(1/4)	7%	7%	7%
	(1+2/4)	44%	45%	43%

[Quelle:EW-Ö90]

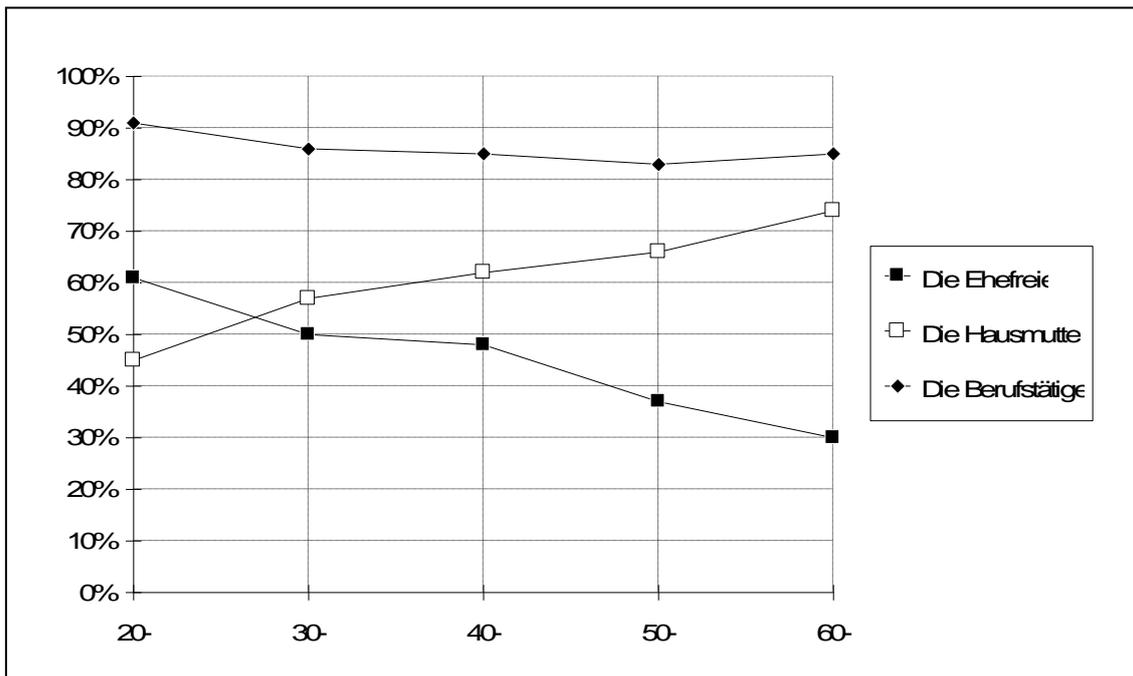
Es gibt aber deutliche Unterschiede nach Ortsgröße, Alter und Bildung, kaum aber nach Geschlecht (Ausnahme: Berufstätigkeit der Frauen) (ABBILDUNG 24):

ABBILDUNG 24: Frauenbilder unterscheiden sich vor allem nach Alter und Bildung

Index/Regressions- koeffizient	Alter	Bildung	Geschlecht	Ortsgröße
DIE HAUSMUTTER	-.115	.213	.083	.199
DIE BERUFSTÄTIGE			-.110	
DIE EMANZIPIERTE	.231	-.110		-.105

[Quelle:EW-Ö90]

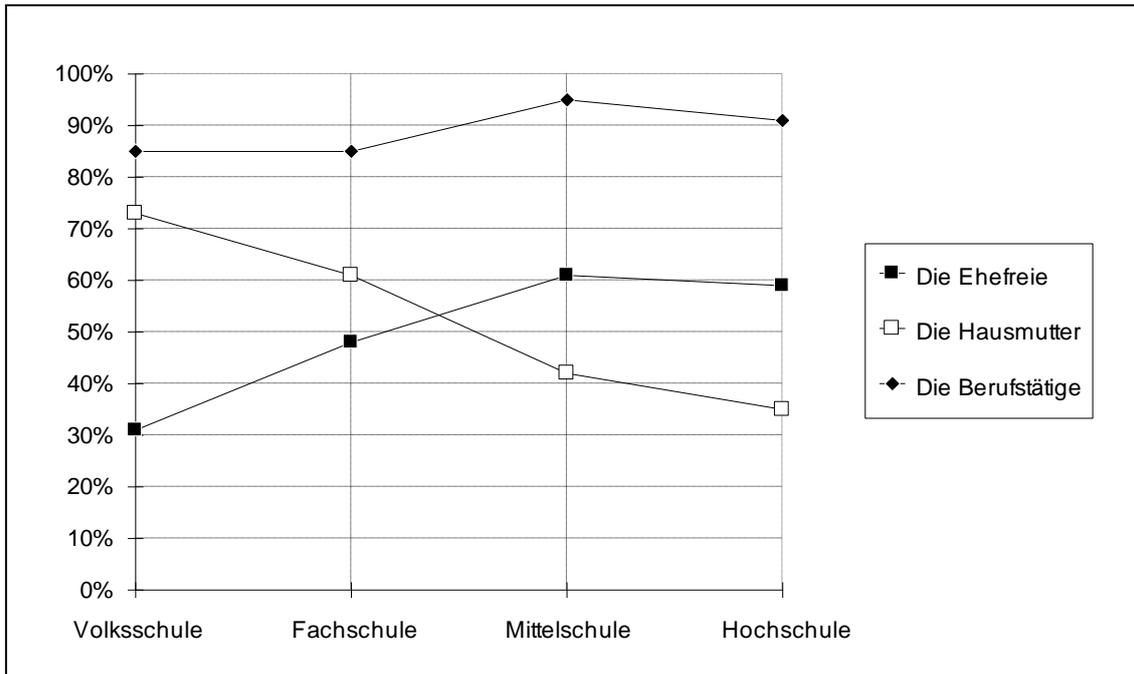
ABBILDUNG 25: Frauenbilder nach Alter



[Quelle:EW-Ö90]

Befragte über 50 Jahre sind wesentlich traditioneller eingestellt als unter 30-Jährige.

ABBILDUNG 26: Frauenbilder nach Bildung

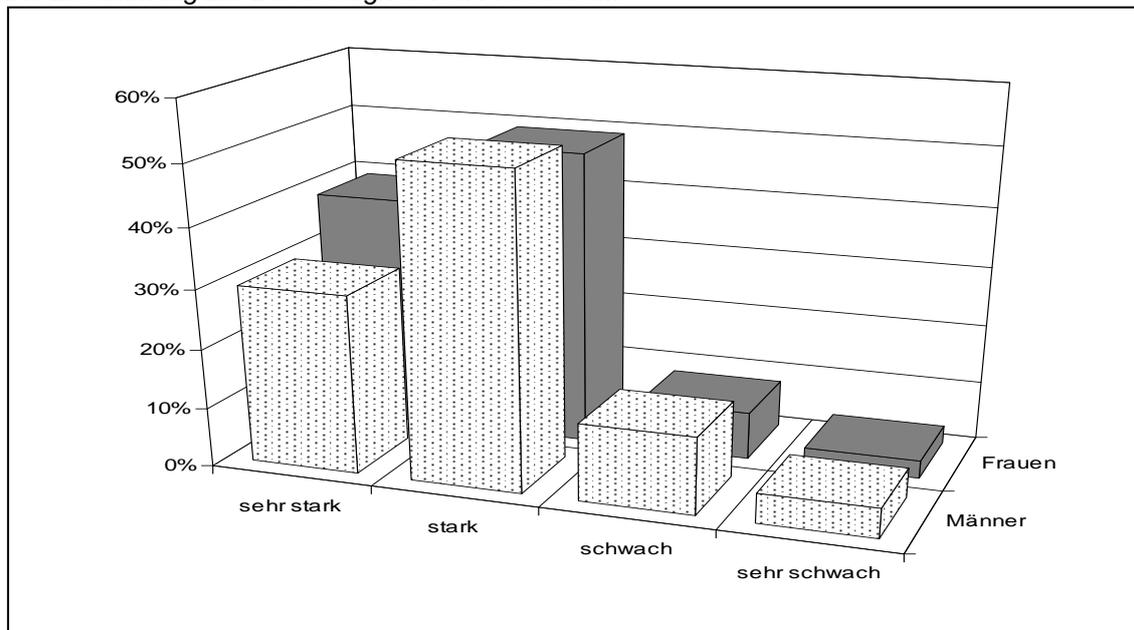


[Quelle:EW-Ö90]

Die Ergebnisse sprechen für die These von Becker<sup>32</sup>, die besagt, daß Ehe und Kinder an Bedeutung verlieren, je mehr sich die Arbeitsmarktchancen von Frauen erhöhen: Je höher das Bildungsniveau (und damit die Arbeitsmarkt- und Aufstiegschancen), desto weniger wird für das traditionelle Rollenbild plädiert.

ABBILDUNG 27: Berufstätigkeit von Frauen aus der Sicht der Geschlechter

*Die Zustimmung zur Berufstätigkeit von Frauen ist...*



[Quelle:EW-Ö90]

<sup>32</sup> G. Becker, A treatise on the family, Cambridge 1981.

Die Korrelation ist nur zwischen zwei Frauenbildern ausgeprägt: zwischen der HAUSMUTTER - dem traditionellen Frauenbild - und der EMANZIPIERTEN - dem tendenziell feministischen Frauenbild ( $r=-.304$ ). Die Einstellung zur Berufstätigkeit der Frau widerspricht jenem der der HAUSMUTTER ( $r=-.200$ ) mehr als es dem Bild der EMANZIPIERTEN nahe liegt ( $r=.137$ ).

Die Analysen ergeben also im Überblick folgendes Bild:

1. Die Berufstätigkeit von Frauen ist eine Art kultureller Selbstverständlichkeit geworden. Sie wird von Frauen noch mehr gewünscht als von Männern.
2. Es zeigen sich drei Frauenbilder, wobei das verbreitetste das von der berufstätigen Mutter ist, die sich sowohl den Anforderungen in Beruf als auch in der Familie stellt.
3. Daneben gibt es das traditionelle Bild der Hausmutter und ein von Ehe und Familie mehr abgelöstes Frauenbild; ein Bild der Frau, die sie nicht über Kinder und Partner definiert, daß aber nur wenig Zustimmung findet.
4. Aufgrund differenzierter Analysen kann gesagt werden: Vor allem junge, gut Ausgebildete in Großstädten wenden sich von den traditionellen Rollenvorstellungen ab. Das Bild der Frau als Hausfrau und Mutter hält sich am ehesten bei unterprivilegierten Schichten, in ländlichen Lebensräumen und bei Hausfrauen.

## 1.42 Familienbilder

Parallel zu den Veränderungen der Rolle der Frau verändern sich auch die Familienstrukturen (Zunahme nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften, geringere Kinderzahlen..). Daß das veränderte Reproduktionsverhalten sowohl auf veränderten sozio-ökonomischen Verhältnissen beruht als auch auf veränderten Lebenseinstellungen, steht heute außer Zweifel. Welcher Anteil dabei den einzelnen Faktoren zukommt und wie diese zusammenhängen (z. B. Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern, Kinderfeindlichkeit der Gesellschaft, Effizienz moderner Empfängnisverhütung, Gewöhnung an Wohlstand und Konsum, Anstieg der Wohnungskosten...) ist ungeklärt. Fest steht, daß es sich um ein multikausal verursachtes Phänomen handelt<sup>33</sup>.

Auch wir können hier nur korrelative Zusammenhänge feststellen, ohne eine kausale Erklärung dafür geben zu können:

### 1.421 Heiraten, sobald Kinder

Unverheiratetes Zusammenleben von Mann und Frauen wird in fast allen mittel- und westeuropäischen Staaten heute zunehmend mehr akzeptiert und praktiziert. Nichteheliches Zusammenleben hat für viele Paare die Funktion einer Verlobungszeit, ist als voreheliches Zusammenleben konzipiert, was sich unter anderem auch daran zeigt, daß sie sich implizit am Ehemodell orientieren, etwa was die Vorstellungen über Treue, gemeinsame Freizeitgestaltung anbelangt.<sup>34</sup>

---

<sup>33</sup> L. Wilk u.a., Einstellungen zu Ehe und Familie, 321.

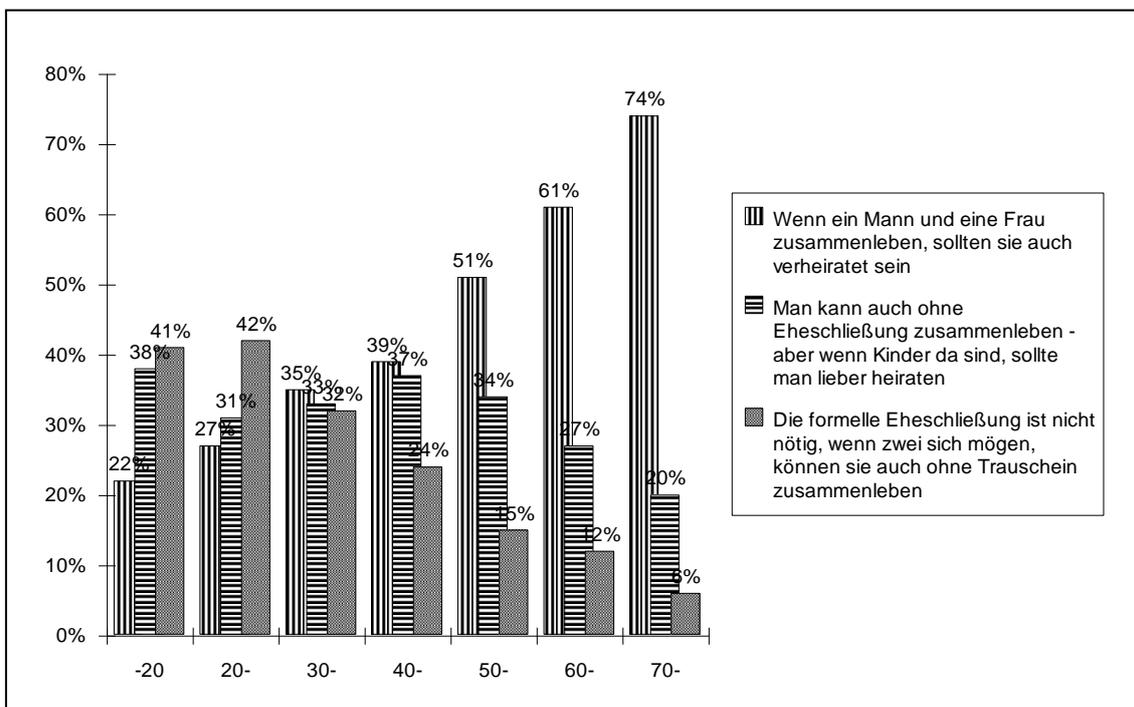
<sup>34</sup> J. Stich, 'Spätere Heirat nicht ausgeschlossen ...' Vom Leben ohne Trauschein, in: Wie geht's der Familie?, hg.v.Deutschen Jugendkundinstitut, München, 155-162; J. Trost, Nichteheliche Lebensgemeinschaften, in: Nave-Herz R. u.a. , Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Neuwied und Frankfurt 1989, 363-374; ; F. Höpflinger, Wandel der Familienbildung in Westeuropa, Frankfurt 1987.

Je jünger Befragte sind, desto eher tendieren sie dazu, nicht in die überkommene Eheinstitution einzutreten. Jene, welche das Heiraten überhaupt nicht notwendig halten, sind unter den Jüngsten die stärkste Teilgruppe. Nimmt man bei den Jüngsten die Befürworter der Ehe mit jenen, die eine Heirat befürworten, wenn ein Kind da ist, zusammen, dann bilden diese mit 60% die größere Gruppe. Die Mehrheit der Bevölkerung ist damit der Auffassung, daß es für das Zusammenleben von Mann und Frau keine verbindlich vorgegebene öffentliche Form braucht. Die Ansichten über das Zusammenleben von Mann und Frau sind - was die wichtigsten Sozialvariablen betrifft - lediglich vom Alter und von der Ortsgröße bestimmt. Zwar haben auch die einzelnen Bildungsschichten unterschiedliche Auffassungen, bereinigt man aber die Zusammenhänge mithilfe einer Regressionsanalyse, dann erweist sich die Bildung als unwirksam. Das sind die einzelnen Regressionskoeffizienten:

Alter	-0,337
Ortsgröße	0,233
Geschlecht	(-0,039)
Bildung	(0,030)

Die größten Unterschiede bestehen demnach zwischen den einzelnen Altersgruppen (ABBILDUNG 28):

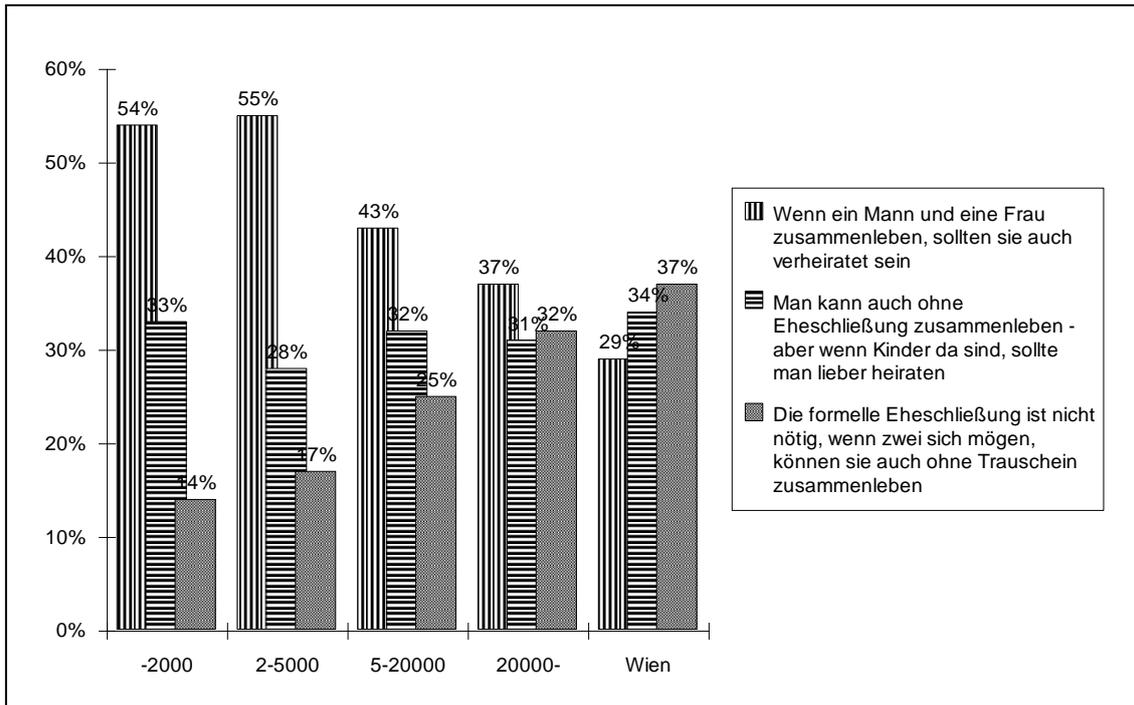
ABBILDUNG 28: Zusammenleben von Mann und Frau nach Alter



[Quelle: Ö90]

Deutlich, wenn auch nicht so stark ausgeprägt, sind auch die unterschiedlichen Auffassungen je nach Ortsgröße. Je städtischer die Verhältnisse sind, desto mehr Akzeptanz findet die Privatisierung der Liebe:

ABBILDUNG 29: Zusammenleben von Mann und Frau nach Ortsgröße



[Quelle: Ö90]

## 1.422 Kinderzahl

Eng mit den Vorstellungen vom Zusammenleben sowie von den Frauenbildern hängt die Einstellung über die ideale Kinderzahl zusammen. Knapp gefaßt lautet das Ergebnis, daß im Umkreis der traditionellen Vorstellungen des Zusammenlebens (also in einer herkömmlichen Ehe) sowie im Umkreis eines traditionellen Frauen- und Mutterbildes

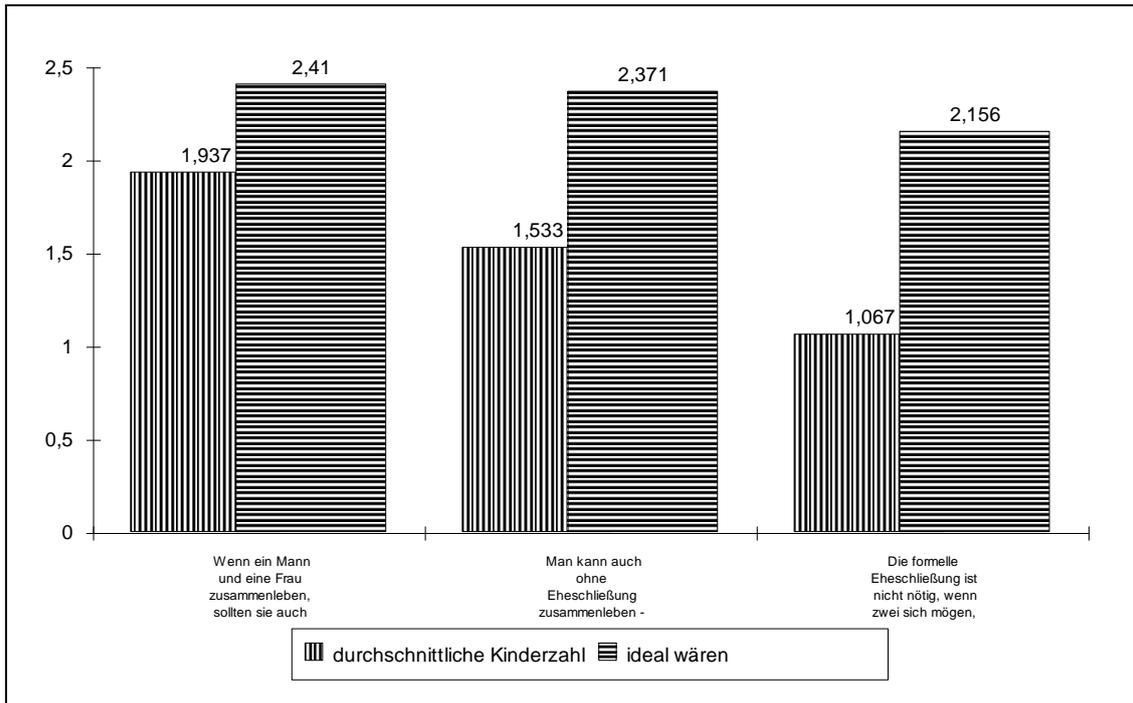
- Kinder wahrscheinlicher anzutreffen sind;
- die ideale Kinderzahl etwas höher liegt;
- andere Auffassungen über die Verantwortung von Eltern für ihre Kinder vorherrschen.

Wir stellen diese einzelnen Zusammenhänge dar.

1. Je mehr Befragte der herkömmlichen Ehe zuneigen, umso eher finden sie mehrere Kinder ideal und realisieren diesen Kinderwunsch auch. Wer für unverheiratetes Zusammenleben eintritt, hat weniger Kinder und wünscht sich weniger.<sup>35</sup> (ABBILDUNG 30):

ABBILDUNG 30: Formen des Zusammenlebens und Kinderzahl

<sup>35</sup> Die Unterschiede bezüglich der idealen Kinderzahl sind allerdings gering. Übereinstimmend mit anderen Studien (R.Münz, Leben mit Kindern. Wunsch und Wirklichkeit, Wien 1985; SSö 1986; ISSP 1988) zeigt sich, daß bezüglich der idealen Kinderzahl in Österreich relativ einheitliche Vorstellungen herrschen.



[Quelle:EW-Ö90]

Die Korrelation zwischen der Einstellung zu den Formen des Zusammenlebens und der Kinderzahl/dem Kinderwunsch ist unterschiedlich eng:

	Korrelation
es haben Kinder	$r=.099$
tatsächliche Anzahl	$r=-.160$
erwünschte Kinderzahl	$r=-.129$

2. Von den Befragten, die einem traditionellen Frauenbild (HAUSMUTTER) anhängen, haben 84% Kinder, jene, die ein emanzipiertes Frauenbild haben, 62%. Auch finden traditionell Eingestellte eine höhere Kinderzahl als ideal (2.4 im Vergleich zu 2.2 (BERUFSTÄTIGE) und 2.0 (EMANZIPIERTE)).

ABBILDUNG 31: Frauenbilder und Kinderzahl

		1	2	3	4	r
DIE HAUSMUTTER	es haben Kinder	84%	77%	72%	73%	.092
	Kinderzahl	2.404	2.255	2.061	1.792	-.162
	ideale Kinderzahl	2.518	2.351	2.229	2.059	-.143
DIE BERUFSTÄTIGE	es haben Kinder	74%	75%	81%	89%	-.067
	Kinderzahl	2.025	2.219	2.267	2.250	.103
	ideale Kinderzahl	2.237	2.370	2.420	2.318	.134
DIE EMANZIPIERTE	es haben Kinder	62%	67%	81%	85%	-.194
	Kinderzahl	2.000	2.075	2.109	2.401	.225
	ideale Kinderzahl	2.155	2.248	2.381	2.458	.071

[Quelle:EW-Ö90]

2. Je nach Frauenbild variieren auch wichtige kindbezogene Haltungen<sup>36</sup> (ABBILDUNG 32):

ABBILDUNG 32: Einstellungen zum Kind und Frauenbilder

		Frauenbild-Ausprägung				r
		1	2	3	4	
Wenn jemand sagt: Ein Kind braucht ein Heim mit beiden: Vater und Mutter, um glücklich aufzuwachsen. Würden Sie da eher zustimmen oder eher nicht zustimmen (1/3)	HAUSMUTTER	96%	95%	81%	70%	.246
	BERUFSTÄTIGE	86%	90%	90%	91%	-.055
	EMANZIPIERTE	73%	83%	91%	96%	-.214
Es ist die Pflicht der Eltern, das Beste für ihre Kinder zu tun, auch wenn sie selbst dafür zurückstehen müssen (1/3)	HAUSMUTTER	72%	67%	55%	50%	.137
	BERUFSTÄTIGE	61%	62%	65%	64%	-.019
	EMANZIPIERTE	48%	52%	65%	72%	-.181
Eltern haben ein Anrecht auf ihr eigenes Leben, und man sollte nicht von ihnen verlangen, daß sie sich für das Wohl der Kinder aufopfern (2/3)	HAUSMUTTER	23%	27%	35%	42%	.137
	BERUFSTÄTIGE	31%	30%	26%	33%	-.019
	EMANZIPIERTE	39%	37%	24%	19%	-.181

[Quelle:EW-Ö90]

### 1.423 Erziehungsziele

Die EUROPÄISCHE WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 gibt auch Auskunft über die Erziehungsziele von Eltern. Für die Mehrheit sind wichtige Teilerziehungsziele Verantwortungsgefühl, gute Manieren, Toleranz, Selbstständigkeit. Von einer Minderheit werden hingegen genannt: Gehorsam, Phantasie, hart Arbeiten. Am wenigsten Bedeutung wird der Erziehung zur Selbstlosigkeit beigemessen (ABBILDUNG 33):

ABBILDUNG 33: Erziehungsziele

<sup>36</sup> Befragte, die ein ausgesprochen traditionelles Frauenbild haben, sind in einem überdurchschnittlichen Maß bereit, das eigene Leben an dem der Kinder auszurichten. Vermutlich auch deshalb, weil sie sich primär über die Kinder definieren und so ihre Identität erhalten.

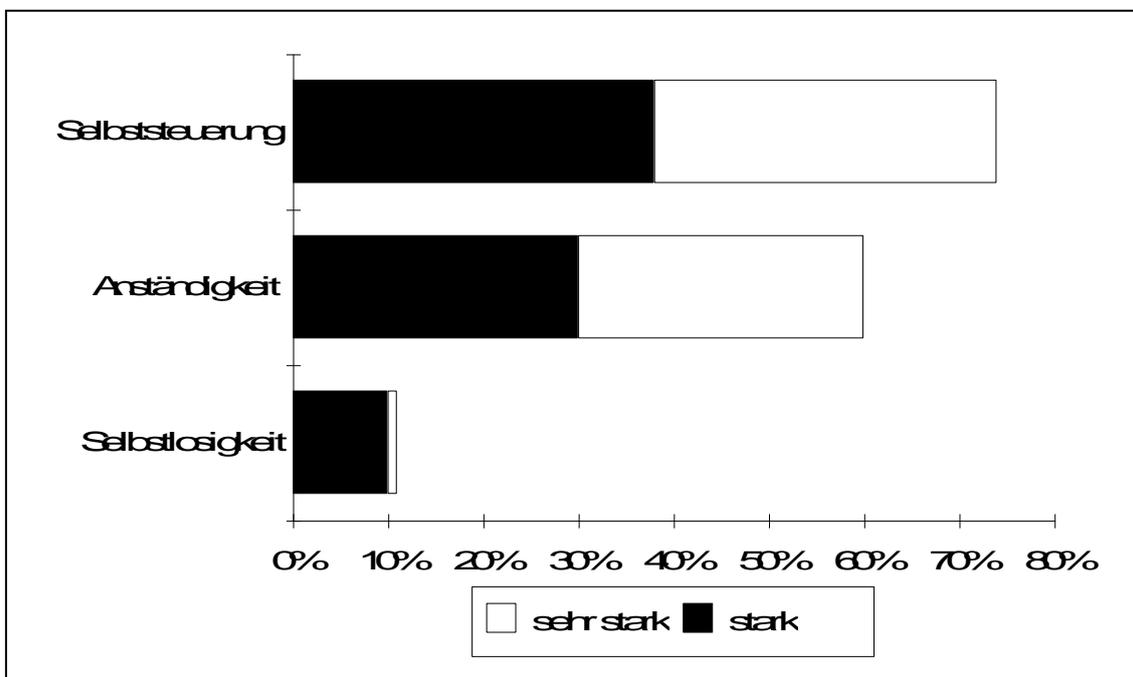
Verantwortungsgefühl	85%
gute Manieren	78%
andere achten, tolerant sein	66%
Unabhängigkeit, Selbstständigkeit	63%
Sparsamkeit	55%
Energie, Ausdauer	39%
Gehorsam	25%
Phantasie	24%
festen Glauben, feste religiöse Bindung	23%
hart arbeiten	14%
Selbstlosigkeit	7%

[Quelle:EW-Ö90]

Einige dieser Einzelziele hängen untereinander zusammen. Eine Faktorenanalyse hat drei Haupt-Erziehungsziele erbracht:

- die Erziehung zu SELBSTSTEUERUNG: Verantwortungsgefühl (Ladung .66), Unabhängigkeit, Selbstständigkeit (.49) und andere achten, tolerant sein (.46) - aber nicht hart arbeiten (-.64);
- die Erziehung zur ANSTÄNDIGKEIT: gute Manieren (.60), Sparsamkeit (.59), - aber nicht Phantasie (-.65) und Energie, Ausdauer (-.42); und schließlich,
- die Erziehung zu SELBSTLOSIGKEIT: festen Glauben, feste religiöse Bindung (.63), Selbstlosigkeit(.61) und Gehorsam (.59) (ABBILDUNG 34):

ABBILDUNG 34: Erziehungsziele



[Quelle:EW-Ö90]

Welche Erziehungsziele jemand vertritt, hängt nicht zusammen mit dem Geschlecht, dem Familienstand, der Kinderzahl (hier ausgenommen das Erziehungsziel Verantwortungsgefühl  $b=.102$ ). Der stärkste Einfluß konnte bei Bildung, Alter und dann bei der Ortsgröße festgestellt werden.

So wirkt das *Alter*: Jüngere vertreten erheblich stärker die Ziele Unabhängigkeit und Phantasie, weit weniger hingegen Sparsamkeit und festen Glauben.

Mit steigender *Bildung* finden wiederum mehr Akzeptanz die Erziehungsziele Phantasie, Unabhängigkeit und Toleranz, weniger hingegen Gehorsam und Sparsamkeit (ABBILDUNG 35):

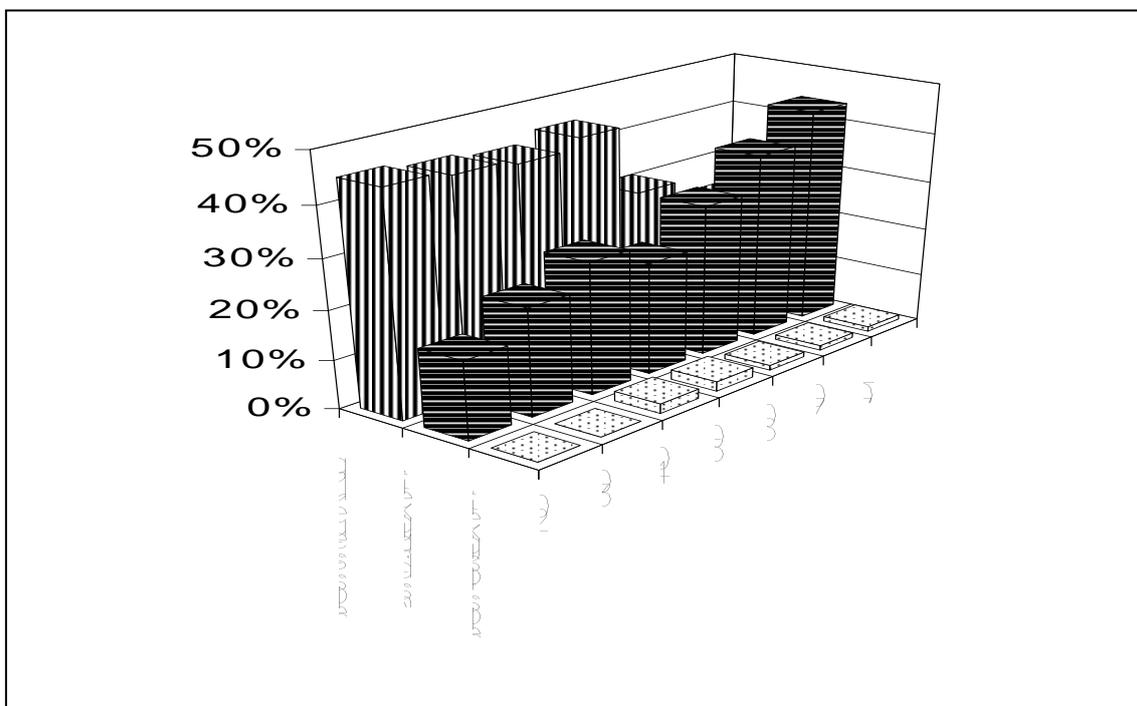
ABBILDUNG 35: Bildung und Alter haben Auswirkung auf Erziehungsziele

	Bildung	Alter	Ortsgröße	haben Kinder
gute Manieren	(-.082)		-.124	
Unabhängigkeit, Selbständigkeit	.136	-.174		
hart arbeiten	(-.088)			
Verantwortungsgefühl				(-.102)
Phantasie	.172	-.139		
andere achten, tolerant sein	.121	(-.097)		
Sparsamkeit	-.150	.166		(-.076)
Energie, Ausdauer	.143	(-.089)		
festen Glauben, feste religiöse Bindung		.160		
Selbstlosigkeit				
Gehorsam	-.175			

[Quelle:EW-Ö90]

Wir stellen den Zusammenhang der Erziehungsziele mit Alter und Bildung noch gesondert dar:

ABBILDUNG 35: Erziehungsziele nach Altergruppen

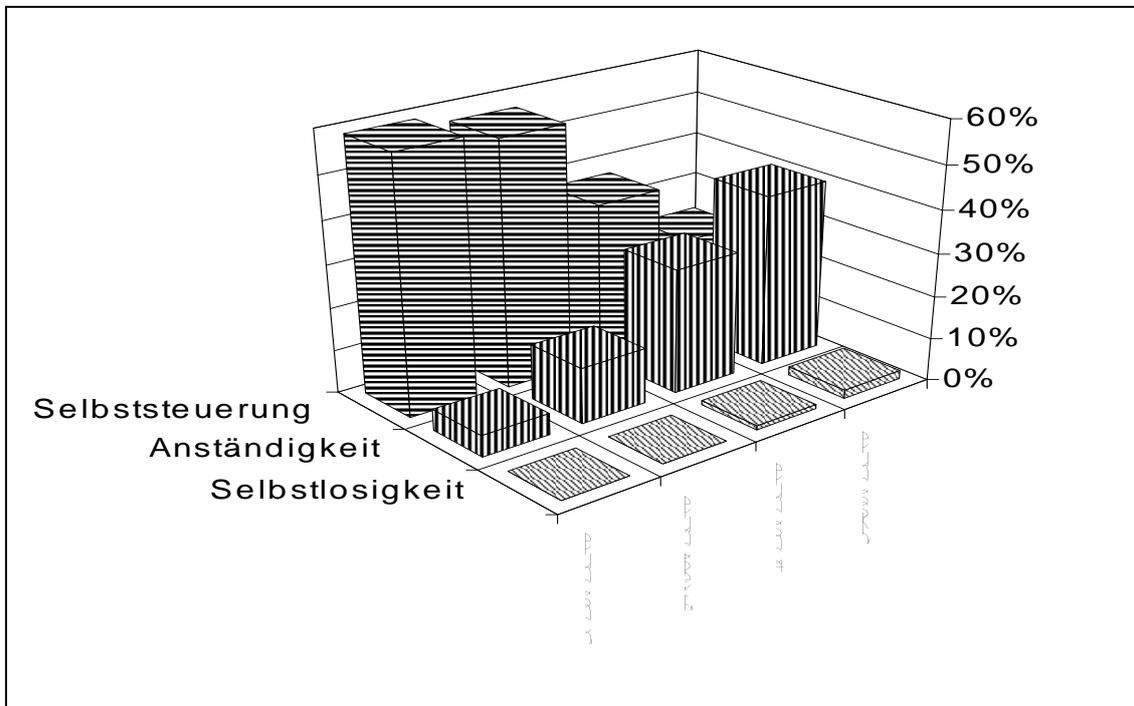


[Quelle:EW-Ö90]

Deutlich ist hier, daß SELBSTLOSIGKEIT in allen Altersgruppen kein Erziehungsziel ist. Hinsichtlich Selbststeuerung und ANSTÄNDIGKEIT denken die Altergruppen gegenläufig: die

Ältere sind mehr für Anpassung (ANSTÄNDIGKEIT), die jüngeren hingegen für Autonomie (SELBSTSTEUERUNG).

ABBILDUNG 35: Erziehungsziele und Bildung



[Quelle:EW-Ö90]

## 1.5 Arbeit

Zwei große Bereiche sollen hier analysiert werden:

- Warum arbeiten die Menschen? Was ist Ihnen wichtig?
- Welche Gefühle sind damit verknüpft - vor allem die Arbeitszufriedenheit und die Faktoren, die zu einer größeren oder kleineren Arbeitszufriedenheit führen?

### 1.51 Warum arbeiten?

Es wurde eine fünfstufige Skala, welche das Ausmaß der Identifikation mit der Arbeit messen sollte, vorgegeben. Da die einzelnen Kategorien sich jedoch als nicht ganz trennscharf erwiesen (es ist auch keine kumulative Skala, also sind die Antwortmöglichkeiten nicht eindimensional), wurden auch Mehrfachnennungen zugelassen (ABBILDUNG 36).

ABBILDUNG 36: Identifikation mit der Arbeit (nur Erwerbstätige)

	Selbstständige	Unselbstständige
a) für den Lebensunterhalt zu arbeiten ist eine Notwendigkeit; wenn ich nicht müßte, würde ich gar nicht arbeiten.	8.6%	10.7%
b) Ich sehe die Arbeit wie ein Geschäft; je besser ich bezahlt werde, desto mehr tue ich; je schlechter ich bezahlt werde, desto weniger.	8.8%	10.3%
c) Ich arbeite gerne, aber ich lasse es nicht so weit kommen, daß die Arbeit mein übriges Leben stört.	41.9%	54.5%
d) Ich möchte immer mein Bestes geben, so gut ich kann, unabhängig davon, wie viel ich verdiene.	41.9%	38.2%
e) meine Arbeit macht mir Spaß, sie ist das Wichtigste in meinem Leben.	25.6%	13.2%

[Quelle:EW-Ö90]

Die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen von Erwerbstätigen sind mit Ausnahme der Items c und e sehr klein. Dort wo die Unterschiede sind (eben bei c und e), sind sie so, wie man es eigentlich erwarten würde: Die Selbstständigen haben eine höhere Identifikation mit ihrer Arbeit (e), sie achten auch weniger auf eine Distanz zum Privatleben (c). Diese Ergebnisse stimmen auch genau mit einer erst kürzlich in Graz präsentierten Studie (Leopold) überein.

Man kann dieses Ergebnis mit dem bereits in Kap. 1.4 (Wichtigkeit von Lebensbereichen) gefundenen vergleichen: Die Arbeit ist zwar für 62% sehr wichtig, das Wichtigste im Leben ist sie nur für knapp 40% - aber auch das ist immer noch ein sehr hoher Wert.

### 1.52 Anforderungen an die Arbeit

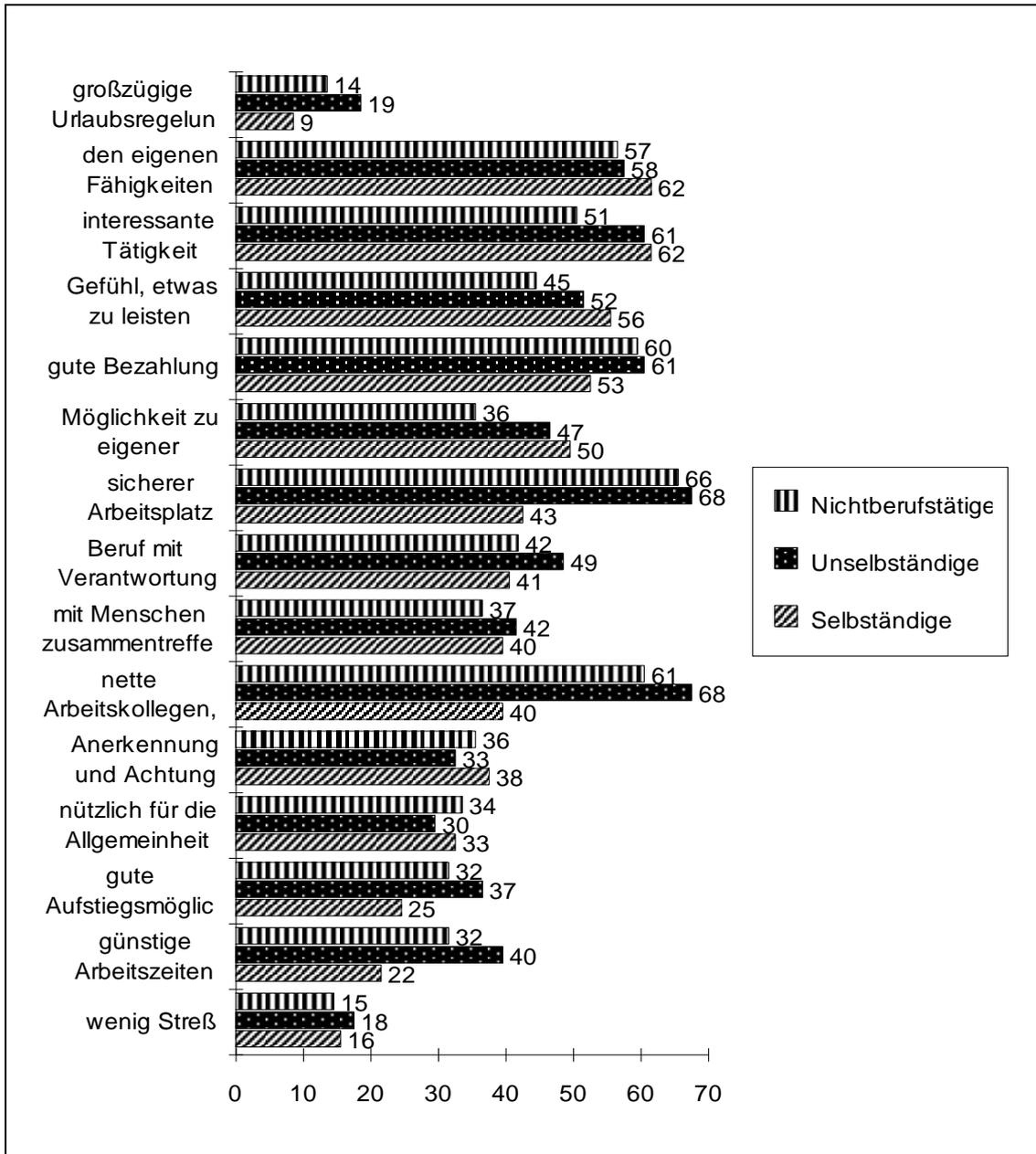
Was sind nun die Anforderungen an eine Arbeit? Da nahezu alle Befragten zumindest kurzfristig berufstätig waren, können in die folgende Analyse auch alle einbezogen werden, die Gruppen werden aber zuerst einmal getrennt ausgewiesen (ABBILDUNG 37):

ABBILDUNG 37:: Anforderungen an die Arbeit

	Selbstständige	Unselbstständige	Nicht Berufstätige
a) gute Bezahlung	53.0%	61.3%	59.5%
b) nette Arbeitskollegen, Mitarbeiter	40.2%	68.0%	61.2%
c) wenig Streß	16.2%	18.2%	15.3%
d) sicherer Arbeitsplatz	42.7%	68.2%	66.1%
e) gute Aufstiegsmöglichkeiten	24.8%	37.2%	31.5%
f) Anerkennung und Achtung	37.6%	32.7%	35.7%
g) günstige Arbeitszeiten	22.2%	39.8%	32.3%
h) Möglichkeit zu eigener Initiative	50.4%	47.2%	36.1%
i) nützlich für die Allgemeinheit	32.5%	29.7%	33.7%
j) großzügige Urlaubsregelung	8.6%	19.0%	14.3%
k) mit Menschen zusammentreffen	40.2%	42.0%	36.8%
l) Gefühl, etwas zu leisten	56.4%	51.5%	45.0%
m) Beruf mit Verantwortung	41.0%	49.0%	42.3%
n) interessante Tätigkeit	61.5%	60.7%	50.7%
o) den eigenen Fähigkeiten entsprechend	61.5%	58.3%	56.6%

[Quelle:EW-Ö90]

ABBILDUNG 38: Anforderungen an die Arbeit (geordnet nach Häufigkeit)



[Quelle:EW-Ö90]

Zwischen Selbständigen und Unselbständigen bestehen in den Wünschen an die Gestaltung der konkreten Arbeit nun doch einige Unterschiede, die in etwa den Erwartungen entsprechen: Selbständige legen mehr Wert auf Eigeninitiative, Entfaltung der eigenen Fähigkeiten, Anerkennung. Bei den Unselbständigen sind Sicherheit, nette Arbeitskollegen, Arbeitszeit, Aufstiegsmöglichkeiten u.ä. wichtiger. Die (derzeit) nicht Berufstätigen haben (hätten) sehr ähnliche Anforderungen wie die unselbständig Berufstätigen, was ja nicht weiter überraschend ist.

Diese Einzelaussagen bilden bestimmte Bündel von Motiven, manchen Befragten sind eben die ökonomischen Seiten des Berufes besonders wichtig (was aus den Ergebnissen der Tab. x1 zu erwarten ist), manche legen Wert auf Entfaltung und Kreativität usw. So konnten in dieser Untersuchung vier verschiedene Bündel von Anforderungen an die Arbeit empirisch gefunden werden (ABBILDUNG 39):

ABBILDUNG 39: Anforderungen an die Arbeit (Motivbündel)

Dimension	Items	Anteil "wichtig"
ÖKONOMIE	a, b, d, e	42.8% (mind. 3 Items)
ENTFALTUNG	h, k, l, m, n, o	37.2% (mind. 4 Items)
PRESTIGE	f, i	16.2% (beide Items)
VORTEIL	c, g, j	5.6% (alle drei Items)

[Quelle:EW-Ö90]

Der Anteil "wichtig" sind die, welche mehr als die Hälfte der Items einer Dimension mit "wichtig" beantwortet haben. Am wichtigsten ist offensichtlich die ökonomische Seite, also die Belohnung, die ein Beruf vermittelt. Die Frage nach den Arbeitskollegen paßt auch dazu, denn das meint sicher das Betriebsklima. Etwas Ähnliches messen auch die Items, die hierunter der Dimension VORTEIL zusammengefaßt sind. Dies sind zwar auch Faktoren, die mit Gratifikation zu tun haben, aber das sind eher die "kleinen" Sachen, die man zwar sicher gerne mitnimmt, die aber nicht so wichtig sind.<sup>37</sup>

Die ENTFALTUNG kommt erst nach der ÖKONOMIE und die Bedeutung des Berufes für die gesellschaftliche Umwelt ist überhaupt nicht sehr wichtig. Der Tendenz nach sind diese Aussagen sicher richtig, obwohl die Vergleichbarkeit der Prozentsätze "wichtig" für die vier Dimensionen etwas problematisch ist. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch der "Social Survey Österreich 1986".<sup>38</sup>

Die nächste Frage ist: Wovon hängt es ab, welche Berufsanforderungen jemand hat, was ihm wichtiger und was ihm weniger wichtig ist?

Zuerst: Die vier Berufsanforderungen schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern korrelieren untereinander positiv mit Werten zwischen 0.25 und 0.30. Das bedeutet, daß jemand, der hohe Ansprüche an seinen Beruf stellt, dies in allen Bereichen tut und nicht nur in einem und dafür in einem anderen verzichtet. Die Korrelationen sind jedoch nicht sehr hoch.

Dann kann der Frage nachgegangen werden, wie weit diese Anforderungen von der sozialen Situation des einzelnen abhängen. Als mögliche Faktoren wurden (in eine Ergebnissen) einbezogen: Alter, Bildung, Einkommen, Geschlecht und Größe des Wohnorts (ABBILDUNG 40).

ABBILDUNG 40: Regressionskoeffizienten für Berufsanforderungen (signifikante Koeffizienten)

unabh. Variablen	ÖKONOMIE	ENTFALTUNG	PRESTIGE	VORTEIL
Bildung	-0.152	0.170	-	-
Alter	-0.119	-0.150	-	-0.177
Geschlecht	-0.136	-	-	-
Einkommen	-	0.089	-	-0.075

[Quelle:EW-Ö90]

<sup>37</sup> Hier ist allerdings ein methodischer Hinweis notwendig: Die Faktorenanalyse von Items, die nur zwei Ausprägungen haben, ist etwas problematisch, da die Korrelation zwischen den Items auch von der Verteilung der Antworten abhängt. So werden Items mit sehr unterschiedlicher Antwortverteilung nur sehr wenig miteinander korrelieren, auch wenn sie inhaltlich sehr ähnlich sind. Die Faktorenanalyse ordnet nun aber diese Items unterschiedlichen Dimensionen zu. Dies hat sicher auch bei der Trennung in ÖKONOMIE und VORTEIL (mit) eine Rolle gespielt.

<sup>38</sup> Ähnliche Ergebnisse zeigen sich auch beim Sozialen Survey Österreichs 1986. Im Sozialen Survey mußten die Befragten aus einem Katalog von 12 Merkmalen der Arbeitssituation die drei wichtigsten angeben: Als wichtigste Ansprüche an die Arbeit ergaben sich: das Einkommen, das Betriebsklima und die Sicherheit des Arbeitsplatzes. Sie wurden von etwa der Hälfte der Befragten als wichtige Bereiche genannt. Nur etwa ein Fünftel der Befragten gab eine eigenverantwortliche Tätigkeit und die Möglichkeit zur Selbstentfaltung als wichtig an (Siehe E.Cyba, Arbeitsbedingungen und berufliche Wertorientierungen, in: Werthaltungen und Lebensformen in Österreich. Ergebnisse des Sozialen Survey 1986, Wien 1987, 62).

Je weniger Bildung jemand hat, je jünger jemand ist und Männer legen mehr Ergebnissen die ökonomischen Faktoren eines Berufes. Mit dem Alter ist es durchgehend so: Je älter jemand ist, desto weniger wichtig sind ihm die Berufsanforderungen (wobei Ergebnissen Zahlen nicht hervorgeht, ob dies eine gelassene Distanz durch das Alter ist oder Resignation). Jemand, der eine höhere Bildung hat, legt mehr Wert auf die ENTFALTUNG im Beruf. Je höher das Einkommen, desto wichtiger ist der Wunsch nach ENTFALTUNG und desto weniger der Wunsch nach konkreten VORTEILEN (günstige Arbeitszeiten usw.), was ein Indiz für die Gültigkeit der Maslow'schen Bedürfnispyramide ist (wenn "niedrige" Bedürfnisse befriedigt sind, entsteht der Wunsch nach "höheren").

Wovon der Wunsch nach PRESTIGE abhängt, kann durch dieses Modell nicht erklärt werden. Die Größe des Wohnortes hat auf keine Dimension Einfluß.

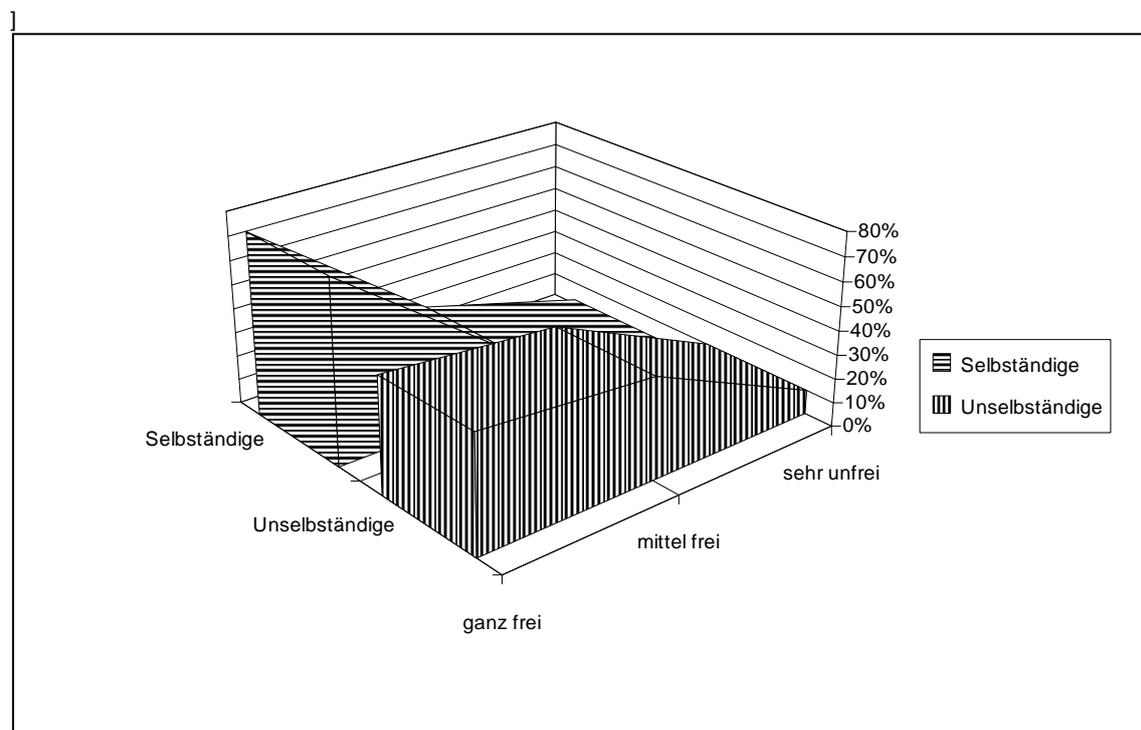
### 1.53 Arbeit und Freiheit

In einer freiheitsliebenden Gesellschaft ist sicher eines der wichtigsten Kriterien, die an die Arbeit der Grad an Freiheit bzw. Unterdrückung, den man beim Arbeiten erlebt (ABBILDUNG 41).

ABBILDUNG 41: Freiheit beim Arbeiten

	Selbständige	Unselbständige
sehr unfrei (1-3 Punkte)	1.8%	9.9%
mittel frei (4-7 Punkte)	22.1%	41.9%
ganz frei (8-10 Punkte)	76.1%	48.2%
Summe	100.0	100.0

[Quelle:EW-Ö90]



[Quelle:EW-Ö90]

Der Unterschied zwischen Selbständigen und Unselbständigen ist bei dieser Frage erwartungsgemäß sehr hoch (Nichtberufstätige wurden bei dieser Frage nicht erfaßt), aber auch bei den Unselbständigen fühlt sich fast die Hälfte doch recht frei am Arbeitsplatz.

In die gleiche Richtung geht auch eine zweite Frage: "Muß man bei der Arbeit die Anweisungen befolgen?" (ABBILDUNG 42):

ABBILDUNG 42: Befolgen von Anordnungen

	Selbst- ständige	Unselb- ständige	Nicht Berufs- tätige
Anordnungen sind zu befolgen	42.4%	34.4%	43.5%
nur, wenn man überzeugt ist	36.9%	41.6%	34.0%
kommt darauf an	20.7%	24.0%	22.4%
Summe	100.0	100.0	100.0

[Quelle:EW-Ö90]

Hier sieht man wiederum einen Unterschied zwischen Selbständigen (die eher Anordnungen geben als zu befolgen haben) und den Unselbständigen. Aber selbst bei den Selbständigen meint nicht einmal die Hälfte, daß Anordnungen auf alle Fälle zu befolgen sind. Der Freiheitsanspruch der Menschen ist also auch im Arbeitsleben weitgehend anerkannt.

Wie bei den Berufsanforderungen kann man auch hier schauen, wovon diese Antworten sonst noch abhängen. Es gibt aber nur sehr wenige und sehr kleine Regressionskoeffizienten (Jüngere glauben weniger, daß Anordnungen unbedingt zu befolgen sind: -0.124. Befragte mit höherem Einkommen und Ältere fühlen sich etwas freier: 0.094 bzw. 0.107). Freiheitsgefühl und Freiheitsstreben sind offensichtlich in der Gesellschaft weitgehend allgemein anerkannt.

## 1.54 Arbeitszufriedenheit

Aus allen Kriterien bzw. dem Grad ihrer Erfüllung in der konkreten Arbeitssituation resultiert dann die Zufriedenheit mit der Arbeit oder auch, daß man sagen kann: "Ich bin stolz auf meine Arbeit". Dabei ist anzunehmen, daß diese beiden Aussagen deutlich miteinander korrelieren, was sie auch tun:  $r=0.460$  (ABBILDUNG 43).

ABBILDUNG 43: Arbeitszufriedenheit

	Selbständige	Unselbständig e
sehr unzufrieden (1-3 Punkte)	1.8%	2.0%
mittel zufrieden (4-7 Punkte)	29.5%	27.6%
sehr zufrieden (8-10 Punkte)	68.7%	70.4%
Summe	100.0	100.0

[Quelle:EW-Ö90]

Wirklich unzufrieden ist nur eine verschwindende Minderheit. Ähnlich ist auch bei der Frage danach, ob man stolz auf seine Arbeit ist: Nur jeweils 4.6% der Selbständigen und der Unselbständigen sagen, sie seien "überhaupt nicht stolz" auf ihre Arbeit.

Wie man diese Frage beantwortet hängt wiederum geringfügig von der Höhe des Einkommens ab (0.113 bei "Stolz"), aber sehr stark von der erlebten Freiheit im Beruf ab (0.249 bei "Stolz" und 0.405 bei "Arbeitszufriedenheit"). Von den Berufsanforderungen ist die Arbeitszufriedenheit vollständig unabhängig.

## 1.55 Gerechtigkeit: Leistung und Lohn

In Kapitel 1.52 wurde gezeigt, daß die ökonomische Seite der Arbeit am wichtigsten ist. Deshalb ist anzunehmen, daß die Menschen auf die Frage nach dem gerechten Lohn besonders sensibel achten werden.

*"Jetzt möchte ich Ihnen einen Fall erzählen: Zwei Sekretärinnen sind gleich alt und tun praktisch die gleiche Arbeit, aber eines Tages stellt die eine fest, daß die andere S 1.500.- im Monat mehr bekommt. Die besser bezahlte Sekretärin ist jedoch tüchtiger und zuverlässiger und arbeitet rascher. Halten Sie es für gerecht, daß die eine mehr bekommt, oder halten Sie es für nicht gerecht?" (ABBILDUNG 44):*

ABBILDUNG 44: Frage nach Gerechtigkeit

	Selbständige	Unselbständige	Nicht Berufstätige
gerecht	80.3%	85.8%	81.7%
unentschieden	10.3%	8.5%	10.0%
nicht gerecht	9.4%	5.7%	8.3%
Summe	100.0	100.0	100.0

[Quelle:EW-Ö90]

Auch hier zeigt sich eine bemerkenswerte Übereinstimmung aller Österreicher/innen: Wer mehr und besser arbeitet, soll auch mehr verdienen. Und auch das ist wieder um unabhängig von Kriterien wie Alter, Bildung usw.

## 1.6 Wirtschaft und Politik

Nach den "kleinen" Lebenswelten (der unmittelbaren Umwelt) Familie und der Arbeit soll nun die "große" Lebenswelt (gesellschaftliche Umwelt) des wirtschaftlichen und politischen Systems analysiert werden, zwei Bereiche die natürlich sehr eng miteinander verknüpft sind, weil Politik sehr oft eben Wirtschaftspolitik ist und weil sich politische Werte sehr oft in ihrer Anwendung auf das Wirtschaftssystem konkretisieren.

Offensichtlich sind die Menschen für ökologische Problemstellungen sensibler geworden, diese Art von Werten hat einen höheren Stellenwert bekommen und die Menschen sind ganz allgemein eher bereit, dafür auch etwas zu tun (vgl. dazu auch das spätere Kapitel 2.3 Postmaterialistisch?).

In diesem Kapitel können sehr wenig Veränderungen empirisch festgehalten werden, weil es zu den meisten Fragen dieses Bereiches keine Vergleichszahlen für Österreich in den früheren Untersuchungen gibt - es wird also mehr eine Bestandsaufnahme der heutigen Situation sein.

### 1.61 Besorgnisse und Beunruhigung

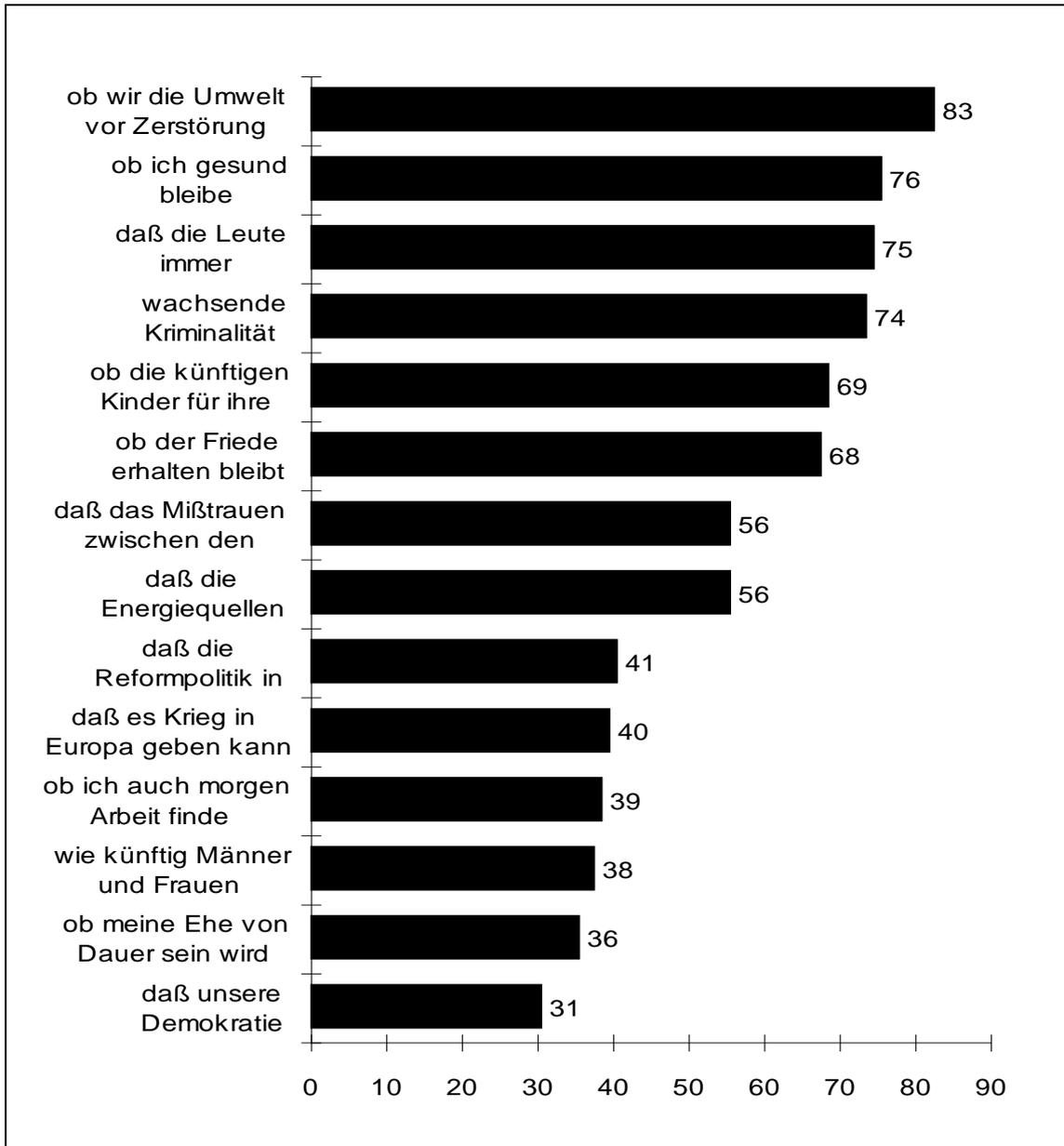
Im Hintergrund des Wandels der politischen Werte steckt sicher in mehr oder weniger bewußter Form die Erkenntnis, daß es nicht mehr problemlos so weitergehen kann wie in den letzten dreißig Jahren. Die Gründe dafür können im individuellen Bereich (Unzufriedenheit, Wunsch nach mehr Lebensqualität, Wunsch nach einem anderen Leben, Angst um Gesundheit und Familie), im gesellschaftlichen Bereich (Frieden, Arbeitsplätze, Demokratie) oder im ökologischen Bereich (Zerstörung der Lebensgrundlagen durch die Umweltschützen) gesehen werden (ABBILDUNG 45).

ABBILDUNG 45: Besorgnisse (a bis g) bzw. Beunruhigung (h bis n) über Zukunftsentwicklungen (jeweils "sehr"=1 und "etwas"=2 auf einer fünfstufigen Skala zusammengezählt)

	(1+2/5)
a) ob der Friede erhalten bleibt	67.8%
b) ob wir die Umwelt vor Zerstörung bewahren können	83.2%
c) wie künftig Männer und Frauen miteinander leben werden	37.7%
d) ob die künftigen Kinder für ihre Entwicklung noch einen Raum vorfinden werden, der von Stabilität und Liebe geprägt ist	69.4%
e) ob ich auch morgen Arbeit finde	39.3%
f) ob meine Ehe von Dauer sein wird	36.4%
g) ob ich gesund bleibe	76.0%
h) wachsende Kriminalität	74.3%
i) daß die Leute immer rücksichtsloser werden	74.7%
j) daß die Energien versiegen	56.4%
k) daß das Mißtrauen zwischen den Menschen wächst	62.4%
l) daß es Krieg in Europa geben kann	40.4%
m) daß die Reformpolitik in Ost-Europa scheitert	41.0%
n) daß unsere Demokratie gefährdet ist	30.8%

[Quelle: Ö90]

ABBILDUNG 46: Beunruhigungen und Besorgnisse (nach Häufigkeit geordnet)



[Quelle: Ö90]

Die größte Beunruhigung löst ganz eindeutig die fortschreitende Umweltzerstörung aus, weil sie die Grundlagen der Existenz betrifft - sicher auch, weil die Menschen für dieses Thema besonders sensibilisiert sind. Dahinter kommt die Sorge um die eigene Gesundheit und die Angst vor Rücksichtslosigkeit und wachsender Kriminalität. Die Institutionen, die eine gewisse Stabilität garantieren, werden demgegenüber als relativ wenig besorgniserregend eingeschätzt (Ehe und Formen des Zusammenlebens und Demokratie) aber auch ein eigener Arbeitsplatz.

Man sieht auch hier, daß aber an der Spitze der Besorgnisse Einrichtungen und Entwicklungen gesehen werden, welche etwas mit postmaterialistischen Werten zutun haben. In diesem Bereich ist das politische System in Bewegung geraten - die Werte haben sich verschoben, weil die Menschen sensibler geworden sind und auch ganz konkret besorgt sind, daß die Entwicklung nicht so läuft, daß diese Werte auch gelebt werden können.

Aber dennoch - die Menschen blicken insgesamt doch sehr zuversichtlich in die Zukunft (ABBILDUNG 47):

ABBILDUNG 47: Zuversicht in die Zukunft

sehr zuversichtlich= 1	34.5%
2	29.4%
3	27.0%
4	6.7%
überhaupt nicht zuversichtlich= 5	2.4%
Summe	100.0%

[Quelle: Ö90]

Nur 9% sind nicht zuversichtlich, fast zwei Drittel sind sehr oder etwas zuversichtlich - ein Ergebnis, das nach der vorhergehenden Zahlen über die Besorgtheit doch einigermaßen überrascht. Diese Frage nach der grundsätzlichen Zuversicht (allerdings nach der individuellen!) korreliert nicht mit dem Ausmaß an Besorgnissen und auch sonst mit keinen Variablen (etwas noch mit der Höhe des Einkommens: 0.114, also ökonomisch besser Gestellte sind etwas zuversichtlicher). Man sollte also dieser Globalaussage gegenüber einigermaßen vorsichtig sein. Aber das Ergebnis zeigt sicher eine doch vorhandene positive Grundstimmung der Österreicher und auch ihre Überzeugung, daß sie es zumindest für sich auch unter widrigen äußeren Bedingungen doch irgendwie schaffen werden.

### 1.62 Interesse für Politik und die Bereitschaft etwas zu tun

In diesem Abschnitt soll das Interesse für Politik (auch gemessen durch die Häufigkeit von Gesprächen über Politik) festgestellt werden und der Frage nachgegangen werden, ob daraus auch die Bereitschaft folgt, konkrete politische Aktivitäten mitzutragen. (ABBILDUNG 48)

ABBILDUNG 48: Interesse für Politik und die Häufigkeit von politischen Gesprächen

interessiert mich sehr	16.5%	öfter	19.6%
interessiert mich etwas	37.3%	gelegentlich	49.3%
interessiert mich kaum	25.4%	nie	31.1%
interessiert mich gar nicht	20.8%		
Summe	100.0%		100.0%

[Quelle:EW-Ö90]

Die beiden Verteilungen sind sehr ähnlich, auch hängen die beiden Variablen sehr eng miteinander zusammen: von den sehr Interessierten unterhalten sich auch 58% öfter über Politik, von den nicht Interessierten sprechen auch 75% nie über Politik (die Korrelation beträgt 0.582).

*Bei welchen politischen Aktionen, die über eine reine Wahlberechtigung hinausgehen, würden sich nun die Befragten beteiligen?* (ABBILDUNG 49)

ABBILDUNG 49: Beteiligung an (unkonventionellen) politischen Aktionen

	haben sich beteiligt	würden sich vielleicht beteiligen
Unterschriftensammlung	47.7%	30.3%
genehmigte Demonstration	10.4%	32.9%
Boykott	5.2%	25.1%
wilder Streik	1.1%	7.7%
Gebäudebesetzung	0.7%	5.9%

[Quelle:EW-Ö90]

Die gesetzlich gedeckten bzw. zumindest nicht explizit verbotenen Aktionen finden (zumindest verbal) eine relativ breite Zustimmung. Die gesetzlich nicht gedeckten Aktionen wie wilder Streik und Gebäudebesetzung finden nur eine minimale Zustimmung.

### 1.63 Skepsis gegenüber den traditionellen Institutionen und Interesse für neue soziale Bewegungen

Das politische System hat sich eine Reihe von Institutionen gegeben, welche das Funktionieren - und zwar nicht nur formal, sondern auch politisch - des Systems sicherstellen sollen (für Information, Gerechtigkeit, Erziehung usw.). Bei der Einrichtung waren dies alles irgendwann einmal demokratische zumindest aufklärerische Errungenschaften. Die uneingeschränkte Akzeptanz oder Legitimation ist jedoch in vielen Bereichen brüchig geworden, vielleicht auch weil sich das politische System (einschließlich Kirche) zu sehr auf das Sichern des Bestehenden und weniger auf seine dynamische Anpassung an neue Anforderungen gekümmert hat. Die mehr oder weniger ausgeprägte Krise des politischen Systems hat sicher seine Ursachen in einer Reihe von Kommunikation und Partizipationsdefiziten. Deshalb sind neue soziale Bewegungen entstanden - als Antwort auf diese Defizite (ABBILDUNG 50).

ABBILDUNG 50: Vertrauen in Institutionen

a bis k: Vertrauen in traditionelle Institutionen ("sehr viel")  
l bis q: Zustimmung zu neuen sozialen Bewegungen ("sehr dafür")  
und Korrelation mit Ortsgröße, Alter und Bildung ( $r > 0.1$ )

		Anteil Zustim- mung	Korrelation mit...		
			Ortsgröß e	Alter	Bildung
a)	Kirche	18.2%	-0.305	0.214	-0.204
b)	Bundesheer	5.2%	-0.171	0.170	-0.163
c)	Erziehungswesen	15.7%	-0.200		-0.161
d)	Rechtsprechung	14.9%			
e)	Zeitungen	2.0%			
f)	Gewerkschaften	5.9%			
g)	Polizei	16.5%	-0.161	0.169	-0.192
h)	Nationalrat	6.0%			
i)	Verwaltung	6.0%	-0.104	0.137	
j)	Wirtschaftsunternehmen	5.5%		0.118	
k)	Sozialversicherung	17.6%		0.182	-0.164
l)	Umweltbewegung	72.8%			
m)	Anti-AKW-Bewegung	63.4%			0.116
n)	Friedensbewegung	55.5%			
o)	Menschenrechtsbewegung	55.9%			0.132
p)	Frauenbewegung	33.8%			
q)	Anti-Apartheidbewegung	43.2%	0.112	-0.155	0.158

[Quelle:EW-Ö90]

Gleich vorneweg: Das Geschlecht korreliert mit keinem der Items a bis q! Auch die Einstellung zu den neuen sozialen Bewegungen hängt nicht (oder zumindest kaum) mit dem Vertrauen oder Nicht-Vertrauen in die traditionellen Institutionen zusammen - auf der Ebene individueller Aussagen, im politischen Gesamtkontext sicher schon, wie noch später zu zeigen sein wird.

Bei einigen der oben angeführten Institutionen hängt die Einschätzung von keinem der drei Faktoren: Alter, Ortsgröße, Bildungsgrad ab (d, e, f, h). Bei den anderen ist immer dieselbe Tendenz: Jemand, der älter ist, in einer kleineren Gemeinde wohnt und weniger Bildung hat wird den traditionellen Institutionen eher Vertrauen entgegenbringen.

Bei den neuen sozialen Bewegungen ist es genau umgekehrt, wobei aber Ortsgröße und Alter nur bei der Anti-Apartheidbewegung eine größere Rolle spielen (die hier nicht angeführten Koeffizienten weisen alle in die gleiche Richtung, nur sind sie teilweise recht klein). Entscheidend für die Zustimmung zu den neuen sozialen Bewegungen ist die Bildung.

Das Ausmaß der Akzeptanz dieser neuen sozialen Bewegungen ist selbstverständlich wesentlich vom politischen Umfeld abhängig. Wo z.B. das Atomenergieprogramm (z.B. Frankreich oder Großbritannien) eine hohe Akzeptanz besitzt (also ein geringes Legitimationsdefizit), wird die Anti-AKW-Bewegung nicht sehr viel geringes Legitimationsdefizit. Durch die Daten der europäischen Wertestudie kann dies überprüft werden (ABBILDUNG 51):

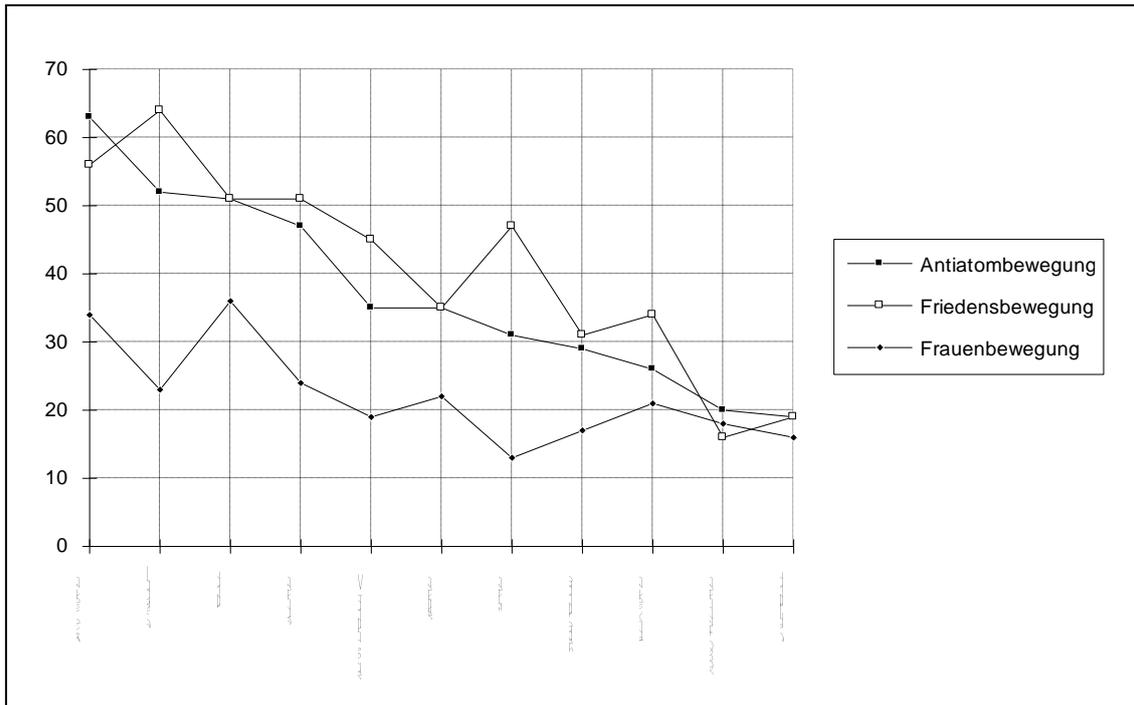
ABBILDUNG 51: Zustimmung zu neuen sozialen Bewegungen ("sehr dafür") in verschiedenen europäischen Ländern

		Frankreich	Großbritannien	Deutschland West	Italien	Spanien
a)	Umweltbewegung	48.5%	44.3%	68.8%	50.0%	59.4%
b)	Anti-AKW-Bewegung	25.6%	19.6%	35.2%	30.7%	46.5%
c)	Friedensbewegung	33.7%	15.8%	45.0%	47.4%	51.3%
d)	Menschenrechtsbewegung	59.6%	39.8%	50.3%	64.9%	65.8%
e)	Frauenbewegung	20.9%	17.8%	18.9%	12.8%	23.9%
f)	Anti-Apartheidbewegung	45.5%	34.1%	42.0%	53.7%	56.5%
	Anzahl	1002	1484	2101	2018	2637

	.	Portug	Niederl	Belgien	Nordirl	Irland
a)	Umweltbewegung	70.5%	53.2%	46.8%	35.5%	49.7%
b)	Anti-AKW-Bewegung	52.4%	29.3%	35.2%	19.4%	50.7%
c)	Friedensbewegung	64.1%	30.9%	41.5%	15.8%	48.8%
d)	Menschenrechtsbewegung	75.0%	56.0%	51.4%	29.9%	62.2%
e)	Frauenbewegung	23.0%	16.9%	21.8%	16.4%	36.1%
f)	Anti-Apartheidbewegung	53.0%	45.1%	37.3%	29.3%	55.8%
	Anzahl	1185	1017	2792	304	1000

[Quelle: EURO 90]

ABBILDUNG 52: Vertrauen in Institutionen in verschiedenen 'Ländern Westeuropas



[Quelle: EURO 90, EW-Ö90]

Interessant ist, daß in Österreich zu Zustimmung zu Umwelt-, Anti-AKW-, Friedens- und Frauenbewegung größer ist als in den anderen hier verglichenen europäischen Ländern (Portugal hat vielleicht noch ähnlich hohe Werte, bei der Zustimmung zur Frauenbewegung liegt Irland etwas höher). Bei der Zustimmung zu Menschenrechts- und Antipartheidbewegung liegt Österreich immer am sechsten Platz der Reihenfolge- nur Großbritannien, Bundesrepublik Deutschland, Belgien, Nordirland haben eine geringere Zustimmung zu diesen beiden sozialen Bewegungen.

Über die politische Bedeutsamkeit und Umsetzbarkeit dieser Zustimmung ist damit noch nichts ausgesagt, aber zumindest ist in Österreich z.B. kein AKW in Betrieb. Ob die anderen Bewegungen auch so erfolgreich sind, ist wahrscheinlich eher zu bezweifeln. Aber es scheint in Österreich doch eine zumindest insgesamt positive Grundstimmung für diese sozialen Veränderungen zu geben, die insgesamt mit einem Vertrauensschwund der traditionellen Institutionen (allgemein ein niedriges bis extrem niedriges Ausmaß an Vertrauen) zu tun hat, aber nicht in der Form, daß die Personen, die besonders wenig Vertrauen in die traditionellen Institutionen haben, nun eine besonders hohe Zustimmung zu den neuen sozialen Bewegung äußern.

### 1.64 Freiheit und Gleichheit als politische Werte

Freiheit und Gleichheit sind zwei Werte, die angesichts der Unvollkommenheit der menschlichen Natur gar nicht so leicht gleichzeitig zu erfüllen sind. Die Geschichte der politischen Utopien legt ein beredtes Zeugnis von den Versuchen, dieses Dilemma zu lösen ab. Wie sehen nun die Österreicher diesen Wertekonflikt? Um das Ergebnis kurz zusammenzufassen: Sie haben diesen Widerspruch überwiegend zugunsten der Freiheit gelöst.

ABBILDUNG 52: Freiheit oder Gleichheit

Ich finde Freiheit und Gleichheit eigentlich beide wichtig; aber wenn ich mich für eines davon entscheiden müßte, wäre mir die persönliche Freiheit am wichtigsten, daß also jeder in Freiheit leben und sich ungehindert entfalten kann.	59.4%
dazwischen	11.3%
Sicher sind Freiheit und Gleichheit wichtig; aber wenn ich mich für eines davon entscheiden müßte, fände ich die Gleichheit am wichtigsten; daß also niemand benachteiligt ist und die sozialen Unterschiede nicht so groß sind.	29.3%
Summe	100.0

[Quelle:EW-Ö90]

Dieses Ergebnis, das die Österreicher als besonders freiheitsliebend und individualistisch zeigt, ist sehr wichtig, weil sich hier eine der großen Wandlungstendenzen hin zu einer postmodernen Gesellschaft zeigt. Wir haben zwar in Österreich keine Vergleichswerte für die Vergangenheit, man kann aber aufgrund von Daten aus der BRD mit großer Sicherheit annehmen, daß vor einigen Jahren dieses Ergebnis deutlich anders ausgefallen wäre (BRD 1981: Freiheit 39%, Gleichheit 36%; BRD 1990: Freiheit 60%, Gleichheit 22%<sup>39</sup>).

Wegen der Bedeutung dieses Ergebnisses sollen auch hier die Ergebnisse anderer europäischer Staaten zum Vergleich herangezogen werden (ABBILDUNG 53):

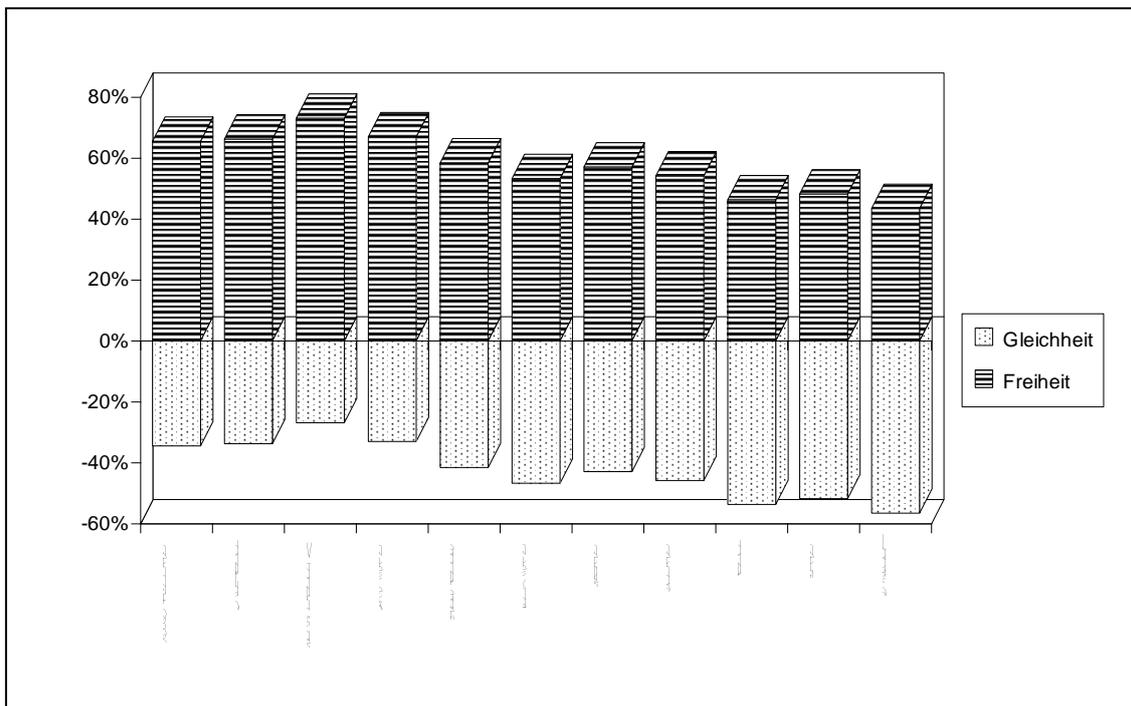
ABBILDUNG 53: Freiheit oder Gleichheit in verschiedenen europäischen Ländern

	Frankr	Großbr	Deutschl	Italien	Spanien
Freiheit	47.7%	61.1%	59.6%	41.9%	44.6%
dazwischen	10.3%	6.7%	18.0%	13.3%	17.5%
Gleichheit	42.0%	32.2%	22.4%	44.8%	37.9%
Anzahl	1002	1421	2095	2007	2630

	Portug	Niederl	Belgien	Nordirl	Irland
Freiheit	37.0%	55.2%	48.0%	61.2%	44.8%
dazwischen	14.8%	6.0%	16.2%	7.9%	3.1%
Gleichheit	48.2%	38.8%	35.8%	30.9%	52.1%
Anzahl	1183	1011	2773	303	996
	Daten	EURO90			

[Quelle: EURO 90]

<sup>39</sup> Daten für 1981: S. Harding u.a., *Contrasting Values in Western Europe*, London 1986, 79, - Daten für 1990: Europäische Wertestudie (noch unveröffentlicht).



[Quelle: EURO 90]

Nur Großbritannien (und Nordirland) und die Bundesrepublik Deutschland haben eine ähnlich hohe Zustimmung für den Wert der Freiheit und nur die Bundesrepublik Deutschland hat eine niedrigere Akzeptanz des Wertes "Gleichheit". Österreich gehört also sicher zu den besonders individualistischen Ländern in Europa, wobei Österreich ja eine etwas andere politische Konstellation als die anderen "individualistischen" Länder hat, weil hier eine sozialistische Partei seit vielen Jahren in der Regierung ist, die ja eigentlich eher die Werte der "Gleichheit" vertreten sollte (diesem Faktum soll im nächsten Kapitel näher nachgegangen werden).

Untersucht man, von welchen Faktoren es (individuell) abhängt, ob jemand eher für "Freiheit" oder für "Gleichheit" ist, so ist das Ergebnis wieder ähnlich wie bei der Zustimmung zu den neuen sozialen Bewegungen - die Regressionskoeffizienten sind sehr klein, es kann nur wenig erklärt werden: je größer der Wohnort und je höher das Einkommen desto eher wird sich jemand für den Wert "Freiheit" aussprechen (0.104 bzw. 0.086). Die Unterschiede zwischen den Ländern sind viel bedeutsamer als die Unterschiede innerhalb der verschiedenen demographischen Gruppen in Österreich. Diese Wertorientierung ist also in erster Linie eine Sache des politischen Großklimas in einem Land und nicht so sehr eine Sache individueller Soziallagen.

### 1.65 Wahlverhalten und politische Selbsteinschätzung

Die Frage nach dem (hypothetischen) Wahlverhalten ("Wie würden Sie wählen, wenn am nächsten Sonntag Nationalratswahlen wären?") ist in der letzten Zeit etwas in Verruf gekommen, weil es offensichtlich durch die größere Mobilität der Wähler doch noch gravierende Einflüsse auf das Wahlverhalten in der allerletzten Zeit vor einer Wahl gibt. Damit ist eine Voraussage schwieriger geworden. Hier soll aber nicht eine Wahl vorausgesagt werden, sondern die Präferenz der Befragten für politische Parteien erhoben werden, um damit das Umfeld dieser Parteien abschätzen zu können. Und hier gibt es sicher stabile Kerne, aber auch einen immer größer werdenden Rand, der bei der konkreten Wahlentscheidung dann doch anders entscheidet als er bei der Präferenzfrage entschieden hatte.

Allen internationalen Trends zum Trotz ist dennoch eine erstaunlich hohe Stabilität des Wahlvergehens gegeben: Die jetzt geäußerte Präferenz entspricht in 85.4% der Fälle dem Wahlverhalten bei der letzten Nationalratswahl; auch die Übereinstimmung zwischen Nationalrats- und Landtagswahl ist mit 86.6% sehr hoch. Dennoch ist ein Faktor bei allen diesen Ergebnissen nicht zu übersehen: Es gibt eine große neue Partei (die zweitgrößte ganz knapp hinter der SPÖ in der Wertestudie, in der Religionsstudie ist es sogar die größte Partei): Diejenigen, die auf diese Frage nicht antworten, weil sie unentschlossen sind und sich erst im letzten Augenblick entscheiden würden oder weil sie sich weigern, diese Frage zu beantworten.

Damit ergeben sich folgende Gruppen, welche die Basis für die weiteren Analysen sein werden (ABBILDUNG 54):

ABBILDUNG 54: Parteipräferenz (Nationalratswahl am nächsten Sonntag)

SPÖ	31.2% (455)	25.9 (508)
ÖVP	23.6% (344)	25.2 (494)
FPÖ	11.0% (161)	7.9 (155)
Grüne	6.2% (90)	6.9 (136)
KPÖ	0.1% (2)	0.4 (7)
keine Präferenz	27.9% (408)	33.8 (663)

[Quelle:EW-Ö90 und Ö90]

Es gibt eine gewisse Differenz zwischen beiden Studien. Da aber der Erhebungszeitraum der beiden Studien aber fast identisch ist (Religion: 19.3. bis 8.5.1990, Werte: 9.4. bis 1.6.1990), dürfte hier kein systematischer Effekt zugrunde liegen. Aber die Folgerung, daß die Parteipräferenz eine nicht sehr stabile Einstellung ist, ist sicher nicht von der Hand zu weisen.

Die Gruppe, die keine Präferenz äußert kann durch eine Zusatzfrage näher unterschieden werden: ein Drittel davon (32.8%) geben an, tatsächlich unentschlossen zu sein, zwei Drittel verweigern die Antwort.

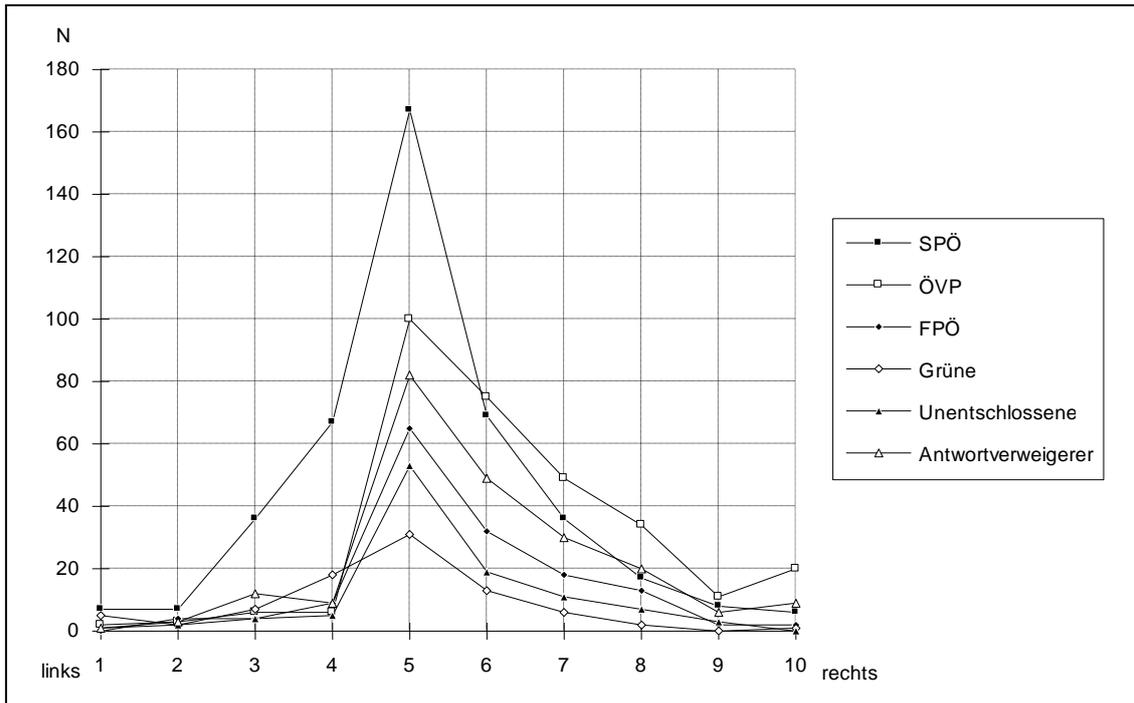
Diese Gruppen können nun danach betrachtet werden, wie sie sich in ihrer politischen Selbsteinschätzung unterscheiden (welche unterschiedlichen politischen Vorstellungen sie haben, wird Gegenstand des nächsten Kapitels sein) und ob die sozialstrukturelle Rekrutierung unterschiedlich ist (ABBILDUNG 55).

ABBILDUNG 55: Politische Selbsteinschätzung nach Parteipräferenz  
(*extrem links = 1 bis extrem rechts = 10*)

	Mittelwert	Standard- abweichung
SPÖ	5.16	1.56
ÖVP	6.26	1.68
FPÖ	5.64	1.43
Grüne	4.74	1.61
keine Präferenz	5.75	1.59

[Quelle:EW-Ö90]

ABBILDUNG 56: Wählervölker auf der Rechts-Links-Skala (dargestellt mit den absoluten Zahlen)



[Quelle:EW-Ö90]

Alle Parteien konzentrieren sich sehr deutlich (die Streuungen sind nicht sehr groß) in der Mitte des politischen Spektrums. Die Graphik zeigt dies noch klarer: bei allen Parteien ist der am häufigsten genannte Wert die Kategorie 5. Dann unterschieden sie sich doch etwas. Die SPÖ hat eine fast symmetrische Verteilung, die Grünen haben einen relativ starken "linken" Flügel (die Kategorien 3 und 4), während die beiden restlichen Parteien (ÖVP und FPÖ) einen stärkeren "rechten" Flügel haben. Besonders fällt auf und überrascht, daß die ÖVP einen Standort leicht rechts von der FPÖ hat, weil sie einen etwas deutlicher ausgeprägten rechten Rand besitzt (ein Ergebnis, das auch schon Nemella 1980 in einer Untersuchung von Studienanfängern gefunden hat),<sup>40</sup> - ein Ergebnis, das im Licht der Entwicklungen der letzten Jahre innerhalb der FPÖ nicht so ganz verständlich erscheint.

Die Befragten, die keine Parteipräferenz angeben, schätzen sich auf der Links-Rechts-Dimension auch nicht sehr anders ein, sie liegen immer zwischen SPÖ und ÖVP: Eine starke Häufung in der Mitte (etwas stärker als die ÖVP, etwas weniger als die SPÖ), etwas weniger "links" als die SPÖ und etwas weniger "rechts" als die ÖVP. Die Unentschlossenen liegen etwas näher bei der Mitte (5.49) als die Antwortverweigerer (5.87). Der Grund für die Verweigerung einer Angabe über die Parteipräferenz liegt also sicher nicht in der politischen Selbsteinschätzung - es sind also ganz sicher keine Extremisten, sondern eine Mittelgruppe.

Um die Gruppen etwas näher zu beschreiben, soll vor allem ihre Einstellung zum Individualismus (Freiheit, Selbstverwirklichung usw.) betrachtet werden, da diese Dimension - wie schon in den bisherigen Abschnitten gezeigt - eine zentrale Stellung in der gesellschaftlichen Entwicklung einnimmt (ABBILDUNG 57):

ABBILDUNG 57: Freiheit oder Gleichheit nach Parteipräferenz

<sup>40</sup> J.Nemella, Politisches Wissen und Bewußtsein von Studienanfängern, Wien 1980.

	Freiheit	dazwischen	Gleichheit
SPÖ	56.7%	10.1%	33.2%
ÖVP	61.7%	10.9%	27.4%
FPÖ	62.5%	3.1%	34.4%
Grüne	66.6%	6.7%	26.7%
keine Präferenz	57.5%	17.4%	25.1%

[Quelle:EW-Ö90]

In eine ähnliche Richtung gehen zwei Fragen nach dem Individualismus in der Religionsstudie, doch wird hier der Charakter der unbezogenen Selbstverwirklichung angesprochen, aber es zielen Fragen alle in die Richtung des Individualismus (ausführlicher wird dieses Thema im zweiten Abschnitt "Kulturdiagnose" behandelt):

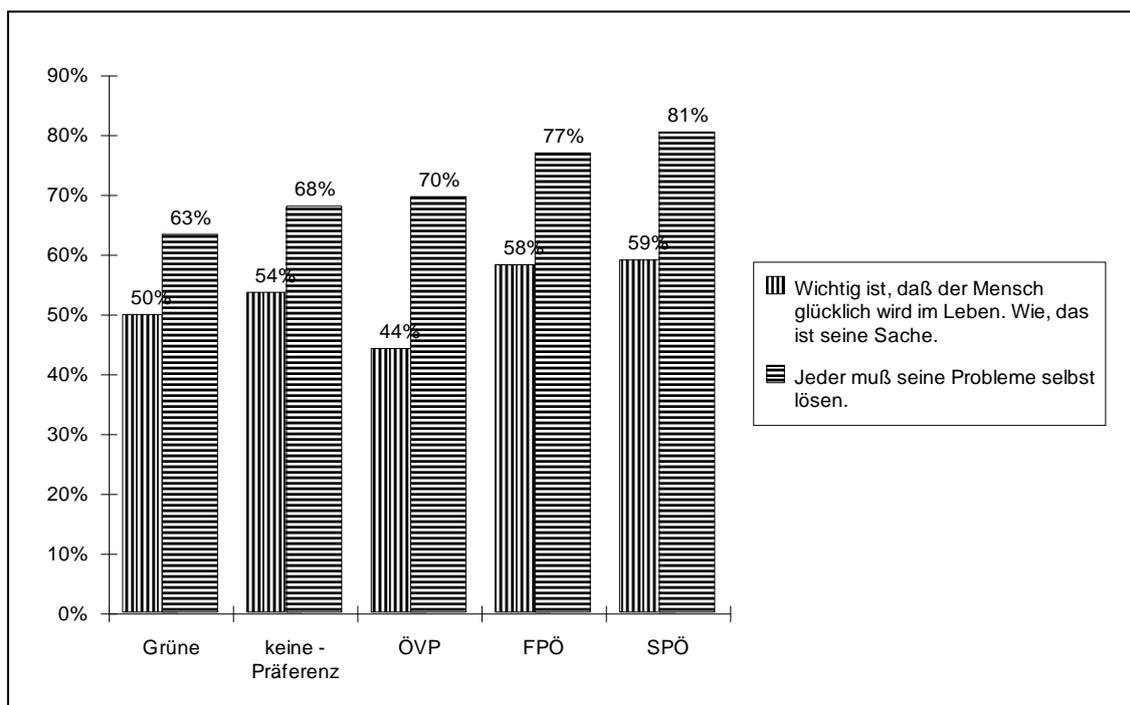
- a) Wichtig ist nur, daß der Mensch glücklich wird im Leben. Wie, das ist seine Sache.  
b) Jeder muß seine Probleme selbst lösen

ABBILDUNG 58: Anteil an zustimmenden Antworten auf Individualismus-Fragen nach Parteipräferenz (1 und 2 einer fünfstufigen Skala)

	Frage a	Frage b
SPÖ	59,1%	80,5%
ÖVP	44,3%	69,7%
FPÖ	58,3%	77,0%
Grüne	50,0%	63,4%
keine Präferenz	53,7%	68,1%

[Quelle: Ö90]

ABBILDUNG 59: Individualismus nach Wählervölkern



[Quelle: Ö90]

Freiheit ist bei allen Österreicher/innen der höchste Wert und der Individualismus ist deutlich ausgeprägt. Dennoch gibt es einige bemerkenswerte Unterschiede zwischen den Parteigruppen.

## SPÖ

War der Wert "Gleichheit" noch sehr hoch, schlägt sich das aber dann in den Fragen zum Individualismus (oder umgekehrt formuliert: zur Solidarität) überhaupt nicht nieder: die SPÖ-Anhänger sind bei beiden Fragen sehr individualistisch. Die "Gleichheit" aus dem Parteiprogramm scheint sich beim sozialdemokratischen Wählervolk nicht durchzusetzen

## ÖVP

Freiheit hat einen hohen Wert. Die Einstellung zum Individualismus ist gespalten: Ein relativ geringer Anteil findet, daß man nur irgendwie glücklich werden muß; aber daß jeder seine Probleme selbst lösen muß, finden wieder deutlich mehr (umgekehrt wie bei den Grünen). Die Solidarität (= der Verzicht auf Glücklicherweise auf jede Art) des ÖVP-Wählervolks besteht also nur aus dem Verzicht auf das Glücklicherweise und bekommt dadurch einen zwiespältigen Beigeschmack.

## Grüne

Freiheit hat einen sehr hohen Wert (aber es spricht einiges dafür, daß dieser Freiheitsbegriff nicht mit dem liberalen Freiheitsbegriff der ÖVP oder FPÖ identisch ist), glücklich werden auch, aber bei der Problemlösung zeigt sich ein relativ hohes Solidaritätspotential (auch wenn es absolut gesehen immer noch sehr gering ist). Hier scheint sich bei allem Hedonismus und Freiheitsbestreben ein neues (praktisches) Solidaritätspotential abzuzeichnen.

## FPÖ

"Freiheit" und "Gleichheit" werden relativ hoch eingeschätzt, es gibt die Zwischenposition kaum. Bei den Fragen nach dem Individualismus haben die FPÖ-Anhänger dann jeweils sehr hohe Werte (immer nur knapp hinter den SPÖ-Anhängern). Nimmt man noch den politischen Standort (links von der ÖVP) dazu, ergäbe sich das typische Bild einer liberalen Mittelpartei, was offensichtlich doch immer noch einen beträchtlichen Teil der FPÖ-Wähler ausmacht. Wie dies mit der Politik der derzeitigen FPÖ-Führung (obwohl es auch dort - noch - Exponenten dieser Richtung gibt) zusammengeht und welche Tendenzen sich aus diesen Spannungen ergeben werden, ist unklar. keine Parteipräferenz: Wollen am wenigsten zwischen Freiheit und Gleichheit entscheiden. Auch bei den Fragen zu Individualismus nehmen sie immer Mittelpositionen ein. Auch wenn man die beiden Gruppen (Unentschlossene und Antwortverweigerer) trennt, ergeben sich kaum Unterschiede. Also gibt auch in dieser Dimension keine so herausragenden Abweichungen, daß man in ihnen die Erklärung für das Fehlen einer Parteipräferenz finden könnte.

Es ist anzunehmen, daß vor allem die Unentschlossenen keine eindeutige Parteibindung besitzen, sondern sich bei jeder Wahl neu entscheiden - und das wahrscheinlich oft erst sehr knapp vor dem Wahlgang. Diese Hypothese ist zwar plausibel, aber das empirische Ergebnis ist wiederum nicht ganz so eindeutig. In der Werte- und der Religionsstudie wurde die Frage gestellt, wie festgelegt jemand auf eine Partei ist (da die Ergebnisse nahezu gleich sind, werden in den beiden folgenden ABBILDUNGEN nur die Ergebnisse der Wertestudie referiert):

- a) Ich habe mich für eine Partei entschieden und gebe ihr auch dann meine Stimme, wenn ich mit dem, was sie tut und plant, nicht hundertprozentig einverstanden bin.
- b) Ich stehe zwar einer Partei nahe, aber wenn sie eine Politik macht, die mir nicht gefällt, wähle ich auch einmal eine andere Partei.
- c) Ich lege mich nicht auf eine bestimmte Partei fest, sondern entscheide mich vorder Wahl jeweils für diejenige Partei, die mir gerade am meisten zusagt, das könnte jedesmal eine andere sein.

ABBILDUNG 60: Anteil an nicht-Festgelegten nach Parteipräferenz

	Antwort a	Antwort b	Antwort c
SPÖ	48.3%	36.6%	15.1%
ÖVP	48.5%	39.1%	12.4%
FPÖ	11.8%	45.3%	42.9%
Grüne	5.6%	41.1%	53.3%
Unentschlossene	11.2%	44.4%	44.4%
Antwortverw.	35.5%	36.7%	27.8%

[Quelle:EW-Ö90]

Bei den Unentschlossenen ist der Anteil an nicht-Festgelegten deutlich höher als bei den beiden Großparteien, aber etwa gleich hoch wie bei der FPÖ und deutlich niedriger als bei den Grünen. Ganz anders die Antwortverweiger: sie teilen sich zu gleichen Teilen auf die drei Antwortalternativen auf. Ein Drittel dürfte also sehr wohl eine eindeutige Parteipräferenz besitzen, will dies aber nicht sagen, ein Drittel der Antwortverweigerer scheint aber doch auch sehr unentschlossen zu sein.

Im zweiten Teil soll noch die sozialstrukturelle Rekrutierung der Parteien beleuchtet werden, ist die SPÖ wirklich noch die Arbeiterpartei usw. (ABBILDUNG 61)?

ABBILDUNG 61: Rekrutierung der Parteien nach sozialstrukturellen Kriterien

	Anteil Frauen	durchschnitt. Alter	durchschnitt. Einkommen	Pflichtschule	Fachschule Lehre	Universität
SPÖ	59.3%	49.00	8226.-	41.5%	49.2%	9.3%
ÖVP	66.9%	49.92	8126.-	36.6%	45.9%	17.5%
FPÖ	53.4%	43.68	9454.-	21.7%	62.1%	16.2%
Grüne	66.7%	37.82	9604.-	13.3%	35.6%	51.1%
unentschl.	59.7%	39.82	8922.-	22.4%	59.0%	18.6%
Antwortverw.	59.9%	48.62	7220.-	36.9%	47.5%	15.6%

	Wohn-gemeinde <5000	Wohn-gemeinde >1 Million	Hilfst Arbeiter	Fach-Arbeiter	leitende r Ange-stellter	sonstige Ange-stellte
SPÖ	39.6%	24.8%	28.6%	19.2%	5.9%	26.2%
ÖVP	54.9%	10.5%	15.9%	9.7%	6.9%	27.4%
FPÖ	39.1%	21.7%	17.4%	18.8%	5.8%	26.8%
Grüne	20.0%	46.7%	10.4%	9.0%	7.5%	46.3%
unentschl.	44.8%	14.9%	18.0%	12.6%	2.7%	40.5%
Antwortverw.	43.1%	16.8%	18.1%	15.8%	4.2%	29.8%

	leitende Beamte	sonstige Beamte	Landwirt	selb-ständig Frei-beruf-liche	Familien-stand ledig	Familien-stand geschieden
SPÖ	3.0%	10.8%	2.4%	3.8%	9.5%	13.0%
ÖVP	6.1%	5.4%	21.3%	7.2%	19.8%	10.8%
FPÖ	1.4%	9.4%	8.7%	11.6%	21.1%	8.7%
Grüne	1.5%	14.9%	-	10.4%	23.3%	3.3%
unentschl.	0.9%	11.7%	4.5%	9.0%	29.9%	9.0%
Antwortverw.	1.9%	10.7%	8.4%	11.2%	17.9%	13.9%

[Quelle: Ö90]

Im Prinzip sind die sozialen Rekrutierungsmuster der Parteien immer noch erhalten, sie haben sich aber bis auf wenige Ausnahmen deutlich nivelliert. Die SPÖ ist tendenziell immer noch die Partei der Arbeiter, eher in großen Städten (vor allem Wien), kaum Landwirte, wenig Maturanten, aber bei den Angestellten ist kaum mehr ein Unterschied zu ÖVP und FPÖ ebenso bei den Beamten insgesamt.

Die ÖVP hat einen hohen Frauenanteil, viele Personen aus Kleinschneiden, viele Maturanten und besonders einen hohen Landwirtschaftsanteil. In Alter und Einkommen unterscheiden sich ÖVP und SPÖ kaum mehr, auch beim Anteil der Geschiedenen ist der Unterschied nicht mehr groß.

Die FPÖ-Anhänger sind eher jünger, haben ein höheres Einkommen, obwohl sie nur mittlere Bildung haben, viele Selbständige und Freiberufler, während bei den Angestellten und Beamten die Relationen ähnlich denen der SPÖ sind. Der relativ hohe Anteil von Ledigen ergibt sich durch das niedrigere Durchschnittsalter.

Die Grünen sind deutlich jünger, haben eine sehr hohe Schulbildung, hohes Einkommen, sind städtisch (ein hoher Anteil in Wien), mittlere Angestellte und Beamte, relativ viele sind Selbständige und Freiberufler.

Die Gruppe ohne erklärte Präferenz hat keine herausstechenden Eigenschaften außer das niedrige Durchschnittseinkommen (aber auch nur die Gruppe der Antwortverweigerer), sonst liegen sie immer zwischen den anderen Gruppen. Größere Unterschiede zwischen Unentschlossenen und Antwortverweigerern gibt es bei den Merkmalen: Alter (und damit auch beim Familienstand), Einkommen, Pflicht- und Fachschule, Anteil an Angestellten.

Die sozialen Rekrutierungsmuster sind also noch in Resten vorhanden, aber die Parteien entwickeln sich immer mehr zu Volks- und Wählerschaften, die kein eindeutiges soziales (und damit politisches? - siehe nächstes Kap.) Profil mehr besitzen.

## 1.66 Wirtschafts- und gesellschaftspolitische Vorstellungen

Nach der Rekrutierung der Parteien soll nun untersucht werden, welche politischen Vorstellungen es in Österreich gibt und wie weit sich die Parteien in diesen unterscheiden oder ob ohnehin weitgehend Konsens herrscht. Es geht hier vor allem um die zwei zentralen Fragen jeder Gesellschaftspolitik: Wie sollen die Eigentumsverhältnisse an Produktionsmitteln (Produktionsverhältnisse) beschaffen sein und welches sind die Mittel, mit denen man Veränderungen bewirken will. Aber daneben geht es auch um eine Reihe aktueller gesellschaftspolitischer Probleme wie: Mehr oder weniger Staat, Arbeitslosigkeit usw.

### 1.661 Produktionsverhältnisse

Zur ersten Frage: Wie sollen die Produktionsverhältnisse geregelt sein? In der Geschichte wurden schon eine Reihe von Modellen ausprobiert. Hier sind einige aufgelistet:

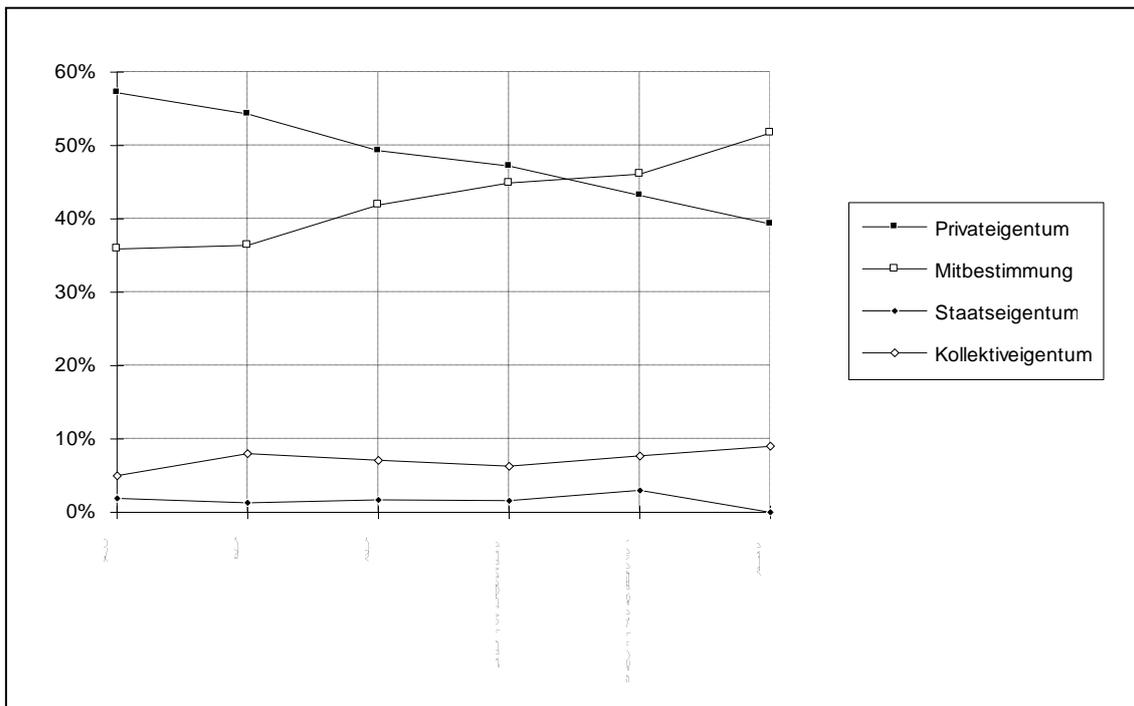
- a) Die Eigentümer sollten ihre Unternehmen selbst leiten oder die Geschäftsführer bestimmen (*Privateigentum*).
- b) Eigentümer und Angestellte sollten gemeinsam die Geschäftsführer bestimmen (*Mitbestimmung*).
- c) Der Staat sollte der Eigentümer der Unternehmen sein und die Geschäftsführer bestimmen (*Staatseigentum*).
- d) Die Unternehmen sollten den dort Angestellten gehören und die Geschäftsführer sollten von ihnen gewählt werden (*Kollektiveigentum*).

ABBILDUNG 62: Produktionsverhältnisse nach Parteipräferenz

	Privat- eigentum	Mitbe- stimmung	Staats- eigentum	Kollektiv- eigentum
SPÖ	49,3%	41,9%	1,7%	7,1%
ÖVP	57,2%	35,9%	1,9%	5,0%
FPÖ	54,3%	36,4%	1,3%	8,0%
Grüne	39,3%	51,7%	-	9,0%
Unentschlossen	47,2%	44,9%	1,6%	6,3%
Antwortverweigerer	43,2%	46,1%	3,0%	7,7%
ÖSTERREICH	49,8%	41,6%	1,8%	6,8%

[Quelle:EW-Ö90]

ABBILDUNG 63: ... graphisch dargestellt



[Quelle:EW-Ö90]

Das Thema der Eigentumsverhältnisse ist in Österreich also sicher nicht kontrovers. SPÖ und Grüne sind etwas mehr mitbestimmungsorientiert, aber zu Experimenten mit Formen kollektiven oder staatlichen Eigentums besteht in Österreich kaum eine Neigung. Diese Ergebnisse können wiederum mit denen anderer (west-)europäischer Länder verglichen werden (ABBILDUNG 64):

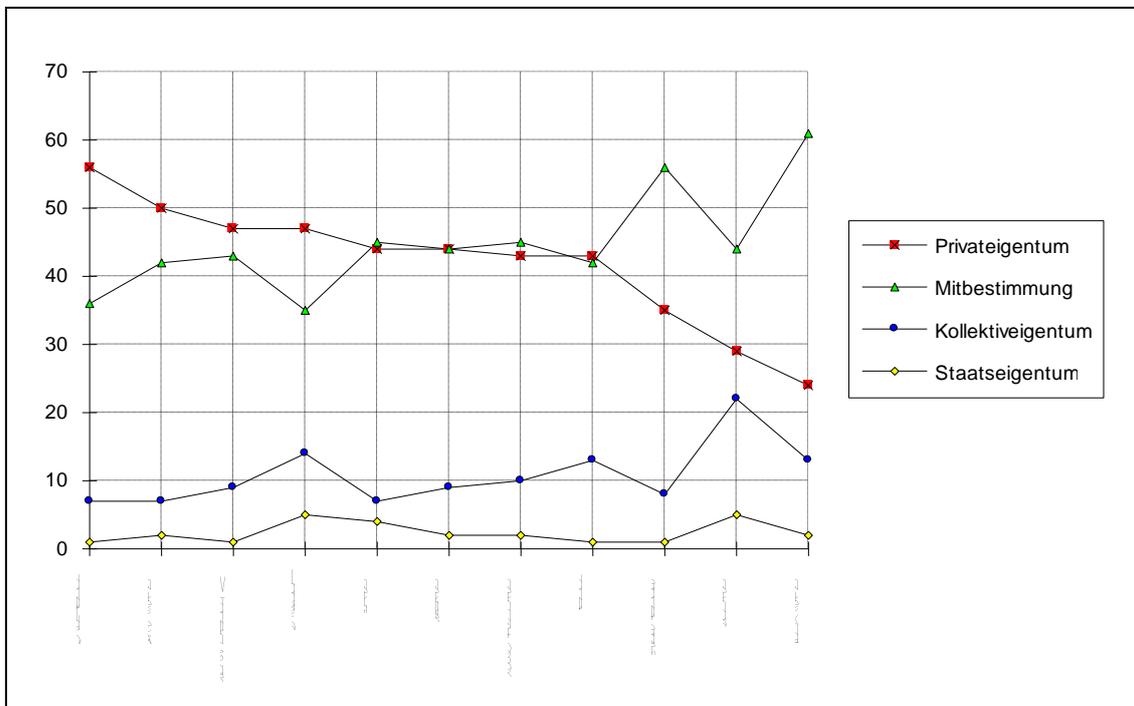
ABBILDUNG 64: Produktionsverhältnisse in verschiedenen europäischen Ländern

		Frankr	Großbr	BRD	Italien	Spanien
a)	Privateigentum	23.8%	43.2%	47.0%	43.9%	29.1%
b)	Mitbestimmung	61.2%	44.7%	43.4%	45.3%	44.4%
c)	Staatseigentum	1.7%	1.9%	1.0%	4.2%	4.7%
d)	Kollektiveigentum	13.3%	10.2%	8.6%	6.6%	21.8%
	Anzahl	908	1403	1919	1880	2237

		Portug	Niederl	Belgien	Nordirl	Irland
a)	Privateigentum	46.9%	35.4%	44.4%	55.5%	43.3%
b)	Mitbestimmung	34.6%	55.6%	44.3%	35.8%	42.2%
c)	Staatseigentum	4.5%	0.6%	2.2%	1.3%	1.5%
d)	Kollektiveigentum	14.0%	8.4%	9.1%	7.4%	13.0%
	Anzahl	1029	962	2413	293	982
	Daten	EURO90				

[Quelle: EURO 90]

ABBILDUNG 65: ... in graphischer Darstellung



[Quelle: EURO 90]

Die Ergebnisse Österreichs sind denen der Bundesrepublik Deutschland in dieser Frage sehr ähnlich: eine Mehrheit von Vertretern des uneingeschränkten Privateigentums gegenüber Mitbestimmungsmodellen (ähnlich auch Portugal und Nordirland). In drei Ländern überwiegen die Mitbestimmungsvertreter (Frankreich, Spanien, Niederlande) in den restlichen vier Ländern entfallen auf beide Gruppen etwa gleich viele.

Das Interesse an Staatseigentum ist in allen Ländern gering. Formen kollektiven Eigentums kann man sich offensichtlich doch in einigen Ländern eher vorstellen als in Österreich: Frankreich, Portugal, Irland und vor allem in Spanien.

## 1.662 Gesellschaftsveränderung

Die zweite Frage ist: Soll die Gesellschaft verändert werden und - wenn ja - mit welchen Mitteln?

- a) Man muß unsere ganze Gesellschaftsordnung durch eine Revolution radikal verändern (Revolution)
- b) Man muß unsere Gesellschaft Schritt für Schritt durch Reformen verbessern (Reform)
- c) Man muß unsere Gesellschaft mutig gegen alle umstürzlerischen Kräfte verteidigen (Status-quo).

Wie schon bei anderen zentralen Fragen der Gesellschaftsordnung zeigt sich auch hier ein breiter Konsens aller Österreicher/innen - unabhängig von ihrer Parteipräferenz.

ABBILDUNG 66:: Akzeptierte Mittel zur Gesellschaftsveränderung

	Revolution	Reform	Status-quo
SPÖ	1.2%	75.1%	23.7%
ÖVP	2.3%	76.2%	21.5%
FPÖ	4.1%	76.6%	19.3%
Grüne	1.2%	94.0%	4.8%
Unentschlossene	0.9%	85.7%	13.4%
Antwortverweigerer	3.6%	75.0%	21.4%
Österreich gesamt	2.2%	77.7%	20.1%

[Quelle:EW-Ö90]

Revolution ist für niemanden ein Thema. Der Anteil derer, die am Bestehenden festhalten wollen liegt bei ca. einem Fünftel, wobei jedoch zu beachten ist, daß diese Antwortkategorie nicht besonders glücklich formuliert ist, um das zu messen. Die entschiedensten Reformer sind sicher die Grünen (mit über 90% in dieser Kategorie), die aber genauso wie die anderen Parteien auf Reformen in kleinen Schritten setzen.

Berechnet man die politische Selbsteinschätzung der Gruppen (für die Gruppe a ist dies nicht sinnvoll, weil nur 22 Antworten dazu vorliegen), so zeigt sich auch hier, daß der Unterschied sehr klein ist. Für die Gruppe b: 5.50, für die Gruppe c: 5.84.

Auch für diese Frage gibt es europäische Vergleichsdaten: Die Unterschiede zwischen den Ländern sind aber nicht sehr groß. In Italien ist die Bereitschaft zu revolutionären Veränderungen besonders groß (7.1%), in der BRD besonders gering (1.7%), dafür ist dort das Interesse an der Beibehaltung des Status-quo besonders hoch (31.8%).

## 1.663 Wünsche an die Politik

Was soll nun nach Meinung der Befragten passieren? Dazu wurden zwei Reihen von Fragen gestellt. Zuerst einige grundsätzliche politische Fragen, dann eine Reihe von konkreten Veränderungswünschen.

- a) Das Wirtschaftssystem in unserem Land muß grundsätzlich verändert werden.

b) Die Regierung sollte wesentlich mehr auf die Wünsche der Bevölkerung eingehen. c) unsere Wirtschaft wäre wahrscheinlich gesünder, wenn die Regierung dem einzelnen mehr Handlungsfreiheit lassen würde.

d) Wenn die Regierung ein ungerechtes Gesetz erlassen hat, kann ich überhaupt nichts dagegen tun.

e) Die politischen Reformen in diesem Land gehen zu rasch.

ABBILDUNG 67: Forderungen an die Politik nach Parteipräferenz ("stimme sehr zu")

	Frage a	Frage b	Frage c	Frage d	Frage e
SPÖ	13%	46%	22%	39%	11%
ÖVP	11%	44%	25%	33%	8%
FPÖ	21%	55%	35%	39%	8%
Grüne	21%	71%	29%	34%	-
Unentschlossene	14%	45%	32%	34%	5%
Antwortverweigerer	13%	43%	24%	34%	9%

[Quelle:EW-Ö90]

ABBILDUNG 67: ...graphisch dargestellt



[Quelle:EW-Ö90]

Eine grundlegende Veränderung der Wirtschaft (a) finden nur knapp über 10% für wichtig mit Ausnahme der FPÖ- und Grün-Wähler: Bei diesen beiden Gruppen sind es 20%, wobei bei diesen Gruppen sicher unterschiedliche Motive und Vorstellungen über das "Richtige" dahinterstehen. Grundsätzliche Veränderungen sind also weitgehend unerwünscht, die Veränderung durch Reformen aber unbestritten (siehe auch schon die vorhergehende Tabelle), wobei das Tempo dieser Reformen von den meisten als sicher nicht zu schnell angesehen wird (e).

Daß die Regierung mehr auf die Wünsche der Bevölkerung eingehen sollte (b), wird von vielen so gesehen (vor allem von Grün-Wählern). Wenn die Regierung das jedoch nicht macht, sondern sogar ungerechte Gesetze erläßt (d), resigniert ein nicht unbeträchtlicher Teil (und hier machen die Grün-Wähler keine Ausnahme!).

ABBILDUNG 68: Politische Vorstellungen

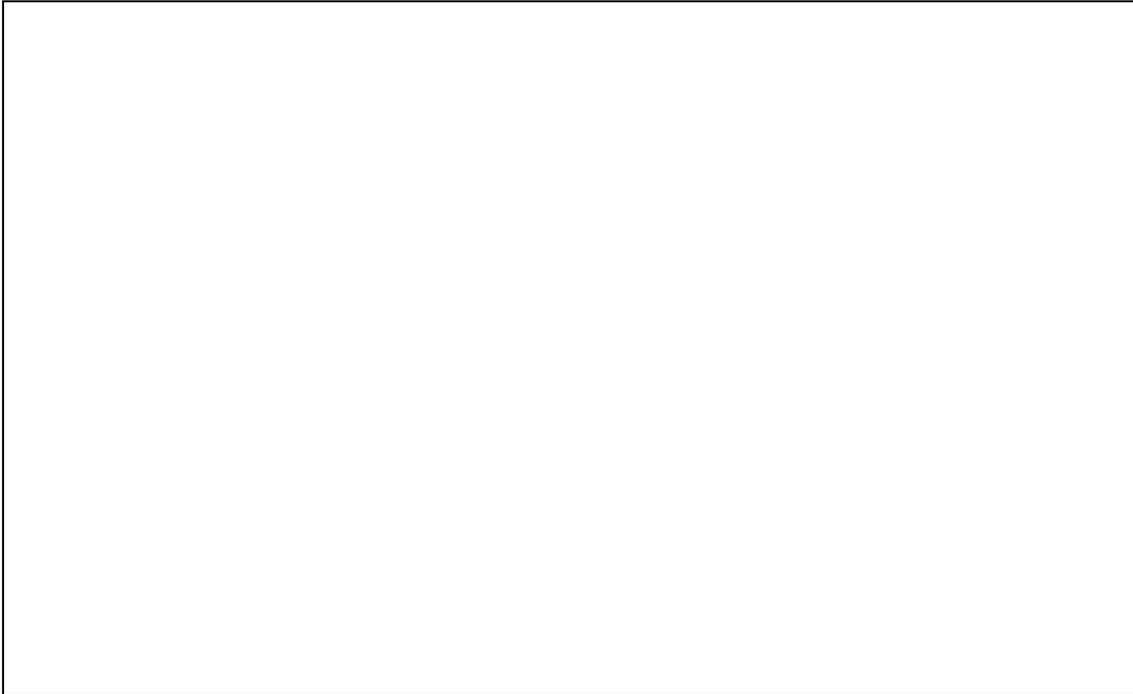
(Mittelwerte einer Skala von 1 bis 10)

	SPÖ	ÖVP	FPÖ	Grüne	
a) Einkommensunterschiede sollten verringert werden	5.85	6.05	6.31	5.86	für höhere Leistungen müßtengrößere Anreize geboten werden
b) mehr Privatisierung von Wirtschaft und Industrie	4.68	5.09	5.57	5.15	mehr Verstaatlichung von Wirtschaft und Industrie
c) jeder einzelne muß mehr Verantwortung für sich übernehmen	5.11	5.41	5.73	5.20	Staat muß mehr Verantwortung übernehmen
d) Arbeitslose sollten jede Arbeit machen müssen, die sie bekommen können	6.14	5.58	5.45	5.28	Arbeitslose sollten Arbeit, die sie nicht machen wollen, ablehnen können
e) Wettbewerb ist gut; er bringt die Leute dazu, hart zu arbeiten	4.68	4.54	5.07	4.68	Wettbewerb ist schädlich; er bringt das Schlechte im Menschen hervor
f) langfristig ermöglicht harte Arbeit meistens ein besseres Leben	4.96	4.15	4.74	4.42	harte Arbeit bringt im allgemeinen keinen Erfolg - das ist mehr eine Sache des Glücks
g) zu Wohlstand kommt man nur auf Kosten anderer	6.48	6.33	6.45	6.61	Wohlstand kann wachsen, sodaß genug für alle da ist

[Quelle:EW-Ö90]

Auch diese Vorstellungen von der Ordnung von Staat und Gesellschaft sind in Österreich sehr einheitlich.

ABBILDUNG 68: ...graphisch dargestellt



[Quelle:EW-Ö90]

Der größte Unterschied zwischen den Parteien ist beim Item b (mit 0.89 zwischen SPÖ und FPÖ) und dies ist überhaupt die bemerkenswerteste Tendenz: SPÖ- Anhänger plädieren am stärksten für Privatisierung, FPÖ-Anhänger am wenigsten (also eher für Verstaatlichung). Hier hat sich in den letzten Jahren ganz offensichtlich eine massive Tendenzänderung in der SPÖ durchgesetzt.

Weitere etwas größere Unterschiede sind bei den Items d (0.86) und f (0.81). Beim Item d sind die SPÖ-Anhänger am ehesten dagegen, daß ein Arbeitsloser jede Arbeit machen muß, die er bekommen kann, oder er verliert seine Arbeitslosenunterstützung, und - was wieder etwas verwundert - die Grün- Anhänger am stärksten dafür. Beim Item f ist der größte Unterschied zwischen SPÖ und ÖVP: ÖVP-Anhänger glauben, daß man durch harte Arbeit zu einem besseren Leben kommt, während SPÖ-Anhänger hier eher skeptisch sind und meinen, daß dies eher eine Sache von Glück und Beziehungen ist.

Bisher war bei allen diesen politischen Fragen, Vorstellungen, Wünschen nur gefragt worden, ob die Nähe zu einer Partei (ausgedrückt durch die Bereitschaft, sie bei einer Nationalratswahl zu wählen) einen Effekt auf die Art dieser Einstellungen hat. Bei allen Fragen hat sich gezeigt, daß wohl die einen oder anderen Unterschiede da sind, aber insgesamt eine bemerkenswert große Übereinstimmung aller Parteien besteht. Neben der Nähe zu einer Partei könnten jedoch auch andere sozialstrukturelle Merkmale wichtig sein. Deshalb wurde eine multiple Regressionsanalyse (in diesem Fall vom Typ einer Kovarianzanalyse) für Partei und einige wichtige sozialstrukturelle Merkmale (Alter, Bildung, Wohnortgröße, Geschlecht, Einkommen) als unabhängige und politische Einstellungen als abhängige Variable durchgeführt. Die Effekte aller dieser Variablen sind sehr gering es gibt zwar einige wenige signifikante Koeffizienten (Alter oder Bildung), aber keiner dieser Koeffizienten ist über 0.1. Man kann also davon ausgehen, daß der Bereich der politischen Werte und Ideen in Österreich sehr homogen ist und sehr wenig von Soziallagen abhängt.

## 2 Das kulturelle Klima

Im zweiten Kapitel untersuchen wir nach dem Klima, in dem die Lebenswünsche der Leute sich entfalten: der Wunsch nach dem Wurzeln und dem Wachsen, und das vor allem im Kreis von Menschen, zu denen man persönliche Beziehungen unterhält.

Wir charakterisieren dieses kulturelle Klima mit vier plakativen "Post-Begriffen", die eine Langzeitentwicklung ausdrücken sollen:

postautoritär,

postsolidarisch,

postmaterialistisch,

posttranszendent.

Das "post" vor dem Wort soll immer bedeuten, daß unsere Hypothese ist, daß sich dieser Aspekt in seiner geschlossenen gesellschaftlichen Bedeutung aufgelöst hat bzw. dabei ist, sich weiter abzuschwächen. Hinter jedes dieser Tendenzwörter muß also - weil wir einer Hypothese nachgehen - ein Fragezeichen gesetzt werden: es gilt zu klären, inwieweit sie gemessen an den erhobenen Daten auch zutreffend sind. Zudem meint Tendenz nicht, daß alle Befragten in der Bevölkerung von ihr erfaßt sind. Es gibt zum Haupttrend immer auch einen abweichenden (Gegen-)Trend, zu den Hauptgruppen Gegengruppen. Das beschert der gegenwärtigen Kultur eine ambivalente Vielfalt. Diese kann als Spannungsgefüge schöpferisch wirken, indem die eine Gruppe für die andere etwas aufbewahrt, was der anderen fehlt. Es kann aber zugleich zu polaren Spannungen mit turbulenten Polarisierungen führen, zur Lagerbildung und damit zur Belagerung. Das gilt gleichermaßen für die Gesellschaft wie für die in ihr lebende Kirche.

## Postmodern?

In Fachkreisen wird die kulturelle Entwicklung, die wir mit den "Post-Begriffen" charakterisieren, zumeist auch mit dem Begriff der "Postmoderne" verbunden". Damit wird auf jeden Fall unterstellt, daß sich die Kultur zur Zeit tiefgreifend wandelt. Wir stellen zur Einführung in unsere empirischen Kulturanalysen einige Aspekte dieser kulturellen Entwicklung der letzten Jahrzehnte dar.

In den letzten zweihundert Jahren hat sich ein Prozeß der Pluralisierung ereignet. Immer mehr der identitätszuweisenden Ordnungen lösen sich auf, zum Teil verschwinden sie ganz, zum Teil verlieren sie nur ihren umfassenden Charakter. Die Geschlossenheit der gesellschaftlichen Deutungs- und Ordnungsmuster löst sich in eine Vielzahl von Deutungselementen, die bis zu einem gewissen Grad frei miteinander kombiniert werden können auf, ein Supermarkt der Ideen mit Selbstbedienung.

Dieser Prozeß ist nicht neu. Zuerst lösten sich unter dem Druck der sich verändernden Produktionsbedingungen die alten ständischen Systeme auf, die Kirche verlor ihren allumfassenden Anspruch, aber die neuen Deutungssysteme, die neben das christlich-kirchliche traten, waren immer noch ähnlich umfassend. Dann begann die Erosion der Denkmodelle selbst. Neue Kombinationen wurden vorstellbar: Man konnte Marxist sein, ohne an bisher für zentral gehaltene Postulate zu glauben (Eurokommunismus), man konnte Christ und Sozialist gleichzeitig sein (die verschiedenen Initiativen Anfang der 70er Jahre) usw. Die neuen Parteiprogramme aus dieser Zeit zeigen ebenfalls diese Relativierung.

Was wir jetzt beobachten, ist nicht etwas Neues, sondern das Fortschreiten dieses Partikularisierungsprozesses (und Individualisierungsprozesses). Aber der Wunsch, der stetigen Veränderung einen Namen zu geben, führt zur Einführung von eher künstlichen Zäsuren, die benannt werden können. So wird das, was wir jetzt als Ergebnis eines längeren Prozesses sehen, oft als wesentliches Definitionselement von "Postmoderne" gesehen, was unterstellt, daß etwas völlig Neues passiert ist. Die Intensität des Prozesses hat sicher zugenommen und alle Bereiche erfaßt: Wirtschaft, Architektur, Ideologie, Lebensweisen, Sozialformen (z.B. Ehe<sup>41</sup>) und ein gewisses anarchisches Potential (wieder) freigelegt. Dies führt zu einer bisher nicht gekannten gesellschaftlichen Freiheit und parallel dazu zu einer bisher nicht gekannten gesellschaftlichen Verunsicherung.

Die Spuren und Auswirkungen dieses Prozesses werden wir in den empirischen Ergebnissen der folgenden Kapitel immer wieder feststellen können.

Die sozialen Bewegungen der letzten Jahre (Ökologie-, Frauen-, Friedensbewegung) versuchten wieder umfassendere Deutungsmuster zu installieren, wodurch sie immer wieder der Anschuldigung eines neuen Dogmatismus ausgesetzt waren - für eine extrem partikularistische Umwelt nicht zu Unrecht. Neue konsistente Deutungsmuster konnten sie nicht institutionalisieren, die Funktion dieser Bewegungen war, neue, bisher vernachlässigte Gedanken in den Supermarkt der Ideen einzubringen. Und wie die Daten zeigen, gelang das mit einigem Erfolg.

Heute wird der Ruf nach umfassenden Deutungsmustern in fundamentalistischen und traditionalistischen Kreisen der Gesellschaft und der Kirchen unüberhörbar laut. Dabei wünschen diese Kreise, daß neuerlich Einheitlichkeit den anstrengenden Pluralismus, den

---

<sup>41</sup> Siehe dazu für den Bereich Familie: U.Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986; H.J. Hoffmann-Nowotny, Beziehungsformen im 21. Jahrhundert, Vortrag, Brüssel 1988; K.Lüscher u.a., Die 'postmoderne' Familie, Konstanz 1988; H. Tyrell, Ehe und Familie - Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung, in: Lüscher u.a. (1988), a.a.O.

modernen "Zwang zur Wahl"<sup>42</sup> ablöst. Diese Einheitlichkeit soll durch autoritäre Intervention "von oben" hergestellt werden. Aber was schon einer Basisbewegung "von unten" nicht gelungen ist - eben wieder neue geschlosseneren Denkmodelle gesellschaftlich zu etablieren - wird einer obrigkeitlichen Bewegung "von oben" wahrscheinlich noch weniger gelingen.

---

<sup>42</sup> P.L.Berger, Der Zwang zur Häresie. Religion in einer pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt 1980.

## 2.1 Postautoritär (?)

Seit den Arbeiten von Adorno u.a. in den Vierzigerjahren<sup>43</sup> ist klar geworden, daß der Autoritarismus eine der möglichen wesentlichen Persönlichkeitseigenschaften ist, der sehr viele Verhaltensweisen im gesellschaftlichen, politischen und religiösen Bereich bestimmt. Autoritarismus ist nicht der Grad der Ablehnung von Autorität, sondern eine bestimmte Art des Umgangs mit Autoritäten. Als autoritär wird jemand bezeichnet, der von Autoritäten absolut abhängig ist, eine rigide und - zumindest implizit - antidemokratische Persönlichkeitsstruktur hat.

Autoritarismus wurde in allen drei Untersuchungen 1970, 1980 und 1990 erfaßt, und zwar durch folgende Fragen:

- a) "Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit"
- b) "Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist Gehorsam"
- c) "Mitreden und Mitentscheiden soll man erst, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat"
- d) "Die viele Freiheit, die heute die jungen Leute haben, ist sicher nicht gut"
- e) "Von Zeit zu Zeit würde ich mir in Österreich eine Diktatur wünschen, dann gäbe es nicht so viele Mißstände"
- f) "Leute, die nicht ordentlich arbeiten, soll man besser gar nicht unterstützen"

Dadurch ergeben sich folgende Ergebnisse, zeigt sich folgender Trend in den letzten 20 Jahren (in der ABBILDUNG wurden jeweils die zustimmenden Antworten = die Antworten 1 und 2 der 5-stufigen Skala zusammengezählt) (ABBILDUNG 69). Autoritäre Einstellungen (die Oberösterreicher/innen sind bei jeder Frage etwas autoritärer als die Österreicher insgesamt, der Trend ist jedoch genau gleich) gehen also dramatisch zurück:

---

<sup>43</sup> T.W.Adorno, Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt 1973 .

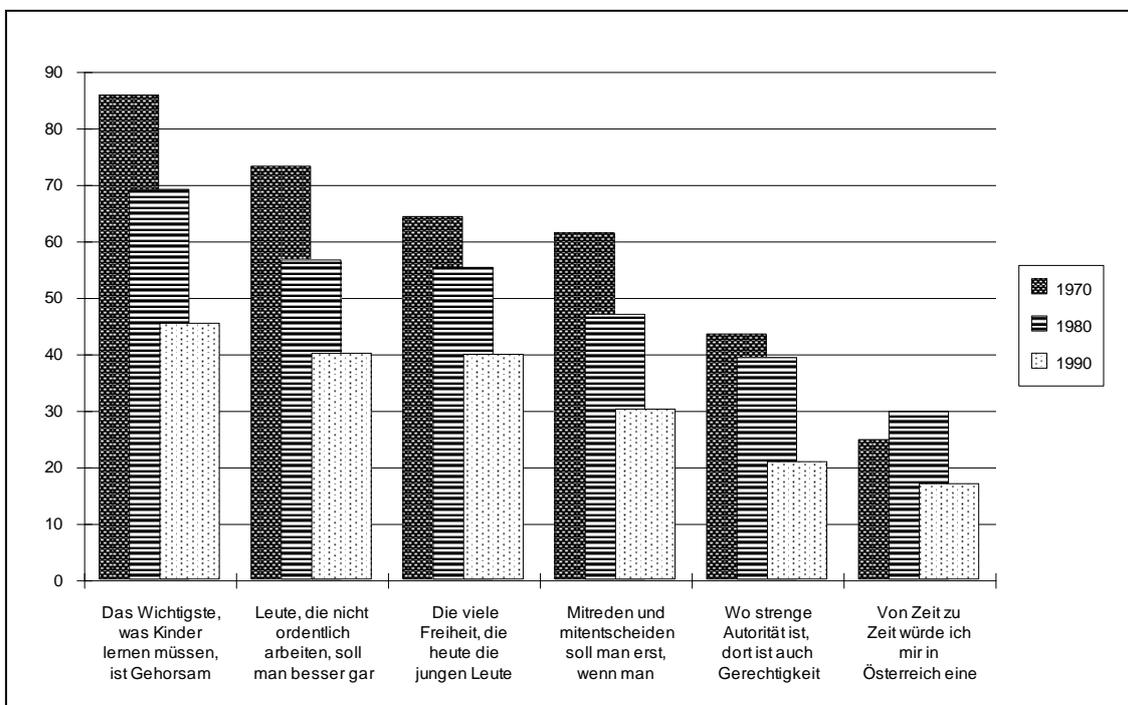
ABBILDUNG 69: Anteil an zustimmenden Antworten auf AUTORITARISMUS-Fragen

Lad	Frage	Oberösterreich			Österreich	
		1970	1980	1990	1980	1990
.78	Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit	43.6	39.4	21.0	33.2	25.9
.75	Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist Gehorsam	85.9	69.2	45.5	62.4	43.9
.75	Mitreden und mitentscheiden soll man erst, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat	61.5	47.1	30.3	42.8	33.7
.74	Die viele Freiheit, die heute die jungen Leute haben, ist sicher nicht gut	64.4	55.4	40.0	50.5	40.3
.72	Von Zeit zu Zeit würde ich mir in Österreich eine Diktatur wünschen, dann gäbe es nicht so viele Mißstände	24.9	29.9	17.1	23.6	18.5
.68	Leute, die nicht ordentlich arbeiten, soll man besser gar nicht unterstützen	73.3	56.7	40.2	56.0	42.2

[Quelle: OÖ709-90, Ö80-90]

Bei den meisten Fragen sinken die Werte in den beobachteten 20 Jahren auf etwa die Hälfte. Es schaut so aus, als ob die antiautoritären Bewegungen der 60er Jahre mit einer gewissen Verzögerung doch weite Kreise der Bevölkerung ergriffen haben (ABBILDUNG 70):

ABBILDUNG 70: Rückgang autoritärer Einstellungen



[Quelle: OÖ70-90]

Eine gewisse Ausnahme von diesem eindeutigen Trend bildet das Item "Diktatur in Österreich", das 1980 die höchste Zustimmung erreicht. Dies ist jedoch auch international zu beobachten.<sup>44</sup> In den Achzigerjahren begann bei vielen verunsicherten (Klein)Bürger/innen wieder das Schielen nach einem Führer, der vielleicht die erwünschte alte Ordnung, in der alles noch klar war (oben - unten, gut - schlecht usw.) herstellen könnte. Der Abstand zur letzten Führererfahrung war auch bereits groß genug und ausreichend verdrängt. Diese Entwicklung ist sicherlich noch nicht abgeschlossen, wie das verstärkte Auftreten von neofaschistischen Gruppierungen in ganz Europa zeigt. Die Neue Rechte hat sich sicher besser organisiert, ist (auch wörtlich genommen) schlagkräftiger geworden, wodurch allerdings die Unterstützung in der Bevölkerung kleiner geworden ist.<sup>45</sup>

Neben der hier vorliegenden Untersuchung gibt es noch andere Daten und Berichte, die das Problem autoritärer Einstellungen in Österreich untersuchen. Ein paar Ergebnisse sollen zum Vergleich zusammengestellt werden:<sup>46</sup>

*Untersuchung: "NS-Syndrom" 1978*

a) "Gehorsam und Respekt sind die wichtigsten Tugenden, die Kinder lernen sollten" (% Zustimmung)	89.0%
b) "Manchmal wäre es nicht das Schlechteste, es käme wieder einmal ein kleiner Hitler" (% Zustimmung)	28.0%

*Untersuchung: "Sozialer Survey" 1986*

a) "Viele Dinge funktionieren besser, wenn einer befiehlt und die anderen gehorchen" (% ich bin derselben Meinung)	51.3%
--	-------

Die Ergebnisse 1978 entsprechen ziemlich genau denen der Studie RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1980, die Ergebnisse 1986 sind natürlich deutlich höher, weil die Frage viel "sanfter" formuliert wurde, aber auch sie zeigt, daß die autoritäre Grundhaltung mäßig ist.

Die bisherigen Ergebnisse lassen erkennen, wie groß das Ausmaß an autoritären Grundeinstellungen und Neigungen in Österreich ist und wie sich dieses Potential verändert hat - nämlich offensichtlich deutlich geringer geworden ist.

Wer ist nun eher autoritär, die Jüngeren oder die Älteren? Die Dorfbewohner oder die Städter, Männer oder Frauen? Alle Untersuchungen in Österreich<sup>47</sup> zeigen, daß der Grad an AUTORITARISMUS im Wesentlichen von zwei Faktoren abhängt: vom Alter und von der Bildung (die Tatsache, daß Jüngere meist mehr Bildung haben ist dabei schon berücksichtigt - Alter hat dennoch eine selbständige Wirkung!). Dieses Ergebnis bestätigt sich auch in der vorliegenden Untersuchung.

Für diese Analyse wurde für jeden Befragten aus seinen Antworten auf die sechs Fragen zum AUTORITARISMUS ein Punktwert errechnet, der seinen Grad von AUTORITARISMUS in einer Zahl ausdrückt.

<sup>44</sup> Z.B.: H.Denz, J.Weidenholzer, Woher kamen die Bürgerstimmen? Die Bundespräsidentenwahl 1980 am Beispiel Oberösterreichs, in: Journal für Sozialforschung 21 (1981), Sinus-Institut: Wir sollten wieder einen Führer haben, Reinbek 1981.

<sup>45</sup> M.Kirfel, W.Oswalt, Die Rückkehr der Führer, Wien 1989.

<sup>46</sup> Eine ausführlichere Zusammenstellung dieser Ergebnisse: H.Denz, Strukturen des Konservatismus - Eine Bestandsaufnahme am Beispiel Vorarlberg, in: Angewandte Sozialforschung 15(1988).

<sup>47</sup> Z.B.: H.Denz, Strukturen des Konservatismus, K.Holm, Sozialstruktur, politische Grundorientierungen und Parteipräferenz, in: Werthaltungen und Lebensformen in Österreich, hg.v.M.Haller u.a., München - Wien 1987.

ABBILDUNG 71: Regressionskoeffizienten für AUTORITARISMUS (1990)

unabhängige Variable	Regressionskoeffizient
Größe des Wohnorts	-0.131
Schulbildung	-0.217
Alter	+0.320

[Quelle: Ö90]

Dieses Ergebnis gilt nicht nur für die Daten 1990, sondern auch in den früheren Erhebungen.<sup>48</sup> Von diesen Ergebnissen ausgehend ist weiter zu fragen, was den Rückgang an AUTORITARISMUS bewirkt hat. Eine Teilursache ist sicher ein gesellschaftlicher Wertewandel, der alle Altersgruppen offensichtlich in gleicher Weise ergriffen hat (die Höhe des Koeffizienten für Alter ist in allen drei Jahren nahezu gleich), die Parallelverschiebung nach unten, wie sie auch schon 1980 gegenüber 1970 zu bemerken war<sup>49</sup>, ist weitergegangen. Der Zusammenhang mit der Schulbildung ist auch über die drei Untersuchungen hinweg etwa gleich geblieben. Und damit kommt zum Tragen, daß das Bildungsniveau allgemein viel höher geworden ist - durch die höhere Bildung ist der AUTORITARISMUS niedriger geworden.

Diese Überlegungen sollen nun auch noch empirisch geprüft werden. Zuerst für den Faktor Bildung:

ABBILDUNG 72: Anteil an Personen mit hohem AUTORITARISMUS nach Bildung und Jahr

	Oberöster- reich	Oberöster- reich	Österreich	Österreich
Schulbildung	1970	1980	1980	1990
Volksschule	43.1	35.7	25.5	17.9
Hauptschule	25.4	18.6	19.9	11.7
Matura	15.7	10.5	11.0	3.5

[Quelle: OÖ70-80, Ö80-90]

Für 1970 liegen nur Daten aus Oberösterreich vor, für 1990 ist für diese Detailanalyse die Anzahl der befragten Oberösterreicher/innen in der Stichprobe zu klein. So wurden für 1990 nur die Österreichwerte, aber für 1980 Oberösterreich- und Österreichwerte ausgewiesen, damit die Vergleichbarkeit gewahrt bleibt. Die Oberösterreicher/innen sind, wenn sie nur Volksschulbildung haben, deutlich autoritärer als der Durchschnitt, bei den anderen Bildungsstufen liegen sie im Durchschnitt.

Man sieht aber sehr deutlich: Der Zusammenhang zwischen Schulbildung und AUTORITARISMUS ist erhalten geblieben, aber in jeder Gruppe ist der Anteil an autoritären Menschen (hier definiert als Personen, die mehr als 75% der theoretisch möglichen Punkte durch die Beantwortung der sechs Fragen erreicht haben) deutlich zurückgegangen. Verstärkt wird dieser Effekt dadurch, daß der Anteil von (relativ autoritäreren) Personen mit Volksschulbildung von fast 60% im Jahre 1970 auf unter 40% im Jahre 1990 gesunken ist.

Ähnlich ist es beim Alter (die Tabelle hat wiederum die gleiche Struktur):

ABBILDUNG 73: Anteil an Personen mit hohem AUTORITARISMUS nach Altersgruppen und Jahr

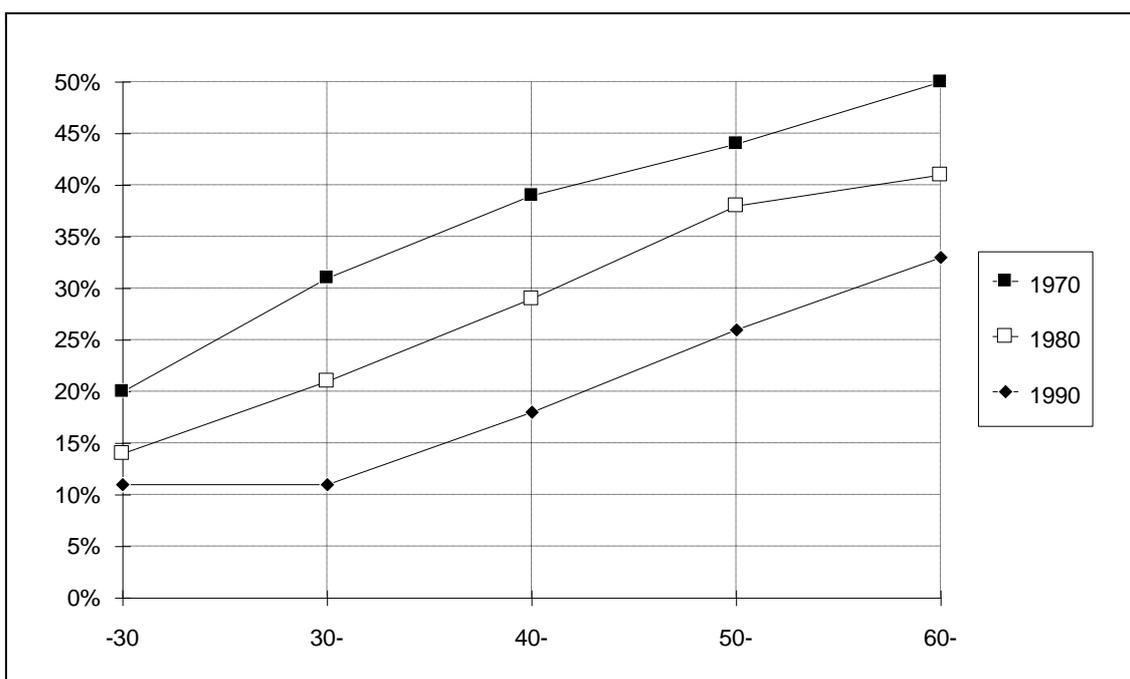
<sup>48</sup> Siehe auch Zulehner 1981, 33f.

<sup>49</sup> P.M.Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, Wien - Freiburg - Basel 1981, 33f.

	Ober- öster- reich	Ober- öster- reich	Öster- reich	Öster- reich
Altersgruppe	1970	1980	1980	1990
bis 29 Jahre	20.2	13.7	11.3	3.9
30 - 40 Jahre	30.5	20.8	11.3	7.1
40 - 50 Jahre	39.2	28.9	18.4	9.7
50 - 60 Jahre	44.3	37.5	26.3	19.9
über 60 Jahre	50.0	41.1	33.3	22.6

[Quelle: OÖ70-80, Ö80-90]

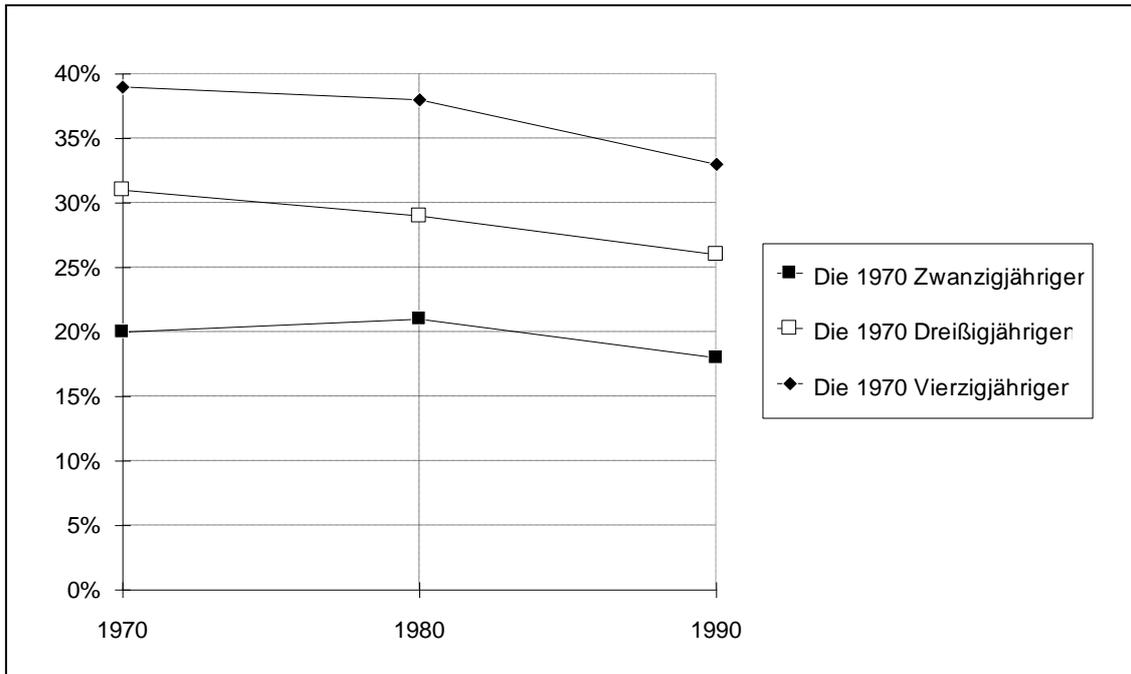
ABBILDUNG 74: Veränderungen im AUTORITARISMUS 1970-1990 nach Alter



[Quelle: OÖ70-90]

Auch hier erkennt man die ähnliche Verschiebung in allen Altersgruppen nach unten, aber der Zusammenhang zwischen Alter und AUTORITARISMUS bleibt bestehen. Betrachtet man nun jeweils die Felder in der Tabelle, welche sich auf die gleiche Kohorte beziehen, zeigt sich noch ein weiteres Ergebnis: Die Altersgruppe 1 im Jahre 1970 sind im Prinzip die Personen, welche die Altersgruppe 2 im Jahre 1980 und die Altersgruppe 3 im Jahre 1990 bilden: Diese Personen haben sich von 1970 auf 1980 nur wenig geändert, sie sind älter geworden, aber deswegen nicht autoritärer (bezogen auf die Oberösterreichdaten) und die Jungen, die nachgekommen sind, waren weniger autoritär, die ganze Verteilung hat sich nach unten verschoben. Die Österreichwerte für 1980 liegen wiederum immer unter den entsprechenden Werten von Oberösterreich. Von 1980 auf 1990 hat sich aber der gesellschaftliche Wertewandel zu weniger autoritären Denk- und Verhaltensmustern jedoch deutlich ausgewirkt (auch bezogen auf die Österreichdaten), die Personen wurden älter und gleichzeitig weniger autoritär (ABBILDUNG 75):

ABBILDUNG 75: Veränderung im AUTORITARISMUS einzelner Alterskohorten über zwanzig Jahre hinweg



[Quelle: OÖ70-90]

Zum Beispiel: Bei den bis 30jährigen im Jahre 1970 war der Anteil an autoritären Personen 20.2%. 1980 waren diese 10 Jahre älter, also die Altersgruppe der 30-40jährigen. Hier hat sich der Anteil nur geringfügig auf 20.8% (OÖ) verändert bzw. liegt er bei 11.3% (Österreich). 1990 sind diese Personen wiederum 10 Jahre älter, also zwischen 40 und 50 Jahren. Nun ist der Anteil auf 9.7% (Ö) gesunken.

Dieses Muster wiederholt sich bei fast allen Altersgruppen (nur bei den 1970 Dreißig- bis Vierzigjährigen bleiben die Werte ziemlich konstant).

Für 1990 kann auch überprüft werden, ob die Katholik/innen autoritärer sind als andere. Das trifft nicht zu. Auch eine Detailanalyse der aus der Kirche Ausgetretenen (die Gruppe ist aber mit 157 Befragten recht klein!) zeigt, daß diese auch nicht andere AUTORITARISMUS-Werte haben als die in der Kirche Gebliebenen.

Man erkennt in den bisherigen Ergebnissen einen Prozeß, der langsam beginnt, in der Anfangsphase seine Energie nur aus der Altersverschiebung gewinnt, sich aber dann im Tempo steigert und nun auch die Personen erfaßt und verändert. Die von uns als postautoritär bezeichnete Struktur ist das Ergebnis eines langen Prozesses, der zuerst mit Ideenveränderungen in relativ kleinen Gruppen in den 60er Jahren (Student/innen, Intellektuelle, Künstler/innen) begonnen hat. Diese Veränderungen haben sich dann langsam in breiteren Gesellschaftskreisen durchgesetzt und erst dann konnte sich dieser Prozeß wirklich beschleunigen und durchsetzen.<sup>50</sup>

Es hat sich aber nicht der AUTORITARISMUS als solcher aufgelöst. Wie die Analyse der Korrelationen der Fragen untereinander gezeigt hat, ist die Einstellung als solche in ihrer Struktur unverändert geblieben. Das bedeutet, daß das autoritäre Syndrom oder die autoritäre Persönlichkeit, wie sie von Adorno definiert wurde, weiter besteht. Nur ist die Anzahl der Personen, welche dieses Persönlichkeitsmuster aufweisen, sehr deutlich zurückgegangen.

<sup>50</sup> Vgl. dazu z.B. D.Lockwood, Soziale Integration und Systemintegration, in: Theorien des sozialen Wandels, hg.v.W.Zapf, Köln-Berlin 1969, der diese Form von Veränderung sehr ausführlich beschreibt.

Die postautoritäre Gesellschaft ist nicht durch die Atomisierung des AUTORITARISMUS gekennzeichnet, wie es die Theorien zur postmodernen Gesellschaft vermuten ließen, sondern durch einen Rückgang der Häufigkeit des Syndroms, ohne dieses zu zerstören. Man hätte sich z.B. durchaus vorstellen können, daß jemand zwar fordert, daß man "Leute, die nicht ordentlich arbeiten, gar nicht unterstützen soll", wahrscheinlich auch daß man "Mitreden und Mitentscheiden erst soll, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat". Der- oder dieselbe könnte aber gleichzeitig nicht für eine strenge Erziehung sein und auch nicht die Einschätzung haben, daß "die viele Freiheit, die heute die jungen Leute haben, sicher nicht gut ist". Das ist aber nicht passiert - die Fragen korrelieren unverändert miteinander, das bedeutet, daß jemand (zumindest tendenziell) allen sechs Fragen zustimmt oder alle sechs Fragen ablehnt.

Daß es überhaupt einen neuen AUTORITARISMUS gibt, der durch das hier verwendete Konzept und Fragen nicht zu fassen ist, der viel versteckter und subtiler ist als der "alte", ist zwar eine Hypothese, die immer wieder auftaucht, aber bisher konnte diese empirisch noch nicht erhärtet werden. AUTORITARISMUS ist als eine totale, ja totalitäre Haltung dem Programm eines radikalen Pluralismus, dem sich eine postmoderne Gesellschaft verpflichtet fühlt<sup>51</sup>, diametral entgegengesetzt. Er wird als Hindernis auf diesem Weg sicher geringer werden. So weit erklärt diese These die empirischen Befunde. Diese Situation führt jedoch auch zu neuer Verunsicherung, die wiederum eine restaurative Gegenbewegung fördert<sup>52</sup> (über die : "Unbefriedigtsein mit Pluralität, Wahrnehmung der mit ihr verbundenen hohen und unbequemen Ansprüchen zählen zu den verständlichsten Motiven der Ganzheitsoptionen. Eben deshalb treten diese ja gerade in der Situation gesteigerter Pluralität auf. Das ist eine Gesetzmäßigkeit, die man bereits aus der Geschichte der Moderne kennt. Schon deshalb gilt, daß eine Diagnose, welche den Grund der Krise in der Fragmentierung erkennen zu können glaubt, zu Einheitsoptionen bis zu Totalitätssetzungen führt".<sup>53</sup> Wir können also erwarten, daß wir (idealtypisch) immer wieder zwei Gruppen finden werden: Auf der einen Seite die Gruppe derer, die aus den gesellschaftlich gebotenen Möglichkeiten ein Leben in sehr großer Freiheit gestalten können. Auf der anderen Seite werden auch manche durch diesen Freiheitsspielraum, den sie vielleicht sogar als Beliebigkeit erleben, verunsichert - sie suchen wieder eine neue Einheitlichkeit.<sup>54</sup>

---

<sup>51</sup> z.B. W.Welsch, Einleitung, in: Wege aus der Moderne, hg.v.W.Welsch, Weinheim 1988 und die Texte in diesem Sammelband.

<sup>52</sup> Über die psychischen Bedingungen: H.Pfrang, J.Schenk, Intolerante und autoritäre Einstellung als Reaktion des Konservativ-Internalen auf Entfremdung, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 21(1990), 15-26.

<sup>53</sup> W. Welsch, Einleitung, 17.

<sup>54</sup> Vgl. dazu ausführlich: H.Denz, P.Zulehner, Fundamentalismus: eine Herausforderung für die Alltagspraxis der Kirche, in: Die verdrängte Freiheit. Fundamentalismus in den Kirchen, hg.v.H.Kochanek, Freiburg 1991.

## 2.2 Postsolidarisch (?)

Der gesteigerte Pluralismus kann natürlich auch zu sehr starkem INDIVIDUALISMUS (als Vereinzelung, vielleicht auch Egoismus, aber hier nicht im Sinne von optimaler Entfaltung der eigenen Möglichkeiten und Selbstverwirklichung gemeint) führen. Diese Hypothese kann im hier vorliegenden Material anhand mehrerer Fragen überprüft werden. Zwei erste Fragen beziehen sich auf die Zeit, die für andere zur Verfügung gestellt wird:

- a) "Es gibt heute niemanden, der sich Zeit nimmt, die Sorgen der anderen anzuhören."  
 b) "Wichtig ist nur, daß der Mensch glücklich wird im Leben. Wie, das ist seine Sache."

Es ergeben sich folgende Ergebnisse, folgender Trend in den letzten 20 Jahren (in der Tabelle wurden wiederum jeweils die zustimmenden Antworten = die Antworten 1 und 2 der 5-stufigen Skala zusammengezählt):

ABBILDUNG 76: Es nimmt sich heute niemand Zeit für andere

Frage	Oberösterreich			Österreich	
	1970	1980	1990	1980	1990
Es gibt heute niemanden, der sich Zeit nimmt, die Sorgen der anderen anzuhören	38.2	46.0	47.9	45.9	45.5
Wichtig ist nur, daß der Mensch glücklich wird im Leben. Wie, das ist seine Sache	56.9	44.7	51.0	48.3	52.9

[Quelle: OÖ70-90, Ö80-90]

Die beiden Fragen sprechen offensichtlich nicht genau das gleiche an. Während die Frage, daß "es heute niemanden gibt, der sich Zeit nimmt, die Sorgen der anderen anzuhören" von 1970 auf 1980 deutlich ansteigt, dann aber (fast) konstant bleibt, hat die Frage, daß es "nur wichtig ist, daß der Mensch glücklich wird im Leben. Wie, das ist seine Sache" die höchste Zustimmung 1970, die dann in den Jahren bis 1980 deutlich zurückgeht, um von 1980 auf 1990 wieder zuzunehmen. Aber dennoch bleibt die Zustimmung unter der von 1970.

Es gibt einen zweiten Prozeß, der hier wichtig ist: die beiden Fragen haben sich entkoppelt. Während sie 1970 und 1980 noch deutlich miteinander korrelierten (ca. 0.22), sind die Antworten auf die beiden Fragen 1990 fast unabhängig voneinander (0.08). Der Inhalt der ersten Frage (a) hat offensichtlich auch einen gewissen Bedeutungswandel erfahren, der auch empirisch gezeigt werden kann. Dazu sollen die wichtigsten Korrelationen mit strukturellen Variablen betrachtet werden:

ABBILDUNG 77: Regressionskoeffizienten für Frage a mit strukturellen Variablen

Variable	1970	1980	1990
Alter	0.059	0.107	0.231
Bildung	-0.125	-0.128	-0.086

[Quelle: OÖ70-90]

Andere signifikante Regressionskoeffizienten gibt es nicht (einbezogen waren noch: Ortsgröße und Geschlecht). Mit Bildung korreliert diese Frage in allen Jahren etwa gleich signifikant: Je höher die Bildung desto weniger oft wird festgestellt, daß "sich heute niemand mehr die Zeit nimmt, die Sorgen der anderen anzuhören" (der Zusammenhang von Bildung mit der Frage b

ist in allen drei Jahren etwa gleich bei ca. -0.12, diese Frage korreliert mit Alter jedoch überhaupt nicht).

Der abfallende Zusammenhang mit Bildung bedeutet, daß Bildung für die Antwort immer unwichtiger wird, wobei der Trend ist, daß sich auch Menschen mit weniger Bildung der Einstellung derer mit höherer Bildung begeben haben anzugleichen.

Interessant ist aber vor allem die zunehmende Korrelation von Alter mit Frage "Es gibt heute niemanden, der sich Zeit nimmt, die Sorgen der anderen anzuhören": Je älter desto mehr stellen die Leute fest, daß niemand mehr Zeit für sie hat. Das war 1970 in Ansätzen so, ist aber im Laufe dieser 20 Jahre sehr deutlich geworden. Die Vereinsamung der älteren Menschen ist offensichtlich sehr viel größer geworden. Was dieses Problem noch weiter verschärft, ist, daß zusätzlich die Zahl der älteren Menschen größer geworden ist. Hier sehen wir sicher ein Element einer deutlichen Entsolidarisierung - nämlich der Entsolidarisierung der Generationen.

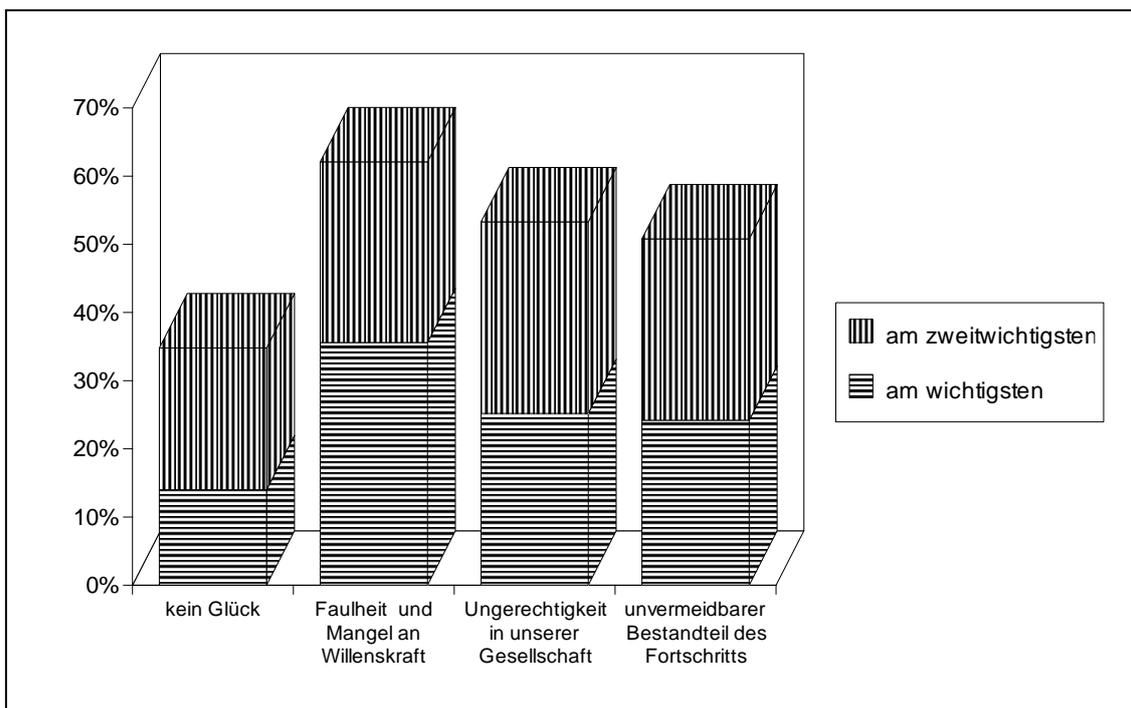
Auch die Tatsache, daß etwas mehr als die Hälfte der Befragten meinen, daß es nur "Wichtig ist, daß der Mensch glücklich wird im Leben. Wie, das ist seine Sache", ist nicht gerade ein Indiz für eine solidarische Gesellschaft. Dieser Indikator hat sich allerdings seit der Umfrage 1970 nicht sehr verändert, d.h. auch damals waren die Menschen schon dieser Meinung. Nur - so die Hypothese - ist in den Zeiten der Hochkonjunktur diese Einstellung (zumindest politisch) nicht zum Tragen gekommen. Nun, da der Wohlstand nicht mehr beliebig vermehrbar ist, wirkt sich dies verstärkt politisch aus und wird dadurch auch sichtbarer. Ein Indiz dafür ist, daß auf die Frage: Warum gibt es in Österreich Bedürftige, Menschen, die in Not geraten sind?" die häufigste Antwort mit 35% war "wegen Faulheit und Mangel an Willenskraft" (EUROPÄISCHE WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990). Wenn jeder für sein Glück selbst verantwortlich ist, ist er auch für sein Unglück und kann vielleicht Almosen, aber keine Hilfe erwarten. Die Ergebnisse dazu sind im Detail (ABBILDUNG 78):

ABBILDUNG 78: Gründe für die Bedürftigkeit

Grund	am wichtigsten	am zweit-wichtigsten
kein Glück	14.0%	20.8%
Faulheit und Mangel an Willenskraft	35.6%	26.5%
Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft	25.2%	28.1%
unvermeidbarer Bestandteil des Fortschritts	24.2%	26.6%

[Quelle:EW-Ö90]

ABBILDUNG 79: ... graphisch dargestellt



[Quelle:EW-Ö90]

Wo sich das Auf-Sich-Selbst-Schauen am deutlichsten zeigen müßte, ist - eben in Zeiten knapper werdender gesellschaftlicher Ressourcen - vor allem der Arbeitsmarkt. In welchem Ausmaß werden restriktive Maßnahmen befürwortet, die zu Lasten von gesellschaftlich weniger einflußreichen Gruppen gehen: Frauen, Behinderte, Ausländer, Alte?

ABBILDUNG 80: Welche Gruppen sollen vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen werden?

wenn es nur wenig Arbeitsplätze gibt, haben Männer eher ein Recht auf Arbeit als Frauen (Frauen: 44.2%, Männer: 50.7%)	46.7%
wenn es nur wenig Arbeitsplätze gibt, sollten die Leute gezwungen werden, früher in Pension zu gehen (bis 60 Jahre: 40.0%, über 60 Jahre: 37.3%)	39.2%
wenn es nur wenig Arbeitsplätze gibt, sollten von den Arbeitgebern Österreicher Ausländern vorgezogen werden	72.8%
es ist ungerecht, Behinderten Arbeitsplätze zu geben wenn Nicht-Behinderte keine Arbeit finden können	15.7%

[Quelle:EW-Ö90]

Die Unterschiede zwischen den "Betroffenen" (Frauen, Ältere) und den Nicht-Betroffenen ist gering, es sind also gesellschaftlich weitgehend akzeptierte Muster, gegen die sich auch die eigentlich davon Betroffenen nicht mehr auflehnen (die dadurch sicher ein großes Maß von Solidarität beweisen).

Neben diesen Ergebnissen ist es auch interessant, wie sich die Kombinationen dieser Maßnahmen darstellen, vor allem wie viele keine dieser restriktiven Vorgehensweisen gutheißen (also sehr solidarisch sind). Für keine Maßnahme sind 4,5% - etwa gleich viel wie für die kombinierte Anwendung aller vier sind (6.1%). Für drei Maßnahmen sind 24.9% (meistens wird die Frage nach den Behinderten mit "nein" beantwortet). Das bedeutet, daß ein Drittel der Österreicher für ein sehr restriktives Vorgehen gegenüber schwächeren Gruppen auf dem Arbeitsmarkt sind, um ihre Posten zu sichern. Für die Kombination von zwei Maßnahmen sind 44.6% (die weitaus häufigsten Kombinationen sind: Frauen und Ausländer bzw. Alte und Ausländer), für nur ein Vorgehen sind noch 19.8% (hier werden am häufigsten die Ausländer genannt).

Man kann jedoch auch die Tatsache, daß jeder selbst schauen muß, wie er glücklich wird, von einer anderen - positiveren - Perspektive her sehen. Der "Tanz um das goldene Selbst" könnte unter gewissen Bedingungen zu neuen Formen der Solidarisierung und zu einer "neuen Ethik, die auf dem Prinzip der 'Pflichten gegenüber sich selbst' beruht - dies nicht in einem solipsistischen Mißverständnis, sondern als Ausdruck des Bemühens Individuelles und Soziales neu ... abzustimmen", führen.<sup>55</sup>

Es gibt noch einige Ergebnisse, welche den Stellenwert der bisherigen Ergebnisse verdeutlichen können (allerdings nur aus den Erhebungen von 1990, es können also nur Strukturen, keine Veränderungen festgestellt werden).

## 2.21 Individualismus

Neben den beiden bereits beschriebenen Fragen wurden zwei weitere zu diesem Themenkreis gestellt, deren Ergebnisse in der folgenden Tabelle zusammengefaßt sind:

ABBILDUNG 81: Antworten auf INDIVIDUALISMUS-Fragen (Österreich 1990)

a) Es gibt heute niemanden, der sich Zeit nimmt, die Sorgen der anderen anzuhören	45.5%
b) Wichtig ist nur, daß der Mensch glücklich wird im Leben. Wie, das ist seine Sache	52.9%
c) Auf andere kann sich heute niemand mehr verlassen	35.6%
d) Jeder muß seine Probleme selbst lösen	72.1%

[Quelle: Ö90]

Aus den bisherigen Analysen ist bekannt, daß Frage a und b nicht miteinander zusammenhängen. Eine Analyse der Struktur aller vier Fragen zeigt, daß a und b tatsächlich zwei unterschiedliche Sachverhalte messen. Die vier Fragen bilden zwei unterschiedliche Dimensionen, die nur sehr wenig miteinander zusammenhängen (0.19), nämlich: "INDIVIDUALISMUS" (Fragen b und d) und "Sozialpessimismus" (Fragen a und c). Für spätere Analysen wird aus den Antworten auf die Fragen b und d wiederum ein Gesamtwert berechnet.

## 2.22 Erziehungsziele

Ein weiteres Indiz für die Verbreiterung individualistischer Einstellungen ist die Frage nach den Erziehungszielen. Übereinstimmend zeigen neuere Untersuchungen zu diesem Thema<sup>56</sup>, daß Erziehungswerte, die auf Anpassung gerichtet sind (Gehorsam, Selbstlosigkeit) zuungunsten jener, die auf Selbständigkeit, Flexibilität und Toleranz abzielen, an Bedeutung verlieren. In wichtigen bisherigen Untersuchungen (vor allem M.Kohn und einige Nachfolgeuntersuchungen) ergaben sich immer zwei Dimensionen von Erziehungszielen, als "Selbststeuerung" und "Fremdsteuerung" bezeichnet<sup>57</sup>. In der Wertestudie 1990 ergeben sich drei Dimensionen,

<sup>55</sup> U.Beck u.a., Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt 1990, 63. -Vgl. auch das Jesus-Wort: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.." (Mt 22, 37)" von dem in der Alltagsverkündigung vielfach nur der erster Teil betont wird, vgl. auch das "Gestaltgebet" vonf. Pearls.

<sup>56</sup> C. Haerpfer, Psychologische und soziologische Ursachen des Wertewandels, Individuelle und gruppenspezifische Strukturen des 'Postmaterialismus' in Österreich, Wien 1986; P.Kmicziak, Wertstrukturen und Werthaltungen in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 1976.

<sup>57</sup> M.L.Kohn, Class and Conformity, Homewood 1969; Fend sieht in der Verknüpfung dieser beiden eine schwierige Erziehungsaufgabe und meint, "Kinder zu erziehen, die aus freien Stücken und innerer Selbständigkeit ordnungsliebend und fleißig sind, dies scheint die schwierige Erziehungsaufgabe zu sein, die sich Eltern heute stellt: H.Fend, Sozialgeschichte des Aufwachens, Frankfurt 1988, 115.

nämlich: "Selbststeuerung", "Anständigkeit (Fremdsteuerung) und "Selbstlosigkeit" (vgl. Kap. 1.423).

ABBILDUNG 82: Dimensionen von Erziehungswerten und Anteil von "überhaupt nicht wichtig"

<i>Erziehungswert</i>		Anteil "über- haupt nicht wichtig"
SELBSTSTEUERUNG	Verantwortungsgefühl, Unabhängigkeit und Selbständigkeit, andere achten und tolerant sein, nicht aber: hart arbeiten	1.8%
ANSTÄNDIGKEIT (Fremdsteuerung)	gute Manieren, Sparsamkeit, nicht aber: Phantasie, Energie und Ausdauer	4.9%
SELBSTLOSIGKEIT	festen Glauben, Gehorsam, Selbstlosigkeit	56.8%

[Quelle:EW-Ö90]

Der Unterschied in der Wichtigkeit ist überdeutlich: SELBSTSTEUERUNG ist der zentrale Wert, auch ANSTÄNDIGKEIT ist noch recht wichtig, SELBSTLOSIGKEIT hat nur eine marginale Bedeutung.

## 2.3 Postmaterialistisch (?)

Das Konzept der "Materialismus-Postmaterialismus"-Dimension von Inglehart<sup>58</sup> ist ein verbreitetes begriffliches Konstrukt, das es ermöglicht, Wertwandel theoretisch zu fassen und auch empirisch zu messen. Die beiden Begriffe sind sicher nicht glücklich gewählt, aber sie haben sich durchgesetzt. Andere Autor/innen verwenden dafür den Begriff "postindustriell" oder "nachindustriell".<sup>59</sup> In einer europaweiten Wertwandelstudie (RISC-Gruppe, GETAS für Deutschland) wird mit zwei Gegensatzpaaren gearbeitet: "Materialismus - Idealismus" und "traditionelle Werte - moderne Werte"<sup>60</sup>, woraus dann eine Mehrzahl von komplexen Werttypen gebildet werden. Das sind nur einige neue Beispiele für die unterschiedliche begriffliche Fassung der Erfahrung, daß sich im Bereich der politischen Werte etwas verändert hat. Die Art der begrifflichen Fassung hat dann natürlich auch mit den empirischen Ergebnissen zu tun, weil die Fragen entsprechend formuliert und verarbeitet werden.

Hier soll mit dem Konzept "Materialismus-Postmaterialismus" trotz aller Einwände, die es dagegen gibt, gearbeitet werden, weil die Ergebnisse über einen längeren Zeitraum verglichen werden können.

Unter den beiden Begriffen kann man sich zwar etwas vorstellen, aber eine klare Definition, was denn nun genau "materialistisch" und noch mehr "postmaterialistisch" sei, ist nirgends zu finden und offensichtlich auch schwer zu leisten. Ingleharts Verweis auf die Maslow'sche Bedürfnispyramide verschiebt das Problem auch nur, selbst wenn man geneigt wäre dieses Modell als gesichert anzunehmen, weil die Zuordnung von physischen Bedürfnissen zu "materialistischer" Orientierung und von sozialen Bedürfnissen und Selbstverwirklichung zu "postmaterialistischer" Orientierung<sup>61</sup> nicht unbedingt stringent ist. "Materialistische" Orientierung ist vielleicht dadurch zu umschreiben "aus der Zuordnung zu einem 'konservativen' Wertekomplex wirtschaftlichen Erfolgs und Tempos auch unter geänderten Rahmenbedingungen im Weltmaßstab und der Garantierung des dafür erforderlichen öffentlichen Ordnungsrahmens".<sup>62</sup> "Postmaterialistisch" ist etwas mehr, etwas "grüner", etwas mehr an der Qualität des Zusammenlebens als nur am individuellen Leben und Wohlstand orientiert. Aber auch gegen diese Umschreibung ließen sich gute Argumente anführen. Das scheint aber der derzeitige Stand an Definitionsversuchen zu sein - zwei Begriffe als soziologischer "common sense" oder: "Jeder weiß ungefähr, was gemeint ist, aber es ist (noch) schwer exakt definierbar."<sup>63</sup>

Zur Analyse sollen in erster Linie die Daten der Religionsstudien herangezogen werden, die aber nur einen Aspekt des Wertwandels, nämlich das Ausmaß der Betonung von

---

<sup>58</sup> R.Inglehart, The silent revolution. Changing values and political style among western publics, Princeton 1977; ders., Wertwandel in westlichen Gesellschaften. Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten, in: Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, hg.v.H.Klages u.a., Frankfurt - New York 1979; ders., Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt. Frankfurt - New York 1989.

<sup>59</sup> D.Bell, Die nachindustrielle Gesellschaft, in: Wege aus der Moderne, hg.v.W.Welsch, Weinheim 1988.

<sup>60</sup> E.Grimm, Der neue deutsche Typ: Sorglos und materialistisch, in: Psychologie Heute, November 1990; ähnlich auch: H.Willi, Wertwandel in den 80er Jahren: Entwicklung eines neuen Wertmusters? in: Wertwandel - Faktum oder Fiktion?, hg.v.H.O.Luthe u.a., Frankfurt - New York 1988.

<sup>61</sup> R.Inglehart, Wertwandel in westlichen Gesellschaften, 282ff.

<sup>62</sup> J.Lins, Die relative Wichtigkeit gesellschaftlicher Ziele. Zum Verhältnis von Materialismus und Postmaterialismus, in: SWS-Rundschau, 29(1989), Heft 3, 340; vgl. auch die Kritik von T.A.Herz, Werte, sozio-politische Konflikte und Generationen. Eine Überprüfung der Theorie des Postmaterialismus, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16(1987), Heft 1 an der Anlehnung an ein Bedürfniskonzept.

<sup>63</sup> J.Lins, Zwischen Engagement und Anpassung. Einstellung Jugendlicher zu Politik und Gesellschaft, Linz 1989, 41; vgl. auch: E.Gehmacher, Was mißt die Inglehart-Skala für Postmaterialismus? Österreichische Zeitschrift für Soziologie 12(1987), Heft 1 .

materialistischen Werten (aber nicht so sehr im politischen Sinne, sondern im individuellen) erfassen. Zur Ergänzung werden andere Studien herangezogen.<sup>64</sup>

### 2.31 Belohnungsstreben

Zur Messung des Wertes von materieller Belohnung im Leben wurden folgende sechs Fragen verwendet:

- a) Der Sinn des Lebens besteht darin, eine angesehene Position zu gewinnen.
- b) Sicherheit und Wohlstand sind wichtiger als Freiheit.
- c) Der Beruf soll in erster Linie dazu da sein, ein gesichertes Einkommen zu garantieren.
- d) Man lebt vor allem, damit die Kinder etwas erreichen.
- e) Ohne Wohlstand bin ich mit meinem Leben nicht zufrieden.
- f) Man muß sich das Leben so angenehm wie nur möglich machen.

Diese sechs Fragen wurden 1970, 1980 und 1990 gestellt. In der Tabelle sind die zustimmenden Antworten (1 und 2) zusammengefaßt:

ABBILDUNG 83: Anteil an zustimmenden Antworten auf Belohnungs-Fragen

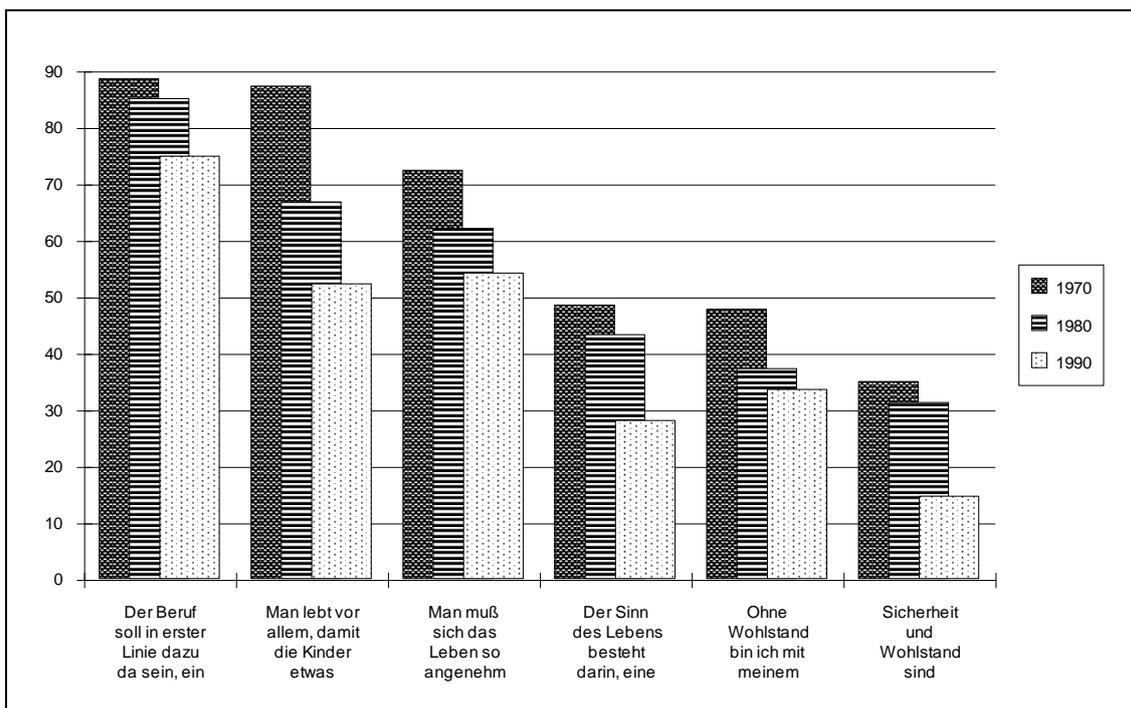
Frage	Oberösterreich			Österreich	
	1970	1980	1990	1980	1990
a	48.6	43.4	28.2	38.9	28.6
b	35.1	31.4	14.8	25.9	17.9
c	88.7	85.2	75.0	80.7	71.7
d	87.4	66.9	52.4	64.4	54.1
e	47.9	37.4	33.7	31.3	27.4
f	72.5	62.2	54.3	61.2	55.6

[Quelle: OÖ70-90, Ö80-90]

Bei allen Fragen zeigt sich der gleiche Trend: die Bedeutung von materieller Belohnung im Leben geht zurück - teilweise sogar sehr deutlich (Fragen a und b sinken auf ca. die Hälfte der Zustimmung). Die materialistischen Aspekte des (individuellen) Lebens sind auf alle Fälle in ihrer Bedeutsamkeit zurückgegangen (ABBILDUNG 84):

ABBILDUNG 84: Rückgang in den Belohnungs-Items

<sup>64</sup> Daten für 1987: die beiden Publikationen von J. Lins aus dem Jahre 1989; Daten für 1982: H.Denz, Entfremdung und Wertwandel, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 8(1983), Heft 4; Daten für 1990: H.Denz, Materialismus und Postmaterialismus - Einige Ergebnisse und Fragen zu einem (anscheinend) klaren Konzept, Österreichische Zeitschrift für Soziologie 15(1990), Heft 4.



[Quelle: OÖ70-90]

Da alle sechs Fragen hoch miteinander korrelieren, konnte für weitere Analysen aus diesen sechs Fragen ein Gesamtwert für jeden Befragten ermittelt werden. Diesen so gebildeten Index haben wir als **BELOHNUNGSSTREBEN** benannt. Im nächsten Schritt soll analysiert werden, wovon die Bedeutung, die jemand materieller Belohnung beimißt, abhängt. Es ist dies wie schon bei den in den vorhergehenden Kapiteln analysierten Fragen in erster Linie die Bildung: Je höher die Bildung, desto geringer ist die Bedeutung von materieller Belohnung, wobei aber die Stärke des Zusammenhangs absinkt (1970: 0.33, 1980: 0.29, 1990: 0.21) - ein Indiz dafür, daß der Wertwandel sich verbreitert und nun weniger von der Bildung abhängig ist als früher.

## 2.32 Materialismus - Postmaterialismus

Im zweiten Teil soll der Wandel der politischen Werte beleuchtet werden. In einer Befragung 1990 wurde den Österreicher/innen eine Liste von verschiedenen Problemen vorgelegt. Die Befragten konnten sagen, welches für sie große Probleme sind. Dabei ergab sich folgende Liste (Ausschnitte):<sup>65</sup>

ABBILDUNG 85: Probleme im öffentlichen Bewußtsein

Umweltverschmutzung	65%
Müllproblem	62%
Klimaveränderung auf der Erde	47%
Ozonloch	45%
Aussterben von Tier- und Pflanzen	45%
Straßenverkehr	43%
Zubetonierung der Landschaft	30%

zum Vergleich:

<sup>65</sup> IMAS-report: Spitzenränge im öffentlichen Bewußtsein, April 1990 .

unheilbare Krankheiten (z.B. AIDS)	50%
sinkende Hilfsbereitschaft	39%
Hunger	33%
atomare Katastrophe	29%

Das Bewußtsein für Umweltprobleme, das dem postmaterialistischen Wertkomplex zugerechnet wird, hat offensichtlich einen sehr hohen Stellenwert in der Bevölkerung, viel höher als der "Hunger in Entwicklungsländern" oder die "Möglichkeit einer atomaren Katastrophe".

Die Bedeutung von postmaterialistischen Werten im Vergleich zu materialistischen kann auch aus der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 abgelesen werden. Die Erhebung verwendete allerdings das Fragemodell von Inglehart, das immer wieder kritisiert wird<sup>66</sup>, weil weder alle Items geordnet noch unabhängig voneinander bewertet werden können. Das Prinzip sind drei unvollständige Rangordnungen, bei denen jeweils von vier Werten (zwei "materialistische", zwei "postmaterialistische") der wichtigste und der zweitwichtigste genannt werden konnte:

ABBILDUNG 86: Die Bedeutung verschiedener politischer Werte

politischer Wert	am wichtigsten	am zweitwichtigsten
a1) starkes Wirtschaftswachstum sichern	52.2	21.8
a2) sicherstellen, daß das Land eine starke nationale Verteidigung hat	5.5	10.2
a3) dafür sorgen, daß es mehr Mitbestimmung am Arbeitsplatz und in der Gemeindepolitik gibt	28.9	35.1
a4) für die Verschönerung unserer Städte und der Landschaft sorgen	13.4	32.9
b1) Recht und Ordnung aufrechterhalten	41.2	21.8
b2) mehr Mitbestimmung des Bürgers in wichtigen Entscheidungen der Regierung	26.0	25.4
b3) verhindern, daß die Preise steigen	8.6	17.6
b4) die Meinungsfreiheit erhalten	24.2	35.2
c1) eine stabile Wirtschaft	50.9	21.9
c2) Bemühungen um eine Gesellschaft, die weniger unpersönlich und menschlicher ist	19.9	21.2
c3) Bemühungen um eine Gesellschaft, in der Ideen wichtiger sind als Geld	9.7	19.1
c4) der Kampf gegen das Verbrechen	19.5	37.8

[Quelle:EW-Ö90]

Die wichtigsten Werte in jeder Gruppe sind "materialistische", nämlich "Wirtschaftswachstum" mit 52.2 in der ersten Gruppe, "Ruhe und Ordnung" mit 41% in der zweiten und "stabile Wirtschaft" mit 51% in der dritten. Wobei die Häufigkeiten von ersten Rängen nicht unbedingt vergleichbar sind, da sie immer in einem anderen Umfeld stehen. Zählt man alle Nennungen zusammen, erkennt man ein leichtes Übergewicht der materialistischen Werte: 177.9% (von möglichen 300%) bei der Nennung "am wichtigsten" und 309% (von möglichen 600%), wenn man "am wichtigsten" und "am zweitwichtigsten" zusammenfaßt.

<sup>66</sup> T.A.Herz, Werte, sozio-politische Konflikte und Generationen; H.Denz, Materialismus und Postmaterialismus; H.Bacher, Faktorenanalyse von Rangordnungen, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 12(1987), Heft 1.

Für die weiteren Analysen soll wiederum ein Gesamtwert für jede Person errechnet werden, der das Ausmaß ihrer materialistischen bzw. postmaterialistischen Orientierung ausdrückt. Dazu wurde für jeden ersten Platz 2 Punkte und für jeden zweiten Platz ein Punkt vergeben und diese Punkte getrennt nach materialistischen (a1, a2, b1, b3, c1, c4) und postmaterialistischen Werten (a3, a4, b2, b4, c2, c3) zusammengezählt. Dadurch ergeben sich für jede Person zwei Werte (diese Vorgangsweise ist ähnlich der Ingleharts 1979, 294). Diese beiden Werte korrelieren miteinander mit -0.99, d.h. wer einen hohen Materialismus-Punktwert hat, hat einen niedrigen Postmaterialismus-Punktwert und umgekehrt, es gibt also keine Personen die beides zugleich sind. Dies hat jedoch mit der Erhebungsmethode etwas zu tun, wie die weiteren Analysen zeigen werden, und muß deshalb sehr vorsichtig interpretiert werden.

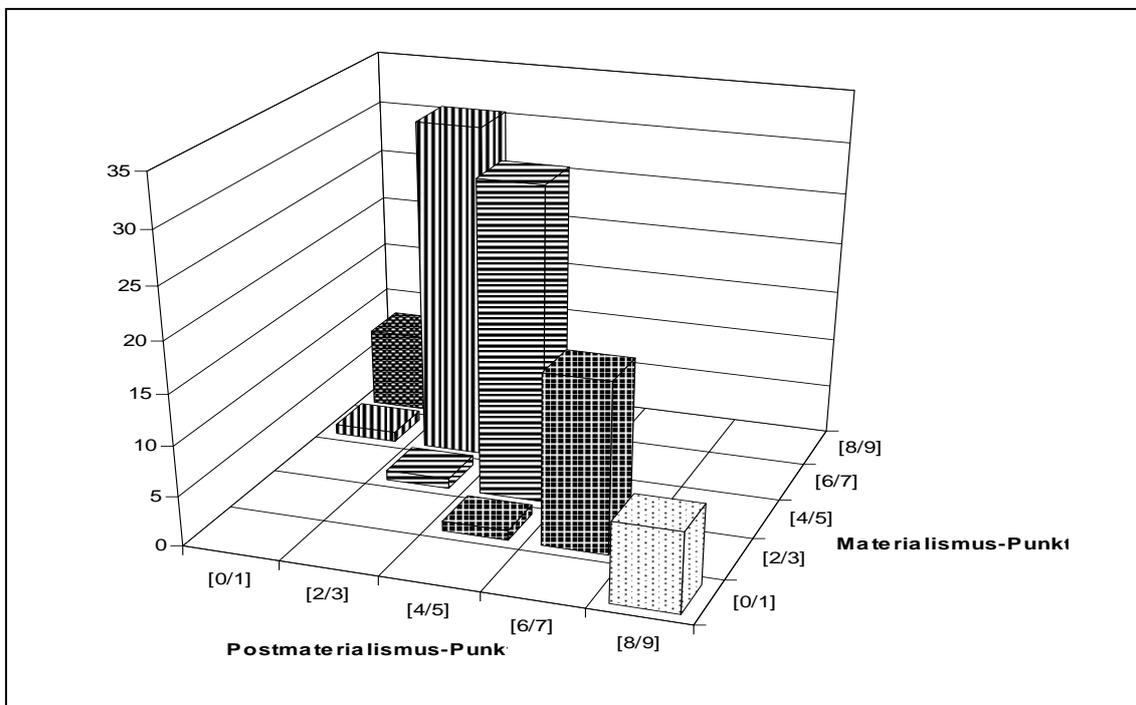
ABBILDUNG 86: Zusammenhang zwischen Materialismus und Postmaterialismus

Materialismus	Postmaterialismus-Punkte					Summe
	0/1	2/3	4/5	6/7	8/9	
Punkte	0/1	2/3	4/5	6/7	8/9	Summe
0/1	-	-	-	0.2	7.8	8.0
2/3	-	0.1	0.5	17.4	-	18.0
4/5	0.1	0.9	30.8	-	-	31.8
6/7	1.1	32.9	-	-	-	34.0
8/9	8.2	-	-	-	-	8.2
Summe	9.4	33.9	31.3	17.6	7.8	100.0

[Quelle:EW-Ö90]

Es zeigt sich wiederum das gleiche Bild wie in ABBILDUNG 86: das durchschnittliche Materialismus-Niveau ist höher als das des Postmaterialismus, aber sehr groß ist der Unterschied wiederum nicht (ABBILDUNG 87):

ABBILDUNG 87: ... graphisch dargestellt



[Quelle:EW-Ö90]

Im nächsten Schritt soll der Frage nachgegangen werden: Wer ist Materialist und wer ist Postmaterialist?

ABBILDUNG 88: Regressionskoeffizienten für Materialismus/Postmaterialismus

unabh.Variable	Materialismus	Postmaterialismus
Alter	.195	-.190
Geschlecht	-.101	.100
Bildung	-.242	.245

[Quelle:EW-Ö90]

Ältere Menschen, Personen mit weniger Bildung und Männer sind eher materialistisch orientiert. Bei der postmaterialistischen Orientierung sind die Werte ziemlich genau umgekehrt (da die beiden so hoch miteinander korrelieren). Wir finden hier also wiederum die gleiche Struktur von Abhängigkeiten wie schon in den vorangegangenen Kapiteln: die "neuen" Werte werden von den Jüngeren und von den Menschen mit mehr Bildung vertreten (wobei dies ja direkte Effekte sind - die Tatsache, daß die Jüngeren dann insgesamt auch noch ein höheres Bildungsniveau haben, verstärkt diesen Effekt).

Diese Zahlen über den Wertwandel sind eine Bestandsaufnahme. Es ist zwar zu vermuten, daß sich etwas geändert hat (schon durch die Wirkung der Variablen Alter), die Art und das Ausmaß sind jedoch nicht bekannt. Einige Anhaltspunkte kann eine Reihe von Untersuchungen zu diesem Thema liefern, die in den Jahren 1982, 1987 und 1990 durchgeführt wurden. Der Nachteil dieser Daten ist, daß nur Schüler/innen zwischen 16 und 20 Jahren befragt wurden, also keine Altersstreuung erfaßt wurde.

ABBILDUNG 89: Politische Werte im zeitlichen Vergleich<sup>67</sup> (Mittelwerte<sup>68</sup>)

---

<sup>67</sup> Herkunft der Daten: 1982: Denz (12 Items, aber ohne Item c und h. Fünfstufige Antwortvorgaben: "sehr wichtig" = 1 bis "vollkommen unwichtig" = 5) - 1987: Lins 1989b (8 Items, aber Item d anders formuliert. Vierstufige Antwortvorgaben: "sehr wichtig" = 1 bis "überhaupt nicht wichtig" = 4. Deshalb wurden die Originalmittelwerte transformiert: minus 1, damit die Skala von 0 bis 3 reicht, diesen Wert mit 1.33 multipliziert und wiederum 1 addiert) - 1990: MaturantInnenbefragung (fünfstufige Antwortvorgaben: "sehr wichtig" = 1 bis "vollkommen unwichtig" = 5) .

<sup>68</sup> Die Skala reicht von 1 bis 5.

politischer Wert	Jahr	AHS	BHS
a) Aufrechterhaltung der Ordnung im Staate	1982	2.12	1.72
	1987	2.22	1.98
	1990	1.97	1.82
b) Verstärktes Mitspracherecht der Bürger bei wichtigen Regierungsentscheidungen	1982	1.78	1.64
	1987	1.57	1.89
	1990	1.61	1.61
c) Verstärkter Wettbewerb als Anreiz zur Leistung	1982	-	-
	1987	3.01	2.77
	1990	2.76	2.65
d) Schutz der freien Meinungsäußerung	1982	1.25	1.24
	1987	1.26	1.28
	1990	2.64	2.31
e) Vorrang des wirtschaftlichen Wachstums	1982	2.64	2.31
	1987	2.68	2.22
	1990	2.94	2.82
f) Eine starke Landesverteidigung	1982	3.73	3.41
	1987	3.51	3.54
	1990	4.04	4.03
g) Verstärktes Mitspracherecht am Arbeitsplatz	1982	1.91	1.86
	1987	1.92	1.90
	1990	1.83	1.83
h) Sicherung des Friedens durch Abrüstung	1982	-	-
	1987	1.47	1.59
	1990	1.49	1.53

Innerhalb des Beobachtungszeitraumes von 1982 bis 1990 hat sich offensichtlich fast nichts geändert (nicht in den oben angeführten Mittelwerten, aber auch nicht viel in der Verteilung der Antworten auf die einzelnen Antwortkategorien), die Daten sprechen für eine sehr große Kontinuität in den Einstellungen der Jugendlichen. Man kann dagegen einwenden, daß in dieser untersuchten Population auch kein Wandel zu erwarten ist, weil die Befragten derselben Generation angehören.

Ob es eine Veränderung in der Abfolge der Generationen gibt, kann mit Hilfe des hier vorliegenden Materials nur ansatzweise beantwortet werden, weil hinsichtlich des Alters ja keine Streuung vorliegt. Es kann nur analysiert werden, wie weit "materialistische" Werte, die ja abgelöst worden sein sollen, noch weiter wichtig sind. Die Zahlen in der ABBILDUNG 89 zeigen, daß "materialistische" Werte sehr wohl noch wichtig sind (Mittelwerte zwischen 2 und 3, mit Ausnahme der Landesverteidigung), aber die "postmaterialistischen" Werte relativ wichtiger geworden sind (Mittelwerte zwischen 1.5 und 1.8). Damit ist aber noch nicht gesagt, daß zumindest einzelne Werte auch Angehörigen der vorhergehenden Generation (gleich) wichtig sein könnten.

Unsere Analysen haben gezeigt<sup>69</sup>, daß die Bedeutung von materialistischen Faktoren geringer geworden ist und daß bei einem leichten Übergewicht der materialistischen Werte, die postmaterialistischen Werte in der gesamten Gesellschaft sehr wichtig geworden sind, sicher wichtiger als sie es früher waren. Bei den Jugendlichen hat dieser Wandel offensichtlich früher stattgefunden und die Bedeutung der Werte hat sich in den letzten 10 Jahren auf diesem Niveau stabilisiert: Nämlich daß die postmaterialistischen Werte wichtiger sind, aber auch die materialistischen (mit wenigen Ausnahmen) ein großes Gewicht haben. Bei den Erwachsenen ist es umgekehrt: Die materialistischen Werte sind (noch) wichtiger, aber auch die postmaterialistischen haben eine große Bedeutung (bekommen).

<sup>69</sup> Vgl. dazu auch: T.A.Herz, Werte, sozio-politische Konflikte und Generationen, 60ff.

Bei der Interpretation ist jedoch auch zu berücksichtigen, daß die Daten der ABBILDUNG 89 anders gewonnen wurden: Die Befragten konnten bei jedem politischen Wert angeben, ob er ihnen wichtig oder unwichtig ist, die Werte mußten nicht gereiht werden. Er wäre theoretisch auch möglich gewesen, daß jemand alle für ganz wichtig hält und zumindest einige materialistische Werte gleich wichtig wie postmaterialistische hält - eine Erhebungsmethode, die dem (hypothetisch angenommen) postmodernen Wertpluralismus sicher näher kommt als die Annahme, daß nur wenige Werte wichtig und diese noch genau gereiht sind. Die Ergebnisse sind auch dementsprechend etwas anders: Materialismus und Postmaterialismus korrelieren in allen drei Befragungen nicht miteinander. Es ist also nicht so, daß die Jugendlichen nur stark materialistisch oder stark postmaterialistisch sind, sie können beides zugleich sein.

Ein weiteres Indiz für die Existenz dieser Dimension (Materialismus - Postmaterialismus), also daß es diese beiden Wertekomplexe gibt, ist ein Reihe von Fragen zu politischen Strategien. Die Korrelationen mit den Materialismus-Punkten sind in der Tendenz so, wie sie zu erwarten waren (durch die hohe Korrelation von Materialismus mit Postmaterialismus wären die Korrelationen mit den Postmaterialismus-Punkten nahezu identisch - nur mit umgekehrtem Vorzeichen!).

ABBILDUNG 90: Politische Strategien (Anteil an zustimmenden Antworten und Korrelation mit Materialismus-Punkten)

Frage	Anteil Zustimmung	Korrelation mit Materialismus
a) Ich würde auf einen Teil meines Einkommens verzichten, wenn ich sicher sein könnte, daß dieses Geld für Umweltschutz verwendet wird	59.7 %	-0.204
b) Ich wäre mit einer Steuererhöhung einverstanden, wenn dieses Geld für den Umweltschutz verwendet wird	52.4 %	-0.142
c) Es ist Sache der Regierung, etwas gegen die Umweltverschmutzung zu tun, aber es sollte mich kein Geld kosten	60.6 %	0.255
d) Durch all das Gerede über die Umweltverschmutzung wird die Bevölkerung zu sehr beunruhigt	51.1 %	0.208
e) Wenn wir die Arbeitslosigkeit in unserem Land bekämpfen wollen, müssen wir Umweltprobleme in Kauf nehmen	32.6 %	0.136
f) Bekämpfung der Umweltverschmutzung und Umweltschutz sind weniger dringend, als oft behauptet wird	19.0 %	0.143

[Quelle:EW-Ö90]

Auch eine Faktorenanalyse dieser Fragen zeigt diese zwei Dimensionen: Materialismus und Postmaterialismus. Die beiden Dimensionen sind jedoch nicht einander diametral entgegengesetzt, sie korrelieren zwar negativ miteinander, aber nicht besonders hoch (-0.254). Das heißt, daß es schon eine Tendenz gibt: Wenn man den beiden ersten Fragen zustimmt, lehnt man die anderen eher ab und umgekehrt, aber das ist nicht durchgehend, sondern es gibt offensichtlich genügend Befragte, die beiden Dimensionen zustimmen können. Einige typische Beispiele können das verdeutlichen: 9.8% meinen, daß zwar alles halb so wild ist, würden aber dennoch auf einen Teil des Einkommens verzichten (8.1% würden einer Steuererhöhung zustimmen), wenn das Geld für Umweltschutz verwendet wird. Noch deutlicher: 28.1% meinen, daß die Bevölkerung zu sehr beunruhigt wird, würden aber wiederum dennoch auf einen Teil ihres Einkommens für den Umweltschutz verzichten (22.9% würden einer Steuererhöhung zustimmen). Auch wenn jemand meint, daß man für Arbeitsplätze Umweltprobleme in Kauf

nehmen muß, heißt das nicht, daß er nicht bereit ist, für den Umweltschutz auf Einkommen zu verzichten (19.0%) bzw. eine Steuererhöhung in Kauf zu nehmen (17.2%).

Und zuletzt noch die Frage: Wie wird dieser Wandel der politischen und gesellschaftlichen Werte durch die Befragten bewertet? Auch hier müßten sich wiederum diese beiden Grundhaltungen zeigen. Auf die Frage: "Hier steht verschiedenes, was sich in Zukunft in unserer Gesellschaft verändern kann. Könnten Sie mir zu jedem Punkt sagen, ob Sie eine solche Entwicklung begrüßen oder ablehnen würden oder ob Ihnen das egal ist", antworteten die Befragten (nur die Kategorie "begrüßen"):

ABBILDUNG 91: Bewertung von gesellschaftlichen Veränderungen (Anteil an positiven Antworten und Korrelation mit Materialismus-Punkten)

Frage	Religion 1990 Anteil positiv	Werte- studie 1990 Anteil positiv	Korre- lation mit Materia- lismus
a) daß man weniger Wert auf Geld und Besitz legt	55.9%	55.4%	-0.162
b) die Arbeit weniger wichtig nehmen	27.9%	22.9%	-0.123
c) daß mehr für den technischen Fortschritt getan wird	44.3%	41.6%	0.117
d) daß die persönliche Entfaltung des einzelnen besser betont wird	83.3%	75.6%	-0.117
e) mehr Achtung vor Autorität	55.6%	47.4%	0.302
f) mehr Wert auf Familienleben legen	94.5%	92.2%	0.081
g) einfacher und natürlicher leben	78.0%	85.2%	-0.001

[Quelle: Ö90 und EW-Ö90]

Die Unterschiede zwischen den beiden Untersuchungen sind gering, da sie auch in einem ähnlichen Zeitraum (1. Halbjahr 1990) durchgeführt wurden. Der Vorteil der Wertestudie ist, daß dort auch der Materialismus-Postmaterialismus erhoben wurde, wodurch die Korrelationen berechnet werden können.

Die "Materialisten" bewerten wie zu erwarten war den technischen Fortschritt und mehr Achtung vor Autorität positiv, daß man weniger Wert auf Geld legt, die Entfaltung des einzelnen fördert und die Arbeit weniger wichtig nimmt, wird von ihnen verständlicherweise nicht positiv beurteilt. Aber alle Korrelationen sind nicht sehr hoch, was wieder die These stützt, daß diese Wertebereiche nicht ausschließend sind, sondern daß eben ein "additiver Wertewandel" (Rudolf Bretschneider<sup>70</sup>) zu beobachten ist.

Trotz aller gravierenden methodischen Probleme kann man feststellen, daß sich ganz offensichtlich ein Wandel in den wichtigen politischen Werten abzeichnet. Es ist nicht so, daß nunmehr nur die "neuen" Werte vorherrschen, obwohl sich eine große Aufmerksamkeit für die Themen Natur, Umweltverschmutzung usw. feststellen läßt. Die "alten" Themen wie Wirtschaftswachstum, Sicherheit usw. bleiben weiterhin auf der politischen Tagesordnung, wobei bei den jüngeren eher ein Übergewicht der "neuen" Werte, bei den älteren ein Übergewicht der "alten" Werte gegeben ist. Es wird aber von allen angenommen, daß beide Wertekomplexe weiterhin nebeneinander und miteinander verfolgt werden können - "alte" und "neue" Werte schließen sich nicht aus (aus der Sicht der Befragten! Ob die Natur auch so denkt, ist im Augenblick nicht bekannt.), sondern ergänzen sich (siehe auch die politischen

<sup>70</sup> R. Bretschneider, Bevölkerungsentwicklung, Wertewandel und öffentliche Leistungen, in: Bevölkerungsentwicklung und öffentliche Haushalte, hg.v.S.Fickl, Frankfurt 1991, 17-30. - H. Klages, Wertorientierung im Wertewandel. Rückblick, Gegenwartsanalysen, Prognosen, Frankfurt 1985.

Schlagworte wie "ökosoziale Marktwirtschaft" usw. und die Wahlwerbung, welche genau diese Strategie verfolgt).

## 2.4 Posttranszendenz (?)

Das Ausmaß des Transzendenzbezugs bzw. des Fehlens von Transzendenz wurde durch folgende drei Fragen erfaßt (in der Tabelle sind wiederum die zustimmenden Antworten 1 und 2 zusammengefaßt):

a) <i>Mit dem Tod ist alles aus.</i>
b) <i>Ob es ein Weiterleben nach dem Tod gibt, ist für mein Leben ohne Bedeutung.</i>
c) <i>Mit der Frage eines Lebens nach dem Tod habe ich mich noch nicht beschäftigt.</i>

ABBILDUNG 92: Anteil an zustimmenden Antworten auf (Nicht)Transzendenz-Fragen

Frage	Oberösterreich			Österreich	
	1970	1980	1990	1980	1990
Mit dem Tod ist alles aus.	26.8	30.5	30.3	36.9	28.8
Ob es ein Weiterleben nach dem Tod gibt, ist für mein Leben ohne Bedeutung.	28.9	27.1	24.3	32.4	30.7
Mit der Frage eines Lebens nach dem Tod habe ich mich noch nicht beschäftigt.	34.2	33.1	29.8	34.9	32.1

[Quelle: OÖ70-90, Ö80-90]

Allgemein ist der Anteil von zustimmenden Antworten leicht zurückgegangen - d.h. der Transzendenzbezug ist nicht kleiner, sondern größer geworden: Es glauben weniger, daß mit dem Tod alles aus ist und es beschäftigen sich auch mehr mit der Frage, was nachher kommen könnte. Der Rückgang von Religiosität hat kaum einen Rückgang der Beschäftigung mit dem Todesproblem bewirkt. Die Tendenz, daß sich religiöse Menschen eher mit dem Tod beschäftigen ist aber dennoch geblieben, sogar eher stärker geworden (die Korrelationen sind von 0.27 bzw. 0.29 auf 0.34 bzw. 0.36 gestiegen).

### 2.41 Eingrenzung der Transzendenzneugier

Die Frage, was nach dem Leben kommt, ist offensichtlich für ca. zwei Drittel der Bevölkerung über diese 20 Jahre hinweg gleich relevant geblieben, auch wenn sie sich nicht mehr in dem Umfang wie 1970 als religiös bezeichnen. Von einer posttranszendenten Kultur kann man also sicher nicht sprechen. Doch ereignet sich eine zunehmende soziale Eingrenzung der Transzendenzneugier auf den Personenkreis der Religiösen. Aber während sich früher auch weniger religiöse Menschen mit diesem Thema befaßt haben, ist die Tendenz nun, daß die Todesfrage eher die Religiöseren beschäftigt.

Welche Form dieser Jenseitsglaube hat, kann durch weitere Ergebnisse noch genauer eingegrenzt werden. Zusätzlich zu den drei Fragen (a, b, c) gibt es weitere Fragen, die mit diesen nicht sehr stark korrelieren, aber das Spektrum an Möglichkeiten erweitern. Aus der

Frage a und zwei weiteren Fragen sollen nun Typen von Jenseitsglauben gebildet werden. Zuerst wiederum die Fragen (Antworten 1 und 2 zusammengefaßt):

d) *Ich hoffe, daß es nach dem Tod ein Weiterleben gibt.*

e) *Die Menschen werden mit Leib und Seele auferstehen.*

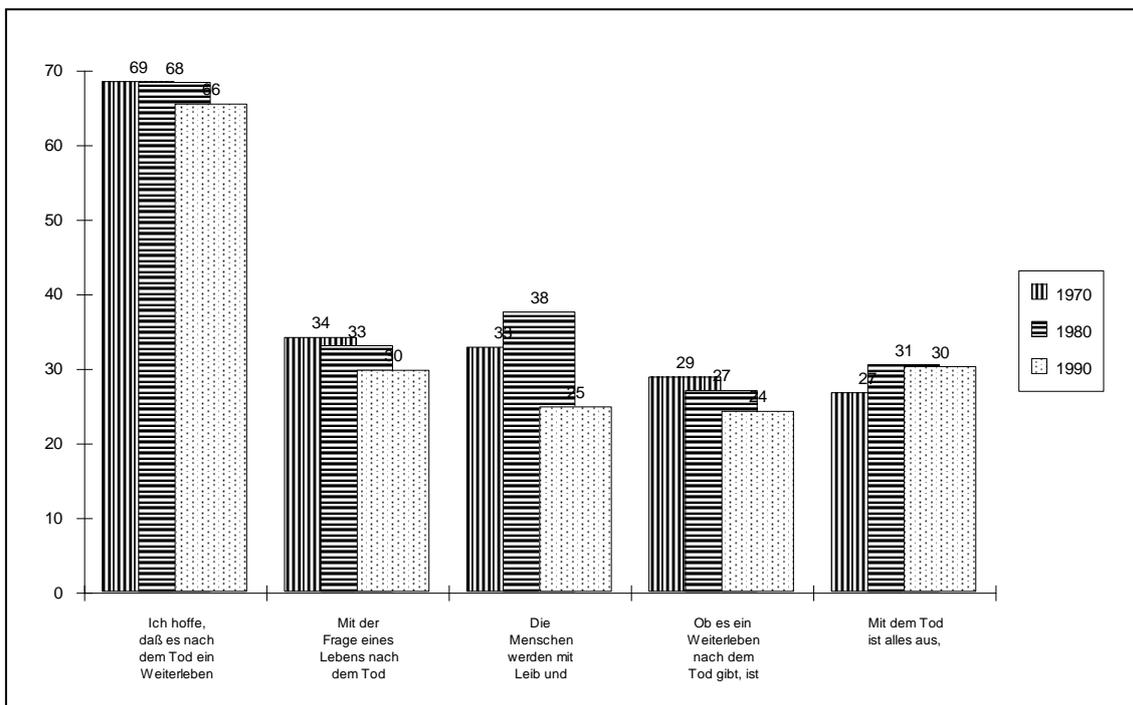
ABBILDUNG 93: Anteil an zustimmenden Antworten auf (Nicht)Transzendenz-Fragen (Fortsetzung)

Frage	Oberösterreich			Österreich	
	1970	1980	1990	1980	1990
Ich hoffe, daß es nach dem Tod ein Weiterleben gibt.	68.5	68.4	65.5	59.5	59.4
Die Menschen werden mit Leib und Seele auferstehen.	32.9	37.6	24.9	30.4	23.1

[Quelle: OÖ70-90, Ö80-90]

Bei der Frage d ("Hoffnung auf ein Weiterleben") hat sich nicht sehr viel geändert, der Anteil jedoch, der überzeugt ist, daß "die Menschen mit Leib und Seele von den Toten auferstehen werden" (Frage e), ist deutlich zurückgegangen (ABBILDUNG 94):

ABBILDUNG 94: Veränderung des Transzendenzbezugs



[Quelle: OÖ70-90]

## 2.42 Kultureller Transzendenzverlust

Aus den Fragen a, d und e, welche den Raum der Möglichkeiten bilden, soll nun eine Typologie gebildet werden - mit folgenden vier Typen:

"von der Auferstehung Überzeugte" (sie beantworten die Frage e positiv, einige auch d und e positiv, aber a negativ)

"vom Ende Überzeugte" (sie beantworten a positiv, die beiden anderen negativ)

"Hoffende" (sie beantworten d positiv, die beiden anderen negativ)

"Skeptiker" (sie beantworten entweder a negativ, aber auch d und e oder: sie beantworten a positiv, aber auch d, e hingegen wieder negativ).

Hinsichtlich dieser Typen kann nun die Veränderung über die Zeit analysiert werden:

ABBILDUNG 95: Typen von Einstellungen zum Tod

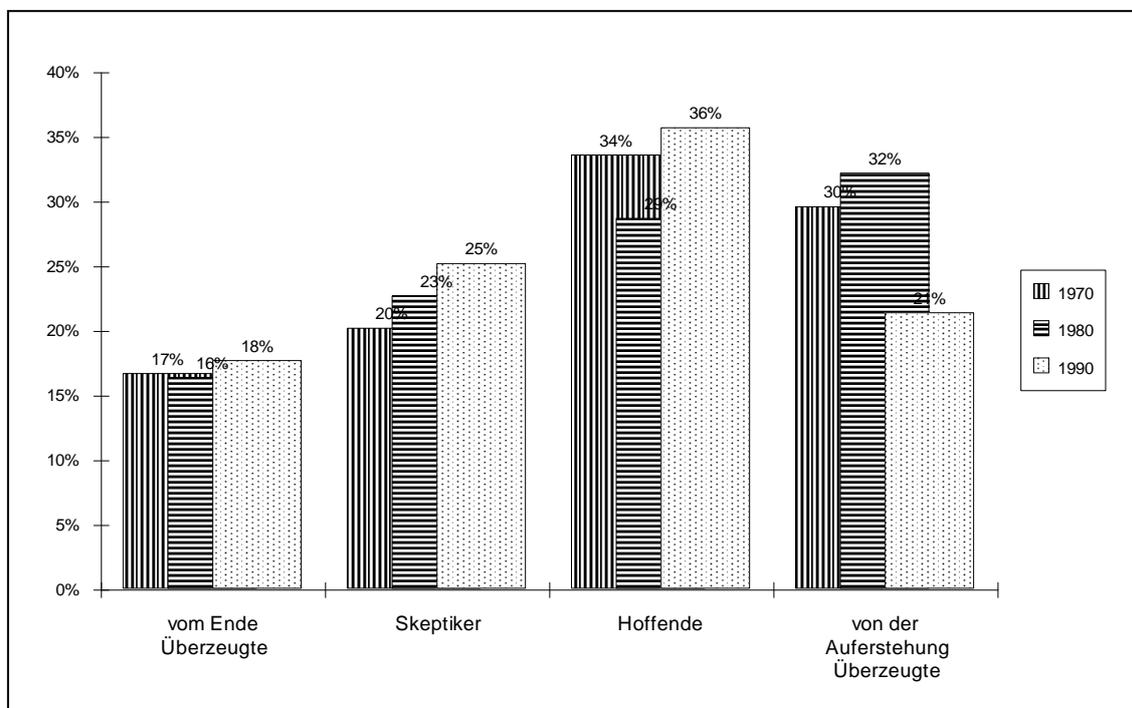
Typ	1970	1980	1990
vom Ende Überzeugte	16.7%	16.4%	17.7%
Skeptiker	20.2%	22.7%	25.2%
Hoffende	33.6%	28.7%	35.7%
von der Auferstehung Überzeugte	29.6%	32.2%	21.4%
Summe	100.0%	100%	100.0%

[Quelle: OÖ70-90]

4-5% sind inkonsistent, können also keinem dieser Typen zugeordnet werden, die anderen Ausfälle entstehen dadurch, daß jemand bei einer dieser Fragen keine Antwort gegeben hat.

Nur der Typ der "von der Auferstehung Überzeugten" geht zurück, die anderen Typen werden häufiger, vor allem die Skeptiker (ABBILDUNG 96):

ABBILDUNG 96: Veränderungen der Todesdeutungen 1970-1990



[Quelle: OÖ70-90]

Ein weiterer Indikator für den Transzendenzverlust ist die Frage nach den Sinnkonzepten (EUROPÄISCHE WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990). Es wurden folgende Fragen gestellt:

ABBILDUNG 97: Sinnkonzepte (Wertestudie 1990)

a) Das Leben hat nur einen Sinn, weil es Gott gibt	33.7%
b) Der Tod hat für mich nur eine Bedeutung, wenn man an Gott glaubt	33.3%
c) Meiner Ansicht nach haben Kummer und Leid nur einen Sinn, wenn man an Gott glaubt	29.1%
d) Der Sinn des Lebens ist, daß man versucht, dabei das Beste dabei herauszuholen	81.1%
e) Wenn man sein Leben gelebt hat, ist der Tod der natürliche Ruhepunkt	77.8%
f) Der Tod ist unausweichlich, es ist sinnlos, sich darüber Gedanken zu machen	70.0%
g) Das Leben hat keinen Sinn	3.3%

[Quelle:EW-Ö90]

Diese sieben Fragen bilden vier unterschiedliche Sinnkonzepte ab: das religiöse Sinnkonzept (a, b, c), das stoische Sinnkonzept (d, e), Suchen als Sinnkonzept (f, die Frage selbst ist jedoch negativ formuliert, der Wert in ABBILDUNG 98 gibt den Anteil der Nichtsuchenden an!), Sinnlosigkeit (g).

Aus diesen Fragen sollen wiederum Typen von Sinnkonzepten gebildet werden, wobei von jedem Sinnkonzept eine Frage als Indikator verwendet wird (a, d, f, g. Von der Frage f werden jetzt jedoch die 30% verwendet, die sich Gedanken über den Tod machen). Daraus ergeben sich folgende Typen und Häufigkeiten von Typen:

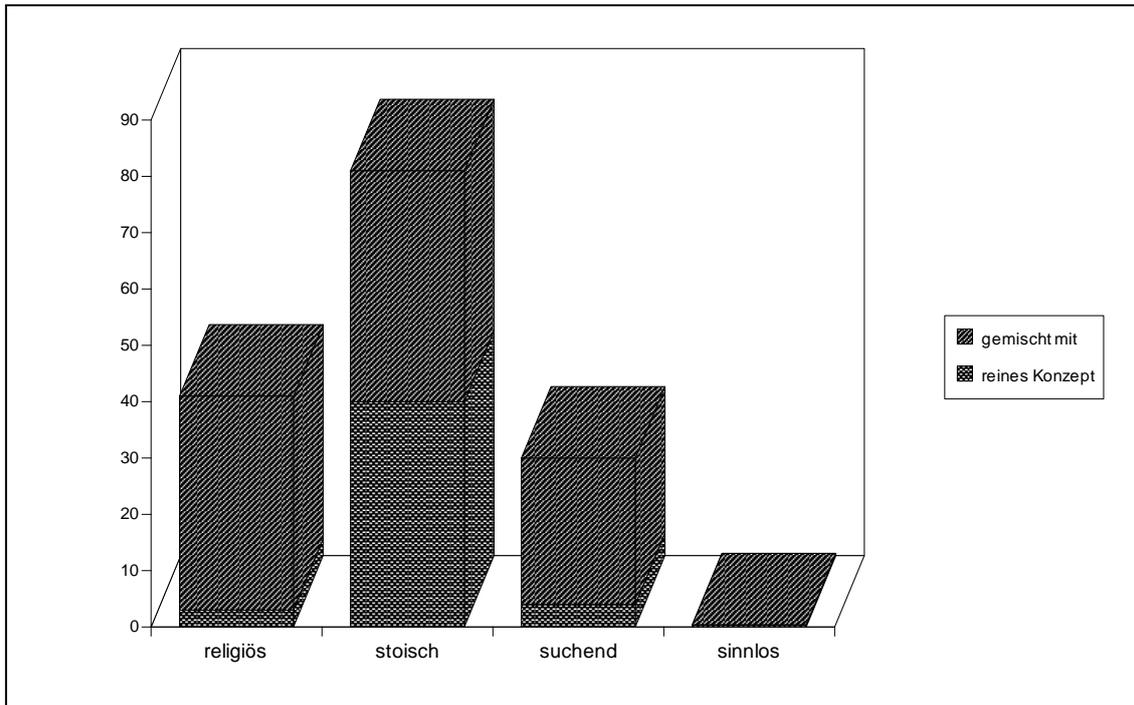
ABBILDUNG 98: Typen von Sinnkonzepten mit Häufigkeiten

Typ	Häufigkeit
religiöses Sinnkonzept	2.7%
stoisches Sinnkonzept	40.0%
Suche als Sinnkonzept	3.8%
Sinnlosigkeit	0.4%
religiöses und stoisches Sinnkonzept	18.2%
religiöses Sinnkonzept und Suche	3.6%
religiöses und stoisches Sinnkonzept und Suche	8.1%
stoisches Sinnkonzept und Suche	14.6%
kein Sinnkonzept	8.6%
Summe	100.0%

[Quelle:EW-Ö90]

Durch fehlende Angaben bei einer dieser Fragen oder durch inkonsistente Angaben sind 65 Befragte ausgefallen. Nicht ganz die Hälfte der Befragten (46.9%) haben ein "reines" Sinnkonzept, eindeutig am häufigsten das stoische. Etwas weniger (44.5%) hat ein gemischtes Sinnkonzept und auch hier sind am häufigsten die Kombinationen des stoischen Konzept mit anderen (40.9%), sodaß fast 81% der Befragten ein rein oder gemischt stoisches Sinnkonzept haben. Gar kein (hier erfaßtes) Sinnkonzept haben 8.6% und Sinnlosigkeit als Sinnkonzept hat nur ein ganz kleiner Teil (0.4%) (ABBILDUNG 99).

ABBILDUNG 99: Sinnkonzepte



[Quelle:EW-Ö90]

Ein rein religiöses Sinnkonzept ist kaum vorhanden, in Kombination mit anderen Sinnkonzepten kommt es aber immerhin in fast einem Drittel der Fälle vor (zusammen 32.6%). Diese Analysen haben gezeigt, daß Religion in der Gesamtbevölkerung für die Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach dem Tod keine große Bedeutung hat. Es sind nur wenige, die ihren Lebenssinn und die Deutung des Todes aus der Religion bzw. aus dem Glauben an die Auferstehung beziehen. Die Österreicher sind sicherlich nicht total diesseitsorientiert, der Großteil bewegt sich irgendwo dazwischen, von überall ein Stückchen und fertigt daraus eine Ideologie, die offensichtlich eine befriedigende Antwort auf existentielle Fragen (sofern sie überhaupt gestellt werden) gibt. 20% glauben immerhin, daß mit dem Tod alles aus sei, 9%, daß das Leben sinnlos ist. Ebenfalls 20% sind von einer Auferstehung "mit Leib und Seele" überzeugt, aber ein rein religiöses Sinnkonzept haben nur sehr wenige.

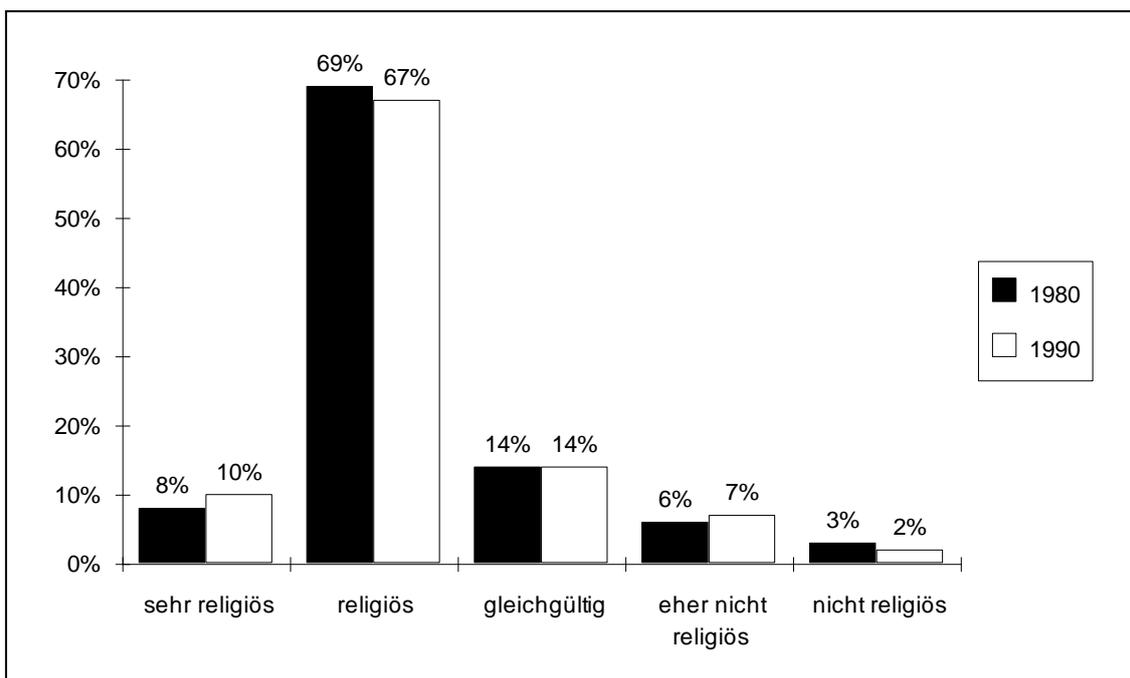
### 3 Postchristlich (?) - Religiosität und Kirchlichkeit

Nach der Erforschung der Lebensheiligtümer, der Erkundung wichtiger Lebensorte haben wir mit der Diagnose der Gegenwartskultur begonnen. In vier plakativen "Post-Begriffen" haben wir holzschnittartig einige Merkmale unserer Kultur vorgestellt. Wir fügen diesen vier Merkmalen nunmehr als weiteres hinzu, nämlich "postchristlich" . Unter diesem Begriff analysieren wir die Religiosität der österreichischen Bevölkerung und ihr Verhältnis zur (katholischen) Kirche.

### 3.1 Religiosität

Kaum jemand in Österreich bezeichnet sich als nicht oder als wenig religiös. Religiös zu sein ist somit eine Art "soziokultureller Selbstverständlichkeit". Daran hat sich in den letzten Jahren nichts geändert<sup>71</sup> (ABBILDUNG 100).

ABBILDUNG 100: Selbsteingeschätzte Religiosität 1980-1990



[Quelle: Ö80-90]

Was verbirgt sich aber hinter dieser gleichgebliebenen religiösen Selbsteinschätzung der Leute an tatsächlichen religiösen Haltungen und Handlungsweisen? Es könnte ja sein, daß sich zwar die Menschen heute wie vor zehn Jahren als "religiös" einschätzen, darunter aber heute nicht dasselbe verstehen wie vor zehn oder Jahren. Der Inhalt, die innere Gestalt der Religiosität könnte sich unmerklich gewandelt haben.

Wie sieht also die Religiosität der Leute aus?

#### 3.11 Lebensreligion und Erklärungsreligion

Eine tieferschürfende Analyse der quantitativen Forschungsdaten der Studie RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990 läßt weitere Zusammenhänge erkennen. Sie zeigt, daß diese

<sup>71</sup> Wobei es allerdings erhebliche Unterschiede nach dem Alter gibt, siehe z.B. Zur Religiosität und Kirchlichkeit von Jugendlichen in Österreich, IKS-Forschungsbericht Nr. 154, Wien 1986, 74: Von den 1986 befragten Jugendlichen bezeichnete sich nur jeder Dritte als religiös.

Religiosität der Leute zweidimensional ist: Sie setzt sich zusammen aus einer mehr lebensbezogenen und einer mehr gottbezogenen Dimension. Wir benennen diese beiden Spielarten der Religiosität fortan als LEBENSRELIGION und als ERKLÄRUNGRELIGION.

Die von uns als LEBENSRELIGION ("lebensbezogene Religiosität") bezeichnete Spielart der persönlichen Religiosität enthält Aussagen, die mit der Bewältigung des Lebens zu tun haben: Religion macht frei, selbstbewußt, ohne sie geht die Hoffnung verloren. Sie ist Trost in den Nöten des Lebens, schwierige Situationen lassen sich ohne sie nicht bewältigen. Es ist jene Gestalt von Religiosität, die in der religionssoziologischen Forschung als "heiliger Schild" und "heiliger Baldachin" bezeichnet wird.<sup>72</sup>

Die ERKLÄRUNGRELIGION ("gottbezogene Religiosität") hingegen kommt in Sätzen gut zum Ausdruck, in denen Gott im Mittelpunkt steht: es muß einen Gott geben als Schöpfer der Welt, als den, der das Leben des Menschen (hintergründig?) leitet und zu dem man beten kann (was - wie sich gleich zeigen wird, bei den "Erklärungsreligiösen" eine nicht wahrgenommene Möglichkeit ist).

ABBILDUNG 101: LEBENSRELIGION

L	ITEM
.83	Erst die Religion macht den Menschen frei und selbstbewußt.
.81	Wenn es mir nicht gelingt, Gott zu erkennen und ihn zu lieben, ist mein Leben sinnlos.
.81	Ohne Religion verliert man die Hoffnung.
.78	Für mich ist die Religion ein Trost in den Nöten des Lebens.
.76	Schwierige Situationen lassen sich ohne Religion überhaupt nicht bewältigen.

[Quelle: Ö90]

ABBILDUNG 102: ERKLÄRUNGRELIGION

.84	Gott leitet das Leben jedes einzelnen Menschen.
.83	Man kann zu Gott beten und neue Kraft schöpfen.
.79	Ich glaube, daß es einen Gott gibt; denn irgend jemand muß die Welt erschaffen haben.

[Quelle: Ö90]

LEBENS- UND ERKLÄRUNGRELIGION hängen eng miteinander zusammen, sie stützen einander auch ( $r=.71$ ). Meist treten sie kombiniert auf. Wer lebensbezogen religiös ist, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auch gottbezogen religiös (53% der Österreicher).

Das Umgekehrte gilt nicht mehr so eindeutig: Denn Personen, die lebensbezogen als wenig religiös gelten, können dennoch gottbezogen religiös sein (29% der Österreicher). Noch kleiner ist die Gruppe derer, die weder lebensbezogen noch gottbezogen religiös sind (18%). Fast überhaupt nicht vertreten sind schließlich jene, die nicht gottbezogen, wohl aber lebensbezogen religiös sind (das sind 14 von 1963 Befragten, also 0,8%).

Für die Lebensreligion ist charakteristisch, daß sie sich auf Lebensentscheidungen auswirkt. In der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990 war dazu eine Frage gestellt worden: "

[21] Gab es Entscheidungen in Ihrem Leben, die Sie bewußt aus dem Glauben heraus gefällt haben?

<sup>72</sup> P.L.Berger, The sacred canopy, New York 1967.

Die Antworten sind teilweise überraschend ausgefallen:

*Entscheidungen in meinem täglichen Leben, die ich aus meinem Glauben heraus fälle, gibt es "täglich, beispielsweise in dem Umgang mit Menschen, die mir unsympathisch sind, wo es mir schwerfällt, mit den Leuten richtig umzugehen. Auch meinen Kindern gegenüber sicher." Da komme ich darauf, wie ich eigentlich lebe. [StA4/21]*

*Heiraten. Ehe. Kinder taufen lassen. Mitarbeit im Pfarrgemeinderat. [Abla2/21]*

*Überlegt länger. Es war meiner Frau und mir ein Bedürfnis gemeinsam in die Ehe zu gehen ohne uns vorher zu lieben. Das war eine reine Entscheidung aus dem Glauben heraus, weil ich es gehnt habe, daß das Leben aus dem Geist stärker ist als das Leben aus dem Körper. [GW1/21]*

*Bei allen seinen Entscheidungen hätte er vor allem menschlich gedacht: "Ich habe ja eine Führungsposition innegehabt und ich glaube, daß ich schon die Grundeinstellung eines guten Katholiken gehabt habe, der seinen Untergebenen als Mitarbeiter betrachtet; ich glaube, bei allen Entscheidungen hat das eine Rolle gespielt. Ich möchte sagen, ich bin einfach ein humaner Katholik, und habe versucht, nach dem Recht, aber noch in unseren katholischen Glauben passend zu entscheiden. [JM5/21]*

*Ja schon. ich wäre im Zivildienst auf die gynäkologische Abteilung gekommen. Das habe ich aber nicht gemacht, weil dort Abtreibungen durchgeführt werden, und ich dabei nicht helfen will. [MM5/21]*

*Viele Entscheidungen in meinem Leben waren vom Glauben mehr oder weniger bestimmt. Ich versuche immer wieder mein tägliches Leben nach dem Prinzipen des Glaubens auszurichten, leider nur mit geringem Erfolg. [APÜ4/21]*

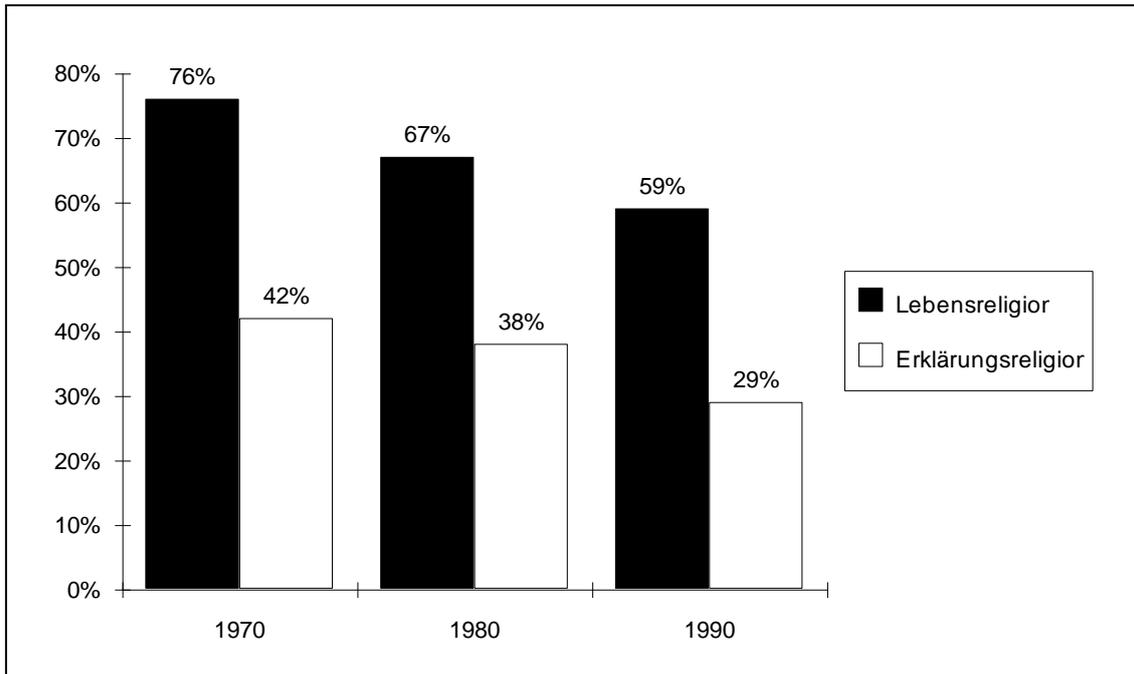
Diese Analyse läßt uns vermuten, in welcher Abfolge die persönliche Religiosität heutiger Bürgerinnen und Bürger verdunstet: Zunächst verringert sich die Kraft der LEBENSRELIGION. In einer Übergangszeit verbleibt dann die ERKLÄRUNGSRELIGION. Sobald diese sich auflöst, wird eine Person unreligiös.

Diese beiden Dimensionen der Leutereligion<sup>73</sup> haben sich in den letzten zwanzig Jahren in ähnlicher Weise entwickelt (ABBILDUNG 103):

ABBILDUNG 103: Entwicklung der Dimensionen der Religiosität in Oberösterreich 1970-1990

---

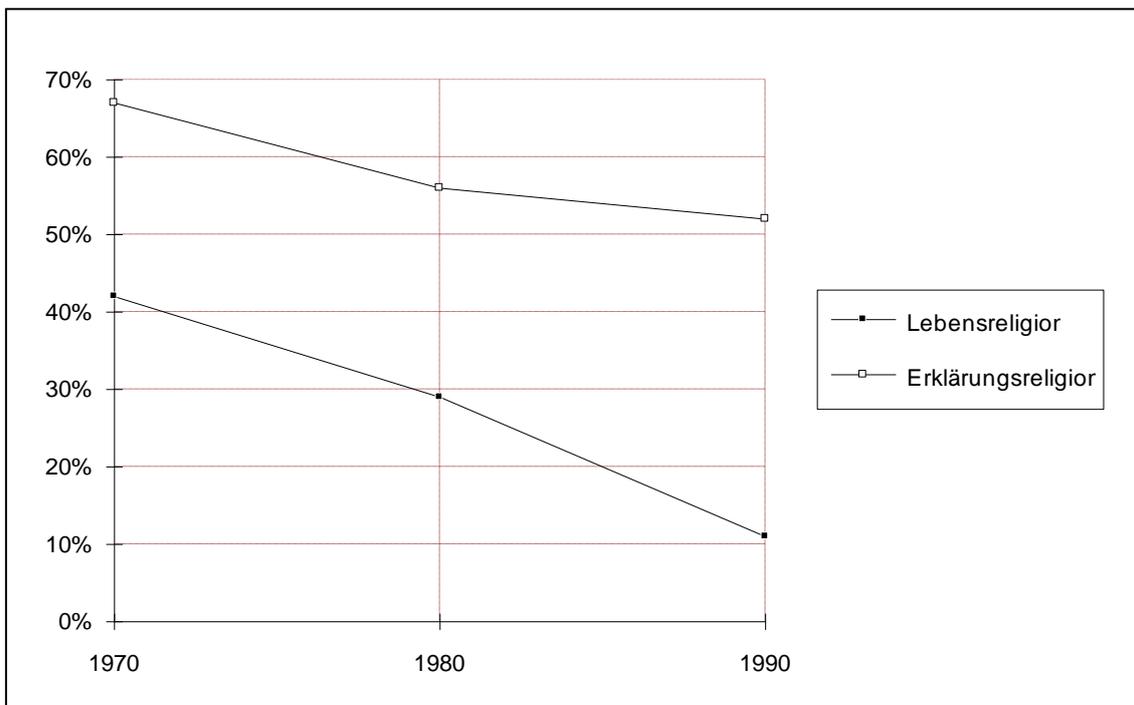
<sup>73</sup> Mehr dazu: P.M.Zulehner, Leutereligion, Wien 1982.



[Quelle: OÖ70-90]

Wir können die Entwicklung der Religiosität einzelner Alterskohorten über zwanzig Jahre hinweg verfolgen. Dazu greifen wir jene Alterskohorte heraus, die 1970 die jüngste war, also die unter Zwanzigjährigen, die 1990 zwischen 40 und 49 alt geworden waren. Dabei zeigt sich, daß die **LEBENSRELIGION** bei dieser Alterskohorte weitaus mehr schwächer geworden ist als die gottzentrierte **ERKLÄRUNGSRELIGION** (ABBILDUNG 104).

ABBILDUNG 104: Veränderung der Religiosität bei den im Jahre 1970 Unterzwanzigjährigen



[Quelle: OÖ70-90]

Religiositäten und Sozialvariable hängen unterschiedlich eng zusammen. Eine erkennbare Rolle spielen Alter, Ortsgröße, Geschlecht und Bildung. Die Zusammenhänge haben sich allerdings in den letzten Jahren verändert. Insbesondere die Ortsgröße hat an Bedeutung verloren, während die Bildung bei der ERKLÄRUNGSRELIGION an Gewicht zugenommen hat (ABBILDUNG 105):

ABBILDUNG 105: Wovon die beiden Religiositäten abhängen

standardisierter Regressionskoeffizient	LEBENS- RELIGION			ERKLÄRUNGS- RELIGION		
	1970	1980	1990	1970	1980	1990
Alter	-.24	-.22	-.16	-.15	-.18	-.13
Ortsgröße	.21	.20	.04	.19	.21	.03
Geschlecht	-.14	-.09	-.09	-.14	-.10	-.06
Bildung	.10	.07	.10	-.05	-.02	-.16

[Quelle: OÖ70-90]

### 3.12 Beten

Ein wichtiges Moment persönlicher Religiosität ist das Beten.

[15] Beten Sie und spüren Sie etwas, wenn Sie beten?

Diese offene Frage der LEUTERELIGIONSSTUDIE wurde recht unterschiedlich beantwortet. Ein sachlich naheliegender Zusammenhang zwischen der Gebetspraxis eines Befragten und seiner Auffassung von Gott wurde sichtbar. Wichtig ist vielen auch eine emotionale Beruhigung durch Beten - auch wenn sie kein Gottesverhältnis haben. Menschen beten in Lebensstreß, aber auch aus Dankbarkeit - nach dem Streß:

*Wenn ich sage, es ist ein Prinzip, dann kann ich es nicht anbeten. Ich versuche, »in die Mitte« zu kommen, durch Konzentration, Meditation, durch Tarot-Karten-legen. Dann werde ich ruhig und sehe alles viel klarer. Ich habe manchmal eine Stimme in mir. Mit der kann ich reden, als wäre sie etwas Zweites. Vielleicht ist das mein Gott in mir. Sie gibt mir Antwort und sagt, was ich zu tun habe und was nicht. In allen Situationen, wenn ich mich konzentriere. Sie gibt mir Ratschläge, auf die ich nicht gekommen wäre. Wenn man so will, rede ich schon mit Gott und habe ein Verhältnis zu ihm. Ich nenne es aber nicht Gott, ich sage gar nichts. Ich weiß nur, daß dieses Wesen da viel gescheiter ist als ich und viel mehr weiß und das ganze Geschehen über/durchblickt. Die Stimme hat mich noch nie enttäuscht, wenn ich auf sie gehört habe. [GW2/15]*

*Eine persönliche Beziehung zu Gott ist für mich ein Widerspruch in sich selbst. Denn zu etwas Abstraktem kann ich keine persönliche Beziehung haben. [APÜ5/14]*

*Beten beruhigt, gibt trotz allem Sicherheit. Es ist ein befriedigendes, positives Gefühl. [StA4/15]*

*Sie glaube fest daran, daß es Gott geben würde, er sei da in ihrem Leben, sie wende sich auch immer an ihn und habe das Gefühl, daß er ihr zuhöre. Wenn ich das Gefühl habe, jetzt kann ich mit ihm sprechen, dann bin ich sehr ergriffen, ich spüre das auch körperlich, ich werde sehr gelassen und ruhig, es erfaßt mich irgendwo ein Schauer. Ich sag ihm dann, was ich mir denke, ich red´ mit ihm und hör´ ihn auch, und ich falle dann plötzlich in eine Traurigkeit, weil ich ihm ja sage, was mich bedrückt, und wenn das vorbei ist, dann bin ich soweit, daß ich ihm danken kann. Und ich fühle mich dann angenommen. Dann weine ich oft, weil ich irgendwo so ergriffen bin und werde ganz ruhig. Es kann sich dabei so ein Gespräch entwickeln, daß ich nachher sage: »Das*

*kann ich ja gar nicht gesagt haben!« Ich mache das meistens am Abend, und dann bin ich wie gelöst und schlafe gut. [JM5/15]*

*Gebet ist für mich der ganze Alltag. Ich spüre Wohlempfinden und er gibt mir Verhaltensregeln, ich kann ihm alles sagen und fühle mich bei Gott geborgen. [APÜ3/15]*

*Wenn ein Mensch von Gott ins Leben gestellt ist, hat er von Haus aus eine Gebetshaltung. Sonst kann er nicht existieren. Ob diese Haltung sich verbal äußert oder überhaupt nicht äußern muß, weiß ich nicht. [MM3/15]*

*Man kann zu Gott beten und neue Kraft schöpfen*": 51% der 1990 Befragten gaben diesem Satz uneingeschränkte Zustimmung. Weitere 23% stimmten abgeschwächt zu. Drei Viertel der Leute halten somit Beten für möglich und hilfreich. Beten sie aber auch selbst? Täglich, oft, gelegentlich, selten, fast nie, nie? Die folgende ABBILDUNG 106 zeigt, wie oft die Leute beten. Aus ihr wird auch ersichtlich, daß die Gebetshäufigkeit in den letzten zwanzig Jahren zurückgegangen ist:

ABBILDUNG 1: Gebetshäufigkeit

Wie häufig beten Sie?	Oberösterreich			Österreich
	1970	1980	1990	1990
täglich	40%	38%	28%	30%
oft	12%	13%	18%	17%
gelegentlich	25%	28%	30%	26%
selten	9%	9%	11%	11%
fast nie	9%	7%	8%	8%
nie	7%	5%	5%	8%

[Quelle: Ö90]

Bemerkenswert ist wiederum die Entwicklung der jüngsten Alterskohorte aus dem Jahre 1970, die inzwischen vierzig bis fünfzig Jahre alt geworden sind. Der Anteil derer, die damals täglich gebetet haben, betrug 33% und ging über 1980 (20%) auf 17% zurück.

Ausgewogen sind die Ansichten hinsichtlich der Meinung, daß man *"nur in einer Notlage beten kann"*: 40% stimmen diesem Satz zu (1+2/5), 44% lehnen ihn ab (4+5/5); die restlichen (3/5) liegen dazwischen.

*"Ich kann viel besser beten, wenn es mir gut geht." [Abla7/15]*

*Wenn ich bete, - ich setze mich eigentlich nur in Ausnahmesituationen mit etwas anderem auseinander, etwa in Streßsituationen, dann wird dieses Verhältnis intensiver zu diesem Gott, dann fange ich an, vermehrt an ihn zu denken. Es ist nicht so wie wenn ein Telefon klingelt und man hebt ab, aber man merkt einfach, daß man sich wohler fühlt. Und das ist wohl das Zeichen, daß dieser Kontakt zu Gott zustandekommt." [JM3/15]*

### 3.13 Religiöse Sozialisation

Wie sind die Menschen zu ihrer persönlichen Religiosität gekommen? Anders gefragt: Wie wird der "Glaube" in unserer Gesellschaft weitergegeben? Eine Frage, die sowohl von kulturellem wie pastoralem Interesse ist.

In der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990 war die Frage nach der religiösen Sozialisation ausdrücklich gestellt worden:

[08] Wie haben Sie den Glauben Ihrer Eltern erlebt? Wie haben die Eltern Sie religiös erzogen?  
 [09] Welche Personen sind im Laufe Ihres Lebens wichtig geworden für Ihren Glauben: im Positiven wie im Negativen?  
 [10] Können Sie sich auch an Erlebnisse oder an Erfahrungen erinnern, die Sie in Ihrem Glauben nachhaltig bestärkt haben oder sie an Gott zweifeln ließen?

Hier einige wichtige Belege aus den Antworten, die zeigen, daß sich die religiöse Erziehung in der Familie primär auf den Sonntagskirchgang und auf gemeinsame Gebete konzentriert hat.

### Regelmäßiger Kirchgang

*Der Glaube meiner Eltern besteht im regelmäßigen Gottesdienstbesuch am Sonntag und an Feiertagen. Meine religiöse Erziehung beschränkte sich vor allem auch darauf. Bis zur Matura mußte ich jeden Sonntag in die Kirche gehen. [GW3/08]*

*Von kleinst auf wäre sie von den Eltern in die Kirche mitgenommen worden: "Vor der Kirchentür noch mit dem Taschentuch den Mund abputzen!, in der Kirche still sitzen. Die Predigten waren unverständlich. der Papa hat darauf bestanden." [JM7/09]*

*Meine Eltern schickten mich in die Kirche. Ich war davon wenig begeistert, weil sie davor und nach dem Kirchenbesuch genauso gestritten haben. [MM5/08]*

*Glauben der Eltern: Schickten sie in kath. Volksschule, Religiöses kam ausschließlich von außen, Eltern waren selbst kaum religiös, kein Gebet, gingen nur zu großen Anlässen in ihre Kirche, sie selbst erhielt Anregungen durch die Schule, betete erst später als Erwachsene mit der Großmutter, dieser waren Heiligenverehrung und Gebetsbücher sehr wichtig. [APÜ6/08]*

### Sporadischer Kirchgang

*"Meine Eltern waren nicht sehr religiös, vor allem mein Vater war nicht sehr religiös. meine Mutter hatte zur Kirche Bindungen. Wir haben zusammen im haus mit den Großeltern gelebt, die sehr areligiös waren. An religiöser Erziehung ist wenig gewesen. Wir waren so richtige Leute, die Ostern, Weihnachten in die Kirche gegangen sind. [StA5/08]*

### Gemeinsame Gebete

*"Mutter gläubig, gemeinsames Abendgebet, gemeinsamer Besuch der Sakramente, entsprechende Gespräche dazu. Vater war durch die negativen Erlebnisse in der Kindheit (in der Schule körperliche Züchtigung durch den Katecheten), durch die politisierende Kirche in der Vorkriegszeit,... nicht praktizierend und eher abweisend eingestellt." [GW2/08]*

*Er wäre schon von Kindheit an sehr katholisch erzogen worden: "Die Eltern haben beide sehr, sehr religiös gelebt; also, der sonntägliche Gottesdienst war ja nur eine Randerscheinung, die wir als Selbstverständlichkeit empfunden haben, es hat keinen Abend gegeben, wo wir nicht gemeinsam gebetet hätten." [JM5/08]*

### Religiöse Formung in der Familie

*Am Beginn meiner Glaubensgeschichte habe ich nur positive Leute kennengelernt. Dazu zählt sicher Prälat Mayer, der bei uns Pfarrer war, dazu zählt sicher meine Frau, die aus einem sehr religiösem Haus gekommen ist, und der Beginn, sie kennenzulernen und zu treffen, war in der Pfarre. Das war der Grund, warum ich in die Pfarre hineingekommen bin. Wesentliche Erfahrungen am Beginn (meiner Glaubensgeschichte) waren die*

*langen Gespräche mit meiner Frau, da ich religiös total ohne Tradition war. Für mich war das alles nicht logisch, und ich habe das versucht provokant aufzurollen und war lange Zeit in einer religiösen Pubertät. [StA5/09]*

*Meine Oma, bei der ich in den Ferien immer war, ist ganz gläubig. Es hätte keinen Sonntag ohne Messe gegeben. Sie hat mir eigentlich viel vermittelt. Auch eine Tante, die eigentlich immer für uns da war. Das war für mich Christsein. [Abla5/09]*

*Das religiöse Vorbild aber wären die Großeltern gewesen, bei den Eltern hätte sie Religion eher als "gesellschaftliches Muß" erlebt, "Opa und Oma haben Tradition und festen Glauben an ein Leben nach dem Tod wirklich gelebt. Im Mai sind wir immer in den Wald gegangen, haben die ersten Buchen abgeschnitten, und haben einen Marienaltar in der Küche gemacht, das war schön." Wichtig für den Glauben wurde in der Schwesternschule in Salzburg ein rumänischer Priester, der von seinem Land erzählte, "der hat uns Mädchen dazugebracht, daß wir wirklich so ein Mitgefühl entwickelt haben für die Leute dort, daß wir angefangen haben, für die zu beten, für fremde Leute! Für mich ist wichtig, daß ich mit Leuten zusammen bin, die gut sind oder gut sein wollen in all ihrer Beschränktheit, dann entsteht für mich so ein Nachfolgebedürfnis - so war's wohl auch bei Jesus!" In dieser Zeit waren ihr befreundete Seminaristen "Leitbilder", die sie auch an ihrem "Kämpfen" teilnehmen ließen. [JM7/09]*

*Durch die Großmutter habe ich den Glauben kennengelernt, denn die war schon sehr religiös. Mit ihr bin ich regelmäßig in die Kirche gegangen. Zu Hause sind wir fast nie in die Kirche gegangen. Wenn, dann bin ich alleine gegangen. Mein Vater prägte mich negativ. Er wollte von der Kirche überhaupt nichts wissen. Die Mutter aber, lernte uns schon als kleine Kinder das Schutzengelgebet. [MM3/09]*

*Wichtige Personen: Ihr Glaube wird durch ihren Mann bestärkt. Auch verschiedene Priester und die Marianische Kongregation. [APÜ3/09]*

*Positiv war die Nonne. Eine Nonne, die gesagt hat: Wenn ihr also das Gefühl habt, ihr wollt über Gott reden, das kann man nicht. Ihr könnt ihn nicht begreifen. Stellt Euch vor, da ist ein Kind, sitzt am Ufer und macht ein kleines Loch und will also - am Ufer des Meeres - will das Meer da reinfassen, das geht nicht. Da sagt man, das ist ein Wahnsinn. Und genauso ist es, wenn ihr mit Eurem Verstand Gott begreifen wollt." Zwei weitere Nonnen wirkten eher abschreckend auf Frau E. Die eine erzählte ihr, wie schrecklich sich im klösterlichen Zusammenleben die einzelnen Reibereien ausnahmen. Die andere Schwester war bereits aus dem Kloster ausgetreten, wirkte "schwer gestört" und war im Krankenpflegebetrieb "ein Sonderling". Aber Frau E. zweifelte trotz zahlreicher negativer Erlebnisse nicht an ihrer Berufung zum klösterlichen Leben, denn "der liebe Gott und Jesus bleibt dir ja noch." Auch Priester beeinflussten - zumeist negativ - Frau E.'s Verhältnis zur Kirche. [AH2/09]*

*Mich haben sehr die Priester geprägt. Da war unser Jugendseelsorger, und zwar sowohl negativ als auch positiv. Ein negatives Erlebnis war zum Beispiel, daß uns der Pfarrer völlig abgelehnt hat, und sich geweigert hat, uns als Jugendgruppe zu führen. Aus diesem Grund hat uns dann der Diözesanjugendseelsorger selber übernommen, weil er gemerkt hat, daß dies nicht in Ordnung sein kann. Dieser Pfarrer war absolut marianisch ausgerichtet, und er fand unsere Art ketzerisch. Positiv habe ich den Jugendseelsorger erlebt. Wir haben einen Jesuiten gehabt, der unwahrscheinlich fähig war. Er hat unsere Haltung, unsere Lebenshaltung, aber auch unsere religiöse Haltung beeinflusst. [UR2/09]*

Ereignisse, die im Glauben bestärkt haben

*Meine Firmung beim Bundesheer war der erste Denkanstoß, der mich wirklich länger beschäftigt hat. Wir waren 37 Firmlinge, die im Stephansdom von KardinalKönig gefirmt worden sind. Wir haben auch Firmunterricht gehabt. Mich hat es als Jugendlicher immer beschäftigt, daß ich nicht gefirmt bin - ich habe das als Manko empfunden: Wie werde ich einmal zu meiner Firmung kommen. Beim Bundesheer war das Gefühl weg, daß ich mich mit meinem Problem alleine bin. Das war der erste Kontakt mit dem Glauben, wo ich das Gefühl gehabt habe, das ich eine selbständige Entscheidung getroffen habe. Das hat mir gefallen - das Gefühl war total positiv, obwohl ich es nicht logisch begründen konnte. Die Trauung war ebenfalls ein positives Erlebnis, ein Denkanstoß, nicht nur Hokuspokus. Der Brautunterricht war eher etwas mühsam. Negativ war das Taufgespräch, weil der Pfarrer damals überhaupt nicht auf die schwierige Situation nach der Geburt - Frau und neugeborener Sohn in Lebensgefahr - eingegangen ist. Damals hat mich der Pfarrer mit seinen 08-15-Fragen ziemlich aufgeregt, weil uns sowieso in dieser Situation nur das Beten geblieben ist. Die Taufe selber war aber wieder ein positives Erlebnis, wahrscheinlich ein Schlüsselerlebnis für den Glauben. Die Übersiedlung in unseren neuen Wohnort. Das Kennenlernen der Leute und das integrieren in die neue Pfarr-Gemeinschaft. [Abla6/10]*

*An Gott hätte sie eigentlich nie gezweifelt, auch wenn sie ihn manchmal in den Hintergrund gestellt hätte. Positive Erfahrungen mit Gott hätte sie in ihrer Ehe gemacht, in der Beziehung, besonders am Anfang, als sie große Schwierigkeiten gehabt hätte, wäre Gott ihr die wichtigste Stütze gewesen: "Damals haben wir mit meiner Mutter einfach über den Glauben geredet. Und meine Mutter hat mir gesagt: 'Wenn du etwas hast, mußt du einfach innerlich mit Gott darüber reden. Das hab' ich gemacht. Und ich hab' gemerkt, daß mir das weiterhilft. Wenn ich nicht weiter weiß, red' ich einfach mit Gott. Direkt bestärkt im Glauben hat mich das 'Tischmutter sein'. Das Gespräch damals mit anderen, die eine tiefe Beziehung mit Gott haben, das Lesen der Bibel ließen mich spüren, daß es das wirklich gibt, daß es das im Leben gibt. Und auch der Kontakt mit anderen Menschen im Pfarrhof, der hat mich bestärkt und bestärkt mich immer noch. [JM2/10]*

*Im Krieg, in dem er sehr viel Glauben auch bei anderen gefunden hätte - die Feldmessen wären immer gut besucht gewesen - "war mir der Glaube der Rettungsanker in ganz kritischen Situationen. Und wenn es besonders kritisch war, haben wir natürlich am meisten gebetet." Er erzählt dann von einem Kriegserlebnis, wo ihn eine Granate nur knapp verfehlt hätte: "Seit damals war ich besonders dankbar. Das war für mich der Beweis, daß es über mir noch jemand gibt, der über mich wacht. [JM5/10]*

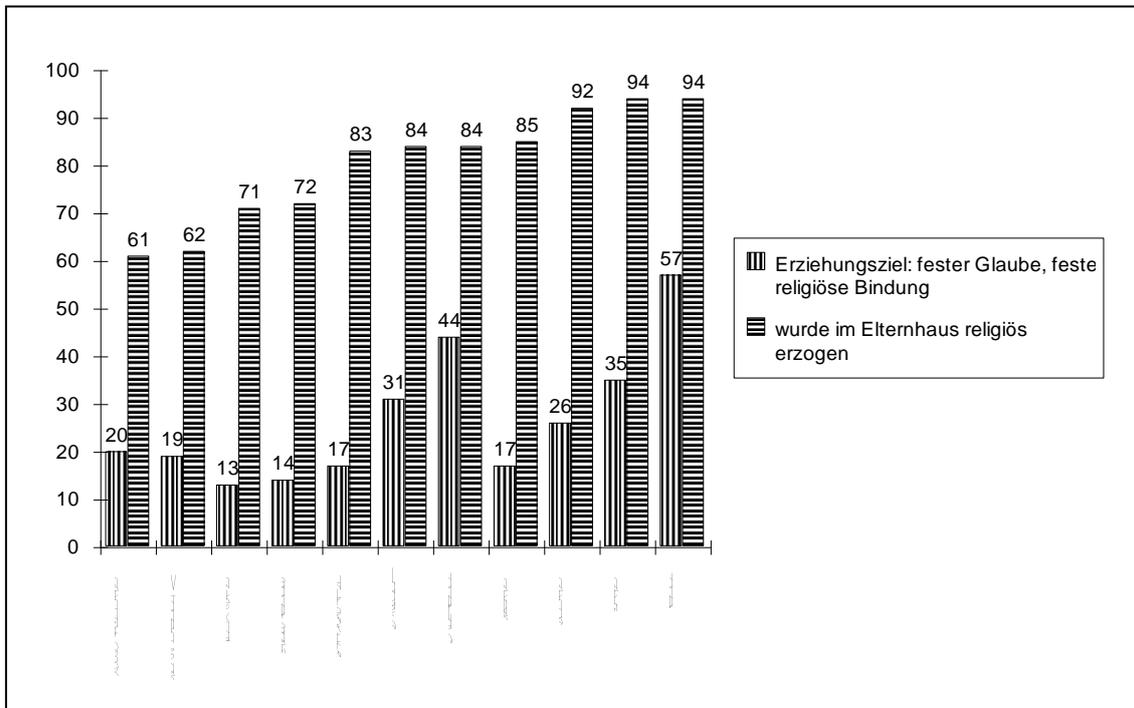
*Was mir dann den Glauben total gebracht hat, darüber habe ich viele Jahre lang nicht gesprochen: wie ich meinen Sohn geboren hab, hatte ich ein Sterbeerlebnis, dieses Austreten. Jeder, der das einmal erlebt, ist so sicher, daß es etwas anderes gibt, daß es eine andere Welt gibt, daß es Gott gibt. Ab diesem Zeitpunkt dann hab' ich mich nicht mehr gestoßen an irgendwelchen religiösen Übungen, das Verhältnis zu Gott war einfach ein völlig anderes. [JM5/10]*

*Ein für ihren Glauben wichtiges Erlebnis: "Ich war einmal auf einer Kinderstation als Schülerin, da war ein kleiner Bub, der hat Mario geheißen, der hat Leukämie gehabt, und der ist gestorben - aber dieses ganze Sterben, die Größe dieser Eltern, das war einfach gigantisch, die haben so ein Vertrauen in das Kind hineingepflanzt, daß er nur irgendwo hinkommen kann, wo es viel schöner ist als da, es war etwas Gemeinsames, das Sterben, und da hab' ich mir schon gedacht: Wie kann man so groß reagieren? Wie kann man die Größe aufbringen, daß man dem Kind so eine Stärke gibt? [JM7/10]*

In den Großumfragen spiegelt sich wieder, daß für religiöse Erziehung vorab die Familie zuständig ist. Sind Sie im Elternhaus religiös erzogen worden? Diese Frage aus der EUROPÄISCHE WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 haben 83% positiv beantwortet. "Fester

Glaube, feste religiöse Bindung" sind freilich nur für 22% ein besonders wichtiges Erziehungsziel, also etwas, "was die Kinder im Elternhaus lernen sollten" (ABBILDUNG 107):

ABBILDUNG 107: Religiöse Erziehung - Österreich im europäischen Vergleich



[Quelle:EW90 und EW-Ö90]

### 3.14 Zusammenfassung

1. Religiös zu sein gilt (in Österreich) (nach wie vor) als eine soziokulturelle Selbstverständlichkeit. "Man ist religiös". Nicht religiös zu sein, steht daher unter einer Art stillschweigendem sozialen Gegendruck.
2. Es gibt allerdings ein erkennbares Gefälle in der religiösen Ausstattung der Menschen: von den Frauen zu den Männern, den Alten zu den Jüngeren (die ganz Jungen unter zwanzig ausgenommen), von den kleinen Orten zu den mittleren Städten.
3. Es gibt zwei Spielarten an Religiosität bei den Leuten: eine lebenszentrierte und eine gottzentrierte, eine LEBENSRELIGION und eine ERKLÄRUNSRELIGION.

## 3.2 Kirchlichkeit

In einer Kultur, in der es einen tiefgreifenden Individualisierungsvorgang gibt, muß auch hinsichtlich der Religion zwischen persönlicher und institutionsgebundener Religiosität unterschieden werden. In diesem Schritt unserer Analyse untersuchen wir den Institutionalierungsgrad der persongebundenen Religiosität. Im überkommenen Sprachgebrauch der religions- und kirchensoziologischen Forschung geht es um die Kirchlichkeit der Bevölkerung. So stellen wir im Folgenden dar, wie die Kirchlichkeit aussieht.

### 3.21 Kirchgang

Der Kirchgang ist in Österreich in den letzten zwanzig Jahren stetig zurückgegangen.<sup>74</sup> Hinter diesem Rückgang des Sonntagskirchgangs steht eine Ablösung des Kirchgangs von der persönlichen Auffassung dessen, was ein guter Christ ist.

[43] Kann man Ihrer Meinung nach ohne Sonntagsmesse ein guter Christ sein? Warum, warum nicht?

Diese offene Frage aus der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990 wurde unterschiedlich beantwortet. Uns interessieren zunächst die Argumente pro und contra, bevor wir die Verteilung der Antworten auf dieselbe Frage in der Gesamtbevölkerung darstellen:

#### Es geht ohne Messe ein guter Christ sein

*Um ein guter Christ zu sein, muß man den Gottesdienst nicht besuchen, denn es ist dafür kein Kriterium, an die katholische Kirche den Kirchenbeitrag zu bezahlen, es ist kein Kriterium, in die Kirche zu gehen, sondern es ist nur ein Kriterium, wie verhalte ich mich in meiner Gemeinschaft, und wie verhalte ich mich den Mitmenschen gegenüber. [StA4/43]*

*Ja. Messe ist ein ziemlich leerer Ritus. Man kann auch so gut und moralisch sein. Christsein äußert sich nicht im Sonntagsgottesdienstbesuch. ZB glaube ich, daß ein habgieriger Mensch kein guter Christ ist. Wichtiger als Christsein ist Menschsein. [Abl4/43]*

#### Es geht nicht ohne Sonntagsmesse

*Man kann auch ohne Sonntagsgottesdienst ein guter Mensch sein. Diejenigen, die dem Gottesdienst fernbleiben, haben meist schon ein eher kritisches Verhältnis. Aber ganz ohne Messe Christ-sein: nein, das geht auch nicht. [StA3/43]*

*Ohne regelmäßigen Sonntagsgottesdienst kann man kein guter Christ sein aus. Für mich persönlich kann ich kein guter Christ sein ohne die Gemeinschaft. [StA5/43]*

*Ohne Sonntagsgottesdienst kann man auf Dauer nicht Christ sein. Es gehört dazu, daß man in der Gemeinschaft auch da ist. [Abl1/43]*

---

<sup>74</sup> In der Studie des Instituts für kirchliche Sozialforschung Zur Religiosität und Kirchlichkeit von Jugendlichen in Österreich, IKS-Forschungsbericht Nr. 154, Wien 1986, 26, zeigt sich: von den Jugendlichen nimmt noch etwa ein Fünftel (185) jeden Sonntag am Gottesdienst teil. - Bei den Jugendlichen hat der Anteil der Dominikantes in nur 6 Jahren um 40% abgenommen, während der der Nichtkirchengänger von 29% auf fast die Hälfte gestiegen ist (ORF 1985 in I. Mörth, Religion und Sinnstiftung Jugendlicher, in: Schöner Vogel Jugend, hg.v.H.Janig u.a., Linz 1988).

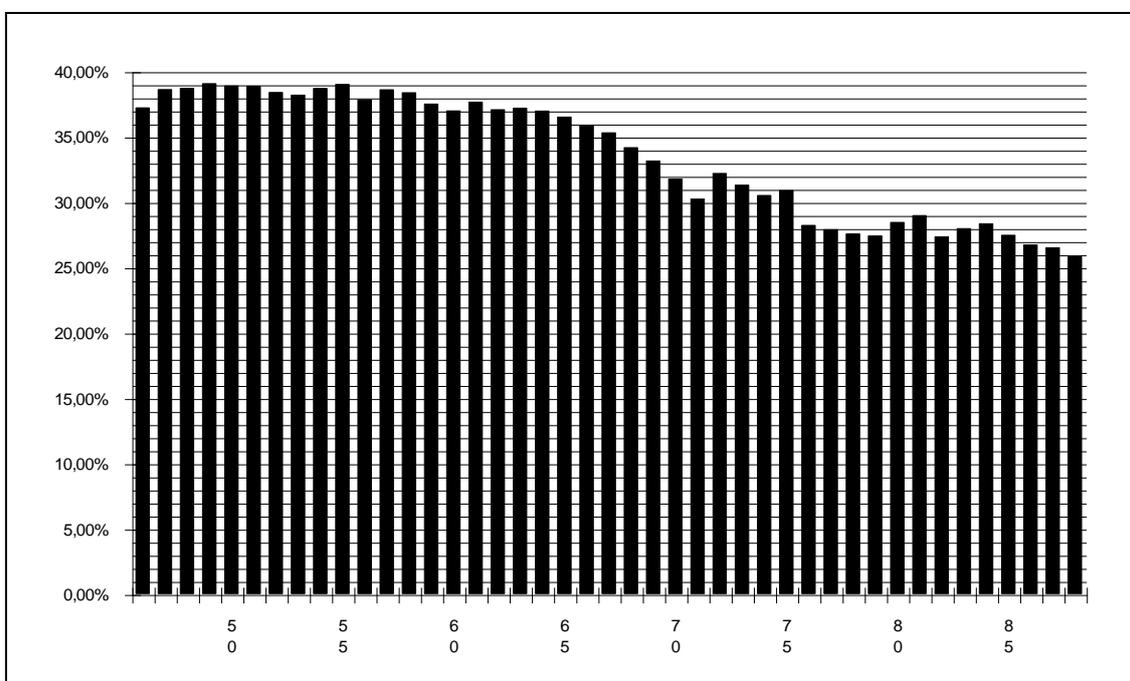
Die Aussage "Man kann auch ohne Sonntagsmesse ein guter Christ sein" hat in den letzten Jahren wachsende Zustimmung erlangt. Dementsprechend hat der gegenteilige Satz "Wenn ein Christ nicht zur Kirche geht, begeht er eine schwere Sünde" an Akzeptanz verloren (ABBILDUNG 108):

ABBILDUNG 108: Moralische Bewertung des Sonntagskirchgangs

ITEM	Zustimmung (1+2/5) <sup>75</sup>		
	1970	1980	1990
Man kann auch ohne Sonntagsmesse ein guter Christ sein	61%	73%	79%
Wenn ein Christ nicht zur Kirche geht, begeht er eine schwere Sünde	26%	22%	9%

[Quelle: OÖ70-90]

ABBILDUNG 108: Kirchgang in Österreich 1945-1989<sup>76</sup>



[QUELLE: KIRCHLICHE STATISTIK ÖSTERREICHS]

Am Sonntag nicht zur Kirche zu gehen, besitzt somit hohe soziale Akzeptanz. Die Furcht vor moralischen Schuldgefühlen stützt den Kirchgang nicht mehr.

Was macht für diejenigen, die zur Kirche gehen, die Bedeutung des Kirchgangs aus? In der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990 wurde gefragt:

<sup>75</sup> Die vorgegebene Skala reichte von 1=stimme voll zu bis 5= stimme überhaupt nicht zu. In der Tabelle haben wir die Skalenwerte 1+2 dieser fünfteiligen Skala zusammengefaßt. Welche Kategorien einer Skala wir zur Darstellung heranziehen, vermerken wir wie schon in vorausgegangenen ABBILDUNGEN so: Vor einem Schrägstrich geben wir die Kategorien an, auf die sich die Prozentwerte beziehen, nach dem Strich, wievielteilig die Skala ist. Hier beispielsweise: 1+2/5.

<sup>76</sup> Dargestellt ist die "Gottesdienstziffer". Sie besagt, wie groß der Anteil der gezählten Kirchgänger/innen an den zum Kirchgang Verpflichteten ist. Es wird angenommen, daß 85% der Katholik/innen zum Kirchgang verpflichtet sind. Gezählt wird je an einem Sonntag in der Fastenzeit und im September.

[44] Was ist ihnen am Kirchgang besonders wichtig?
--

Zentral sind das Erleben der Gemeinschaft und die Begegnung mit Gott:

### Erleben der Gemeinschaft

*Wichtig ist mir am Kirchgang, in der Gemeinschaft zu beten, den "Kontakt mit allen Glaubensfragen durch Predigt und Verkündigung" zu halten. [StA2/44]*

*Was ist mir wichtig? Es ist eine andere Art sich zu lieben. Ich erlebe dort die Gottesnähe sehr intensiv, eingebettet sein in eine Gemeinschaft der Liebe. [GW1/44]*

*Solange Frau E. noch die Messe besuchte, war ihr das "Gemeinschaftsgefühl" am wichtigsten. [AH2/44]*

### und die Begegnung mit Gott

*Dabeisein bei der Meßfeier. Gott begegnen. Kontakte. [Abla1/44]*

*Wichtig am Kirchgang: Möchte eine innigere Nähe zu Jesus spüren. [APÜ3/44]*

Auch in unseren quantitativen Analysen haben wir die Motive für die Beteiligung am sonntäglichen Gottesdienst zu ermitteln versucht. Wir haben dazu mehrere mögliche Ursachen in ein Analyseverfahren einbezogen. Dieses Verfahren ist in der Lage, verdeckte Zusammenhänge auszumerzen. So ist es ja zum Beispiel möglich, daß es sowohl einen Zusammenhang zwischen Alter und Bildung auf der einen Seite, dem Kirchgang auf der anderen Seite gibt. Man könnte also annehmen, daß sowohl das Alter wie die Bildung den Kirchgang beeinflussen. Nun hängen aber auch Alter und Bildung eng miteinander zusammen. So könnte es durchaus sein, daß vorwiegend Bildung auf den Kirchgang wirkt, weniger das Alter.

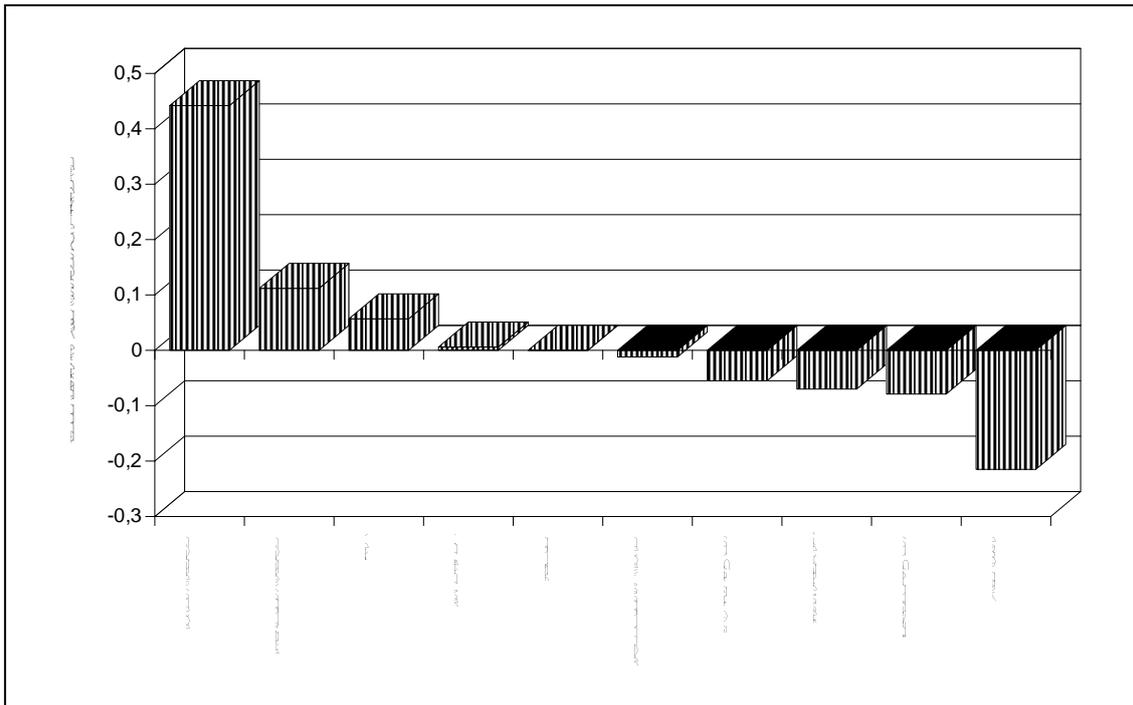
Unsere Analyse<sup>77</sup> zeigt nun, wovon der Kirchgang von österreichischen Katholik/innen begünstigt und getragen wird (ABBILDUNG 109):

ABBILDUNG 109: Wovon der Kirchgang beeinflusst wird<sup>78</sup>

---

<sup>77</sup> Es handelt sich hier um eine Regressionsanalyse, in die neugebildete Indizes einbezogen worden sind. Diese Indizes werden im Lauf dieses Forschungsberichts noch näher beschrieben. Die in der folgenden ABBILDUNG angegebenen Zahlen sind Regressionskoeffizienten (b). Diese können zwischen 0 und 100 liegen. Bei 100 ist der Zusammenhang sehr hoch.

<sup>78</sup> Die im Schaubild verwendete Maßzahl ist der standardisierte Regressionskoeffizient. Er kann zwischen -1000 und +1000 liegen. Je höher dieser Koeffizient ist, desto mehr "erklärt" die jeweilige Variable den Kirchgang.



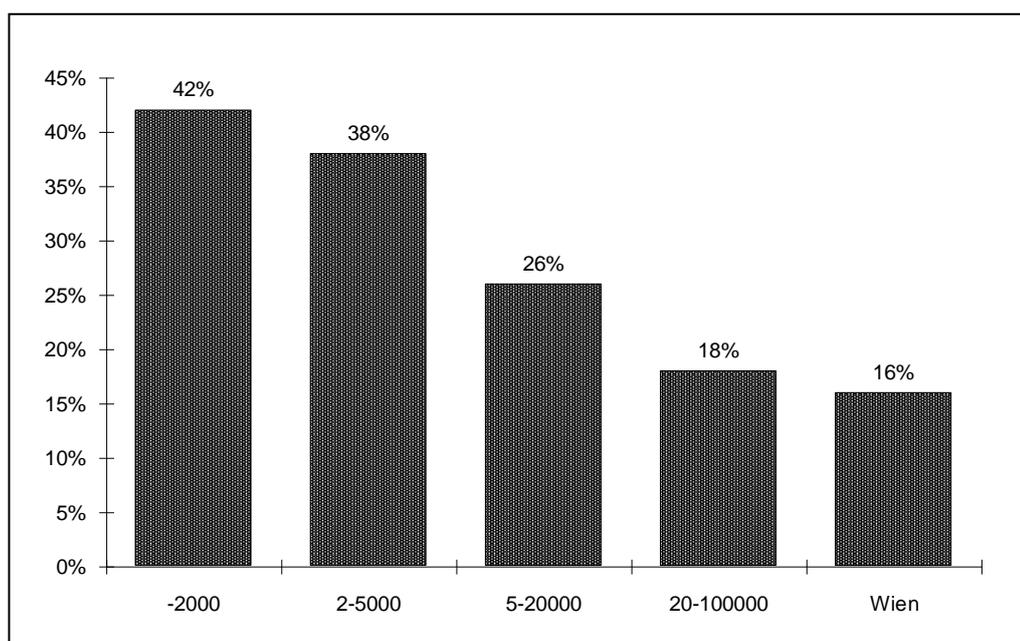
[Quelle: Ö90]

### Positiv

wird nach diesem Ergebnis der Kirchgang vor allem durch die **LEBENSRELIGION** ( $b=.453$ ) gestützt. Die **ERKLÄRUNGSRELIGION** hat weit weniger Bedeutung. Eine wichtige Rolle spielt auch die **Ortsgröße**: In kleinen Ortschaften gehen weitaus mehr Menschen zur Kirche als in größeren Städten. Die Sozialkontrolle der kleinen Ortschaften stabilisiert somit den Kirchgang immer noch, und das unabhängig von der persönlichen Religiosität der Leute (ABBILDUNG 110)

ABBILDUNG 110: Kirchgang und Ortsgröße

*Es gehen sonntags zur Kirche...*

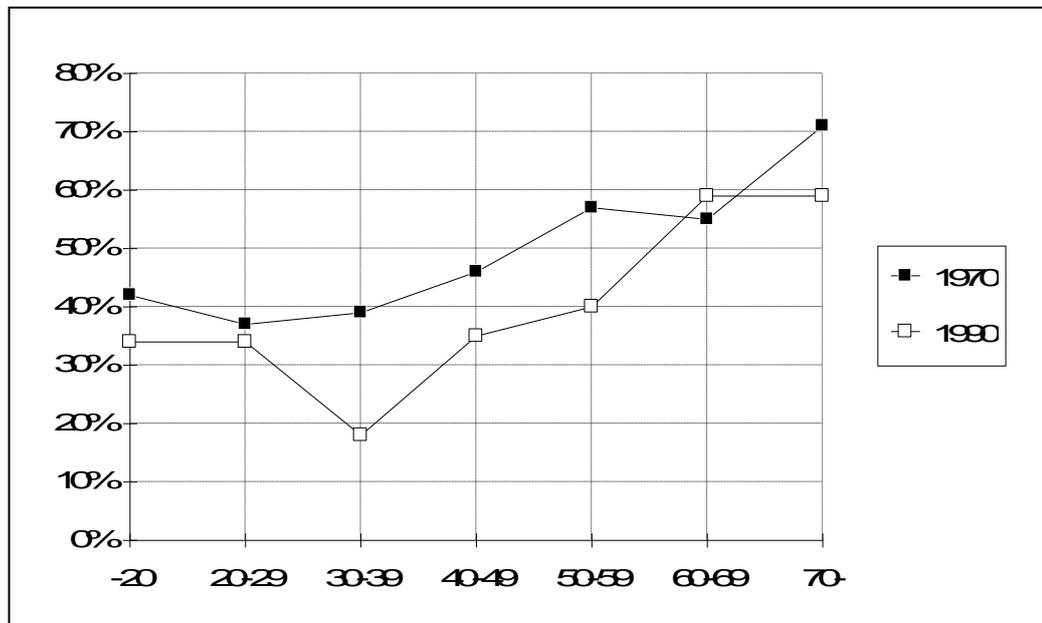


[Quelle: Ö90]

### Negativ

wirkt sich auf den Kirchgang das Alter aus. Jüngere gehen seltener als Ältere. Doch ist dieses soziale Merkmal weniger wirksam als typische Kulturmerkmale, wie DIESSEITIGKEIT oder INDIVIDUALISMUS.

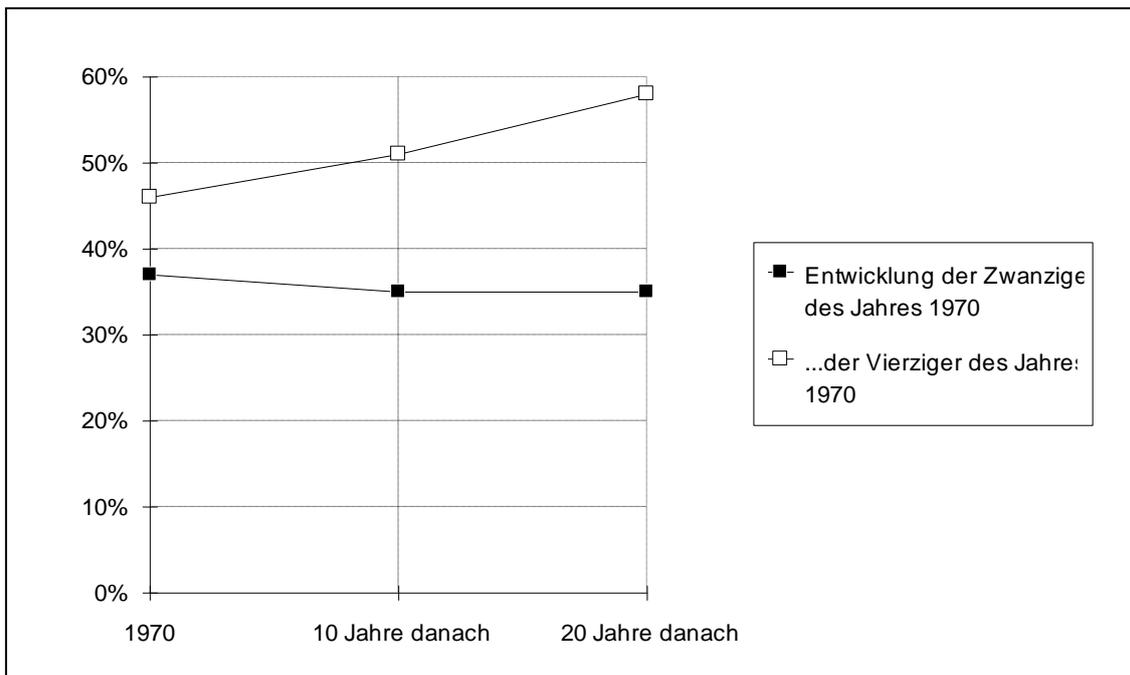
ABBILDUNG 111: Kirchgang nach Alter



[Quelle: ÖÖ70-90]

Bemerkenswert ist auch jene Analyse, in der einzelne Alterskohorten über die zwanzig Jahre hinweg in ihrer Kirchgangs-Entwicklung verfolgt werden. Dabei zeigt sich, daß der Kirchgang in der jüngeren Generation des Jahres 1970 über die zwanzig Untersuchungsjahre hinweg zurückging. Bei den Älteren hingegen nahm der Kirchgang sogar geringfügig zu (ABBILDUNG 112).

ABBILDUNG 112: Veränderung des sonntäglichen Kirchgangs in einzelnen Alterkohorten



[Quelle: OÖ70-90]

Als Zwischenbilanz läßt sich festhalten, daß - sieht man von der Ortsgröße ab - soziale Merkmale weit weniger Auswirkung auf den Kirchenbesuch haben als persönliche Grundhaltungen. Am stärksten hängt der Kirchgang von persönlicher Religiosität in der Gestalt der LEBENSRELIGION ab.

Wir stoßen damit erstmals auf eine der wichtigsten Erkenntnisse unserer Studie, der wir noch mehrmals begegnen werden:

**Hinsichtlich kirchlicher Praxis spielt soziale Außenleitung immer weniger Rolle. Die Beteiligung am Leben der Kirche wird immer mehr zu einer Frage persönlicher Religiosität, also der Innenleitung.**

Daraus folgern wir nicht, daß neuartige Formen der sozialen Unterstützung des Kirchgangs nicht wirksam sind. Das Konzept der "Gemeindebildung" ist im Grund ein Versuch, vergehende soziokulturelle Stützung religiös-kirchlichen Lebens aufzufangen. Gemeinde ist so gesehen ein neues Unterstützungssystem in der Form der freiwilligen Vernetzung von Kirchenmitgliedern.<sup>79</sup> Dieses gemeindliche Unterstützungssystem soll die schwindende kulturelle Stützung ersetzen.

*Doch darf unbeschadet solcher wertvoller pastoraler Maßnahmen nicht übersehen werden, daß die religiöse Innenleitung wichtiger ist als solche soziale Stützung durch Vernetzung der Kirchgänger in und rund um den Gottesdienst. Die Beteiligung am kirchlichen Lebens entspringt persönlicher religiöser Erfahrung.*

### 3.22 Mitarbeit in kirchlichen Organisationen

<sup>79</sup> Das ist die pastoralsoziologische Funktion der Mitgliedschaft in einer christlichen Gemeinde. Diese wirkt als "social support-group". Solche Bezugsgruppen sind zumal für kognitive Minderheiten von Bedeutung. Davon unterscheidbar ist die pastoraltheologische Dimension der Gemeinde. Wo christlicher Glaube wächst, entsteht auch eine gläubige Gemeinde. Gottesliebe wird zur Nächstenliebe. P.Weß, Gemeindekirche - Ort des Glaubens. Die Praxis als Fundament und als Konsequenz der Theologie, Graz 1989.

Obgleich heute weniger Kirchenmitglieder als vor zehn oder zwanzig Jahren jeden Sonntag zur Kirche gehen, ist die Mitarbeit in kirchlichen Organisationen nicht weniger geworden (ABBILDUNG 113).

ABBILDUNG 113: Mitarbeit in kirchlichen Organisationen

ITEM	Oberösterreich			Öster- reich
	1970	1980	1990	1990
Mitarbeit in der Pfarrei (ja)	13%	10%	13%	11%
Mitglied kirchlicher Organisationen (ja)	15%	14%	21%	12%
Jugendorganisation <sup>80</sup>	33%	31%	33%	25%

[Quelle: OÖ70-90]

Dieses stabile Niveau an Mitarbeit in kirchlichen Organisationen läßt darauf schließen, daß der Rückgang in der Beteiligung am kirchlichen Lebens vor allem bei jenen geschieht, die eine eher lose Bindung an die kirchliche Gemeinschaft aufweisen. Es scheint wie bei einem sich rasch drehenden Rad zu sein. Die zentrifugalen Kräfte sind umso stärker, je weiter weg man von der Mitte des Rades ist. Je seltener jemand zur Kirche geht, desto wahrscheinlicher ist diese Person auch ein Auswanderer.

Wie schon kurz zuvor erklärt, haben wir mit drei verwandten Fragen untersucht, wie "nahe" sich Befragte einer konkreten Gemeinde fühlen. Fünf Grade an Verbundenheit waren zur Auswahl vorgegeben. Wir haben dabei ein Frageinstrumentarium verwendet, das schon vor Jahre vom Institut für kirchliche Sozialforschung in Essen entwickelt worden war.<sup>81</sup> Die befragte Person konnte ihr Gemeindeverhältnis dadurch zum Ausdruck bringen, indem sie sich in einen von fünf konzentrischen Kreisen plazierte.

So haben sich die österreichischen Katholik/innen 1990 plaziert:

11%.....16%.....33%.....22%.....19%
"innen"....."außen"

Wir haben die gleiche Frage dreimal gestellt:

- *Wo befinden Sie sich jetzt,*
- *wo waren Sie vor fünf Jahren,*
- *wo werden Sie in fünf Jahren sein?*

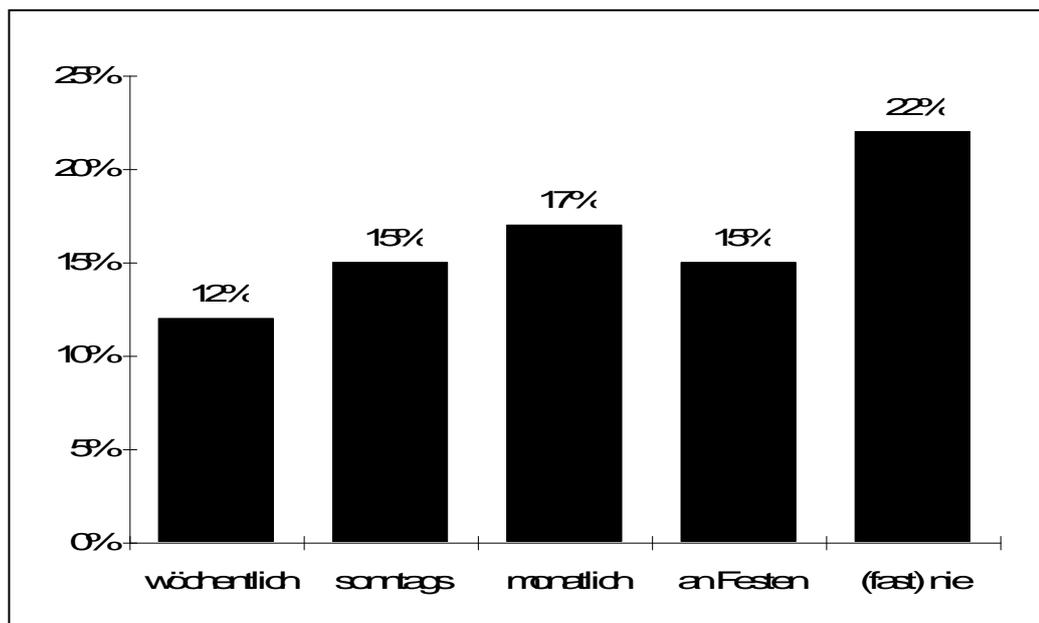
Personen, die sich bei allen drei Fragen in den gleichen Kreis eingetragen haben, bezeichnen wir als STABILE. Fand eine Veränderung in Richtung Zentrum des Kreises statt, haben wir es mit einem EINWANDERER zu tun. Eine Bewegung in der Gegenrichtung macht eine Person zum AUSWANDERER.

Je häufiger am Sonntagsgottesdienst teilgenommen wird, desto kleiner ist der Anteil der AUSWANDERER. Die meisten AUSWANDERER finden sich unter den Nichtkirchgängern.

ABBILDUNG 114: Kirchgang und AUSWANDERER

<sup>80</sup> Dies entspricht auch den Ergebnissen der Studie des IKS, Zur Religiosität und Kirchlichkeit von Jugendlichen in Österreich, IKS-Forschungsbericht Nr. 154, Wien 1986. Es zeigen sich dabei allerdings beträchtliche regionale Unterschiede.

<sup>81</sup> Katholiken und Pfarrgemeinde, IKSE 90, Essen 1976,19-27.



[Quelle: Ö90]

Tendenziell ereignet sich somit zur Zeit eine Art Kristallisation der Kirchlichkeit in der Bevölkerung. Kirchlichkeit verdunstet an den sozialen Rändern der Kirche rascher als im Zentrum.

### 3.23 Gemeinde

In der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990 sind wir dem Verhältnis der Interviewpartner zu einer konkreten christlichen Gemeinde nachgegangen. Mehrere offene Fragen war für diesen Themenbereich vorbereitet worden:

- [29] Haben Sie Kontakt zu einer bestimmten kirchlichen Gemeinde oder Gemeinschaft, Gruppe, Organisation?  
 [30] Wie sind Sie zu dieser Gemeinschaft gekommen? Was geschieht dort?  
 [31] Welche Leute sind dort zu treffen?  
 [32] Welche Gruppen gibt es in dieser Gemeinde? Welche Aktivitäten?  
 [33] Was stört Sie, was oder wen würden Sie gerne ändern?  
 [34] Was ist der Mittelpunkt der Gemeinde?  
 [35] Gibt es Kontakt zu "Außenseitern"?

Kontakte zu einer Gemeinde entstehen vielfach über Freude/Freundinnen, Kollegen oder Kolleginnen sowie über die Familie.

*Sie ist über eine Freundin, die Theologiestudentin ist, dorthingekommen, geht hin zu Vorträgen, hilft mit, Feste vorzubereiten. [JM8/30]*

*Sie ist zufällig in die Pfarre gekommen. Wurde von einer Arbeitskollegin eingeladen, zuerst als staunender Zuhörer und später aktiv teilnehmend. [APÜ1/30]*

*Durch unseren Sohn, weil er Ministrant werden wollte und die Erstkommunion. Aber einfach auch, weil uns das Leben in der Pfarre wirklich angezogen hat. [MM2/30]*

Woran sich die Leute beteiligen

*Mein Kontakt zur Pfarre ist ganz intensiv, "ich habe ihn gesucht." Mein Kontakt zur Pfarre ist über die damalige Pastoralassistentin gekommen. Ich war in den verschiedensten Gruppierungen: angefangen mit dem Pfarrcafe, Bastelgruppe. Ich bin jetzt die dritte Periode im Pfarrgemeinderat, die zweite Periode im Vorstand. Die Pfarrcaritas betreue ich. "Nach dem Tod meines Mannes hat mir das sehr unendlichviel geholfen, weil ich war irgendwo zu hause und habe dann die Tätigkeit für die Pfarre erweitert, weil ich mehr Zeit habe. Und so kann ich viel Zeit zur Verfügung stellen, es ist zu einem kleinen Nebenjob ausgeartet, die Tätigkeit in der Pfarre. [StA3/29]*

*Ich habe Kontakt zur Pfarrgemeinde, bin in der Familienrunde, im Pfarrgenmeinderat. Meine Frau macht die Erstkommunionvorbereitung, Kinderpastoral. "In die Eherunde bin ich gekommen, indem ich geheiratet habe, indem wir aus der Jugendgruppe, die damals bestanden hat, nahtlos in eine Eherunde übergegangen sind. In den Pfarrgemeinderat hat mich eigentlich der Prälat Mayer ernannt, aus für mich heute noch immer unerklärlichen Gründen." In der Familienrunde geschieht verschiedenes. "Ich hoffe, daß Gemeinschaft entsteht, Freundschaft besteht, daß wir ein offenes Gesprächsklima haben, daß wir gemeinsam über unseren Glauben sprechen mit allen Schwierigkeiten. Wir beten auch ab und zu gemeinsam, und wir versuchen unsere Sorgen mit den Kindern und der Erziehung miteinander zu besprechen, und als letztes, wir verbringen auch die Freizeit miteinander. [StA5/29]*

### Welche Leute sich treffen

*Viele Bauern, mehr Männer. Leider nur einmal ein Sozialist im PGR gewesen, gute Ideen. [Abla1/31]*

*Diese Gemeinde ist eine sehr aktive, offene, leider etwas elitäre christliche Gemeinschaft. Ein Großteil der Gemeindemitglieder sind Akademiker. [APÜ4/31]*

*Total gemischt. [MM5/31]*

*In der Pfarre arbeiten vorallem viele Leute mit, die Erfolgserlebnisse als Ersatzbefriedigungen suchen für anderen Frust. Den Leuten, denen es wirklich gut geht, engagieren sich eher nicht. Die Leute wollen eher immer herausbekommen, wie tue ich, daß es gut ankommt. Dabei geht zuviel Energie darauf, daß zuwenig für die wirkliche Arbeit überbleibt. Wenn wir soviel Mitarbeiter wie Kritiker hätten, brauchte jeder nur ein wenig mit dem kleinen Finger schnipp-schnapp machen und alles wäre erledigt. [Abla6/31]*

### Kritisiert wird an der kirchliche Gemeinde bzw. an kirchlichen Gruppierungen u.a. die fehlende Toleranz:

*Mich stört in der Gemeinde, wie schnell eigentlich jemand fallen gelassen wird. Es gibt keine Möglichkeit zu kommen, es werden kein Fehler akzeptiert. Man ist ausgeschlossen, wenn man anders ist. Ich glaube, es gibt nicht viele, die überzeugt sind. Sie urteilen sehr schnell und sehr hart. Ich wollte eigentlich damals aus meiner Jungschargruppe ein Jugend weiterführen. Aber das ist nie gelungen. Ich habe mich immer gefragt, warum. [Abla3/33]*

*Was stört ? Leute, die nach langjähriger Arbeit in der Gemeinde aus bestimmten Gründen damit aufhören, sind für Aktive plötzlich nicht mehr vorhanden, werden fallen gelassen und werden so zu Außenseitern. [APÜ1/33]*

Was ist schließlich für die Interviewten das Zentrum, der Mittelpunkt in der Gemeinde? Angegebene werden: die Sonntagsmesse, der Pfarrer oder die Gemeinschaft.

*Der Mittelpunkt der Gemeinde ist sicherlich die Sonntagsmesse. Einerseits leider, weils für die Gemeinde wahrscheinlich zu wenig ist, wobei ich aber auch hier ausgehe von dem, daß wir sehr um den Gemeindebegriff ringen, weil es sehr wenig weitergeht. [StA5/34]*

*Weiß ich nicht so genau. Vielleicht die Eucharistiefeier. [MM5/34]*

*Mittelpunkt ist die Geistlichkeit. [GW2/34]*

*Der Mittelpunkt der Gemeinde ist der Pfarrer. Für mich ist er und bleibt er es, muß es sein. [MM5/34]*

*Im Mittelpunkt der Gemeinde stehen die "Bewohner". [StA1/34]*

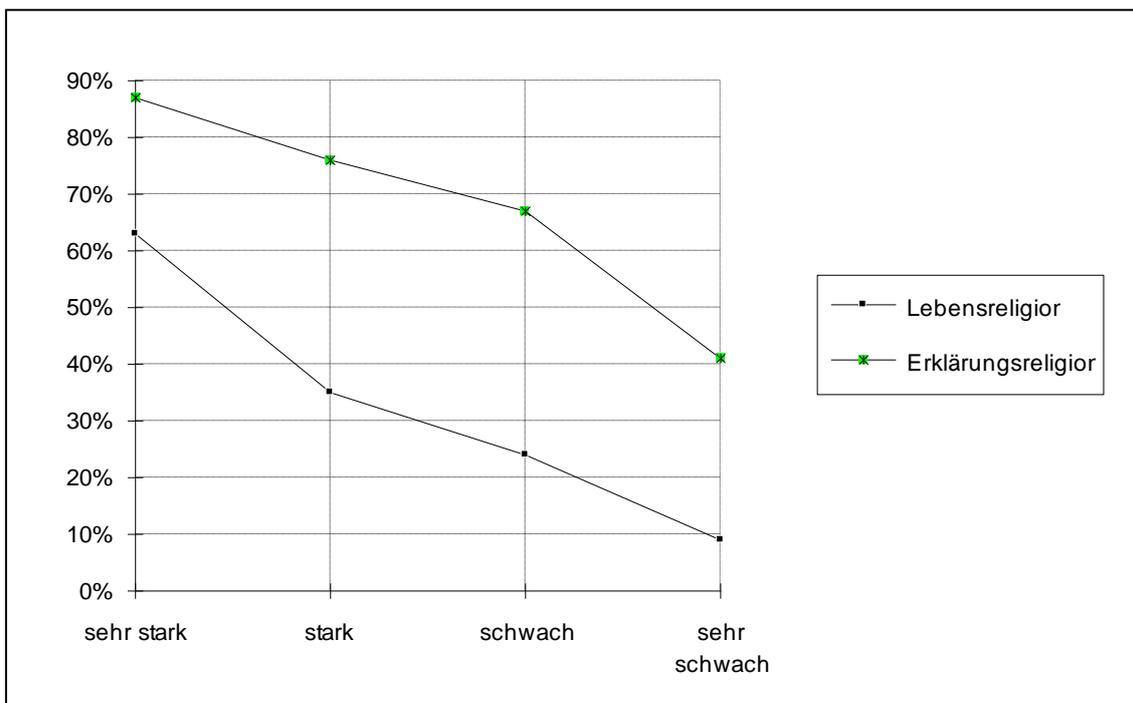
*Mittelpunkt der Gemeinde ist für sie die Gruppe, in der sie verankert ist. Von ihr gehen die verschiedenen Aktionen aus. [APÜ1/34]*

### 3.3 Persönliche Religiositäten und Kirchenbindung: Typologien

Die Ausstattung einer Person mit Religiosität(en) und ihre Beteiligung am kirchlichen Leben stehen in einer deutlichen Wechselwirkung. Die Beteiligung am kirchlichen Glauben und Leben erweist sich immer weniger von sozialen Motiven als von persönlicher religiöser Erfahrung getragen.

Wir können nun diese Aussage mit Hilfe der zwei Dimensionen der Religiosität, der LEBENSRELIGION und der ERKLÄRUNGSRELIGION weiter differenzieren. Beide Dimensionen korrelieren hoch mit der Beteiligung am kirchlichen Leben.

ABBILDUNG 115: Religiositäten und Kirchenpraxis



[Quelle: Ö90]

Doch ist der Zusammenhang zwischen der LEBENSRELIGION und der Kirchenpraxis erheblich ausgeprägter ( $r=.52$ ,  $\eta^2=.604$ ) als zwischen der ERKLÄRUNSRELIGION und der Beteiligung am kirchlichen Leben ( $r=.36$ ,  $\eta^2=.501$ ) (ABBILDUNG 115). LEBENSRELIGION ist somit erheblich stärker auf den Austausch mit der kirchlichen Gemeinschaft angewiesen als die ERKLÄRUNSRELIGION.

Die Auflösung der Lebensreligion hängt eng mit der Auflösung der Kirchenbindung zusammen, und zwar wechselseitig. Das bedeutet, daß Kirchenbindung mehr durch die lebensbezogene denn durch die ERKLÄRUNSRELIGION gestützt wird.

**Der Auszug aus dem formenden Sozialraum der Kirche ist bedeutet daher nicht den Verlust der persönlichen Religiosität, wohl aber nach und nach deren Umwandlung von einer LEBENSRELIGION zur einer ERKLÄRUNSRELIGION, also von einer LEBENS- und ERKLÄRUNSRELIGION zu einer ERKLÄRUNSRELIGION allein. Diese ist dann weniger kirchen-, sondern mehr kulturgestützt. Die ERKLÄRUNSRELIGION erweist sich so als Kulturreligion.**

Von der LEBENSRELIGION hängt es denn - noch mehr als von der ERKLÄRUNSRELIGION - ab, ob jemand Erwartungen an die Kirche hegt: also die Riten zu den Lebensübergängen bei Geburt, Tod und Eheschließung wünscht, oder typisch christlich-liturgische Handlungen für wichtig hält (Messe, Beichte, Predigt) (vgl. ABBILDUNG 116):

ABBILDUNG 116: Korrelationen zwischen den beiden Religiositäten und verschiedenen Erwartungen an die Kirche

	Wenn es die Kirche nicht gäbe...	Nachfrage nach Lebenswendenritualen	christliche Erwartungen
LEBENSRELIGION	$r=.54^*$	.45	.57
ERKLÄRUNSRELIGION	.39	.42	.50

### 3.31 Typologie aus der Religionsstudie

Für die weiteren Analysen haben wir einen fünfteilige sozioreligiöse Typologie gebildet. Dazu haben wir drei Variablen verwendet: eine Schlüsselvariable der LEBENSRELIGION (*Wenn es mir nicht gelingt, Gott zu erkennen und zu lieben, ist mein Leben sinnlos*), eine Schlüsselvariable der ERKLÄRUNSRELIGION (*Ich glaube, daß es einen Gott gibt, denn irgendjemand muß die Welt erschaffen haben*), sowie schließlich den Kirchgang. Mit ihrer Hilfe haben wir fünf Typen abgrenzen können, die inhaltlich folgendermaßen definiert sind (ABBILDUNG 117):

ABBILDUNG 117: Fünf sozioreligiöse Haupttypen der Studie RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990

	%	Gott erkennen und lieben	irgendjemand muß die Welt erschaffen haben	Kirchgang
KIRCHLICH	17%	stark	stark	sonntäglich
KULTURKIRCHLICH	10%	schwach	stark	sonntäglich
RELIGIÖS	17%	stark	stark	selten/nie

KULTURRELIGIÖS	33%	schwach	stark	selten/nie
UNRELIGIÖS	24%	schwach	schwach	selten/nie
	1963 (100%)			

[Quelle: Ö90]

### 3.32 Typologie aus der Wertestudie

Im gleichen Verfahren haben wir auch für die Daten der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 eine fünfteilige Typologie entwickelt. Sie basiert auf zwei Items: Die zweite Variable ist wiederum der Kirchgang. Die Auskunft über das Gottbild ist im ersten Item enthalten. Dieses ist in der Wertestudie so organisiert, daß der Befragte zwischen mehreren Gottesvorstellungen ausschließend wählen mußte (ABBILDUNG 118):

ABBILDUNG 118: Gottesbilder

<i>Welche von diesen Aussagen kommt Ihren Überzeugungen am nächsten?</i>	
28%	<i>es gibt einen leibhaftigen Gott</i>
49%	<i>es gibt irgend ein höheres Wesen oder eine geistige Macht</i>
13%	<i>ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll</i>
7%	<i>ich glaube nicht, daß es einen Gott, irgend ein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt</i>
3%	<i>unentschieden</i>

[Quelle:EW-Ö90]

Die fünf Typen haben wir wiederum mit den selben Etiketten belegt wie in der RELIGIONSSTUDIE. Ihre Verteilung sieht so aus (ABBILDUNG 119):

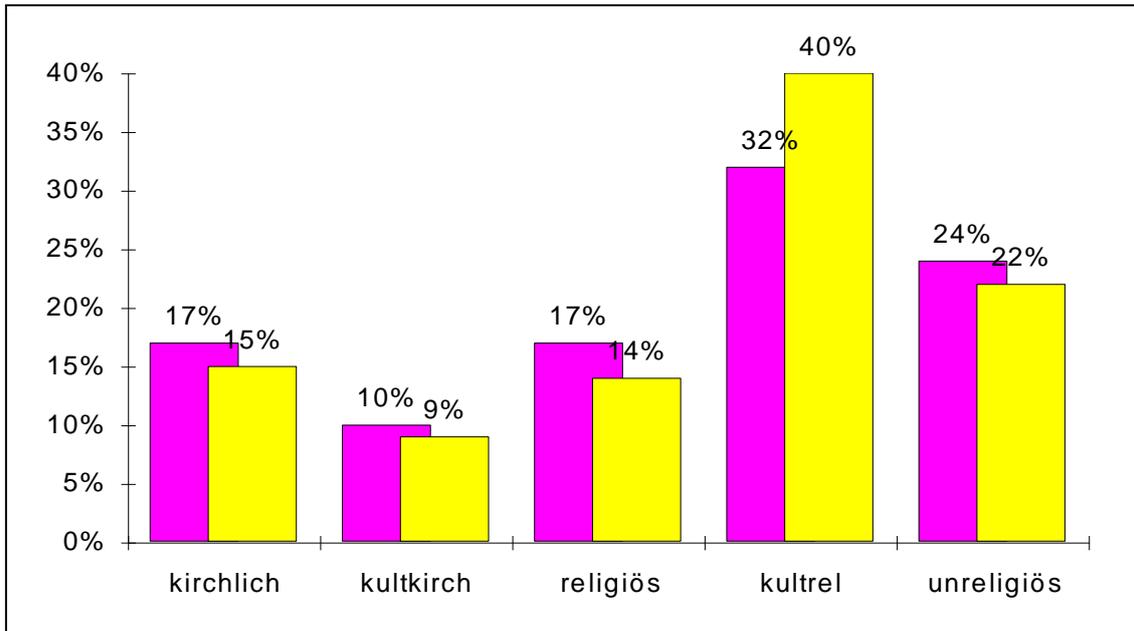
ABBILDUNG 119: sozioreligiöse Haupttypen aus der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990

	sonntäglicher Kirchgang	Kirchgang selten/nie
Es gibt einen leibhaftigen Gott	KIRCHLICH 15%	RELIGIÖS 14%
Es gibt irgendein höheres Wesen	KULTURKIRCHLICH 9%	KULTURRELIGIÖS 40%
		UNRELIGIÖS 22%

### 3.33 Verwandtschaft beider Typologien

Ein Anhaltspunkt dafür, daß die beiden sozioreligiösen Typologien äquivalent sind, ihr ihre Verteilung (ABBILDUNG 120):

ABBILDUNG 120: Vergleich der Typologien



[Quelle: Ö90-EW-Ö90]

### 3.34 Die Typologien im theologiegeschichtlichen Kontext

Diese Vielfalt von sozioreligiösen Typen ist - auf dem Hintergrund der Geistesgeschichte Europas nicht zufällig.

- Der Typ der KIRCHLICHEN entspricht dem, was von den christlichen Kirche jahrhundertlang gelehrt und von ihren Mitgliedern erwartet worden ist. Sie vertreten die theistische Position: Gott ist "Person", steht in einer Beziehung zur Schöpfung und darin zu Menschen, noch mehr, er ist selbst Mensch, also ein "leibhaftiger Gott" geworden. Offenbar sind aber in unserer gegenwärtigen Kultur Personen, die sich an dieser Tradition christlicher Kirchen orientieren, eine Minderheit.

- Neben der theistischen Position gibt es die deistische: Gott ist zwar der Grund der Schöpfung und der moralischen Ordnung. Aber nachdem er die Welt erschaffen hatte, zog er sich aus ihr mehr oder minder zurück, um sie der Freiheit des Menschen zu überlassen. Diese Position steht in Verbindung mit der Aufklärung. Sie ist die in unserer westeuropäischen Kultur am meisten verbreitete Gestalt des Gottesglaubens (ABBILDUNG 121):

ABBILDUNG 121: Gottesbilder in Westeuropa

Welche von diesen Aussagen kommt Ihren Überzeugungen am nächsten:

- es gibt einen leibhaftigen Gott
- es gibt irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht
- ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll
- ich glaube nicht, daß es einen Gott, irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt

	FRA	GRB	DW	ITA	SPA	POR	NIE	BEL	NIR	IRL	TOTAL
Theist	21.78	33.45	24.42	65.10	50.69	65.49	27.98	32.02	66.45	67.20	43.45
Deist	34.33	41.45	45.27	23.40	28.41	16.48	43.13	23.80	20.07	24.14	30.43
Agnosti	26.29	15.39	18.03	5.90	13.62	11.76	15.05	30.17	11.84	7.24	16.50
Atheist	17.60	9.71	12.29	5.60	7.28	6.27	13.84	14.00	1.64	1.41	9.62
TOTAL	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00

Wie wichtig ist Gott in Ihrem Leben? Wenn Sie es mir wieder nach dieser Leiter hier sagen: 1=überhaupt nicht wichtig, 10=sehr wichtig, dazwischen können Sie wieder abstufen

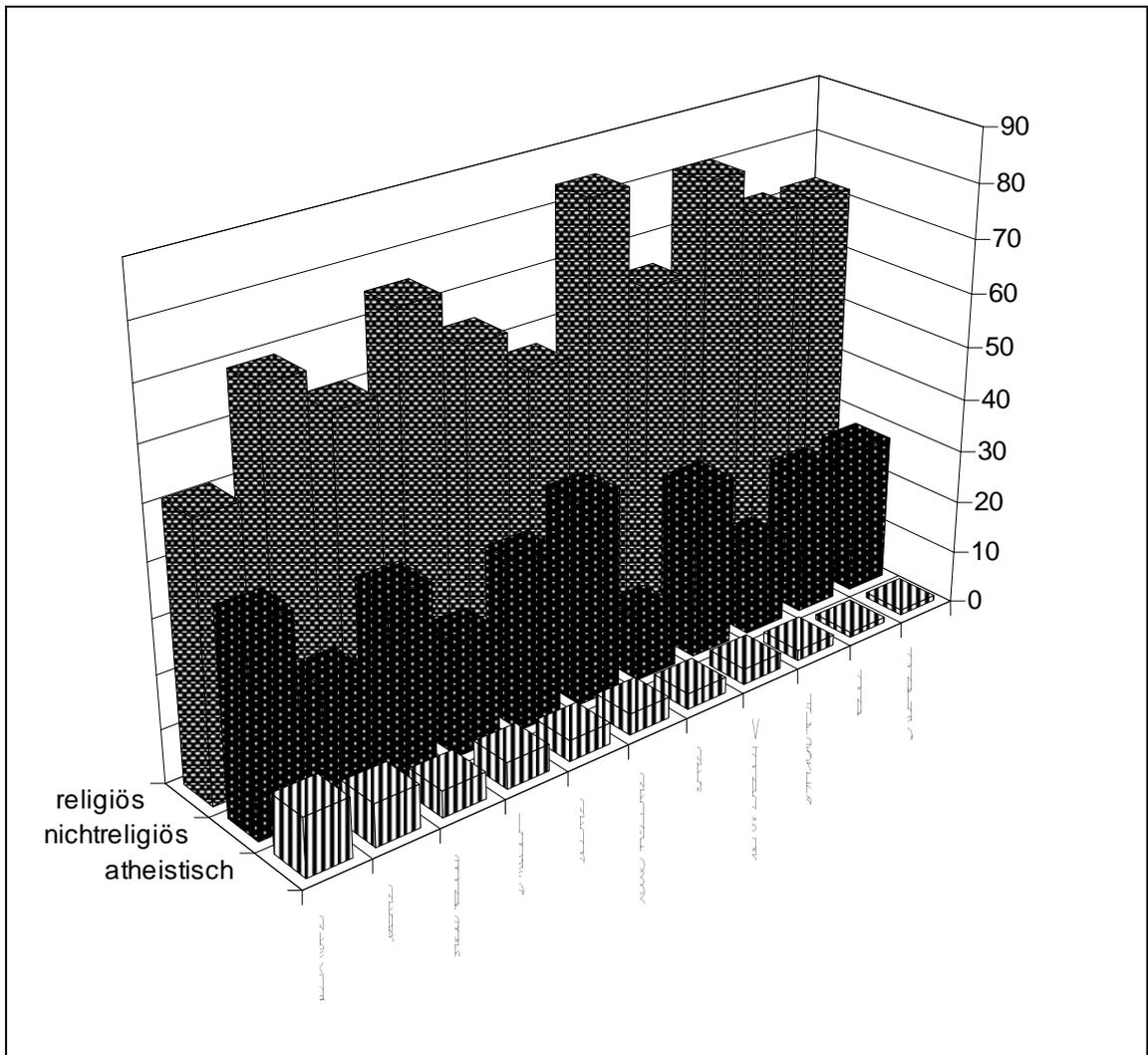
	FRA	GRB	DW	ITA	SPA	POR	NIE	BEL	NIR	IRL	TOTAL
nicht 1	8.66	6.15	9.19	2.62	4.70	3.74	5.83	6.85	2.31	1.10	5.52
wichtig 2	8.46	9.36	9.98	3.38	5.79	4.50	8.20	7.03	2.31	2.40	6.54
3	5.61	7.31	6.81	3.43	5.59	3.48	5.43	5.39	4.62	3.81	5.29
4	15.19	14.48	12.99	8.42	14.92	8.75	8.89	12.91	6.60	6.81	11.86
5	7.44	8.20	7.90	9.88	10.84	8.67	8.99	8.41	8.58	10.52	9.06
6	7.44	9.08	8.25	11.20	11.77	8.07	8.40	9.93	9.90	8.82	9.62
7	6.63	7.38	10.32	14.37	11.85	10.37	9.39	10.42	12.87	14.53	10.87
8	3.26	3.69	6.27	9.43	7.11	8.24	5.73	6.03	8.91	10.32	6.77
sehr 9	9.58	17.28	13.04	28.79	17.13	35.68	11.96	13.32	41.25	39.88	20.03
wichtig10	27.73	17.08	15.26	8.47	10.30	8.50	27.17	19.72	2.64	1.80	14.44
TOTAL	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00	100.00

[Quelle: EURO 90]

- Neben den Theisten und den Deisten sind die Agnostiker. Sie leugnen Gott nicht, betonen aber, daß sie nichts von ihm sagen könnten, nicht einmal, ob er ist oder nicht ist.

- Schließlich die Atheisten. Sie stellen eine sehr kleine Minderheit in den westeuropäischen Ländern dar (ABBILDUNG 122)

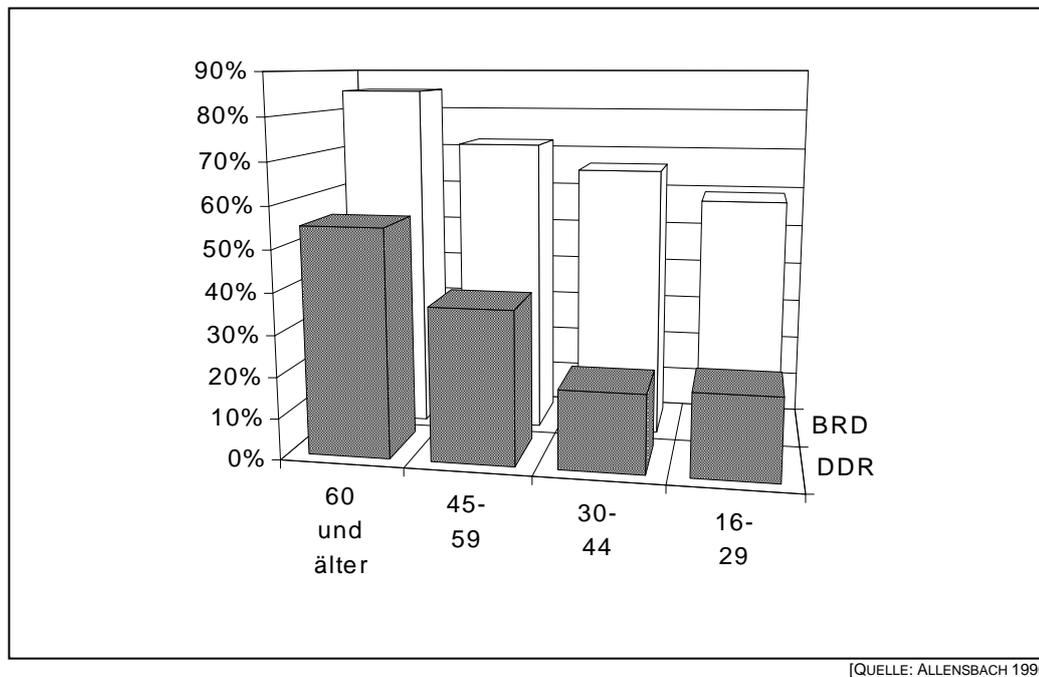
ABBILDUNG 122: Religiöse, Nichtreligiöse und Atheisten in Westeuropa



[Quelle: EURO 90]

Anders ist es in den Ländern des (ehemaligen) kommunistischen Machtbereichs, wo durch massive Indoktrination der Atheismus gelehrt und verbreitet wurde, insbesondere durch die schulische Erziehung. So sind beispielsweise in den Bundesländern der ehemaligen DDR die Atheisten die stärkste Gruppe in der Bevölkerung (ABBILDUNG 123):

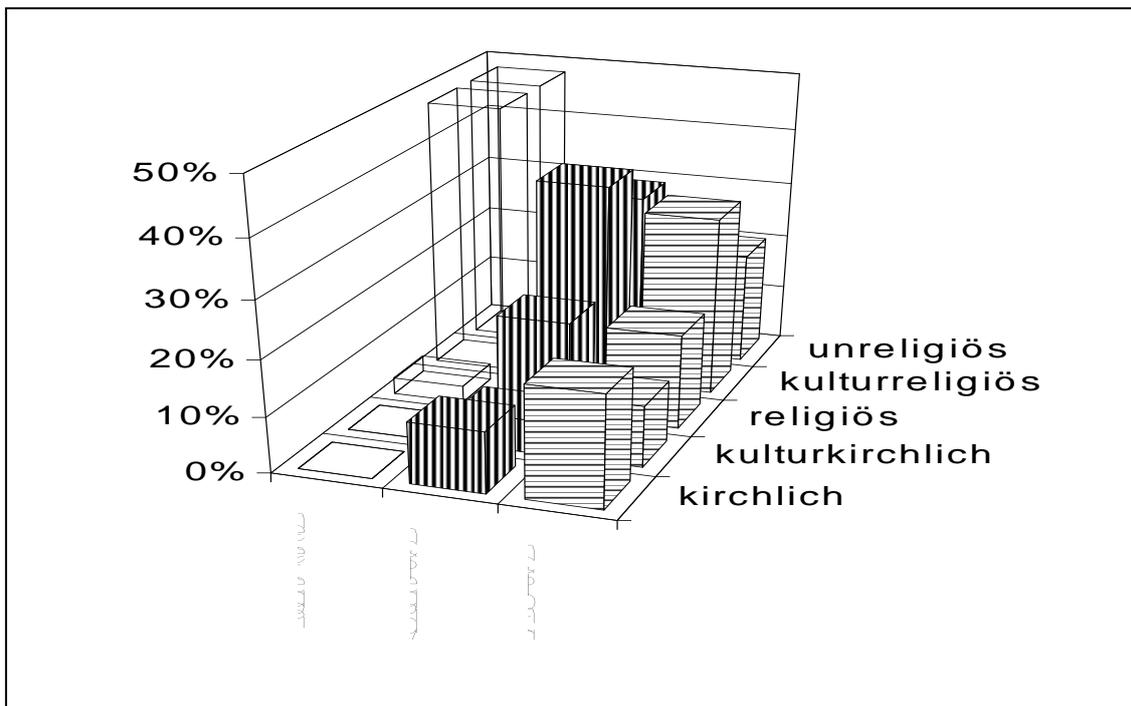
ABBILDUNG 123: An Gott glauben in West- und Ostdeutschland



### 3.35 Soziale Verteilung

Erwartungsgemäß sind je nach Konfessionszugehörigkeit die fünf Haupttypen unterschiedlich verteilt anzutreffen (ABBILDUNG 124). Die meisten KIRCHLICHEN gibt es unter den Katholiken. Bei den Ausgetretenen - sie waren nach dem Kirchengang nicht gefragt worden, weshalb es keine KIRCHLICHEN und KULTURKIRCHLICHEN geben kann - dominieren die KULTURRELIGIÖSEN und UNRELIGIÖSEN. Vergleichsweise zu den Katholiken sind die Protestanten auch merklich weniger kirchengebunden.

ABBILDUNG 124: Verteilung der sozioreligiösen Haupttypen nach Konfessionszugehörigkeit



[Quelle: Ö90]

Die fünf Haupttypen sind auch in den einzelnen sozialen Kategorien unterschiedlich stark vertreten. Dabei wird deutlich, in welchen sozialen Bereichen es am ehesten KIRCHLICHE Personen gibt, und welche Bereiche umgekehrt als eher UNRELIGIÖS zu charakterisieren sind. Dabei gibt es keine soziale Region, die einhellig KIRCHLICH oder UNRELIGIÖS ist. Alle sind sie vielfältig, pluralistisch. Doch gibt es Häufungen:

- Überdurchschnittlich viele KIRCHLICHE gibt es in kleinen Orten unter 5000 Einwohnern, bei den Überfünfzigjährigen, in den unteren sozialen Schichten (also in der E- und D-Schicht<sup>82</sup>), bei den Verwitweten.
- Die UNRELIGIÖSEN sind hingegen überdurchschnittlich vertreten bei den Zwanzig- bis Fünfzigjährigen, in Mittel- und Großstädten, mit Fach- oder Mittelschulbildung sowie bei Geschiedenen.

Treibende soziale Kräfte für die Umgestaltung des Verhältnisses einer Person zu Religion und Kirche sind daher das Alter, die Ortsgröße, die Bildung, aber auch Lebensschicksale.

ABBILDUNG 125: Soziale Verteilung der fünf Haupttypen

*Reihung nach KIRCHLICH*

	KIRCH- LICH	KULTUR- KIRCH- LICH	RELIGIÖS	KULTUR- RELIGIÖS	UN- RELIGIÖS
70 Jahre und älter	41%	12%	13%	23%	11%
E-Schicht (Unterschicht)	34%	13%	18%	23%	13%
verwitwet	29%	11%	16%	31%	14%
bis 2000 Einwohner	26%	16%	19%	27%	13%

<sup>82</sup> Wir übernehmen hier zur Abgrenzung von Sozialschichten das Punktgruppenverfahren des Instituts Fessel+GfK. Dabei werden berücksichtigt: Haushaltseinkommen, Schulbildung und Berufsmilieu.

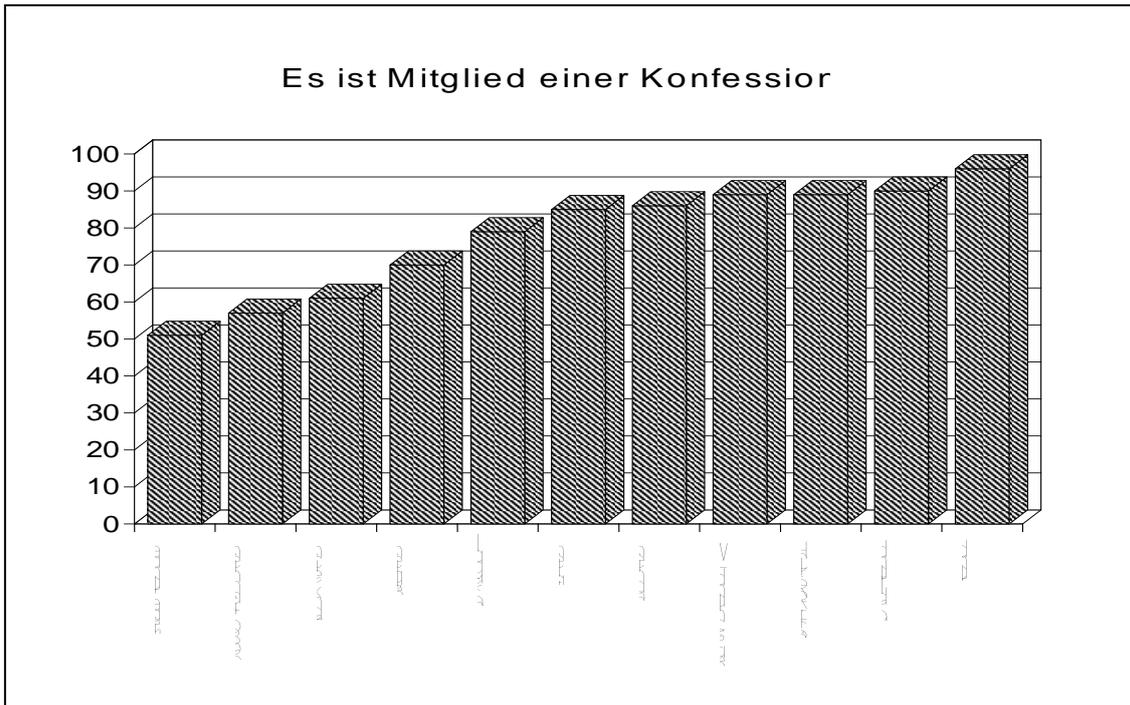
Volksschule	26%	12%	19%	28%	16%
2-5000 Einwohner	25%	12%	17%	30%	17%
60-69 Jahre	25%	10%	18%	29%	17%
50-59 Jahre	21%	9%	20%	30%	21%
D-Schicht	20%	9%	18%	32%	21%
Hochschule	19%	3%	15%	28%	35%
verheiratet	18%	9%	18%	32%	24%
Frauen	18%	10%	18%	33%	21%
<b>Durchschnitt</b>	<b>17%</b>	<b>10%</b>	<b>17%</b>	<b>33%</b>	<b>24%</b>
Männer	15%	9%	14%	33%	29%
C-Schicht	15%	9%	18%	33%	24%
5-20000 Einwohner	14%	10%	17%	30%	28%
ledig	13%	12%	14%	34%	26%
B-Schicht	13%	8%	13%	38%	29%
unter 20 Jahre	12%	14%	21%	32%	23%
20-100000 Einwohner	11%	4%	18%	40%	28%
Fachschule	11%	8%	16%	37%	27%
40-49 Jahre	11%	7%	16%	37%	28%
A-Schicht (Oberschicht)	11%	10%	11%	36%	31%
20-29 Jahre	10%	10%	13%	36%	31%
Mittelschule	10%	11%	12%	34%	33%
30-39 Jahre	8%	9%	15%	38%	30%
Wien	8%	4%	12%	39%	37%
geschieden	7%	3%	16%	39%	35%

[Quelle: Ö90]

So wie es innerhalb Österreichs markante Unterschiede gibt, sind solche auch international anzutreffen. Es liegen uns erste Zahlen aus der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE 1990 vor (ABBILDUNG 126).

1. Variabel ist der Anteil deren, die Mitglied einer Konfession sind (ABBILDUNG 127):

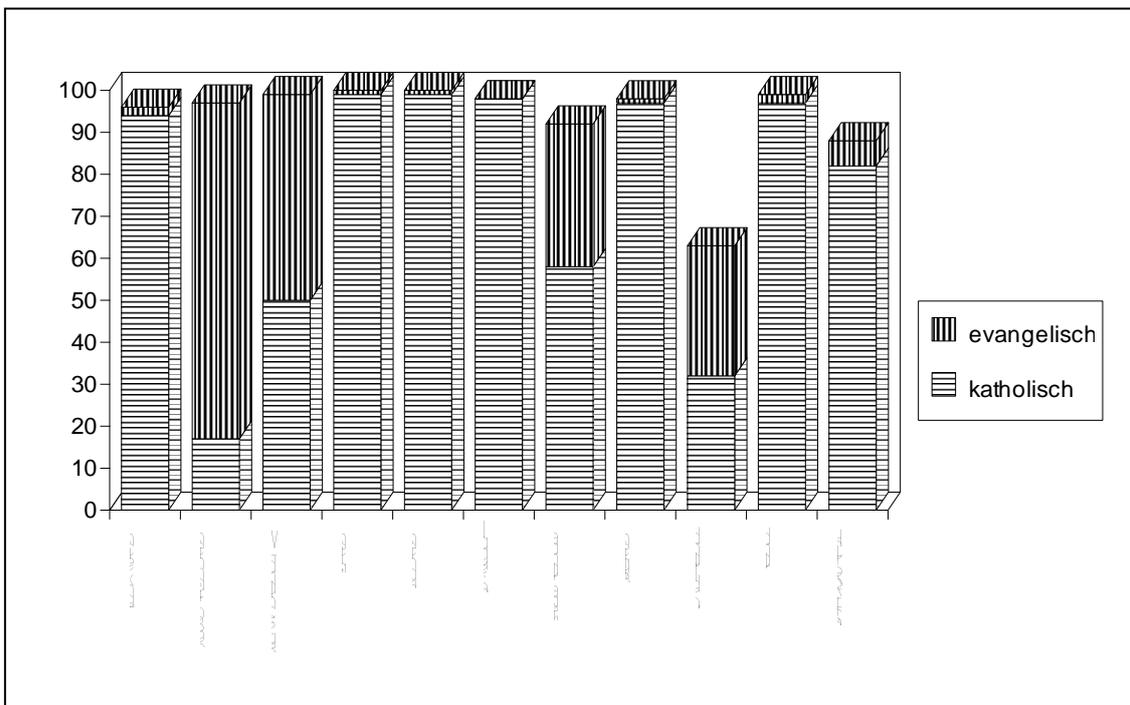
ABBILDUNG 127: Kirchenmitgliedschaft in Westeuropa



[Quelle: EURO 90]

2. Es gibt rein katholische und konfessionell gemischte Länder (ABBILDUNG 128):

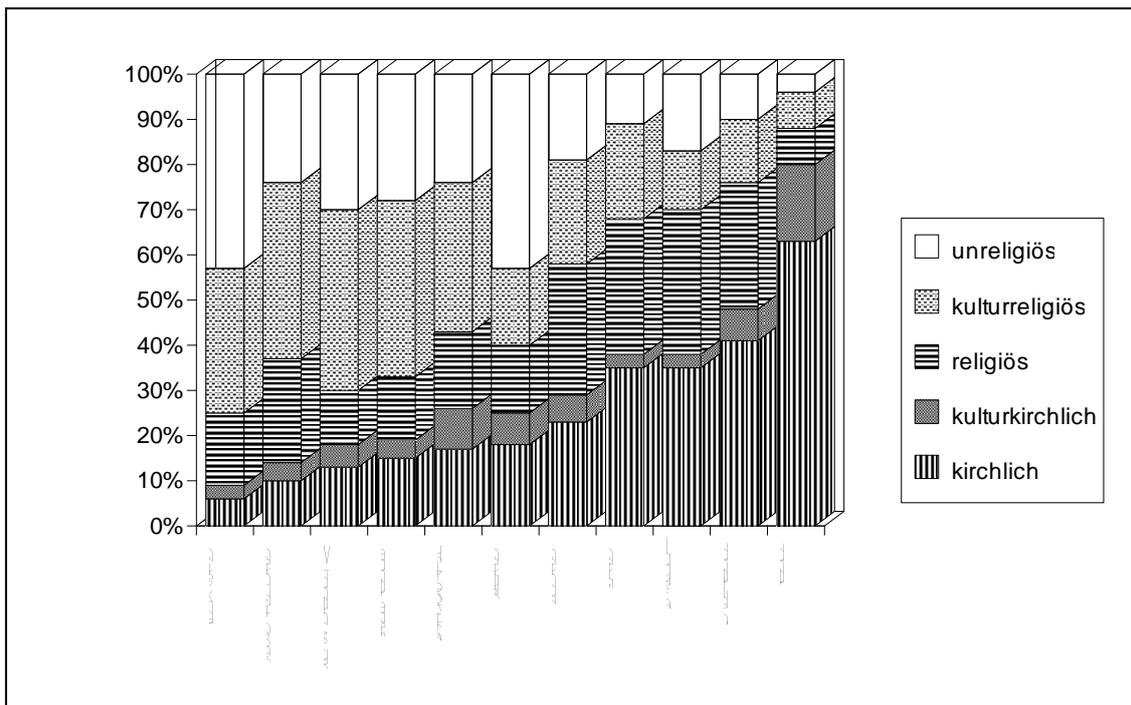
ABBILDUNG 128: Verteilung der Bevölkerung auf die Konfessionen



[Quelle: EURO 90]

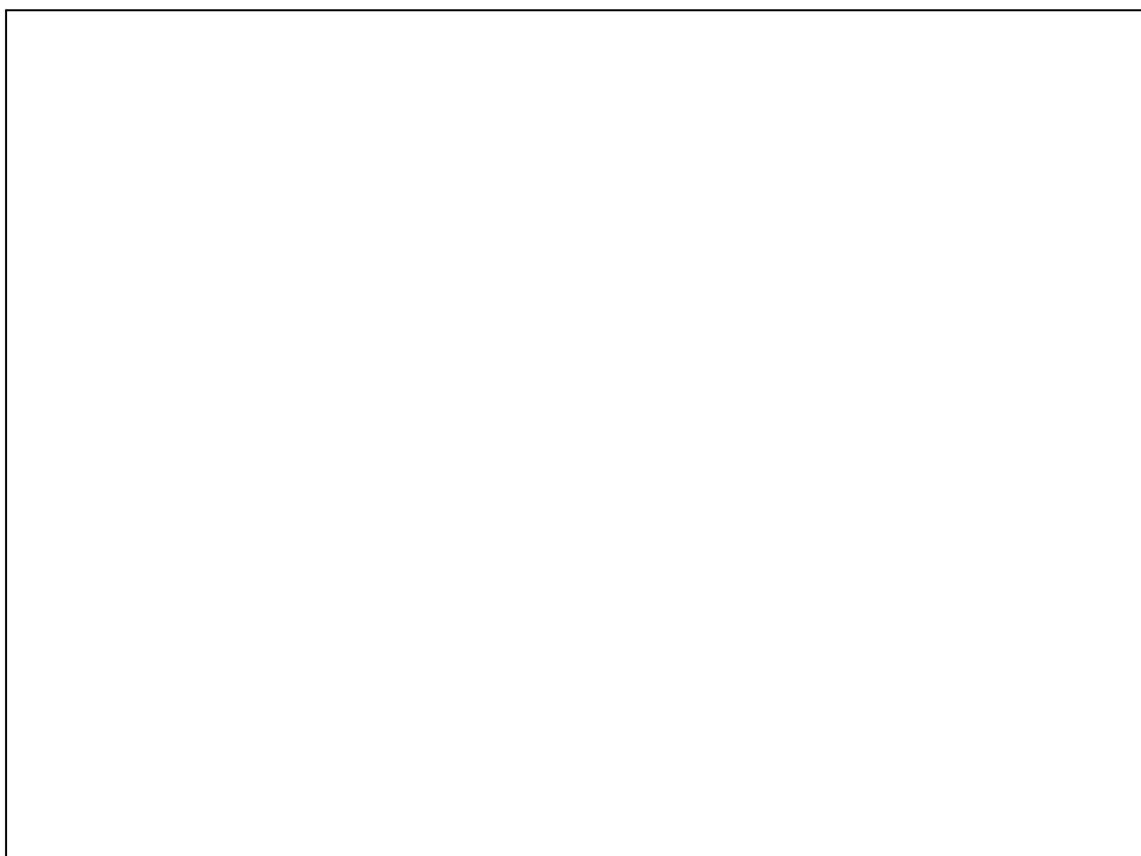
3. Der Anteil der KIRCHLICHEN ist im katholischen Irland am größten, gefolgt vom konfessionell gemischten Nordirland. Dann folgen romanische Länder: Portugal, Spanien, Italien. Im frankophonen Einflußbereich ist ihr Anteil am niedrigsten (Frankreich, Belgien). Österreich liegt in der Mitte.

ABBILDUNG 128: Österreich im Kontext Europas



[Quelle: EURO 90]

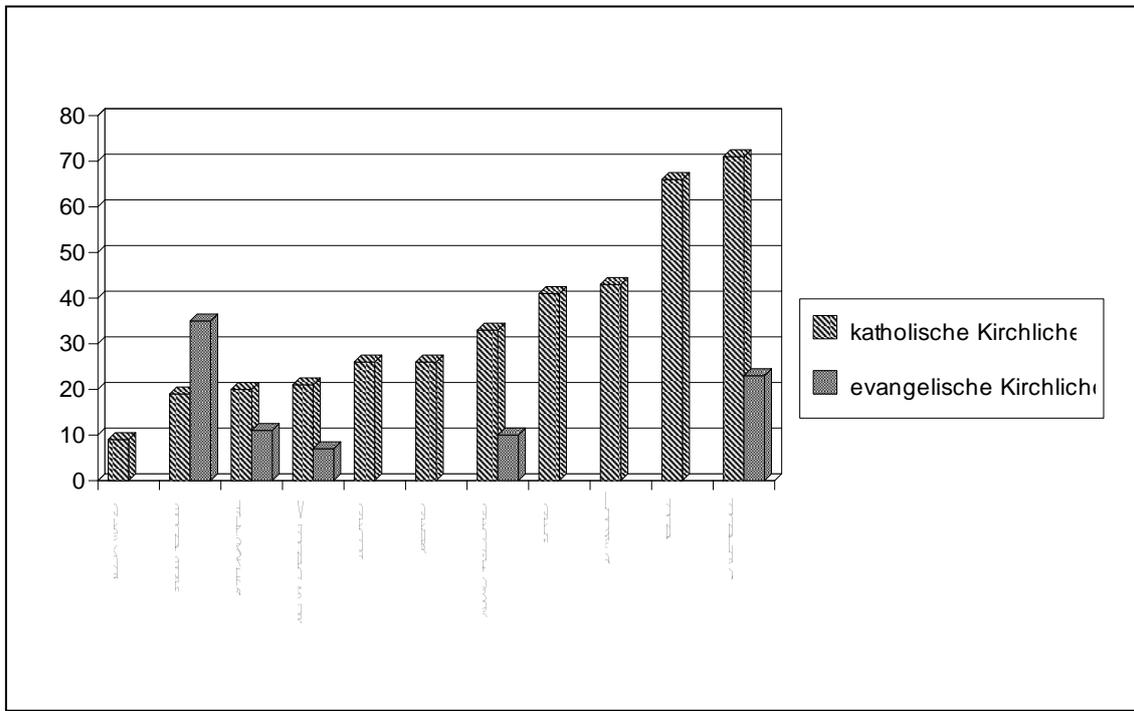
ABBILDUNG 129: Anteil der KIRCHLICHEN in einzelnen europäischen Ländern



[Quelle: EURO 90]

4. Wie sehr die KIRCHLICHEN ein Charakteristikum der katholischen Kirche sind, zeigt ein Vergleich zwischen den Katholiken und Protestanten nach Ländern (ABBILDUNG 130):

ABBILDUNG 130: Katholiken sind kirchlicher als Protestanten (Anteil an KIRCHLICHEN)



[Quelle: EURO 90]

Auffällig, daß einzig in Holland der Anteil der KIRCHLICHEN bei den Protestanten größer ist als bei den Katholiken: Folge katholischer Kirchenpolitik in den letzten Jahrzehnten?

### 3.36 Eine sozioreligiöse Typenbildung

In diesem Abschnitt sollen alle wichtigen Dimensionen der Kulturdiagnose (siehe Kapitel 2) mit den religiös-kirchlichen Dimensionen zu einer Typologie zusammengefaßt werden. Dazu wurden die bisher gebildeten Variablen

AUTORITARISMUS  
 BELOHNUNGSSTREBEN  
 INDIVIDUALISMUS  
 LEBENSRELIGION  
 ERKLÄRUNGSRELIGION  
 KIRCHGANG (ALS INDIKATOR FÜR KIRCHLICHE PRAXIS)  
 DIESSEITIGKEIT

einer Clusteranalyse unterzogen. Es war vorgegeben, daß fünf Typen zu bilden sind. Rechnerisch werden nun die Befragten diesen fünf Gruppen so zugeordnet, daß innerhalb dieser Gruppen eine möglichst große Homogenität erreicht wird (= eine möglichst geringe Streuung). Zuvor wurden alle diese Merkmale auf einen gleichen Maßstab umgerechnet (1 bis 5 mit Kommastellen, damit keine Information verlorengeht, wobei 1 ein hoher Wert auf dieser Dimension und 5 ein niedriger Wert bedeutet) und aus den Befragten wurde eine Zufallsstichprobe gezogen (jeder dritte Datensatz), weil der Speicherplatz für alle 1963 Fälle nicht ausreichend war. Damit basiert diese Analyse nur auf 654 Fällen.

Das Ergebnis wird in der folgenden Tabelle zusammengefaßt: Im ersten Teil sind die Mittelwerte angeführt. Im zweiten Teil sind die Mittelwerte in Symbole umgerechnet, und zwar nach folgender Regel:

1.00 bis 2.0	=	++
2.01 bis 2.5	=	+
2.51 bis 3.5	=	0
3.51 bis 4.0	=	-
4.01 bis 5.0	=	--

ABBILDUNG 131: Mittelwerte für Dimensionen nach fünf Gruppen

Dimension	Gruppe 1	Gruppe 2	Gruppe 3	Gruppe 4	Gruppe 5
AUTORITARISMUS	2.54	3.97	2.46	3.40	3.90
BELOHNUNGSSTREBEN	2.64	3.25	2.30	2.76	3.53
INDIVIDUALISMUS	2.36	2.42	1.76	1.41	3.49
LEBENSRELIGION	1.69	3.89	2.62	4.38	2.51
ERKLÄRUNGSRELIGION	1.28	2.61	1.77	3.53	1.66
KIRCHGANG	2.10	4.33	3.53	4.67	2.83
DIESSEITIGKEIT	4.37	3.74	2.45	1.93	4.32
Anzahl	124	145	155	110	120

AUTORITARISMUS	0	-	+	0	-
BELOHNUNGSSTREBEN	0	0	+	0	-
INDIVIDUALISMUS	+	+	++	++	0
LEBENSRELIGION	++	-	0	--	0
ERKLÄRUNGSRELIGION	++	0	++	-	++
KIRCHGANG	+	--	-	--	0
DIESSEITIGKEIT	--	-	+	++	--

[Quelle: Ö90]

Die *Gruppe 1* sind sicher die Religiös-Kirchlichen. Hohe Religiosität, häufiger Kirchgang, sehr geringe DIESSEITIGKEIT. AUTORITARISMUS und das Streben nach materieller Belohnung liegen am unteren Rand der Mittelkategorie, sind also eher hoch.

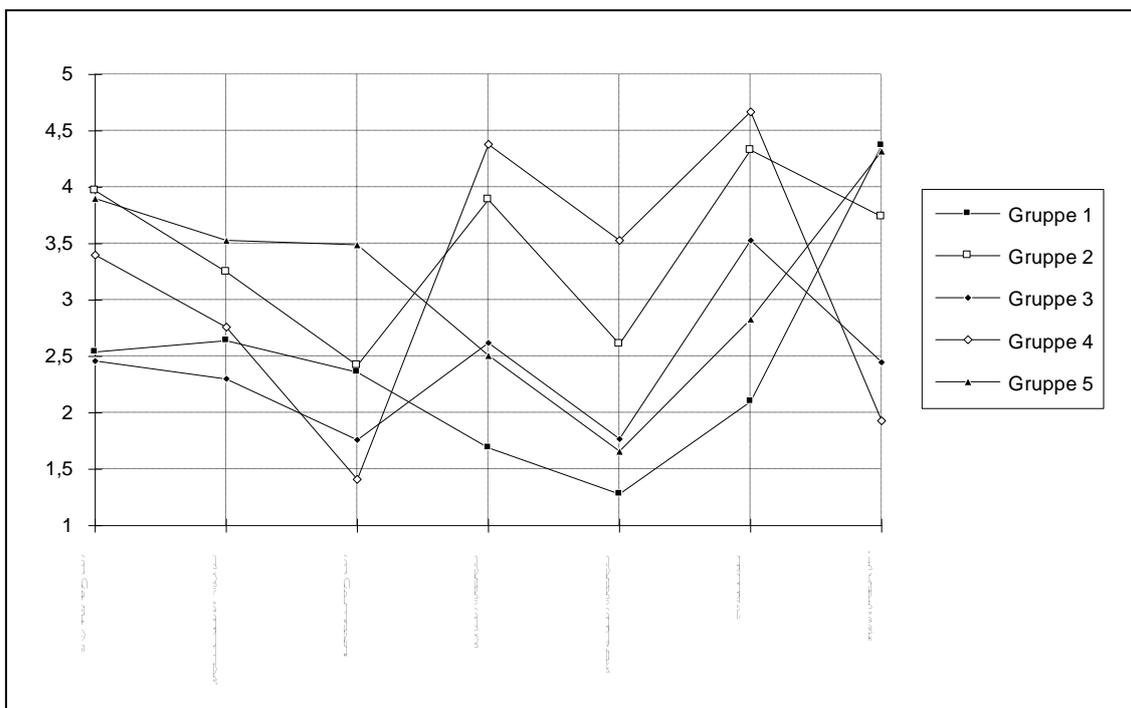
Das Gegenstück zur Gruppe 1 ist die *Gruppe 4*, die weltlich Orientierten: sehr individualistisch, sehr wenig Religiosität, keine kirchliche Praxis, hohe DIESSEITIGKEIT, der AUTORITARISMUS und das Streben nach materieller Belohnung liegen in der Mitte.

Diesem Typ ähnlich, nur in fast allen Dimensionen abgeschwächt ist die *Gruppe 2*: hoher INDIVIDUALISMUS, wenig bis mittlere Religiosität, keine kirchliche Praxis, aber nur geringe DIESSEITIGKEIT.

Die *Gruppe 5* ist sicher wieder eine eher religiöse Gruppe, allerdings nicht-autoritär, beim Kirchgang liegen sie auch nur in der Mitte, wenig individualistisch und wenig belohnungsorientiert, keine DIESSEITIGKEIT - also eher unkirchlich-religiös.

Schwer zu erklären ist die *Gruppe 3*: religiös ähnlich wie die Gruppe 5, noch etwas geringere Kirchgangshäufigkeit, aber autoritärer, an Belohnung orientiert, extrem individualistisch und sehr diesseitig orientiert, wobei gerade die Kombination von religiös mit DIESSEITIGKEIT und der fast gleich hohe Mittelwert von ERKLÄRUNGSRELIGION und INDIVIDUALISMUS auffallen.

ABBILDUNG 132: Ergebnis der Clusteranalyse



[Quelle: Ö90]

### 3.4 Erwartungen an die Kirche

Es hat in Österreich Zeiten gegeben, in denen die Beteiligung der Bevölkerung am Leben der Kirche eine "soziokulturelle Selbstverständlichkeit" war. Man beteiligte sich eben selbstverständlich am Gottesdienst der Kirche. Nicht zur Kirche zu gehen, war sozial geächtet. In solchen Zeiten war es für die Tatsache des Kirchgangs belanglos, ob sich jemand von der Kirche viel oder wenig erwartete.

Heute liegt, so die religionssoziologische Theorie<sup>83</sup> einhellig, die Regie nicht mehr bei einer mit vielen gesellschaftlichen Kräften eng verflochtenen Kirche, sondern beim einzelnen Bürger, der in seine "kleine Lebenswelt" eingebunden ist. Er hat die Chance, selbst zu bestimmen, ob er überhaupt zur Kirche geht oder nicht, und wie häufig er am Gottesdienst teilnimmt. Im Rahmen solcher gewachsener religiöser "Freiheitsgrade" bekommt die Frage begrifflicher Weise ein hohes Gewicht, ob der Kirchgang oder andere Formen der Beteiligung am Leben der Kirche für die eigene Lebensführung als hilfreich angesehen werden. Etwas allgemeiner formuliert: Kirchlichkeit und Erwartungen an die Kirche hängen heute vorhersehbar eng zusammen.

Dabei muß neuerlich von einer Wechselbeziehung ausgegangen werden: Wer sich am Leben der Kirche häufig beteiligt, wird vermutlich auch viel von ihr erwarten. Wer nichts erwartet, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit auch nicht teilnehmen.

Diese Annahmen finden in der Umfrage volle Bestätigung. Wir belegen sie in mehreren Schritten. Zunächst stellen wir dar, welche Erwartungen die Menschen heute an die (katholische) Kirche haben. Wir zeigen weiters, ob und wie sich die Erwartungen der Leute in den letzten zwanzig Jahren verändert haben. Schließlich machen wir den engen Zusammenhang zwischen Erwartung und Beteiligung am kirch(engemeind)lichen Leben anschaulich.

<sup>83</sup> Berger, Der Zwang zur Häresie.

### 3.41 Erwartungen und Aufgaben

(a) In der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990 war die Frage gestellt worden:

[25] Welche Erwartungen haben Sie an die Kirche (für Ihr persönliches Leben, für das Zusammenleben der Menschen)?

Die Antworten gehen in verschiedene Richtungen:

*Sehen wir das - Erwartungen an die Kirche - vom Aspekt meiner Religionsnichtzugehörigkeit aus. In diesem Sinne erwarte ich mir, daß die Kirche ihren Mitgliedern Hilfen gibt, das Leben zu meistern, und daß sie ihren Mitgliedern schon Anleitung gibt, so kann man es besser machen, und so ist es nicht günstig. Aber es sollte nicht sein, daß die Personen, die in der Kirche drinstehen und innerhalb des Regelkodex der Kirche sich da Verfehlungen zuschulden kommen lassen, wie beispielsweise eine Ehescheidung, daß sie diese Personen jetzt nicht aus sich ausschließt oder verteufelt. Wenn die Kirche schon der Meinung ist, es gibt ein Gericht nach dem Tod, bzw. ein Leben nach dem Tod, warum sollte sie dann gerade als Richter auf Erden auftreten, bzw. schon auf Erden die Leute verdammen? Also ich erwarte mir, daß sie Hilfestellung gibt, und da einerseits psychologische Hilfestellungen, andererseits aber auch in Glaubensfragen, wo irgendeine Person einfach die Sinnfrage im Leben für sich nicht beantworten kann. Es gibt außer der Sinnfrage des Lebens sehr viele Fragen, die die Kirche auch noch beantworten kann, einfach speziell die Probleme innerhalb der Partnerschaft. Einfach das Faktum, daß ein anderer da ist, der einem zuhören kann in einem Gespräch, ist schon eine Hilfestellung. Es ist günstig, wenn der dann noch zusätzlich Tips geben kann, oder jemanden in seiner Meinung bestärkt, oder demjenigen doch rät, dem anderen offen gegenüber zu sein, wenn er merkt, der eine ist sehr verbohrt - das meine ich mit psychologischen Hilfestellungen. [StA4/25]*

Erwarten nichts

*Keine Erwartungen. [Abla2/25]*

*Mit dem derzeitigen erkonservativen Kurs, der sich immer wieder durch neue Bischofsernennungen bestätigt hat, kann ich keine Erwartungen mehr in diese Kirche setzen. [GW3/25]*

... in Krisensituationen

*Sie hat keine Erwartungen an die Kirche für ihr persönliches Leben. Sie hat sich noch nicht damit auseinandergesetzt. In Krisensituationen könnte sich schon Hilfe vorstellen. [APÜ2/25]*

haben Erwartungen...

Glaube und Moral

*Ich erwarte mir von der Kirche, daß sie religiöse und moralische Führerschaft ausübt, und daß sie mir den Zugang zum Glauben erleichtert und mir Freude am Glauben vermittelt. [APÜ4/25]*

*Erwarten tu ich von der Kirche: wenn schon sie berufen sind, in Vertretung vom Herrgott ihre Funktion durchzuführen, daß die Leute das auch beachten, die hingehen, und beherzigen, was sie sagen. Sie sind der Vertreter Gottes. Sie reden ja nur in Vertretung von Gott. Aber die Kirche, daß die da was machen kann? Bitte, es kann möglich sein, daß sie etwas verbessert, die Menschheit mehr aufrichtet, daß sie mehr Glauben hat,*

*aber dann sollten sich die Leute, die in die Kirche gehen, auch danach aufführen. Aber das ist heute nicht der Fall. [JM1/25]*

## Trost und Halt

*Von der Kirche sollte man zu jeder Zeit Trost bekommen. Aber das ist keine Erwartung, das ist eine Selbstverständlichkeit. [MM1/25]*

*Die Kirche sollte etwas sein, das mir einen Halt gibt, daß es einen Menschen gibt, mit dem ich reden kann, wenn ich nicht mehr zurechtkomme. Verweist auf das Aussprachezimmer in St. Stephan, das sie in Anspruch genommen hat. Kirche soll ein Gesprächspartner sein. Genießt, wenn jemand etwas zu sagen hat bei der Predigt, z.B. Kardinal König. [JM6/25]*

## Lebenshilfe

*Kirche ist ein Verein. Bei einem Verein schaue ich mir die Statuten an. Wenn sie mir einen Vorteil bringen, mache ich mit. Wenn mir also der Glaube ein Seil, eine Hilfe für mein Leben sein kann, dann wäre das das Service dieses Kirchenvereins. Wenn nicht, dann ist, wenn man nichts davon hat, der Glaube und die Kirche für einen sinnlos. [MM6/25]*

*Erwartungen: Möglichkeiten zu verschiedenen Messbesuchen, Angebote für die verschiedenen Altersstufen, soziale Hilfe wenn es nötig ist. Treffen für Menschen, die aus eigenen keine Kontakte finden. [GW2/25]*

*Die Kirche soll helfen, eine Gemeinschaft bilden zu können mit anderen Menschen zusammen. Sie sieht das Hauptproblem unserer Zeit im Einzelgängertum, im nicht mehr gemeinsam feiern können und nennt ein sehr einfaches Beispiel kirchlicher Gemeinschaft: Wenn eine Gemeinschaft 'Großer Gott, wir loben dich' singt, das ist doch so etwas Massives. Die Aufgabe hätte sie zum Beispiel, daß sie den Menschen die Möglichkeit bietet, das zu singen, und das Gefühl zu haben, das aus diesem Lied resultiert - dieses plötzlich Verantwortlich werden für den anderen, daß du merkst, daß dein Nachbar dein Bruder ist. [JM8/25]*

## Offenheit, weniger Macht

*Mehr Offenheit, mehr Glaubwürdigkeit. Nicht immer das Zurückziehen auf Dogmen und Verordnungen. Lebendiger das Ganze. Das Bodenpersonal sollte mitten unter den Leute stehen. [Abla6/25]*

*Die Kirche sollte etwas lockerer und aufgeschlossener sein und in manchen Dingen nicht so restriktiv. [APÜ3/25]*

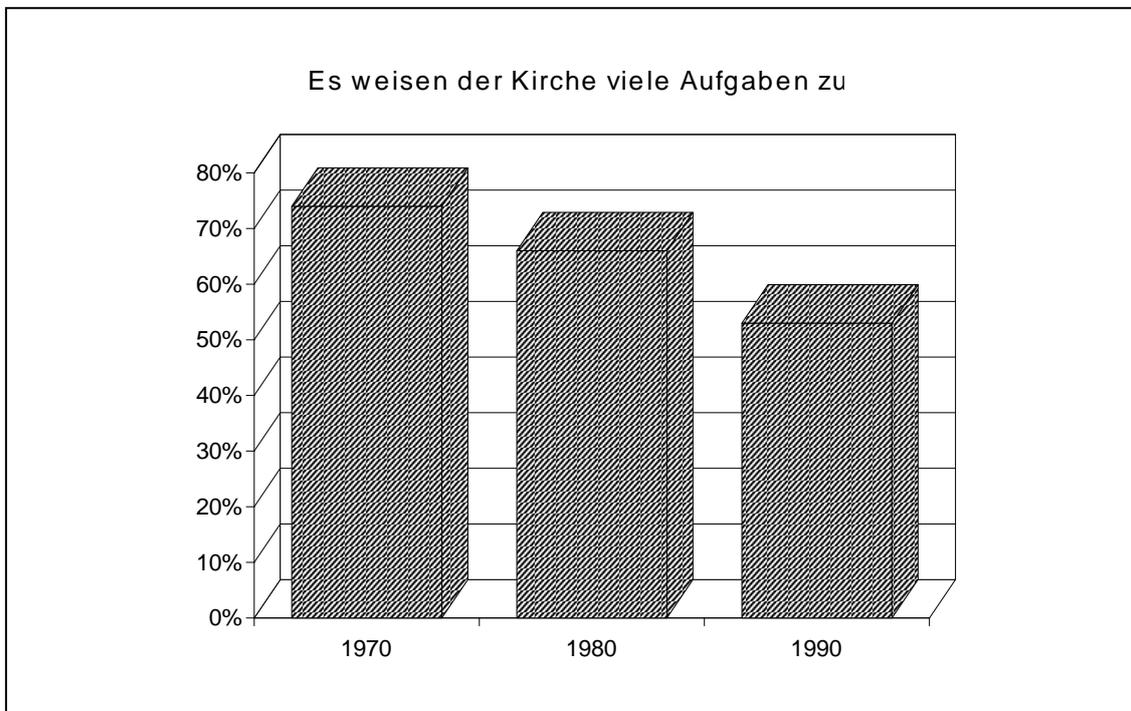
## Ökumene

*In erster Line habe ich Erwartungen an die Ökumene, und zweitens müßten die Menschen, die an Gott glauben, beweisen, wie sie miteinander umgehen, daß sie an den einen Gott wirklich glauben. Es dürfte dann nicht mehr vorkommen, daß die Moslems gegen die Christen kämpfen. Aber dies ist ohnehin nur ein Vorwand. Das halte ich wirklich für einen Wahnsinn. Oder in Irland die Protestanten mit den Katholiken. [UR2/25]*

Die quantitativen Studien RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990 sowie die EUROPÄISCHE WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 bestätigen die Ergebnisse der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990, präzisieren sie und zeigen zudem die Verteilung der einzelnen Erwartungen in der Bevölkerung.

Die Erwartungen an die Kirche haben im Zeitraum der letzten zwanzig Jahre spürbar abgenommen (ABBILDUNG 133). 1990 erwarten die Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher weit weniger AUFGABEN<sup>84</sup> von der Kirche als 1970.

ABBILDUNG 133: Veränderung der von der Kirche erwarteten AUFGABEN seit 1970



[Quelle: OÖ70-90]

Dieses Rohergebnis bedarf einer näheren Aufschlüsselung. Eine Analyse der inneren Struktur dieser von der Kirche erwarteten Aufgaben erbrachte nämlich, daß zwischen christlichen Handlungen und lebensbegleitenden Aufgaben zu unterscheiden ist. Die Erwartung, daß die Kirche insbesondere rund um Lebenswenden (Geburt, Heirat, Tod, Heranwachsen) den Menschen zur Seite steht, ist erheblich stärker als die Nachfrage nach Aufgaben, die genuin christlich sind und daher mehr an das Leben der christlichen Kirche gebunden sind (Predigt, Gottesdienst, Beichte).<sup>85</sup>

ABBILDUNG 134: Erwartungen nach CHRISTLICHEN HANDLUNGEN

<sup>84</sup> Hier handelt es sich um einen Summen-Index; alle erfragten Aufgaben der Kirche wurden in einem Index zusammengezählt.

<sup>85</sup> Dazu auch: Zur Religiosität und Kirchlichkeit von Jugendlichen in Österreich, IKS-Forschungsbericht Nr. 154, Wien 1986, 15: 59% der befragten Jugendlichen meinten, die Kirche sei dazu da, Kinder zu taufen, Trauungen durchzuführen und Begräbnisse abzuhalten.

ITEM	sehr hohe Erwartung (1/5)			Diff	Österreich 1990
	1970	1980	1990		
Predigten halten	65%	51%	35%	-30	35%
Weihen und Segnungen vornehmen	61%	50%	33%	-28	35%
Messen lesen	78%	63%	49%	-29	50%
Beichte hören	54%	41%	28%	-26	29%
schöne Kirchen bauen und erhalten	43%	41%	25%	-18	27%
Index CHRISTLICHE HANDLUNGEN	67%	59%	36%	-31	37%

[Quelle: OÖ70-90]

ABBILDUNG 135: Erwartungen zu den Lebensübergängen

ITEM	sehr hohe Erwartung 1/5			Diff	Österreich 1990
	1970	1980	1990		
Trauungen durchführen	81%	70%	59%	-22	62%
Kinder taufen	84%	74%	71%	-13	71%
Begräbnisse abhalten	81%	75%	68%	-13	69%
Religionsunterricht erteilen	83%	71%	54%	-29	57%
Index LEBENSWENDEN	89%	84%	77%	-12	73%

[Quelle: Ö90, OÖ70-90]

Im Fragebogen der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 war auch ausdrücklich nach den Lebenswendenritualen gefragt worden:

*Halten Sie eine religiöse Feier bei der Geburt eines Kindes für wichtig? - Und bei der Hochzeit? - Wie ist es bei einer Beerdigung?*

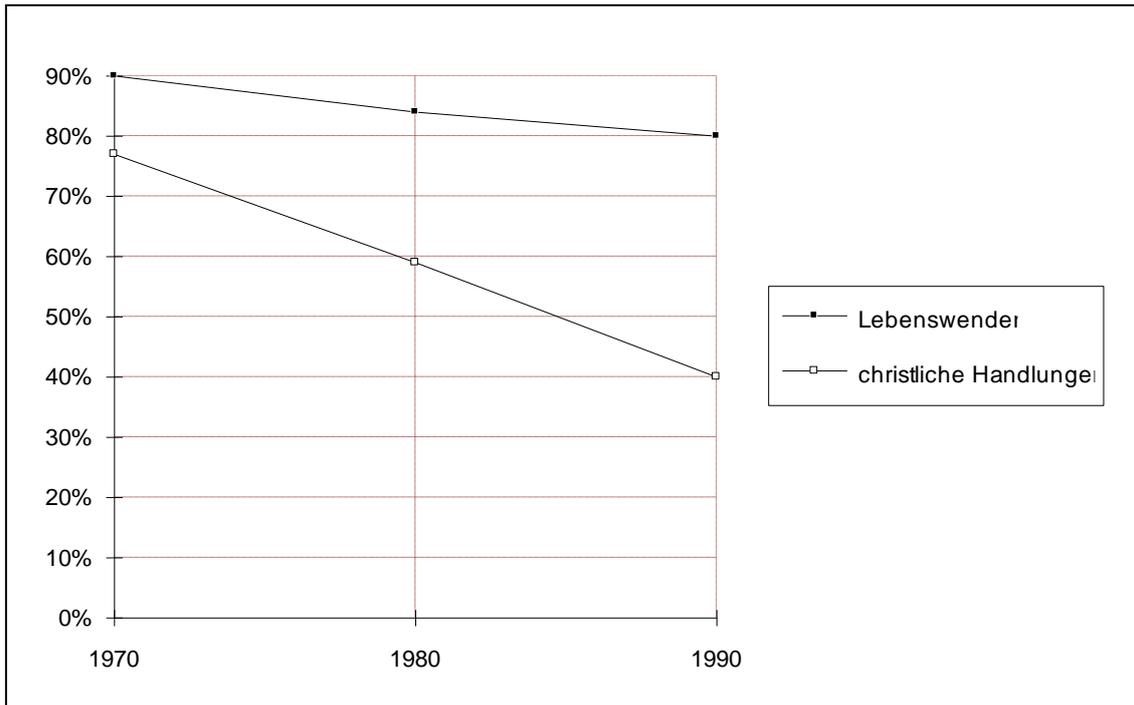
ABBILDUNG 136: Erwartungen nach Lebenswendenritualen

ITEM	kirchlich	kultkirch	religiös	kultrel	unrel
Geburt	85%	84%	77%	63%	42%
Hochzeit	96%	89%	81%	69%	45%
Beerdigung	92%	91%	82%	77%	53%
Index LEBENSWENDENRITUALE	96%	96%	91%	73%	54%

[Quelle: Ö90-EWÖ90]

Selbst die Hälfte der Unreligiösen wünscht solche religiöse Rituale zu den Lebensübergängen. Hier zeigt sich, daß diese Rituale für viele Menschen weniger eine ausdrücklich religiöse, sondern vermutlich mehr eine therapeutische Bedeutung besitzen.

ABBILDUNG 137: Veränderung in den Erwartungen an die Kirche 1970-1990



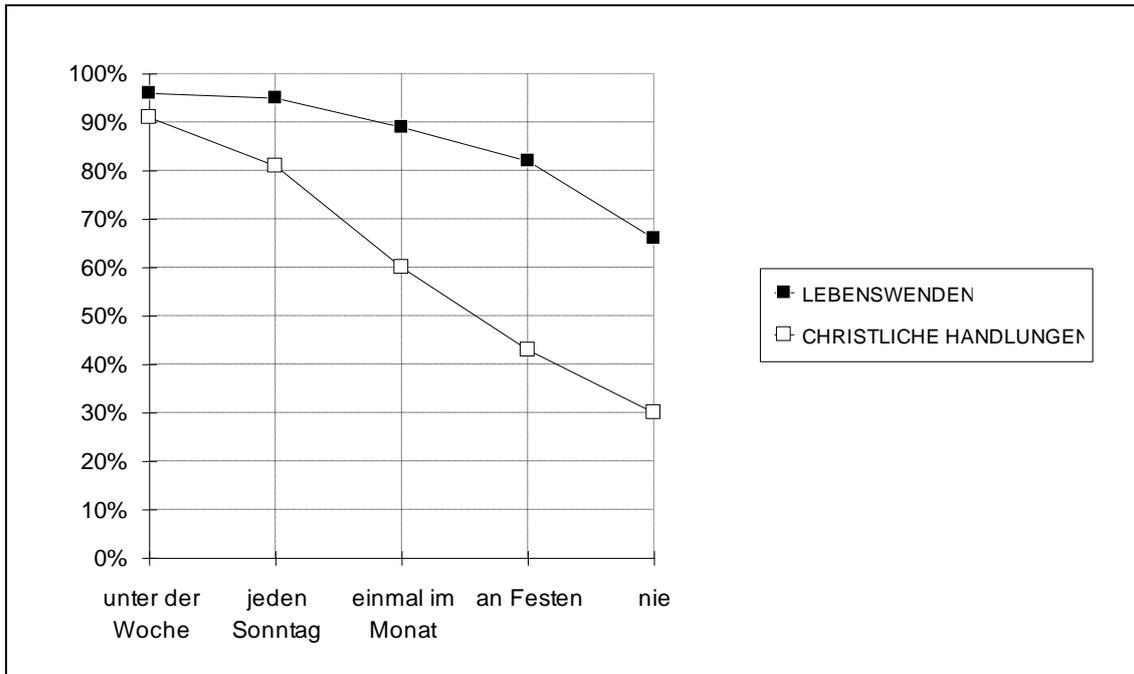
[Quelle: OÖ70-90]

Diese Analyse erschließt eine für die Kirche bedeutende Einsicht: Erwartungen an die Kirche, die mit den Lebensübergängen in Verbindung stehen, sind bedeutend stärker und auch stabiler. Der Rückgang beträgt (gemessen am Index LEBENSWENDEN) 12 Prozentpunkte. Dagegen sind Aufgaben, die mehr mit dem spezifischen Leben einer christlichen Kirche zu tun haben (wie Eucharistiefeyer, Bußsakrament, Verkündigung des Wortes Gottes) weit weniger gefragt und haben in den letzten zwanzig Jahren für die Bevölkerung an Bedeutung stark verloren. Der Rückgang bei dieser zweiten Gruppe von Aufgaben beträgt (wiederum an einem Index, nämlich dem Index CHRISTLICHE HANDLUNGEN gemessen) 31 Prozentpunkte, ist also fast drei Mal so groß. Das bedeutet:

**Kirche wird mit nahezu soziokultureller Selbstverständlichkeit bei der Bewältigung der Biographie insbesondere bei den kritischen Übergängen Geburt und Tod beansprucht. Solche "religiöse Erwartungen" sind erheblich stärker und stabiler als "christliche Erwartungen".**

Hier kündigt sich bereits die zunehmende Auseinanderentwicklung von persönlicher, auf den Lebenslauf bezogener Religiosität und der im Sozialraum der kirchlichen Gemeinschaft christlich geformten Religiosität an. Wer am Leben der Kirche intensiv teilnimmt, erwartet sich von der Kirche auch mehr als ("nur") religiöse Rituale rund um die Lebenswenden. Hingegen sind biographische Erwartungen auch noch bei vielen Nichtkirchgänger/innen anzutreffen (ABBILDUNG 138):

ABBILDUNG 138: Erwartungen und Kirchenpraxis



[Quelle: OÖ70-90]

Für die Praxis christlicher Kirchen stellt dieser Befund wichtige Fragen: Wie geht sie mit den Erwartungen von KULTURKIRCHLICHEN, KULTURRELIGIÖSEN und UNRELIGIÖSEN nach christlichen Handlungen (Sakramenten insbesondere) um? Könnte es nicht sein, daß die Erwartungen der Leute nach Lebenswendenritualen vor allem eine diakonale Antwort der Kirchen fordern, weil eben diese Übergangsrituale eine subtile Lebenshilfe darstellen?

### 3.42 Taufe und Taufmotive

Die Taufe wird von der überwiegenden Mehrheit der Menschen von der Kirche erwartet. Der Lebensübergang Geburt soll durch eine religiöse Feier, von der Kirche aus dem Schatz ihrer rituellen Tradition getragen, gestaltet werden.

Die Menschen haben vielfältige Gründe dafür, daß die Kinder getauft werden sollen. Wir analysieren diese Motive, und zwar sowohl an Hand qualitativer Daten aus der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990 sowie quantitativer Daten aus der RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990. Zunächst zur leutereligiionsstudie 1990:

[47] Manche Leute lassen ihr Kind nicht mehr taufen. Was halten Sie davon?

An Hand dieser Frage wurden Gründe sichtbar, welche die Leute für die Taufe eines Kindes sprechen lassen:

*Ich kann nicht beurteilen, warum manche Eltern ihre Kinder nicht mehr taufen lassen. Ich kann nur sagen, warum ich meine Kinder habe taufe lassen. Es war eine Kleinkindertaufe. Wir haben auch bewußt unsere Kinder im Sonntagsgottesdienst taufen lassen -was sehr selten bei uns in der Gemeinde ist- weil ich sehe die Taufe einfach so, als Aufnahme in die Gemeinschaft. Aus diesem Grund haben wir abgelehnt, die Taufe irgendwann am Sonntag- oder Samstagnachmittag in einem kleinen Kreis zu machen. Aus diesem Grund bejahe ich die Kindertaufe. [StA5/47]*

*Sie sei auch für die Kindertaufe, weil die religiöse Erziehung des Kindes für das Christsein entscheidend wäre. [JM4/47]*

*Daß viele Kindern nicht mehr getauft werden gefällt mir nicht: "Es müßte mehr Mission betrieben werden." Wichtig an der Taufe ist mir, "daß das Kind loskommt von der Erbsünde." [StA1/47]*

Es wird Skepsis geäußert, ob jemand, der nicht getauft ist, zum Glauben finden wird:

*Daß mache Leute ihre Kinder nicht mehr taufen lassen ist ein Problem. "Die es nicht tun, sagen: wenn es groß ist soll es selbst entscheiden." Ich habe da aber große Zweifel: "Wenn das Kind keinerlei Unterstützung mehr von Zuhause erhält, dann gehört schon eine große Portion Segen dazu, wenn es von sich aus zur Kirche findet." Ich bin eher für die Kindertaufe, so wie sie bisher ist." [StA3/47]*

Solche Befürwortung der Taufe schließt aber nicht aus, über einen späteren Taufzeitpunkt zu reden:

*Es sei die Sache jedes Einzelnen, sein Kind zu taufen oder nicht, man könne niemand dazu zwingen, aber "es ist ja eine Utopie, aber normal wird ein Mensch gefragt, ob er was will oder nicht, aber als Kind wird man einfach getauft. Ich wäre dafür, daß man die Taufe erst im späteren Alter einführt, wenn das Kind schon reden und ein bißchen denken kann: 'Willst du getauft werden, ja oder nein?' Es soll kein Zwang sein. Sonst fragt man ja auch das Kind, was es will. [JM1/47]*

*Taufe: Ich halte die Taufe im Babyalter für falsch. Grundsätzlich habe ich nichts gegen die Taufe. Ich würde es mit 15-16 Jahren für gut finden, wenn man sich frei entscheiden kann. Eltern können ihre Kinder unabhängig von der Taufe in einer religiösen Gemeinschaft aufwachsen lassen. [APÜ5/47]*

Gewünscht wird, daß die Taufe nicht nur ein äußeres Zeichen sein soll:

*Es ist ehrlicher wenn man die Taufe eines Kindes ablehnt. Wenn man sich nicht als Christ fühlt, sollte man die äußere Handlung nicht aus Tradition stattfinden lassen. Es hat die Taufe an sich schon Sinn, aber wenn man danach keine Anstöße erhält, ist es nur eine äußere Handlung. [APÜ1/47]*

*In unserem Bekanntenkreis gibt es auch so eine Familie, wo die Großeltern sehr darunter leiden, daß das Enkelkind nicht getauft wird. Ich bin eigentlich sehr gespalten, wenn die Eltern nicht mehr daran glauben, daß Gott wirklich etwas bewirkt, dann wäre die Taufe nur eine Frace, dann fällt es shr schwer zu sagen, laßt das Kind taufen. Da sind die jungen Leute heut viel ehrlicher, als früher. es wurde damals einfach gemacht, ohne es zu hinterfragen - das Kind ist getauft worde und fertig! Heute überlegen sich die Leute was sie tun. Das finde ich gut. Wenn sie nicht mehr nachvollziehen können, daß die Taufe ein Einschnitt ist, der etwas für das Leben bedeutet, dann ist es nicht so abwegig, wenn sie das Kind nicht taufen lassen. Aber mir wäre es auch sehr schwer, wenn die Enkel nicht getauft wären. Wenn die Eltern wirklich nicht gläubig sind, dann ist die große Frage, was bringt dies. Aber man knn dies wahrscheinlich überhaupt nicht messen, weil Gnade kann man nicht feststellen. Ich bin jetzt auch in einer solchen Situation, mein drei Söhne bewegen sich weg von der Kirche. Es ist so, daß zwei sogar in einem Kloster waren, und ausgetreten sind, und seither von der kirch nichts mehr wissen wollen. Der andere hat Theologie studiert, und er hat nachher, obwohl er sehr engagiert war, weggewandt. Mein Enkelkind, es geht in die zweite Klasse, und es kommt heuer zur Erstkommunion. Es hat gesagt, daß der Papa eigentlich nicht glaubt, daß in der Kommunion Christus da ist, aber ich möchte auf jeden Fall gehen, denn wenn ich zur Oma gehe, die geht immer in die Kirche, und dann möchte ich auch mitgehen. Aber es ist überhaupt keine Verbindung mehr da. Das ist mir schon sehr schwer, aber ich muß auch ihr Leben respektieren, denn sie haben es ja Jahre, ja Jahrzehnte erlebt, und sie wissen was wir meinen, es ist halt so. Bei den zwei, die im*

*Kloster waren, kann ich schon verstehen, warum sie sich so entschieden haben, bei dem der studiert hat, und der sagt, die Theologie sei der Anlaß gewesen, kann ich dies nicht verstehen. In dem Kloster war es überhaupt nicht spirituell, die Priester, die dort waren, waren keine Persönlichkeiten, sie waren sicher nicht Menschen, denen man es abgenommen hat, daß sie eine innere Beziehung zu Gott haben. Das ist zwar sehr hart ausgedrückt, aber ich glaube dies darf man eigentlich nicht sagen, aber ihr Leben ist so, daß man dies ihnen nicht abnimmt. [UR2/47]*

Das sind nun die in der Langzeitstudie RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990 ausgemachten Taufmotive. Sie weisen in zwei Richtungen (ABBILDUNG 139):

- Auf der einen Seite ist das Bündel gesellschaftlicher Taufmotive. Das Kind soll getauft werden, damit es in die Gesellschaft aufgenommen wird, weil man altes Brauchtum pflegen soll, weil das Kind sonst später in der Schule Schwierigkeiten hätte, kein kirchliches Begräbnis bekäme. Außerdem: das Kind braucht einen Namen und wer es taufen läßt, zeigt damit zudem, daß er das Kind anständig erziehen will. Taufe als Hinweis für pädagogische Verlässlichkeit.
- Auf der anderen Seite stehen die ausdrücklich sozioreligiösen Taufmotive. Das Kind wird getauft, damit es von der Erbschuld befreit wird und den Segen Gottes erhält. Es soll Mitglied der Kirche werden. Der Taufpate übernimmt für es Verantwortung. Ein ungetauftes Kind wäre ein Heide.

ABBILDUNG 139: Gesellschaftliche und religiöse Taufmotive

ITEM	starke Zustimmung (1+2/5)			
	Ö 1990	OÖ 1970	OÖ 1980	OÖ 1990
damit das Kind von der Erbsünde befreit wird	58%	77%	75%	63%
damit das Kind den Segen Gottes erhält	79%	87%	85%	78%
damit das Kind Mitglied in der Kirche wird	79%	90%	86%	82%
damit ein Taufpate die Mitverantwortung für das Kind übernimmt	46%	48%	50%	45%
weil das Kind sonst Heide wäre	54%	75%	71%	53%
Index RELIGIÖSE TAUFMOTIVE (1/4)	33%	40%	44%	33%

[Quelle: Ö90 und OÖ70-90]

ITEM	starke Zustimmung (1+2/5)			
	Ö 1990	OÖ 1970	OÖ 1980	OÖ 1990
damit das Kind in die menschliche Gesellschaft aufgenommen wird	51%	54%	63%	51%
weil man altes Brauchtum pflegen soll	47%	38%	45%	40%
weil das Kind sonst später in der Schule Schwierigkeiten hätte	52%	58%	60%	58%
damit der Mensch ein kirchliches Begräbnis bekommt	65%	68%	72%	64%
damit die Eltern zeigen, daß sie das Kind anständig erziehen wollen	55%	72%	65%	49%
damit das Kind einen Namen hat	53%	65%	56%	1%
Index GESELLSCHAFTLICHE TAUFMOTIVE (1/4)	46%	70%	65%	55%

[Quelle: Ö90 und OÖ70-90]

Aus den Analysen geht hervor:

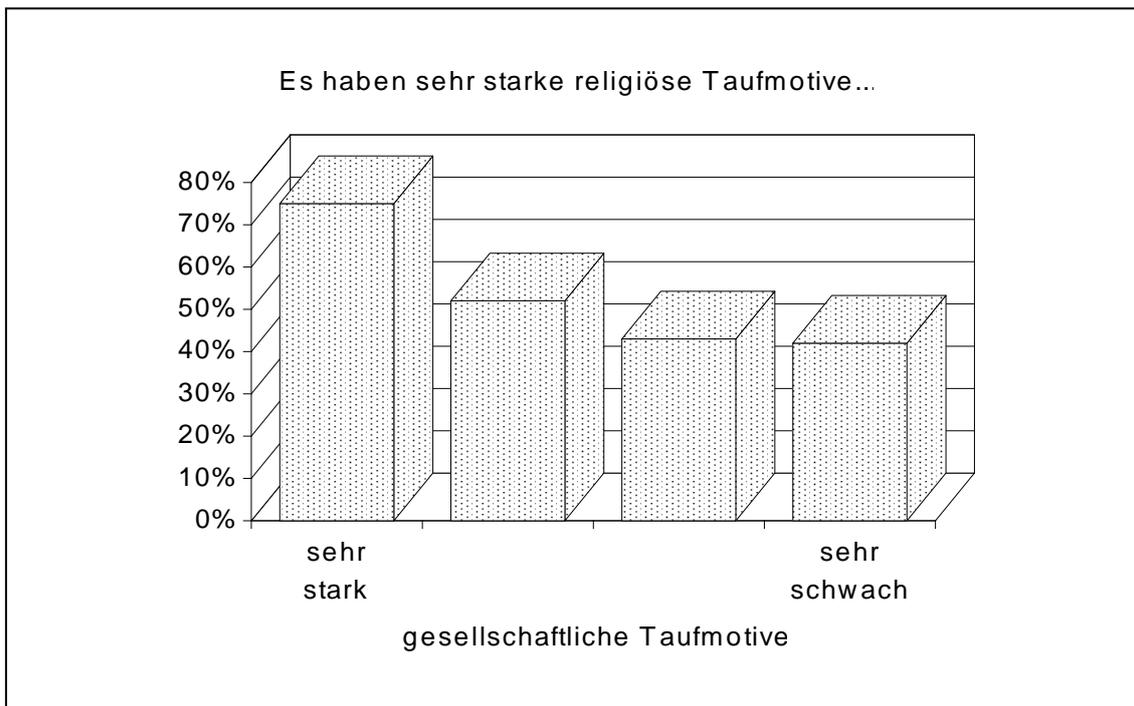
1. Die Taufmotive sind in den letzten zwanzig Jahren insgesamt schwächer geworden. Dem entspricht auch ein leichter Rückgang in der grundsätzlichen Erwartung, daß die Kirche Kinder tauft (Oberösterreich 1970: 84%, 1980: 74%, 1990: 71%).

2. Religiöse und gesellschaftliche Taufmotive gehen gemeinsam zurück. Sie stützen auch einander, was einem Korrelationskoeffizienten von  $r=.35$  entnommen werden kann. Je mehr religiöse Taufmotive jemand hat, desto mehr gesellschaftliche besitzt er auch, und umgekehrt (ABBILDUNG 140). Das gilt auch, wenn man die einzelnen Taufmotive miteinander korreliert. Es gibt kein einziges Paar mit einer negativen Korrelation. Daraus folgt, daß eine künstliche Aufweichung sozialer Taufmotive, wie sie von manchen Seelsorgern befürwortet und betrieben wird, der Taufnachfrage nicht nützlich ist.

3. Es überrascht nicht, daß der Vorrat an religiösen Taufmotiven - Ergebnis einer Regressionsanalyse - in derster Linie von den persönlichen Religiositäten (LEBENSRELIGION:  $b=.208$ , ERKLÄRUNGSRELIGION:  $b=.238$ ) und vom Kirchgang (MESSE:  $b=.187$ ) abhängt. Dazu kommt noch die Variable Bildung, die einen leichten Einfluß auf diesen Motivvorrat hat ( $b=.089$ ). Die anderen mitgeprüften Variablen (Alter, Geschlecht, Ortsgröße, DIESSEITIGKEIT, AUTORITARISMUS, INDIVIDUALISMUS) haben keinen nennenswerten Einfluß.

4. Anders ist es bei den gesellschaftlichen Taufmotiven. Diese werden durch die persönlichen Religiositäten wie den Kirchgang nicht beeinflusst. Vielmehr spielen hier Bildung ( $b=.190$ ), Ortsgröße ( $b=.098$ ) und AUTORITARISMUS ( $b=.174$ ) eine erkennbare Rolle. Bei niedriger Bildung, höherer Ausstattung mit Autoritarismus und (damit) in kleinen Ortschaften gelten die gesellschaftlichen Taufmotive mehr, was ja nicht überrascht.

ABBILDUNG 140: religiöse und soziale Taufmotive stützen einander



[Quelle: Ö90]

### 3.43 Wenn es keine Kirche mehr gäbe

Ein ähnliches Ergebnis brachte die Frage: "Welche Folgen hätte es, wenn es keine katholische Kirche mehr gäbe?"

ABBILDUNG 141: Wenn es keine Kirche mehr gäbe, würde bald niemand mehr...

ITEM	sehr starke Zustimmung (1/5)			Diff	Öster- reich
	1970	1980	1990		
					1990
sich um alte Leute kümmern	25%	26%	15%	-10	30%
für sexuelle Ordnung eintreten	34%	31%	17%	-17	20%
die Frage nach dem Sinn des Lebens stellen	39%	35%	22%	-17	19%
sich um die Armen kümmern	26%	26%	18%	-8	17%
sich um Traurige und Verzweifelte kümmern	38%	34%	25%	-13	17%
bei der Erziehung der Jugend helfen	43%	28%	18%	-25	16%
sich Gedanken über Gott machen	58%	52%	31%	-27	15%
Kranke pflegen	26%	20%	11%	-15	12%
Index WENN ES KEINE KIRCHE GÄBE	38%	38%	25%	-13	25%

[Quelle: OÖ70-90, Ö90]

Dieses Ergebnis verleiht den Eindruck, daß die Menschen immer weniger soziale Aufgaben ausschließlich von der Kirche erwarten. Das bedeutet gewiß nicht, daß solche sozialen Dienste von der Kirche überhaupt nicht erwünscht sind. Personen, die sich am Leben der Kirche jedoch nicht beteiligen, haben in dieser Hinsicht auch nur geringe Erwartungen an die Kirche.

**Besonders fällt auf, daß "sich Gedanken über Gott machen" 1990 weniger (minus 27 Prozentpunkte!) an die Kirche gebunden wird als noch 1980.**

Vor die Frage gestellt "In welcher Notlage erwarten Sie die Hilfe von der Kirche am ehesten?" haben 1980 wie 1990 nahezu alle (98% bzw. 96%) geantwortet: "in einer seelischen Notlage".

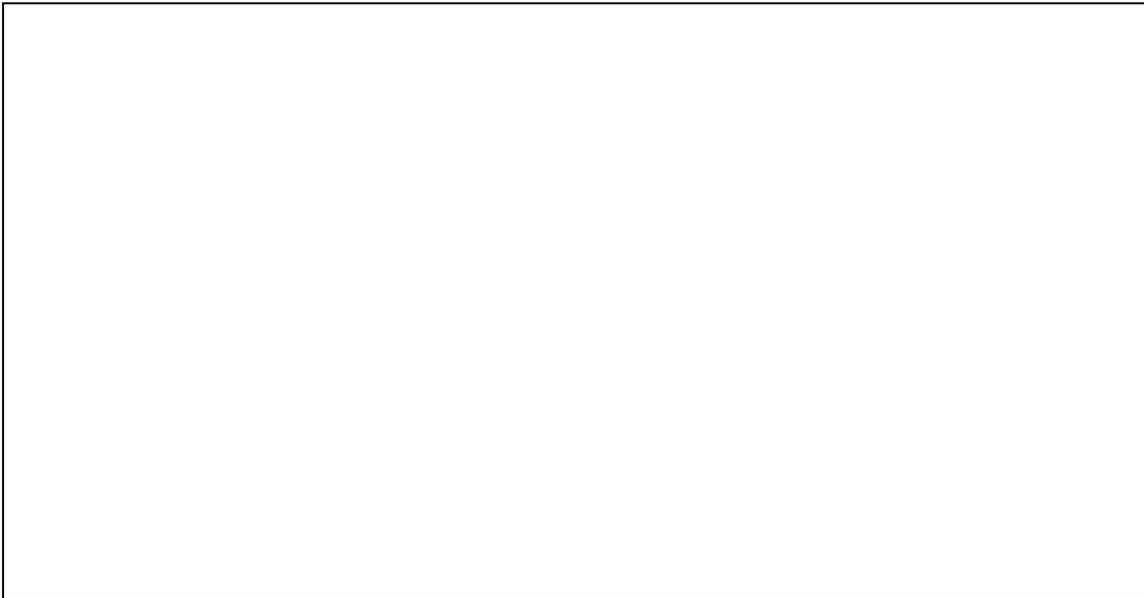
In dieselbe Richtung weist, daß die Leute vom Priester vorab Unterstützung in religiösen Belangen des einzelnen Menschen wünschen. Ganz wenig erwarten sie in beruflichen, finanziellen und politischen Fragen, eine schon größere Gruppe schließlich wünscht priesterlichen Rat bei Eheproblemen und bei Fragen der Kindererziehung.

ABBILDUNG 142: Rat bei einem Priester

ITEM	sehr starke Zustimmung	
	1980	1990
Eheprobleme	17%	16%
Kindererziehung	16%	12%
Sorgen im Beruf	2%	4%
finanzielle Probleme	2%	5%
politische Fragen	1%	3%
religiöse Probleme	61%	58%
Gewissensnot	46%	44%
in persönlicher Verzweiflung	56%	54%

[Quelle: Ö80-90]

ABBILDUNG 142: ... graphisch dargestellt



[Quelle: Ö90]

### 3.44 Worauf die Kirche Antwort geben kann...

In der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 war gefragt worden: *Glauben Sie ganz allgemein, daß die Kirche in unserem Land eine Antwort geben kann auf...*(ABBILDUNG 143):

ABBILDUNG 143: Worauf die Kirche Antwort geben kann

ITEM	kirch- lich	kult- kirch	reli- giös	kult- rel	un- rel
Probleme im Familienleben	81%	80%	71%	54%	34%
geistige Bedürfnisse, Fragen nach dem Sinn des Lebens	70%	49%	46%	31%	20%
moralische Probleme und Nöte des einzelnen	60%	44%	34%	20%	11%
aktuelle soziale Probleme unseres Landes	55%	47%	34%	24%	20%

[Quelle:EW-Ö90]

Familien- und personbezogene Fragen stehen im Vordergrund, und das bei allen fünf sozioreligiösen Haupttypen. Die Kirche wird mit der kleinen Lebenswelt in Beziehung gebracht, und von den KIRCHLICHEN mit Sinnfragen und mit moralischen Problemen. Am wenigsten moralische Stützung erwarten die UNRELIGIÖSEN von der Kirche (ABBILDUNG 144).

ABBILDUNG 144: *Finden Sie es angebracht, daß sich die Kirche zu folgenden Fragen äußert?*

ITEM	I KIRCH- LICH	II KULT- KIRCH	III RELI- GIÖS	IV KULT-REL	V UN -REL	diff I zu V
Probleme der Dritten Welt	81%	83%	80%	74%	64%	17
Euthanasie, das von unheilbar Kranken	74%	66%	68%	54%	48%	26
Abtreibung	70%	61%	54%	35%	27%	18
Rassendiskriminierung	68%	64%	69%	62%	50%	18
Umweltfragen	60%	52%	54%	52%	37%	23
außereheliche Beziehungen	46%	41%	34%	20%	15%	31
Arbeitslosigkeit	45%	39%	33%	32%	26%	19
Abrüstung	43%	44%	45%	39%	30%	13
Homosexualität	40%	33%	32%	20%	19%	21
Regierungspolitik	26%	16%	14%	13%	9%	17

[Quelle:EW-Ö90]

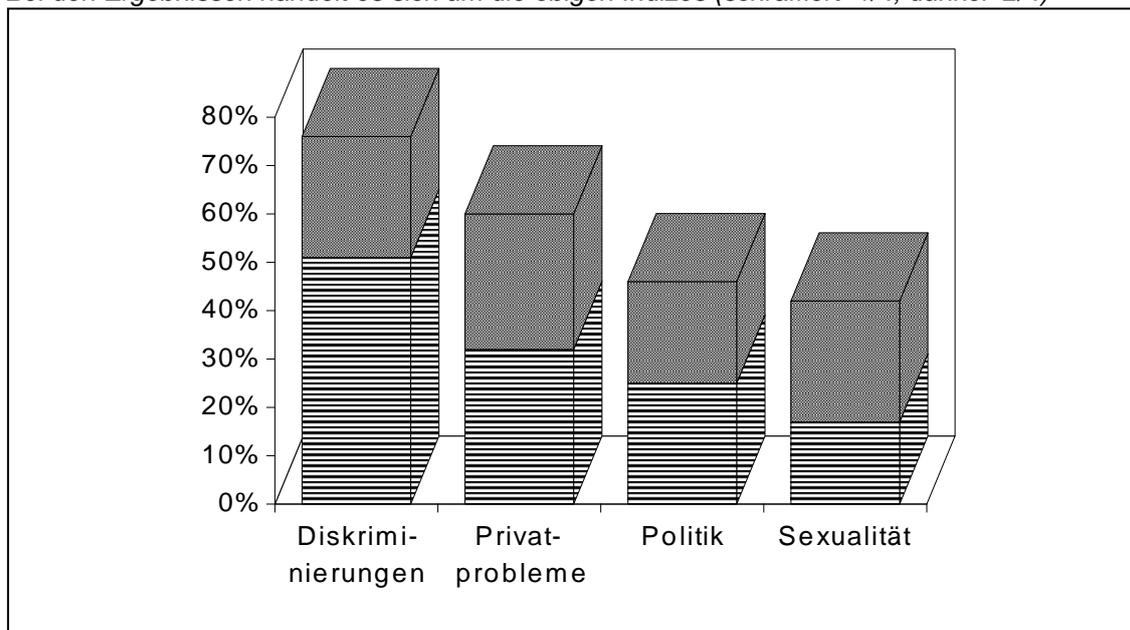
Die Ergebnisse der beiden Fragenpakete haben wir auf ihre innere Struktur hin (faktorenanalytisch) untersucht. Dabei haben sich vier Erwartungsfelder herausgeschält:

- *Politik*: Arbeitslosigkeit, Umweltfragen, Regierungspolitik, Abrüstung;
- *private Probleme*: moralische Probleme und Nöte des einzelnen, Probleme des Familienlebens, aktuelle soziale Probleme unseres Landes, geistige Bedürfnisse, Fragen nach dem Sinn des Lebens;
- *Diskriminierungen*: Rassendiskriminierung, Probleme der Dritten Welt;
- *Sexualität, Leben*: außereheliche Beziehungen, Abtreibung, Homosexualität.

Am meisten erwarten die Befragten eine kirchliche Aktivität im Bereich der *Diskriminierung* (ABBILDUNG 145). Es folgen die Themenfelder *private Probleme*, *Politik* und *Sexualität*.

ABBILDUNG 145: Wozu sich die Kirche äußern, worauf sie Antwort geben soll...

Bei den Ergebnissen handelt es sich um die obigen Indizes (schraffiert=1/4, dunkel=2/4)



[Quelle:EW-Ö90]

Hinsichtlich der erwarteten Äußerungen der Kirche unterschieden sich die sozioreligiösen Hauptgruppen erwartungsgemäß beträchtlich: Kirchenverbundene erwarten erheblich mehr Stellungnahmen ihrer Kirche als nichtgebundene Personen. Bei den KIRCHLICHEN ändert sich auch die Wichtigkeit der Themenbereiche geringfügig. Im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt rangiert bei den KIRCHLICHEN das Themenfeld Sexualität und Leben vor jenem der Politik. Die UNRELIGIÖSEN hingegen weisen der Kirche vorrangig - wenn überhaupt - in jenen Bereichen Aufgaben zu, die von der Person weiter weg liegen: in der Politik und hinsichtlich der weltweiten Diskriminierungen (ABBILDUNG 146):

ABBILDUNG 146: KIRCHLICHE erwarten mehr von ihrer Kirche als UNRELIGIÖSE

Index	I KIRCH- LICH	II KULT- KIRCH	III RELI- GIÖS	IV KULT-REL	V UN- REL	diff I zu V
DISKRIMINIERUNGEN	62%	60%	61%	48%	36%	26
PRIVATPROBLEME	43%	25%	25%	23%	11%	32
POLITIK	38%	30%	24%	24%	17%	21
SEXUALITÄT UND LEBEN	43%	25%	25%	11%	3%	32

[Quelle: Ö90]

Was tun die Leute, wenn die Kirche zu bestimmten Fragen tatsächlich Stellung nimmt? Woran orientieren sich die Menschen dann? Die LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990 läßt erkennen, daß sich die Menschen im Alltag primär an Ihrem persönlichen Glauben orientieren, kirchliche Verlautbarungen hingegen wenig Einfluß auf ihre Lebensgestaltung haben.

[22] Orientieren Sie sich im alltäglichen Leben an Ihrem Glauben, oder an Verlautbarungen der Kirche? Z.B. bei der Familienplanung? Kennen Sie noch andere Beispiele?

*Jawohl, ich orientiere mich am Glauben, ich versuche mich zusammenzureißen. Bei der Familienplanung orientiere ich mich sicher nicht an den Verlautbarungen der Kirche. Wenn man sieht was sich in der Kirche abspielt bei der Einsetzung von Personen, daß dahinter nur Macht steckt. Die gehen ja gegen das, was ich für richtig finde. Die wollen restaurieren im negativen Sinn durch ein Herstellen der alten Dinge. Die alten Dinge wären ja noch heute so. Es gab ja einen Grund warum sie sich geändert haben. Das stört mich. [GW1/22]*

*Wenn er etwa seine Frau anschreie, dann sage ihm das Gewissen, daß er es nicht tun sollte, und so überlege er sich schon, was er tue. Die Verlautbarungen bzw. Forderungen der Kirche hätten für ihn keine Bedeutung: "Die Kirche, der Pfarrer soll die Leute belehren, aber die Menschheit horcht heute ja gar nicht hin, was der Pfarrer predigt. Sie verstehen nicht einmal, was er damit gemeint hat." Die Menschen gingen ja heute sowieso nur automatisch in die Kirche, weil es so üblich sei am Sonntag."Das ist bei mir nicht der Fall. Wenn, dann gehe ich aus Überzeugung! [JM1/22]*

*Sich an dem eigenen Glauben zu orientieren ist, so glaube ich, eine recht problematische Angelegenheit, weil man da sehr leicht in die Irre gehen kann. Was die Verlautbarungen der Kirche angeht, so bin ich in den letzten Jahren außerordentlich empfindlich geworden, und jede Verlautbarung wird von mir zuerst mit einer großen Portion Mißtrauen analysiert. Es kommt darauf an, ich bin zum Beispiel recht unglücklich mit einigen Dogmen. So zum Beispiel das letzte von Pius, von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, das ist etwas, womit ich immer meine Schwierigkeiten habe. Ich frage mich, warum man das gemacht hat, ich versuch dies immer ein bißchen von der sachlich diplomatischen Seite her aufzurollen, und zu fragen, was das bringt. Genauso wie ich über viele Äußerungen des Papstes unglücklich bin, die er in der 3. Welt macht, und die in die Richtung gehen 'liebet und vermehret euch'. Und dies obwohl der letzte Spatz vom Telegraphenmast pfeift, daß wir nicht mehr zuwarten können. Aber dies sind Dinge, die meinen Glauben in überhaupt*

*keiner Weise beeinflussen können. Ich weiß, das es notwendig ist, eine gewisse Hierarchie zu haben, eine gewisse Organisation zu haben, und ansonsten sage ich: Wo Menschen sind, da menscht es! Man kann von einem Menschen nichts göttliches erwarten. Ja, haben Sie jetzt bewußt gesagt christlich? Bei dem christlichen fällt es mir relativ leicht, weil dann sage ich dann: Tu soviel wie möglich gutes, und wenn du mit allen gut auskommst, wenn du aller Freund bist, und auch jeden als Freund bezeichnen kannst, dann bist du auf dem richtigen Weg. Ein bisserl anders schaut die Sache wahrscheinlich aus, wenn sie mich nach katholisch fragen. Da ist es zweifellos ein Slalom, da bin ich sicher so, daß ich mir sage, ich picke mir das heraus, was meiner Überzeugung nach, daß in mein Bild passt. [UR1/22]*

Nur an dem Glauben. Die Verlautbarungen sind mir suspekt. Es fällt mir schwer, daß alles, was dort manchmal gesagt wird, für richtig zu halten. Vor allem in der Frage der Geschiedenen und Wiederverheirateten und deren Zulassung zu den Sakramenten. Zweitens, daß die Mädchen nicht ministrieren können, weil sie unrein sind. Und das Frauen nicht zum Priestertum können, auch aus diesem Grund." [UR2/22]

Es gibt aber auch Befragte, die sich in ihrer Weise an kirchlichen Verlautbarungen ausrichten:

*Ich orientiere mich an Verlautbarungen, insofern "daß ich die Sonntagsmesse als wichtigen Bestandteil meines Glaubens ansehe. [StA2/22]*

*Ja, die früher mehr beachteten Kirchengebote, Fastengebote. [GW2/22]*

## 3.5 Kirchenbindung - Kirchenaustrittsbereitschaft

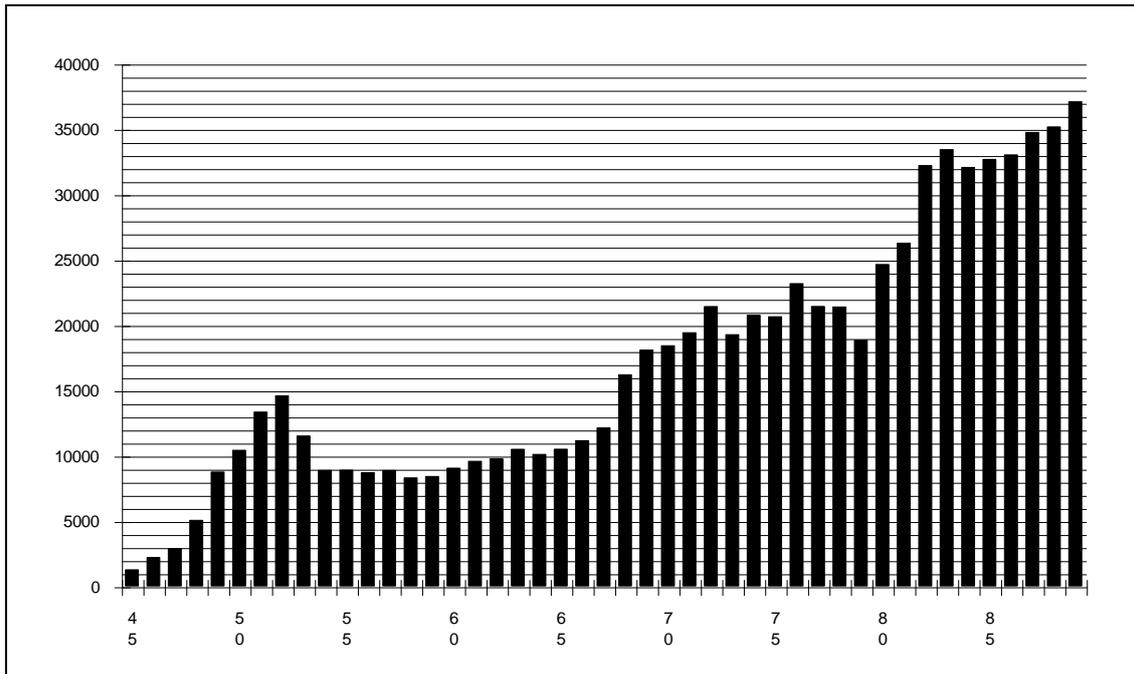
### 3.51 Statistik

Schon um das Jahr 1950 gab es in Österreich eine kleine Kirchenaustrittswelle.<sup>86</sup> Ab dem Jahre 1967 kam es bis 1979 zu einer zweiten Austrittsphase, mit dem Höhepunkt um das Jahr 1973. Ab 1978 beginnt die gegenwärtige Austrittswelle. Ab diesem Jahr steigen dann die Kirchenaustritte in Österreich drastisch an, um dann - von einem kurzfristigen Rückgang nach 1985 auf einem hohen Niveau zu verbleiben.

ABBILDUNG 147: Kirchenaustritte in Österreich

---

<sup>86</sup> P.M.Zulehner, Wie kommen wir aus der Krise. Kirchliche Statistik 1945-1976, Wien 1977.



[QUELLE: KIRCHLICHE STATISTIK ÖSTERREICHS]

### 3.52 Die wachsende Austrittsbereitschaft

Die faktischen Austritte der letzten Jahre sind wie die Spitze eines Eisberges. "Unter Wasser" verbirgt sich die Tatsache, daß die Kirchenbindung der Leute in den letzten zwanzig Jahren erheblich schwächer wurde und damit die Austrittsbereitschaft beachtlich angestiegen ist: 15% der Katholik/innen Österreichs haben eine sehr starke und weitere 32% eine starke Austrittsbereitschaft. Gemessen am Index AUSTRITTSBEREITSCHAFT sind also in Österreich im Jahre 1990 47% als grundsätzlich austrittsbereit zu bezeichnen. 32% hingegen sind sehr stark und weitere 21% stark kirchengebunden, das sind zusammen 53%.<sup>87</sup>

ABBILDUNG 148: Kirchenbindung - AUSTRITTSBEREITSCHAFT

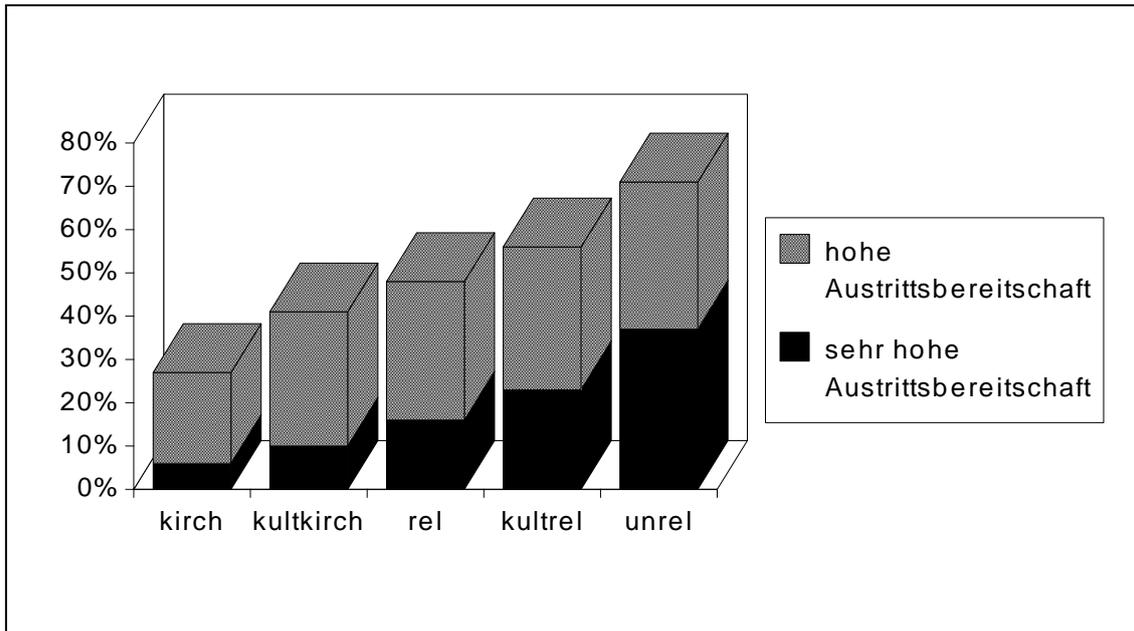
ITEM	1*)	2	3	4	5
(+) Wenn mir die Kirche nichts mehr sagt, trete ich aus	14%	11%	19%	15%	40%
(-) Ich trete auch dann nicht aus der Kirche aus, wenn ich mit ihrer Lehre nicht mehr übereinstimme	36%	16%	19%	10%	19%
AUSTRITTSBEREITSCHAFT	21%	31%	20%	28%	

\*) 1=starke Zustimmung, 5=starke Ablehnung

[Quelle: OÖ70-90]

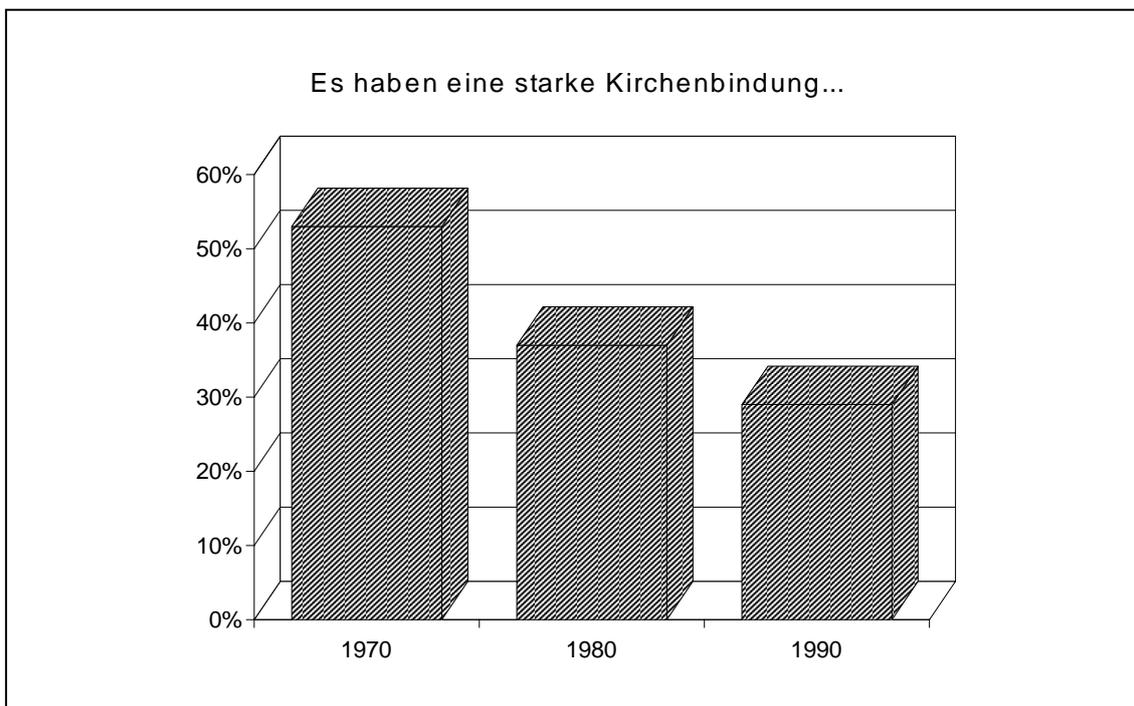
ABBILDUNG 149: Kirchenaustrittsbereitschaft in Österreich 1990

<sup>87</sup> Die entsprechenden Zahlen für die Erzdiözese Wien sind: sehr stark austrittsbereit 23%, stark austrittsbereit 39% (zusammen 62%). Kirchengebunden sind 23%, sehr stark gebunden 15% (zusammen 38%). In der Erzdiözese Wien sind somit zwei Drittel tendentiell austrittsbereit, ein Drittel kann als kirchengebunden gelten.



Zum selben Ergebnis kommt die von den Bischöfen in Auftrag gegebene Kirchenbeitragsstudie. 52,2% der befragten Österreicher haben dort angegeben, schon einmal mit dem Gedanken gespielt zu haben, aus der Kirche auszutreten.<sup>88</sup>

ABBILDUNG 150: Rückgang in der Kirchenbindung 1970-1990



[Quelle: OÖ70-90]

<sup>88</sup> Trag was bei - Kirchenbeitrag. Motivstudie bei Kirchenbeitragszahlern. Ergebnisbericht, Salzburg 1990, 61.

Diese AUSTRITTSBEREITSCHAFT ist erst in den letzten Jahrzehnten aufgekommen. 1970 waren in der Diözese Linz 53% der Befragten sehr stark kirchengebunden. 1990 hingegen nur mehr 29%.

Die Verminderung der Kirchenbindung zeigt sich auch in der Abnahme der Kirchenmitgliedschaftsmotive (ABBILDUNG 151):

ABBILDUNG 151: Rückgang der Kirchenmitgliedschaftsmotive 1970-1990

ITEM	starke Zustimmung (1+2/5)		
	1970	1980	1990
weil die Lehre der Kirche richtig ist	78%	75%	61%
weil die Eltern taufen ließen	71%	68%	56%
weil die Kirche eine Hilfe im Leben ist	60%	64%	55%
weil sonst kein kirchliches Begräbnis	53%	64%	53%
weil es nicht sicher ist, ob es nicht ein Leben nach dem Tod gibt	46%	64%	42%
weil jeder Mensch zur Kirche gehören muß	53%	59%	40%
weil sonst die Kinder in der Schule Schwierigkeiten hätten	43%	39%	35%
weil ich auf Verwandte und Freunde Rücksicht nehmen muß	21%	27%	18%
weil ich sonst im Beruf Nachteil hätte	15%	15%	7%

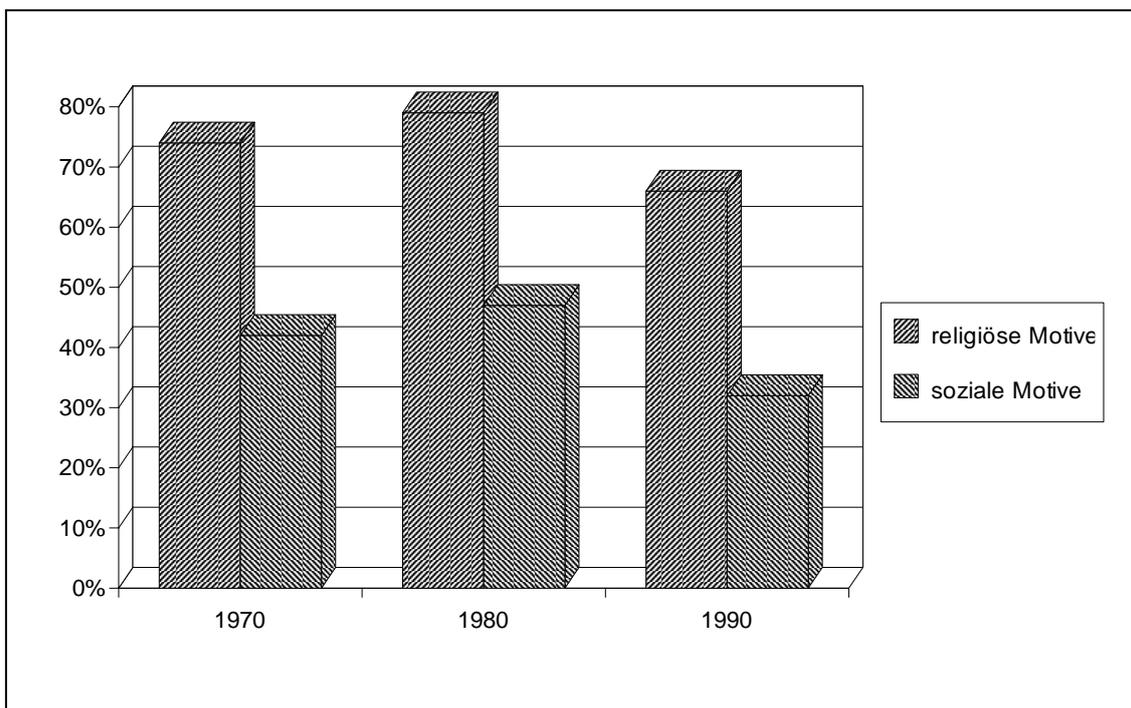
[Quelle: OÖ70-90]

Nähere Analysen zeigen, daß diese Mitgliedschaftsmotive zweidimensional sind. Die Leute haben sowohl soziale wie religiöse Motive, die sie an die Kirche binden.

- *Religiöse Motive* sind: weil die Kirche eine Hilfe im Leben ist; weil die Lehre der Kirche richtig ist; weil es nicht sicher ist, ob es nicht ein Leben nach dem Tod gibt; weil jeder Mensch zu einer Kirche gehören muß.

- *Soziale Motive* hingegen: weil ich auf Verwandte und Freunde Rücksicht nehmen muß; weil sonst die Kinder in der Schule Schwierigkeiten hätten; weil ich sonst im Beruf Nachteile hätte.

ABBILDUNG 152: RELIGIÖSE UND SOZIALE KIRCHENMITGLIEDSCHAFTSMOTIVE 1970-1990



[Quelle: OÖ70-90]

Wir schließen aus diesen Entwicklungen, daß es in der Bevölkerung heute ein hohes Maß an religiöser Mobilität gibt. Die Zugehörigkeit zur Kirche (wie im übrigen auch zu anderen Institutionen) ist destabilisiert. Die Menschen sind beweglicher geworden. Die einst sehr wirksamen kulturellen Bindungen an die Kirche sind gelockert. Soziokulturelle Selbstverständlichkeiten lösen sich unmerklich, aber rasch auf.

### 3.53 Ursachen

Was bewegt die Menschen zu diesem Schritt?

Die Diözesanfinanzkammer der Diözese Linz erhebt bei den aus der Kirche Ausgetretenen die Beweggründe für diesen Schritt. Die hier angeführten Daten beziehen sich auf eine Befragung bei den im letzten Quartal 1988 und im Jahr 1989 Ausgetretenen (Die Auswertung für das Jahr 1990 lag bei Berichtlegung noch nicht vor).<sup>89</sup>

Hauptgrund für den Kirchenaustritt ist nach Selbstangaben von Ausgetretenen der Kirchenbeitrag. Fast genau so heftig ist allerdings die Kritik am 'Konservatismus' in der Kirche. Die 'Institution Kirche' sei undemokratisch, hierarchisch, fortschrittsfeindlich, mittelalterlich, sie rücke nach rechts. Die letzten Bischofsnennungen waren für 34,5% ein Austrittsgrund. Ein weiteres Hauptfeld des Konflikts mit der Kirche ist die Sexualmoral. 44% erklären, daß die Sexualmoral der Kirche einem heutigen Menschen nicht mehr entspreche. Außerdem wird von 33% der Umgang der Kirche mit den wiederverheirateten Geschiedenen als Grund angegeben.

<sup>89</sup> Von den 5811 angeschriebenen Katholik/innen, die im erwähnten Zeitraum ausgetreten sind, haben 1099 (das sind 18,9%) den Fragebogen zurückgeschickt. (Die Daten sind keineswegs repräsentativ, geben aber doch einen Einblick in mögliche Hauptbeweggründe für einen Kirchenaustritt).

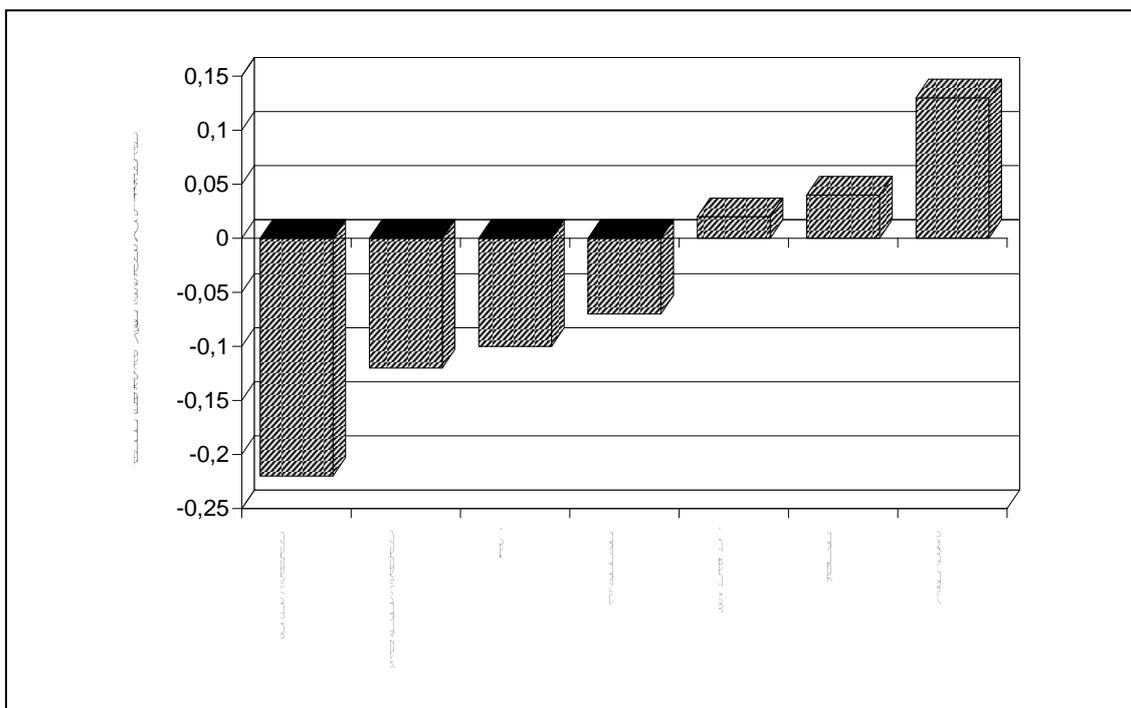
Der Fragebogen ist folgendermaßen aufgebaut: Es können bis zu 9 mögliche Gründe für den Kirchenaustritt angekreuzt werden und in freier Form Gründe, die zum Kirchenaustritt bewogen haben, angeführt werden. Außerdem soll angegeben werden, mit wem der Kirchenaustritt besprochen wurde, und ob an einem Gespräch über die Erfahrungen mit der Kirche Interesse besteht (siehe dazu: Auswertung der Befragung der Ausgetretenen der Diözese Linz 1988/89, hg.v.d.Diözesanfinanzkammer Linz, Linz 1990, unveröffentlichtes Manuskript).

Besprochen wurde die Frage des Kirchenaustrittes größtenteils (von 69%) mit der Familie und mit Freunden (war in einer Kategorie zusammengefaßt). Nur 5,4% wandten sich in dieser Frage an einen Seelsorger.

Das reichliche, uns aus der Langzeitstudie RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990 zur Verfügung stehende Datenmaterial läßt auch tieferliegende Ursachenbündel für den Kirchenaustritt erkennen. Dazu haben wir Kirchenmitglieder mit Ausgetretenen verglichen.<sup>90</sup> Wir zählen jene Ursachenbündel, die sich im Zuge statistischer Verfahren<sup>91</sup> als einflußreich erwiesen haben, in der Reihenfolge der Stärke ihres Einflusses auf:

Das folgende Schaubild (ABBILDUNG 153) vermittelt einen Überblick über jene Ursachen, die den Kirchenaustritt beeinflussen.

ABBILDUNG 153: Was den Kirchenaustritt beeinflußt



[Quelle: Ö90]

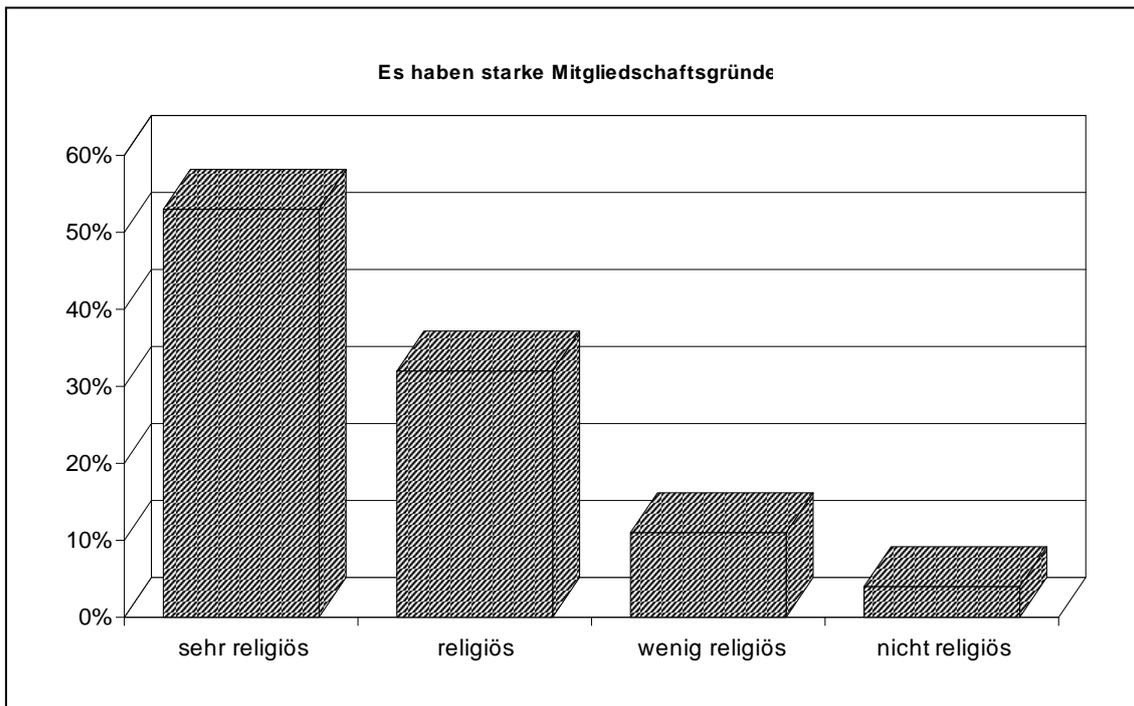
## (1) Persönliche Religiosität

Stark mindernden Einfluß auf die Kirchenaustrittsbereitschaft hat die persönliche Religiosität, und zwar die LEBENSRELIGION ( $b=-.210$ ) mehr als die ERKLÄRUNGSRELIGION ( $b=-.115$ ). Je stärker jemand mit RELIGIOSITÄT ausgestattet ist, umso mehr RELIGIÖSE KIRCHENMITGLIEDSCHAFTSGRÜNDE hat sie, hat er auch zur Verfügung (ABBILDUNG 154): Und desto unwahrscheinlicher ist, daß sie/daß er aus der Kirche austritt.

<sup>90</sup> Um eine solide statistische Basis zu haben, wählten wir für diese Analyse die Daten des gesamten Bundesgebietes. In den Vergleich wurden 1609 Katholik/innen und 179 Ausgetretene einbezogen.

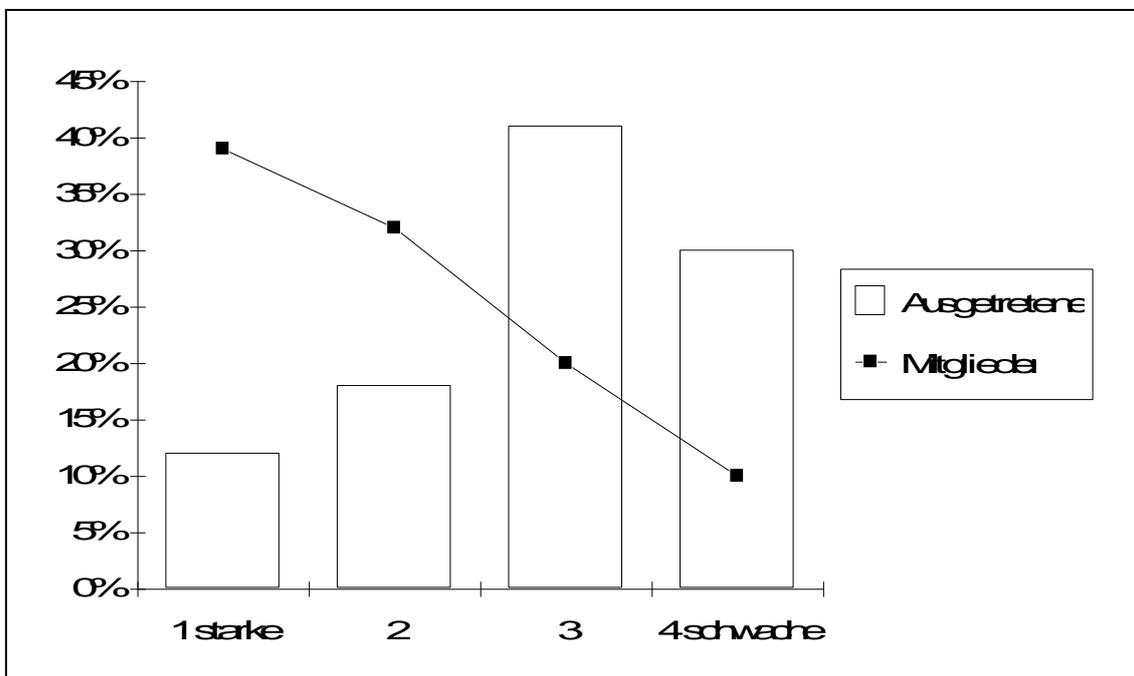
<sup>91</sup> Zwei Verfahren wurden dabei angewendet: Zunächst wurden mit Hilfe von Faktorenanalysen Aussagen auf ihre Zusammengehörigkeit geprüft und sodann zu Indikatoren gebündelt. Mit Hilfe einer Regressionsanalyse wurde sodann der Einfluß dieser Indikatoren auf die Austrittsbereitschaft untersucht. Die Stärke des jeweils direkten Einflusses kommt durch eine Maßzahl zum Ausdruck (Regressionskoeffizient).

ABBILDUNG 154: Religiosität und Kirchenmitgliedschaftsmotive



[Quelle: Ö90]

ABBILDUNG 155: Religiosität und Kirchenaustritt(sbereitschaft)

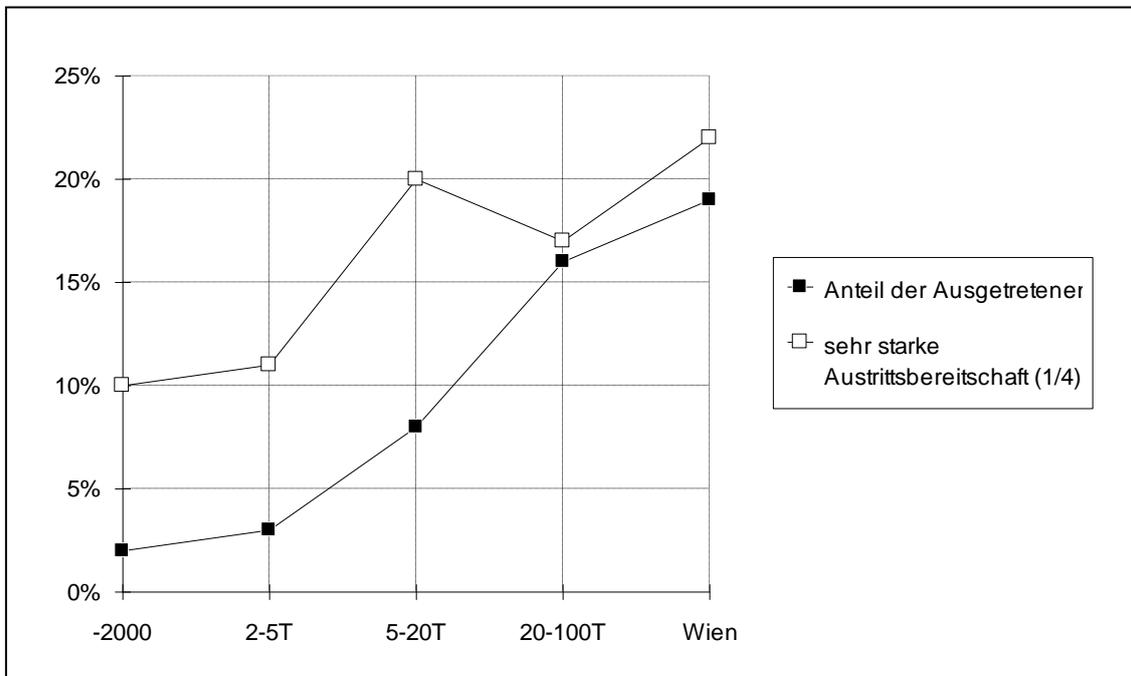


[Quelle: Ö90]

(2) Ortsgröße

Einen starken Einfluß auf den Kirchaustritt hat die Ortsgröße ( $b=-.130$ ). Wir treffen in den größeren Orten mehr Ausgetretene an als in kleinen Dörfern. Insofern in den kleineren Dörfern die Zugehörigkeit zur Kirche weithin unbestrittenes Kulturgut ist, dieses durch soziale Kontrolle auch geschützt wird, ist einsichtig, daß es in diesen wenig Kirchaustritte gibt (ABBILDUNG 156).

ABBILDUNG 156: Kirchaustritt und Ortsgröße



[Quelle: Ö90]

Umgekehrt ist für die Stadt ein hohes Maß an Anonymität charakteristisch. Auf ihrem Hintergrund haben Kirchaustritte eine höhere Chance. In sich ist die städtische Situation aber nicht letzte Ursache, sondern bietet eher eine begünstigende Voraussetzung. In der Stadt Wien ist der Anteil der Ausgetretenen am größten (19%). Dort hat auch die Austrittsbereitschaft ihren Höhepunkt: Jeder vierte trägt ist austrittsgeneigt (22% auf dem Skalenwerte 1/4; 58% auf den Skalenwerten 1+2/4).

Eine Entwicklung verdient noch besondere Beachtung. Der bereinigte Zusammenhang zwischen Kirchaustrittsbereitschaft und Ortsgröße hat sich in den letzten zwanzig Jahren nachhaltig verändert. Betrug der Zusammenhang 1970 und 1980 ( $b=.109$ ), so ging er bis 1990 auf ( $b=-.024$ ) zurück.

**Das bedeutet, daß sich in den letzten zehn Jahren hinsichtlich der Kirchenbeziehung die traditionelle dörfliche Kultur abgeschwächt hat. Sie hat sich der städtischen Kultur angeglichen.**

Genau gegenteilig ist die Entwicklung bei den RELIGIÖSEN KIRCHENMITGLIEDSCHAFTSMOTIVEN. Waren diese 1970 in ihrer Auswirkung auf die Kirchaustrittsbereitschaft noch relativ unbedeutend ( $b=.093$ ), so verdoppelte sich ihr Einfluß bis 1990 auf ( $b=.183$ ).

### 3.54 Konsequenzen

#### (1) Lautloses Verdunsten

Wir sind bei unseren Analysen auf einige wichtige Ursachen des Kirchenaustritts gestoßen. Dabei war ganz deutlich zu erkennen, daß zumal in den letzten zehn Jahren überkommene soziale Motive an Bedeutung verloren haben, während persönliche Religiosität als Grundlage der Kirchenbindung offenkundig an Bedeutung gewonnen hat.

**Auf Zukunft hin gilt: Je schwächer die persönliche Religiosität ist, umso mehr besitzt sie auch eine die Kirchenbindung schwächende Dynamik.**

Wenig empirische Grundlagen gibt es freilich für die wichtige Frage, wie Kirchenaustritte in der Praxis verlaufen. Wir können nur vermuten, daß es sich um eine längerdauernde Entwicklung handelt. Kaum jemand tritt von heute auf morgen aus der Kirche aus. Damit steht in Verbindung die Frage, auf welche Art und Weise sich heute persönliche Religiosität und Kirchenbindung entwickeln. Diese Frage wiegt umso schwerer, als ja auch heute die meisten als Säuglinge Kirchenmitglieder werden. Der Weg von der zugewiesenen Kirchlichkeit zu einer persönlich übernommenen kann weit sein. Viele bleiben - aber warum? aus Bequemlichkeit, aus Unvermögen - auf dem Weg zu einer persönlichen Entscheidung ein ganzes Leben lang unterwegs, kommen kaum voran. Das für die Kirche Bedenkenswerte ist, daß möglicher Weise bei manchen die erste Entscheidung hinsichtlich Religion und Kirche die Entscheidung zum Kirchenaustritt ist.

Auf die Frage der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990

[21] Gab es Entscheidungen in Ihrem Leben, die Sie bewußt aus dem Glauben heraus gefällt haben?

antwortete ein fünfunddreißigjähriger Lehrer:

*Eine Entscheidung mit religiösem Hintergrund war mein Kirchenaustritt. Entscheidungen aus einem Glauben heraus allgemein, dazu zählt alles, was ich aus einem emotionalen Hintergrund getroffen habe, beispielsweise die Entscheidung, mit religiös zu binden. [StA5/21]*

## (2) Unvermeidbare und vermeidbare Kirchenaustritte

Es gibt zur Zeit in der Österreichischen Kirche zwei Arten von Kirchenaustritten: unvermeidbare und vermeidbare. Wir bedenken in einem ersten Schritt die vorhersehbaren, weil unvermeidbaren Kirchenaustritte.

Daß es unvermeidbare Kirchenaustritte gibt und es morgen solche noch mehr geben wird, schließen wir aus der lose gewordenen sozialen wie religiösen Kirchenbindung des größeren Teils der Kirchenmitglieder, deren Kehrseite eine erhöhte Austrittsbereitschaft ist. *Die Kirche wird sich darauf einrichten müssen, daß es in den nächsten Jahren eine wachsende Zahl von Kirchenaustritten geben wird, gegen die sie machtlos ist.* Die Kirche wird sie auch durch eine gute Seelsorge nicht verhindern, wohl aber durch eine schlechte Seelsorge beschleunigen können.

## (3) Kirche im Übergang

Um die offenbar unvermeidbaren Kirchenaustritte zu verstehen, bedienen wir uns einer geschichtlichen Betrachtungsweise über den Wandel der Kirchengestalt, also ihrer Art zu leben und zu wirken.

Die sichtbare Gestalt der Kirche und ihre Handlungsweise haben sich im Verlauf der bald zweitausendjährigen Geschichte wiederholt gewandelt. In diesem Wandel hat die Kirche ihre Kraft nicht verloren, sondern erneuert. Sie hat dabei auch gelernt, wie sie ihren von ihrem

Gründer her überlieferten Auftrag unter veränderten kulturellen Bedingungen sowohl zielsicherer als auch situationsgerechter erfüllen kann.

So gab es nach einer Zeit der jungen gemeindlichen Kirche die überschaubare "Bruderschaftskirche". Diese wurde in nach und nach "christentümlichen Gesellschaften" durch die Volkskirche abgelöst: Lebensrecht in diesen Gesellschaften hatte nur, wer auch Mitglied der staatlich privilegierten Kirche war. Das führte dazu, daß diese Volkskirche zugleich auch Großkirche war.

Das volksskirchliche Erbe schwächt sich vor unseren Augen immer mehr ab. Vieles an der überkommenen großkirchlichen Gestalt der Kirche macht einen alten und verbrauchten Eindruck. Bei einzelnen ist ihr Kirchenaustritt das Ergebnis eines langen schmerzlichen Ringens. Viel mehr aber gehen lautlos, so wie sich im Herbstwind die Blätter vom Baum lösen. "Kein Aufbruch droht".

Die Kirchenaustrittsanalyse zeigt, daß die kulturellen Voraussetzungen der schrumpfenden "Volkskirche" heute nicht mehr gegeben sind. Die Gegenwartskultur ist weder "christentümlich" noch obrigkeitlich. Dieser Kirchengestalt fehlen also jene kulturellen Voraussetzungen, unter denen sie entstanden ist und bisher am Leben erhalten worden war. So ist verständlich, daß diese Kirchengestalt dabei ist, zu vergehen.

Zugleich lassen vielfältige Erneuerungsvorgänge in und um die Pfarrgemeinden herum erkennen, daß die Kirche dabei ist, eine neue Gestalt zu gewinnen. Wird es wieder eine Großkirche sein? Oder eher, gemessen an der Zahl, eine kleinere, ja eine Minderheitskirche?

Aus solchen geschichtlichen Überlegungen erhebt sich die (nicht nur religionssoziologisch) interessante Frage, welche Gestalt der Kirche der gegenwärtigen Kultur "entsprechen" wird? Können wir in Umrissen schon erahnen, wie diese neue Kirchengestalt aussehen wird?

Bei der Beantwortung solcher Fragen gehen wir jeweils von einem Teilergebnis unserer Kirchenaustrittsanalyse aus und ziehen daraus erste Konsequenzen für kirchliches Leben und Wirken. Weitere Überlegungen folgen im 4. Teil.

#### (4) Förderung der persönlichen Erfahrung

An die Kirche bindet, wie die Kirchenaustrittsanalyse belegt, vor allem persönliche Religiosität in der Gestalt der LEBENSRELIGION. Sie ist eine der wirksamsten kirchenbindenden Kräfte.

So ist - auch empirisch abgesichert - vorhersehbar, daß künftig jene Personen die Kirche bilden werden, die religiös erfahren sind: "Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht sein" (Karl Rahner).

#### (5) Vermeidbare Kirchenaustritte vermeiden

Nicht alle Kirchenaustritte sind unvermeidbar. Einige Kirchenaustritte werden auch von der Kirche selbst verschuldet. Zumindest gibt sie dazu Anlaß.

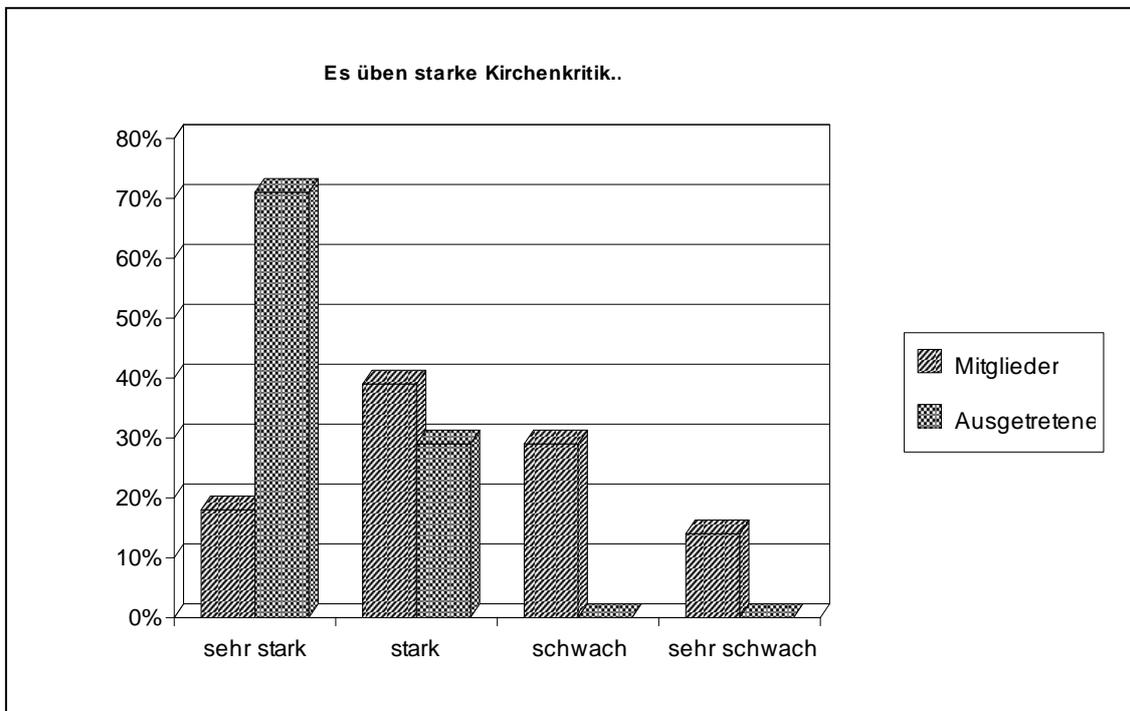
Kirchenaustritte stehen in Zusammenhang mit KIRCHENKRITIK<sup>92</sup> (ABBILDUNG 157).<sup>93</sup> Je mehr jemanden etwas an der Kirche stört, umso wahrscheinlicher ist heute sein Kirchenaustritt.

---

<sup>92</sup> Der Index KIRCHENKRITIK stützt sich auf folgende Items: Die Kirche hütet ihr eigenes Vermögen, anstatt sich um Notleidende zu kümmern; man gewinnt oft den Eindruck, daß die Kirche ein Geschäft ist; die Kirche arrangiert sich immer mit den Machthabern; So wie die Kirche heute aussieht, ist sie keine Hilfe für mein Leben.

Gewiß, solche Störungen sind dann nicht die letzte Ursache des Austritts, wohl aber sind sie (willkommene) Anlässe. <sup>94</sup>Die Kirche bietet offenbar zur Zeit nicht wenigen Menschen gute Anlässe für ihren Kirchenaustritt.

ABBILDUNG 157: Kirchenaustritt und KIRCHENKRITIK



[Quelle: Ö90]

Wir meinen zwar nicht, daß ohne solche Störungen langfristig jene Personen nicht austreten würden. Es könnte aber eventuell verhindert werden, daß viele jetzt austreten. Eben das würde der Kirche eine Chance einräumen, Austrittsbereiten so zu begegnen, daß für sie ein Austritt langfristig doch nicht nötig ist.

### 3.55 Kritik und Wünsche an Kirche

Im Rahmen der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990 wurde die Kritik an der konkreten Kirche und ihrer Praxis genauer unter die Lupe genommen, und zwar in positiver und in negativer Form:

[27] Was würden Sie an der Kirche verändern?  
 [26] Was erschreckt, was stört Sie an der Kirche?

Die aufgespürten Gründe decken sich größtenteils mit den in der Studie der Diözesanfinanzkammer der Diözese Linz (1990) erfragten Motiven für den Kirchenaustritt.

Kritik wird vor allem geäußert in Hinblick auf

<sup>93</sup> Es kann nicht von vornherein ausgeschlossen werden, daß Kirchenkritik bei Ausgetretenen auch für eine nachträgliche Rechtfertigung ihres Schrittes erhalten muß. Doch sind solche Rechtfertigungen immer seltener nötig, weil Kirchenaustritt immer weniger sozial stigmatisiert.

<sup>94</sup> Im Zusammenhang mit den innerkirchlichen Entwicklungen der letzten Jahre sagten 12% der Oberösterreicher/innen, sie hätten wegen des "Neuen Kirchenkurses" (Ernennung neuer Bischöfe in Österreich) an Kirchenaustritt gedacht.

- den Dogmatismus in der Kirche
- die mangelnde Demokratie (und damit Unangepasstheit)
- den Umgang der Kirche mit Frauen,
- mit den wiederverheirateten Geschiedenen,
- in Hinblick auf den Zölibat und
- auf die Kirchensteuer.

## Dogmatismus

*An der Kirche stört mich die Engstirnigkeit, mit der Glaubenswahrheiten oder Dogmen einfach postuliert werden und nicht mehr hinterfragt werden dürfen. mich erschreckt, daß der Papst beispielsweise als unfehlbar gilt. Ein anderes Faktum, was mich an der Kirche erschreckt, ist, daß sie nicht zugeben, in irgendeinem Zeitraum, Fehler gemacht zu haben im Namen der Kirche. Als Beispiel erschreckt mich, daß die Bücher des Galilei erst von einem der letzten drei Päpste vom Index gestrichen wurden. D.h. Fehler, die die Kirche begangen hat, werden aus der Geschichte der Kirche gestrichen; das macht die Kirche genauso wie die marxistische Ideologie das in den letzten vierzig Jahren im Osten gemacht hat. Sie korrigiert die Geschichte nach ihrem Gutdünken - das ist das eine. Und das andere ist eben, daß kategorisch abgekehrt wird, etwas zu hinterfragen im Bereich der Glaubenswahrheiten. Dieses Nicht-Mehr-Weiterfragen-Dürfen stört mich. [StA4/26]*

*Mehr Offenheit, mehr Glaubwürdigkeit. Nicht immer das Zurückziehen auf Dogmen und Verordnungen. Lebendiger das Ganze. [Abla6/26]*

## Hierarchische Strukturen und Machtausübung

*Ich habe meine Schwierigkeiten mit der Hierarchie der Kirche. Zum Beispiel die Aussage von Bischof Eder zur Vergewaltigung. Ich glaube, da hat da jemand eine Aussage gemacht, der sich keine Gedanken gemacht hat. Da es aber ein Bischof war, hat es doch Gewicht, und ist ein unverständiges Urteil über Frauen. Das finde ich ziemlich mißrabel. [APÜ1/26]*

*Es erschreckt mich die Intoleranz, daß mir aufgrund meiner Meinung mein Glaube abgesprochen wird, oder das Recht, mich zu artikulieren, als Christ zu agieren. Auch in der Kirche nehmen hierarchische Strukturen überhand, sodaß der Kirchenbegriff für mich immer enger wird, daß das Bild des Gottesvolkes für mich immer weiter zurückgedrängt wird, daß sich die Kirche immer mehr anmaßt, als Kirche zu sprechen, und dabei die Amtskirche meint, (beispielsweise irgendwelche Verlautbarungen) von sich gibt, wo Personalentscheidungen getroffen werden, wo Intoleranz immer wieder auftritt; daß die Amtskirche Angst hat, und diese Angst immer größere Kreise zieht. Die Abschottung in immer kleinere Kreise macht mir Angst. Wenn wir in der Kirche keben, ist es für mich schön, die Kirche als Gemeinschaft zu erleben inklusive des Bischofs von Rom und des Bischofs von Wien. Solche Tendenzen machen mir Angst, sie entsprechen nicht meinem kirchenbild, weil Kirche sind wir eben alle. [StA5/26]*

*Mich erschreckt und stört Ausübung von Macht, z.B. daß die Kurie das durchdrückt, was sie für wichtig findet. Indem ich andere zum Gelübde zwingen versuche ich sie an der Stange zu halten. In jeder Firma lernt man, wie man Leute motiviert und daß Zwang ein ungeheuer schlechter Motivationsfaktor ist. Und diese Heuchelei. [GW1/26]*

*Mich stört der autoritäre Kurs des Papstes. Jede Organisation wird heute demokratisch geführt. Der Vatikan ist aber scheinbar diktatorisch aufgebaut, denn eine Gruppe von Gläubigen kann gegen eine Entscheidung nichts unternehmen. Der Austritt ist hier wirklich der beste Protest. [GW3/26]*

Entgegengewirkt soll den hierarchischen Strukturen durch mehr Offenheit und mehr Mitbestimmung des Kirchenvolks:

*Ich würde versuchen, die autoritären und hierarchischen Strukturen abzubauen, das müßte schon einen Großteil der Fehler beseitigen. Denn wenn man eine Hierarchie beseitigt, dann ist das Abschieben von Verantwortung in die Hierarchie hinein bereits unmöglich. Daß heißt es kann sich dann keiner mehr darauf berufen, daß das der Bischof in einem Rundschreiben herausgegeben hat, bzw sich auf eine päpstliche Enzyklika berufen, sondern es muß jeder, der eine Behauptung aufstellt, hinter dieser Behauptung selber stehen. Es hätte sicher auch noch andere positive Aspekte: es würde keiner mehr aus falsch verstandenem Karrieredenken, irgendwelche Fehler machen. [StA4/27]*

*Mehr Offenheit, mehr Glaubwürdigkeit. Nicht immer das Zurückziehen auf Dogmen und Verordnungen. Lebendiger das Ganze. Das Bodenpersonal sollte mitten unter den Leute stehen. Statt Sektierertum mehr Offenheit - Speziell in Österreich. Die Amtskirche soll die Demut an den Tag legen, das von uns immer gefordert wird. Und daß man sich nicht schon automatisch als Vertreter des Bodenpersonals für ein höheres Wesen hält. [Abla6/27]*

*Als zweites würde ich an der Kirche ändern: Mehr Demokratie! ... Es ist klar, daß jede Organisation ihre Statuten hat, aber ich meine, wenn sich die Zeiten ändern, dann kann man auch die Statuten ändern. Daß dies mir bis jetzt noch niemand beweisen konnte, daß das mit dem Glauben zu tun hat. Das hat sicher damit zu tun, daß in dem Kulturkreis, in dem Christus gelebt hat, einfach die Frau eine bestimmte Rolle gehabt hat, und die wurde also schön brav immer wieder kopiert, in das Abendland, auch in Zeiten in denen die Frau schon eine ganz andere Stellung gehabt hat, und man hat sich damit zufrieden gegeben. Man will einfach garnicht denken, daß der Kulturkreis in dem Christus gelebt hat, natürlich alles geprägt hat, so auch seine Aussprüche. [UR1/27]*

*Es wäre schön, wenn es wieder so eine Volkskirche werden würde, wo alle gleich wären, ob einer jetzt Bischof oder Prälat oder Dechant wäre, daß sich alle gleich fühlten, ohne Obrigkeiten; es müßte viel mehr Menschlichkeit drinnen sein. Das würde viele wieder dazubringen, da mitzureden, weil jetzt viele sagen: 'Ich kann ja nichts sagen, der hört mich ja gar nicht. Das kommt ja gar nicht zu dem, dem ich was sagen will!' [JM4/27]*

## Frauen/Wiederheirat/Zölibat

*Zölibat gehört freigestellt. Wer nicht heiraten will von den Pfarrern, braucht ja nicht. Mit Geschiedenen anders umgehen. Weil der Großteil kehrt dadurch der Kirche den Rücken. So sagen sich viele Geschiedene: Warum gehe ich überhaupt noch dorthin, wenn sie mich eigentlich nicht wollen. [Abla1/27]*

*Weiß ich nicht. Das Zölibat würde ich abschaffen. Die Gleichberechtigung der Frau in der Kirche einführen. [Abla7/27]*

*Auch das Umgehen mit der Arbeit der Frauen in der Kirche. Man darf zwar derjenige sein der mithilft und dient. Dieses Dienen soll aber möhlichst so sein , daß es keiner merkt, daß es als Atmosphäre vorhanden ist. [APÜ1/27]*

## Kirchensteuer

*Ändern würde er gern die Kirchensteuer: Warum hat man das nicht abgeschafft? Das hat der Hitler eingeführt und das hat man belassen! Und so krass! 1500 Schilling jährlich Kirchensteuer zahlen! Sollen die zahlen, die immer die Kirche benützen und die Bänke und das alles! Also, ich würde genauso Eintritt verlangen, wie wenn man ins*

*Theater und Kino gehen will. Aber das wird die Kirche nicht machen, das ist meine Phantasie. Denn dann kommen keine Leute mehr, vielleicht die ältere Generation noch, aber von der Jugend würde keiner mehr hingehen. Ich war willig, 700 Schilling zu zahlen, das wollte dieser Herr nicht annehmen, dann fragte ich nach der Nachzahlung - 3000 S, und 1500 S jährlich zahlen! Ich sagte: '700 S jährlich zahl' ich!' 'Nein', sagte er, er sei damit nicht einverstanden. Dann sagte ich: 'Gut, dann geben sie mir einen Erlagschein!' Ich hab' die 3000 S gezahlt, bin in Villach auf die BH gegangen, hab' das Formular geholt und bin von der Kirche ausgetreten. Und für mich gibt's kein Zurück! Sonst wär' ich doch ein Feigling, ein Unmensch, wenn ich so hin und her hantieren würde, einmal so und einmal so! [JM1/27]*

*Änderungen an der Kirche: Die Steuern abschaffen, weil nicht jeder gläubig ist. Sie ist auch unsicher, ob die Steuergelder immer richtig verwendet werden. [APÜ2/27]*

Weiters werden

die Zerrissenheit und die Streitigkeiten

*Die Zerrissenheit der Kirche. Die Probleme zwischen Konservativen und Progressiven. Verwirrung in Glaubenssätzen. Kirche ist oft zu wenig Licht für die Menschen. Zeichen der Einheit und Liebe fehlen oft. [MM5/26]*

*An der Kirche stören mich Absolutheitsansprüche gewisser Teile und einzelner Mitglieder der Kirche und die unchristliche Art, innerkirchliche Konflikte auszutragen. [APÜ4/26]*

und der Modernismus kritisiert:

*Stören tun mich diese Messen mit Tanz vorm Altar und bildlicher Darstellung der Bibelgeschichten, die sind mir zu modern. Ich würde das trennen, das soll die Unterhaltung sein, und das soll der Glaube sein. [StA2/26]*

*In der Kirche störten ihn manchmal die Jugendmessen: Die älteren Semester betrachten die Kirche als ein Gebetshaus, in dem gebetet werden sollte. Man sollte eine solche Jugendmesse schon gestalten, aber man sollte sie schon vorher als solche deklarieren. [JM5/26]*

Nicht alle sehen allerdings die Probleme in den Strukturen der Kirche:

*Man braucht nichts ändern. Wenn immer weniger Leute in die Kirche kommen, liegt das an den Menschen, nicht an der Kirche. Die Kirche ist positiv. [MM1/27]*

*An der Kirche kann ich nur etwas ändern, durch mein eigenes Engagement und dadurch, daß ich mich selbst ändere. [APÜ4/27]*

### 3.6 Zusammenfassung

Wir fassen abschließend wiederum die wichtigsten Erkenntnisse thesenhaft zusammen:

1. Die Beziehung der Kirchenmitglieder zur Kirche, so gesehen die Kirchlichkeit, verändert sich zur Zeit merklich. Das ist erkennbar an den meßbaren Symptomen des Sonntagskirchganges oder der Kirchenaustritte.

2. Dahinter steht die Tatsache, daß in den letzten zwei Jahrzehnten die Kirchenbindung loser geworden ist. So, wie die Bevölkerung auch in anderen Belangen mobiler ist (Reisen, berufliche

Mobilität, Bildung als wachsende geistige Mobilität), so ist sie auch hinsichtlich der Kirche mobiler.

3. Diese Mobilität ist ein Teil der modernen städtischen Kultur. Sie dringt immer mehr auch in die kleinen Dörfer ein. Eine Veränderung der Kirchlichkeit gerade in den Dörfern (erheblich mehr als in den größeren Städten) ist in der nächsten Zeit vorhersehbar.

4. Ein Nebenaspekt dieser gewachsenen religiösen Mobilität ist eine erhöhte Störungsanfälligkeit in der Kirchenbeziehung.

5. Die Kirchenbeziehung ist abnehmend von sozialen Faktoren gestützt. Personbezogene Faktoren werden alleinbedeutend. Nicht soziale Kontrolle, sondern persönliche religiöse Erfahrung bindet an die Kirche.

6. Wir vermuten, daß die schwindende sozioprofane Stützung der Kirchlichkeit durch neue Formen von kircheninterner Vernetzung teilweise aufgefangen werden kann. Doch kann auch diese die Abstützung durch religiöse Erfahrung auf die Dauer nicht ersetzen.

### 3.7 Zur Zukunft von Glaube und Kirche

Die Ergebnisse über die Entwicklung wichtiger Indikatoren der Kirchlichkeit (wie Kirchenbindung/Kirchenaustrittsbereitschaft, Ausmaß der Beteiligung am kirchlichen Leben) lassen von einem Verdunsten der Kirchlichkeit in Österreich sprechen. Damit ist angedeutet, daß es ein langsamer und im Kirchenalltag nicht leicht bemerkbarer Vorgang ist, auch wenn die Veröffentlichung der jährlichen Austrittszahlen sichtbar macht, daß der Prozeß im Gang ist. Wenn im Jahr in Österreich ungefähr dreißigtausend Kirchenmitglieder austreten, so ist das keine belanglose Entwicklung.

Steht also der Kirche eine ungünstige Zukunft bevor? Und damit dem christlichen Glauben in einem Land, das aus einer christlichen Tradition kommt?

In der LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990 wurden in dieser Richtung geforscht. Das waren die gesprächsleitenden offenen Fragen für die Interviewer:

[54] Nimmt die Bedeutung der Kirche zu oder ab? Woraus schließen Sie das?

[55] Meinen Sie, daß der Glaube an Gott in nächster Zukunft stärker oder schwächer wird oder überhaupt zugrunde geht?

Aus den gegebenen Antworten wird zunächst deutlich, daß das Schicksal des Glaubens von jenem der Kirche von den Leuten feinfühlig getrennt wird. Während der Großteil der Gesprächspartner der Ansicht ist, daß die Bedeutung der Kirche abnimmt, sind die Meinungen bezüglich der Entwicklung des Glaubens geteilt. Jenen, die der Meinung sind, daß der Glaube auf keinen Fall zugrunde geht, weil er für die Menschen Lichtblick, ein "Strohalm" ist, stehen andere gegenüber, die die Entwicklung des Glaubens von wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen abhängig machen und die davon überzeugt sind, daß nicht nur die Kirche, sondern auch der Glaube in der nächsten Zeit abnehme. Einige sehen allerdings auch Chancen für einen Bedeutungsgewinn der Kirche im Rahmen der politischen Umwälzungen im Osten.

#### Bedeutung der Kirche

nimmt ab...

*Die Bedeutung der Kirche nimmt mehr und mehr ab Sie wird immer weniger notwendig für das Zusammenleben. Sie war notwendig als einzige Vermittlerin von Kulturgut, aber je mehr Möglichkeiten vorhanden sind, Kultur weiterzugeben, zu vermitteln, desto*

weniger notwendig ist eine solche Institution. Vielleicht wird sie mehr und mehr notwendig, um emotionelle Mankos in unserer technischen Welt abzudecken. Im Groben wird sie mehr zurückgedrängt. [StA4/54]

Ab. Erziehung. In den Familien ist das heute kein Thema mehr. In unserem Leben hat die Kirche eigentlich keinen Platz mehr. [Abla3/54]

Die Bedeutung der Kirche nimmt eindeutig ab. Es gehen ja immer weniger Leute in die Kirche, die Leute konzentrieren sich auf Dinge, die ihnen vielleicht Unglück bringen werden, die sie aber von der Kirche wegbewegen, und die Kirche gibt sich sehr unattraktiv. [JM3/54]

Die Bedeutung der Kirche nimmt meiner Meinung nach ab, weil sie einfach nicht mehr glaubwürdig ist und auch für den Menschen ist sie lebensfremd geworden. [GW3/54]

Ist eher im Abnehmen. Ich glaube, daß das auf einen gewissen Wohlstand zurückzuführen ist. Es gibt sehr viele Ersatzgötzen, die man anbeten kann. Haus, Auto, Urlaub, Freizeitinteressen - einfach Wohlstand. Früher ist der Glaube und die Gemeinschaft anders gewachsen. Heute gibt es viel mehr Ablenkung. Das alles mindert den Stellenwert der Kirche. [Abla6/54]

nimmt zu...

... durch Umwälzungen im Osten

Eine wachsende Bedeutung der Kirche erhoffe sie sich auf Grund der Änderungen im Osten, wenn wir von dort zu lernen bereit wären, Selbstheilung ist schwierig, denn da muß ein gewaltiges Maß an Schmerz da sein und dem geht jeder aus dem Weg. [JM8/54]

... indem sie Antworten auf Sinnfragen gibt

Die Bedeutung der Kirche wird in Zukunft wieder zunehmen, weil in einer noch immer materialistischer werdenden Welt die Menschen irgendwann Sinnfragen stellen werden, und moralische Institutionen suchen werden. [APU4/54]

Entwicklung des Glaubens

Glaube geht nicht zugrunde

Geht sicher nicht zugrunde, weil doch keiner daran ganz vorbeigehen kann. Immer wieder kommt man an Fragen und Grenzen und zu Gott. [Abla3/55]

Daß er zugrunde gehen wird, kann ich mir nicht vorstellen. Weil die Leute wieder etwas suchen, was Bestand hat, was langfristig eine Leitlinie, ein Lichtpunkt ist. Es wird sicher zwischen Glaube und Kirche getrennt. Aber ich glaube nicht, daß wir Ersatz finden, der auf länger Bestand hat. [Abla6/55]

Ich glaube, es glaubt jeder an Gott. Der, der es leugnet, ist ein Psychopath. Ich glaube es ihm einfach nicht. Es geht einfach nicht ohne Gott. Es ist einfacher, es ist besser, es geht nicht ohne ihn. Es gibt so viele Sachen, die kann ich nicht erklären, es ist einfach gut, daß man dafür eine feststehende Variable hat und die Gott nennt. [JM3/55]

Not lehrt beten

*Wenn es uns schlechter gehen wird, wird der Glaube an Gott wieder steigen und auch die Religiosität. [Abl4/55]*

*Frau E. beobachtet die Zunahme des Glaubens in den islamischen Ländern, glaubt aber, die Entwicklung des Glaubens hänge von der konkreten Zukunft ab, denn Not lehrt beten. [AH2/55]*

*Ich glaube, das hängt von wirtschaftlichen Dingen ab. Der Mensch ist, glaube ich, in Zeiten, wo es ihm schlecht geht, eher mehr dem Glauben verhaftet, als wenn es ihm gutgeht. Herr S. erhebt an die Kirchen Lateinamerikas den schweren Vorwurf, daß sie es bis heute viel zu wenig versucht hat, die Großgrundbesitzer zum Teilen zu bewegen. Diese Aufgabe zur neuen Missionierung weist er auch unserer Kirche zu. [AH4/55]*

### Glaube wird stärker

*Der Glaube der Menschen wird zunehmen, aber nicht immer in der Form wie ihn die Kirche vorschreibt. [GW3/55]*

*Der Glaube an Gott ist in den Oststaaten sicher stark gewachsen durch die Unterdrückung und das Fehlen des Materiellen. Bei uns glaube ich auch an eine Verstärkung, weil die Menschen langsam merken, daß der Wohlstand und der Überfluß nicht alles sein können und nach Werten suchen. Diese gilt es dann zu hegen und zu pflegen und nicht degenerieren lassen, sowie im 19 Jh. Es geht um ein neues Vorleben. Der Fehler der Kirche war immer, daß sie sich von den realen Problemen der Menschen entfernt hat und sehr stark bigott wurde. Bigott sein heißt besserwisserisch sein. Die realen Probleme der Menschen und der Kirche liegen in Südamerika. [APÜ5/55]*

### Glaube wird schwächer

*Zugrunde gehen wird der Glaube nicht, aber er wird auch nicht zunehmen, er wird schwächer, denn die Alten, die noch fest davon überzeugt waren, sterben ja weg, und die Anderen, die Andersgläubigen nehmen zu. Es werden, glaube ich doch weniger. [StA1/55]*

*Der Glaube an Gott reduziert sich auf weniger Leute, und diese Wenigeren glauben stärker, daß heißt es radikalisiert sich etwas. Insgesamt kann man nicht sagen, der Glaube geht zurück. [StA4/55]*

*Der Glaube wird wahrscheinlich schwächer, weil die Jugend viel freier erzogen wird und durch das materielle Überangebot abgelenkt wird. Ich glaube, daß die heutige Jugend schwerere Grenzen anerkennt als meine eigene Generation. [APÜ6/55]*

### 3.8 Esoterisches

Religiosität wandert aus den religiösen Institutionen aus. Das ist ein Teil der umfassenden Entinstitutionalisierung, bzw. positiv ausgedrückt, Individualisierung des Lebens. Im Zuge dieser Entinstitutionalisierung verändert sich die persönliche Religiosität. Sie erhält nicht nur einen individualistischen Grundzug, sondern gewinnt auch inhaltlich eine neuartige Gestalt. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß allgemeine kulturelle Stimmungen die Religiosität überformen, sobald sie nicht mehr im Sozialraum einer religiösen Gemeinschaft geformt und gestützt wird.

Typisch für außerkirchliche Religiosität, so wird oftmals bemerkt, sei nun heute esoterisches Gedankengut. Auf sich allein gestellt, gingen die nicht mehr Kirchegebundenen und damit nicht mehr an der Lehre einer christlichen Gemeinschaft ausgerichteten Personen daran, sich selbst ein maßgeschneidertes religiöses "Cocktail" zu mischen. Synkretismus auf persönlicher Ebene ereigne sich. Dabei würden in der gegenwärtigen Kultur "gängige" Inhalte und Handlungsmuster aufgenommen, alte und neue, europäische und asiatische.

Wir haben in den Umfragedaten einige Anhaltspunkte, um diese Hypothese prüfen zu können. In welchem Ausmaß gibt es also in unserer Gegenwartskultur esoterisches Gedankengut? Verwenden die Menschen, was eine alte babylonische, über die Araber nach Europa gebrachte Tradition wäre, astrologisches Gut? Lesen sie das Horoskop, vertrauen sie den Sternen? Sind sie vom Denken des New-Age erfaßt? Und wenn es solches religiöses Mischgut geben sollte: wie verbreitet ist es, bei wem ist es anzutreffen, in welchen Alters-, welchen Bildungsschichten?

#### 3.81 Parapsychologisches Gedankengut

Auch die Science-fiction-Literatur hat die Parapsychologie wiederentdeckt. In den Lehren des Don Juan von Castenada versucht der Mensch seine raum-zeitlichen Begrenzungen zu durchbrechen. In der Trivialwelt des Perry Rhodan werden Telekinese und Teleportation praktiziert.

In Österreich halten es 54% für möglich, daß es Menschen mit übersinnlichen Fähigkeiten gibt, die beispielsweise Gedankenlesen können oder Telepathie beherrschen. Für 15% ist es glaubwürdig, wenn ihnen jemand erzählt, er habe mit Verstorbenen Verbindung aufgenommen. 13% glauben an eine Wiedergeburt. Das sagen sie anlässlich der Feststellung, daß heute Leute davon berichten, früher einmal schon gelebt zu haben.

Diese drei "Glaubenssätze" der Parapsychologie werden konsistent beantwortet. Wer für sie ist, von dem kann angenommen werden, daß er eine Neigung zu parapsychologischem Gedankengut hat. Wir haben diese drei Sätze zu einem Index PARAPSYCHOLOGISCHES GEDANKENGUT gebündelt (ABBILDUNG 158).

ABBILDUNG 158: Index PARAPSYCHOLOGISCHES GEDANKENGUT

	ja, gibt es	weiß nicht	nein, unglaubwürdig
Und halten Sie es für glaubwürdig, wenn Ihnen jemand erzählt, er habe mit Verstorbenen Verbindung aufgenommen?	15%	19%	66%
Es gibt Leute, die erzählen, daß sie früher schon einmal gelebt haben. Glauben Sie persönlich an Wiedergeburt?	13%	22%	65%
Glauben Sie persönlich, daß es Menschen mit übersinnlichen Fähigkeiten (z.B. Gedankenlesen, Telepathie u.ä.) gibt?	55%	20%	26%

[Quelle: Ö90]

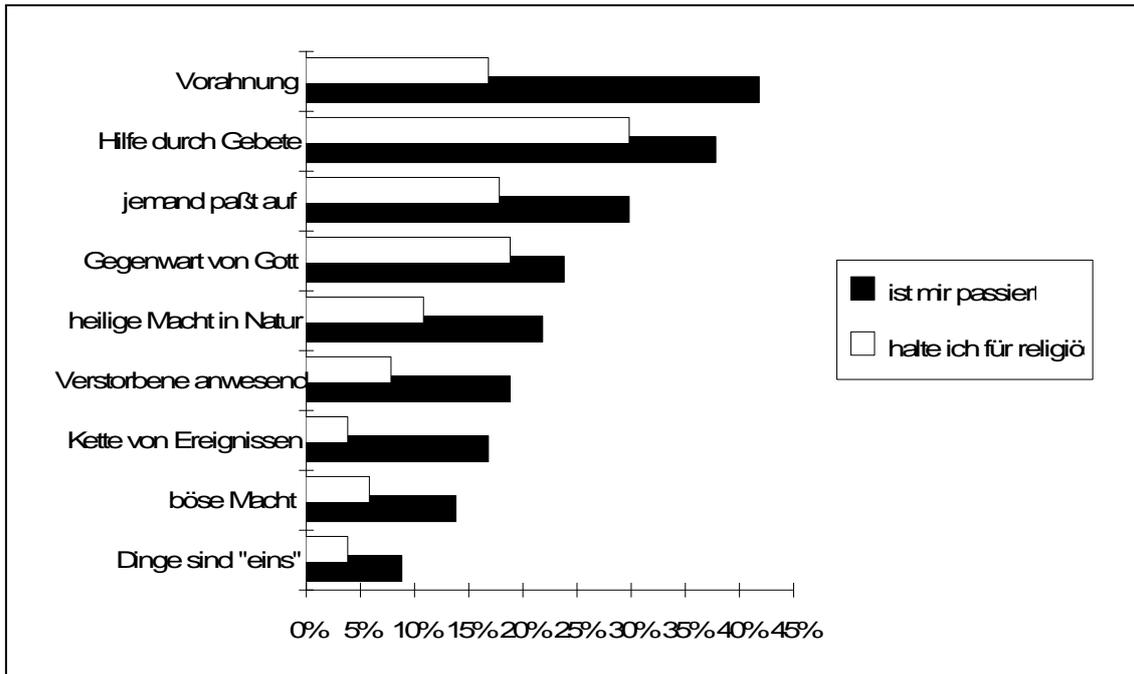
### 3.82 Gespür für das Numinose

Von diesem PARAPSYCHOLOGISCHEN GEDANKENGUT unterscheidet sich ein Gespür fürs Numinose. An solche Erfahrungen haben wir uns mit der Frage angenähert:

*ABBILDUNG 159: "Manchmal wird über sehr persönliche Erfahrungen gesprochen, die mit einer nicht alltäglichen Wahrnehmung, einer Entscheidung oder Macht zu tun haben. Auf dieser Karte stehen einige von diesen Dingen. Ist Ihnen irgend etwas davon je passiert? Und würden Sie bitte jetzt noch für jede Erfahrung, die Sie gemacht haben, sagen, ob Sie die als religiös beschreiben würden?"*

	das ist mir passiert	davon werden als religiös beschrieben (bezogen auf Gesamtbevölkerung)
man weiß vorher schon, daß etwas passieren wird, das heißt eine Vorahnung	42%	17% (7%)
eine Kette von Ereignissen in Ihrem Leben, die Sie überzeugt hat, daß sie auf irgendeine Weise so passieren mußte	17%	22% (4%)
das Gefühl, daß ein guter Geist auf Sie aufpaßt oder Sie führt	30%	59% (18%)
das Empfinden einer heiligen Macht in der Natur	22%	52% (11%)
ein Gefühl der Gegenwart von Gott	24%	78% (19%)
das Bewußtsein, durch Gebete Hilfe zu bekommen	38%	80% (30%)
auf eine seltsame Art erfahren, daß alle Dinge "eins" (eine Einheit) sind	9%	42% (4%)
das Gefühl, daß jemand, der gestorben ist, anwesend ist	19%	41% (8%)
das Gefühl, daß es eine böse Macht gibt	14%	39% (6%)

[Quelle: Ö90]



[Quelle: Ö90]

Wir haben bislang die gemachten numinosen Erfahrung quantitativ behandelt, also nach ihrer Verbreitung gefragt. Qualitativ sind diese Erfahrungen aber nicht gleichartig. Zwei Gruppen haben sich herausarbeiten lassen:

- die eine Erfahrung bezieht sich auf DAS HEILIGE (ABBILDUNG 160): Wer sie macht, fühlt Gottes Gegenwart, erlebt im Gebet eine Hilfe, weiß sich von einem guten Geist behütet, empfindet eine heilige Macht in der Natur. Er nimmt auch eine böse Macht an.

#### ABBILDUNG 160: DAS HEILIGE

*Manchmal wird über sehr persönliche Erfahrungen gesprochen, die mit einer nicht alltäglichen Wahrnehmung, einer Entscheidung oder Macht zu tun haben Auf dieser Karte stehen einige von diesen Dingen. Ist Ihnen irgend etwas davon je passiert? Und würden Sie bitte jetzt noch für jede Erfahrung, die Sie gemacht haben, sagen, ob Sie die als religiös beschreiben würden?*

Ladung	Item	(1/1)
.76	ein Gefühl der Gegenwart von Gott	24%
.69	das Bewußtsein, durch Gebete Hilfe zu bekommen	37%
.66	das Gefühl, daß ein guter Geist auf Sie aufpaßt oder Sie führt	30%
.64	das Empfinden einer heiligen Macht in der Natur	22%
.48	das Gefühl, das es eine böse Macht gibt	15%

[Quelle: Ö90]

- die andere Erfahrung ist ein KOSMISCHES GEFÜHL: Vorahnung, schicksalshafte Abfolge von Ereignissen, seltsame innere Verbundenheit der Dinge, auch mit den Verstorbenen charakterisieren dieses KOSMISCHE GEFÜHL (ABBILDUNG 161).

#### ABBILDUNG 161: KOSMISCHES GEFÜHL

Ladung	Item	(1/1)
.67	man weiß vorher schon, daß etwas passieren wird, das heißt eine Vorahnung	42%
.66	eine Kette von Ereignissen in Ihrem Leben, die Sie überzeugt hat, daß sie auf irgendeine Weise so passieren müßte	16%
.52	das Gefühl, das jemand, der gestorben ist, anwesend ist	19%
.49	* auf eine seltsame Art erfahren, daß alle Dinge "Eins" (eine Einheit) sind	10%

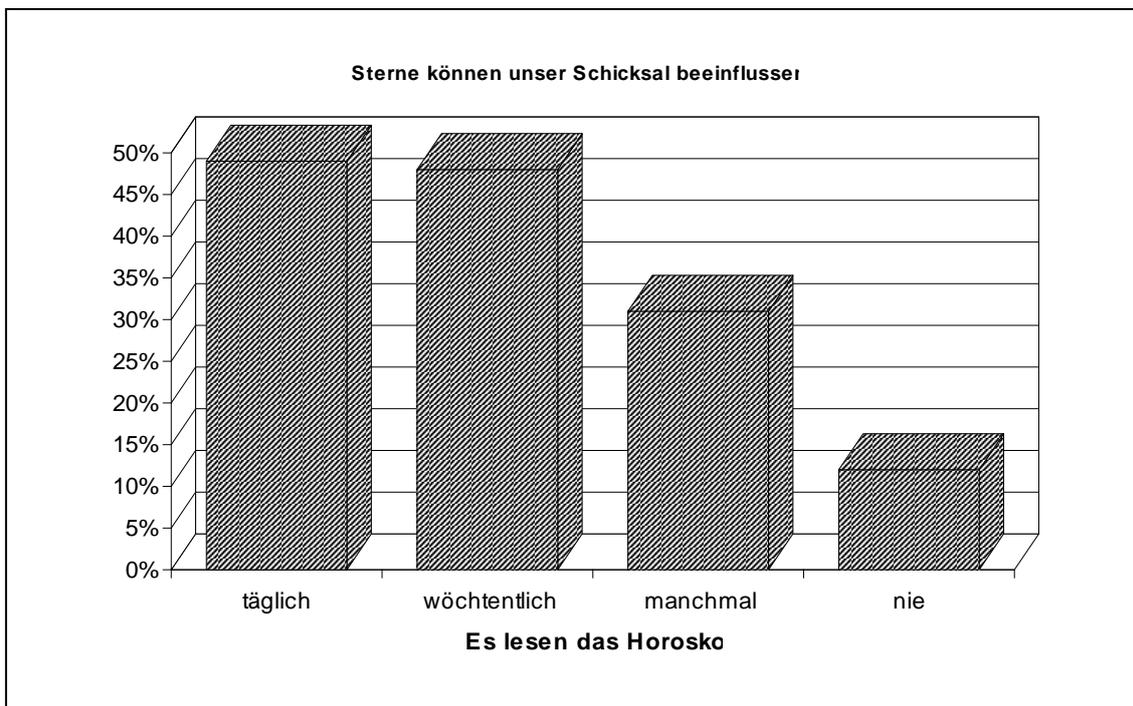
[Quelle: Ö90]

### 3.83 Einfluß der Sterne / Horoskop

Nicht sehr weit verbreitet ist die Auffassung, daß die Sterne unser Schicksal beeinflussen können. 18% sind in Österreich dieser Ansicht. Dessen ungeachtet lesen immerhin 20% manchmal ihr Horoskop, wenn sie Entscheidungen treffen, 4% wöchentlich und weitere 4% sogar täglich. 71% halten nichts davon.

Die Kombination dieser beiden Ergebnisse ist bemerkenswert: Keineswegs alle, die ihr Horoskop lesen, glauben auch daran, daß die Sterne ihr Schicksal beeinflussen können (ABBILDUNG 162):

ABBILDUNG 162: Horoskop und Sternenglauben



[Quelle: Ö90]

### 3.84 New Age

Eine andere Qualität besitzt das New-Age-Denken. Wir haben auch seine Verbreitung untersucht und dabei entdeckt, daß es in einzelnen Aspekten weiter verbreitet ist als etwa parapsychologische oder astrologische Erfahrungen :

- 57% teilen die Ansicht, daß wir uns in einer "Wende-Zeit" befinden;
- 39% stimmen der inhaltlichen Beschreibung der neuen Zeit zu: in ihr wird nicht mehr die kalte Vernunft, sondern werden positive Gefühle die Welt bestimmen;
- 30% halten den Menschen als Teil des Kosmos, was ihm besondere (außeralltägliche) Wahrnehmungsmöglichkeiten verschafft;

Weniger Anhänger finden hingegen folgende Ideen und Praktiken: der Mythos vom Wassermannzeitalter oder die Auffassung von der Sinnlosigkeit, Leid zu bekämpfen, weil alles von kosmischen Gesetzen bestimmt sei. Auch das Horoskop wird bei Entscheidungen nur von einer Minderheit (4% täglich, 4% wöchentlich) herangezogen.

Jeweils drei von diesen "New-Age-Ideen" haben sich faktorenanalytisch als zusammengehörig erwiesen ABBILDUNG 162. Die so gebildeten zwei Indizes belegen wir mit NEW-AGE und ESOTERISCHE IDEEN:

ABBILDUNG 162: Index NEW-AGE

Ladung	Item	(1+2/5)
.68	Wir leben in einer Wendezeit.	57%
.66	Wir stehen an der Schwelle zu einer neuen Zeit, in der nicht mehr die kalte Vernunft, sondern positive Gefühle die Welt bestimmen werden.	30%
.63	Der Mensch als Teil des Kosmos kann auch außerhalb der alltäglichen verstandesmäßigen Wahrnehmung besondere Erfahrungen machen.	39%

[Quelle: Ö90]

ABBILDUNG 163: Index ESOTERISCHE IDEEN

Ladung	Item	(1+2/5)
.76	Es hat keinen Sinn, das Leid in der Welt bekämpfen zu wollen, unser aller Schicksal ist von kosmischen Gesetzen bestimmt	12%
.71	Im Zeitalter des Wassermanns wird eine neue, lichte Welt entstehen.	8%
.60	Es gibt unterschiedliche Meinungen, was unser Leben beeinflußt. Wie oft achten Sie auf Ihr Horoskop, wenn Sie eine Entscheidung treffen? (wenigstens wöchentlich)	9%

[Quelle: Ö90]

### 3.85 Verbreitung

Mit Hilfe einer Regressionsanalyse sind wir der Frage nachgegangen, bei welchen Personenkreisen solches vielfältige Gedankengut (Parapsychologisches, Esoterisches, Numinoses, Astrologisches, New-Age) bevorzugt anzutreffen ist (ABBILDUNG 164):

ABBILDUNG 164: Regressionsanalyse

	NUMIN. ERF.	NUMIN. ERF. RELIG	PARA- PSYCH. GED.	DAS HEI- LIGE	KOSM. GEFÜHL	NEW AGE	ESO. IDEEN
KIRCHGANG			.144			-.103	-.111
LEBENSRELIGION	.162	.189		.197		.131	.189
ERKLÄRUNGSRELIGION		.106	-.122	.121		.199	
AUTORITARISMUS							<b>.330</b>
DIESSEITIGKEIT	<b>-.204</b>	-.165	-.155	-.194	-.126		.131
Alter			.114				.131
Ortsgröße	.103	.076			.119		
Bildung	.066			.075		.069	.115
Geschlecht			.116		.091		

[Quelle: Ö90]

Das ist der Ertrag dieser Analyse:

1. Die persönliche Religiosität (als LEBENSRELIGION und als ERKLÄRUNGSRELIGION) unterstützt die verschiedenen Variationen zeitgenössischen religiösen Kulturguts. Religiöse sagen mit größerer Wahrscheinlichkeit, daß sie numinose Erfahrungen gemacht haben, schätzen diese auch als religiös ein. Die LEBENSRELIGION wirkt dabei erheblich stärker als die ERKLÄRUNGSRELIGION. Letztere unterstützt insbesondere das New-Age-Denken.

2. Kirchengang disponiert leicht gegen das NEW-AGE-Gedankengut und gegen ESOTERISCHE IDEEN (ABBILDUNG 165):

ABBILDUNG 165: Wie Religiosität und Kirchenbindung auf das neue religiöse Gedankengut wirken

(1+2/4 bzw. *3+4/4)	KIRCH- LICH	KULT- KIRCH	REL	KULT- REL	UN- REL
NUMINOSE ERFAHRUNGEN*	23%	15%	20%	7%	5%
RELIGIÖSE NUMINOSERFAHRUNGEN*	9%	4%	9%	1%	1%
PARAPSYCHOLOGISCHES GEDANKENGUT*	21%	18%	29%	12%	12%
DAS HEILIGE*	35%	29%	30%	12%	7%
KOSMISCHES GEFÜHL*	7%	6%	12%	5%	7%
NEW-AGE	85%	86%	93%	86%	80%
ESOTERISCHE IDEEN	16%	11%	30%	16%	11%

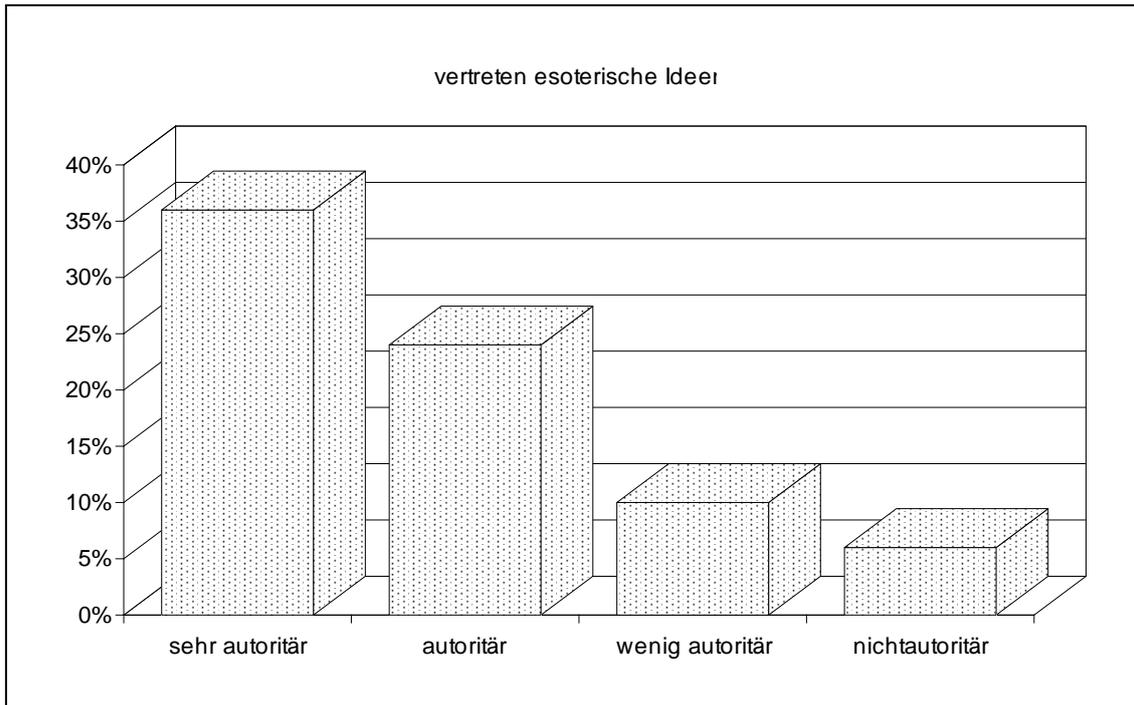
[Quelle: Ö90]

Auffällt in dieser Übersicht, daß insbesondere die KULTURRELIGIÖSEN für esoterisches und New-Age-Gedankengut am stärksten aufgeschlossen sind. Es kann sich offenbar im Umkreis nicht-kirchengestützter und nicht-LEBENSRELIGION am ehesten entfalten.

3. Erheblich ist der Einfluß der "Reichweite der Wirklichkeit". Rein DIESSEITIGE machen weniger numinose oder kosmische Erfahrungen. Sie sind auch gegenüber anderen Formen skeptisch.

4. Beachtlich ist der Einfluß des AUTORITARISMUS auf esoterische Auffassung (kosmische Vorbestimmung, Wassermann-Zeitalter, Horoskop). Offenbar bieten sie den sicherungsbedürftigen Autoritären willkommene Entlastung (ABBILDUNG 166):

ABBILDUNG 166: AUTORITARISMUS begünstigt ESOTERISCHE IDEEN



[Quelle: Ö90]

5. Von den berücksichtigten Sozialvariablen sind Ortsgröße, Bildung und Geschlecht erwähnenswert. Personen in Städten und jene mit höherer Bildung machen unterdurchschnittlich wenige numinos-religiöse Erfahrungen. Die Unterschiede zu anderen Personengruppen sind aber gering.

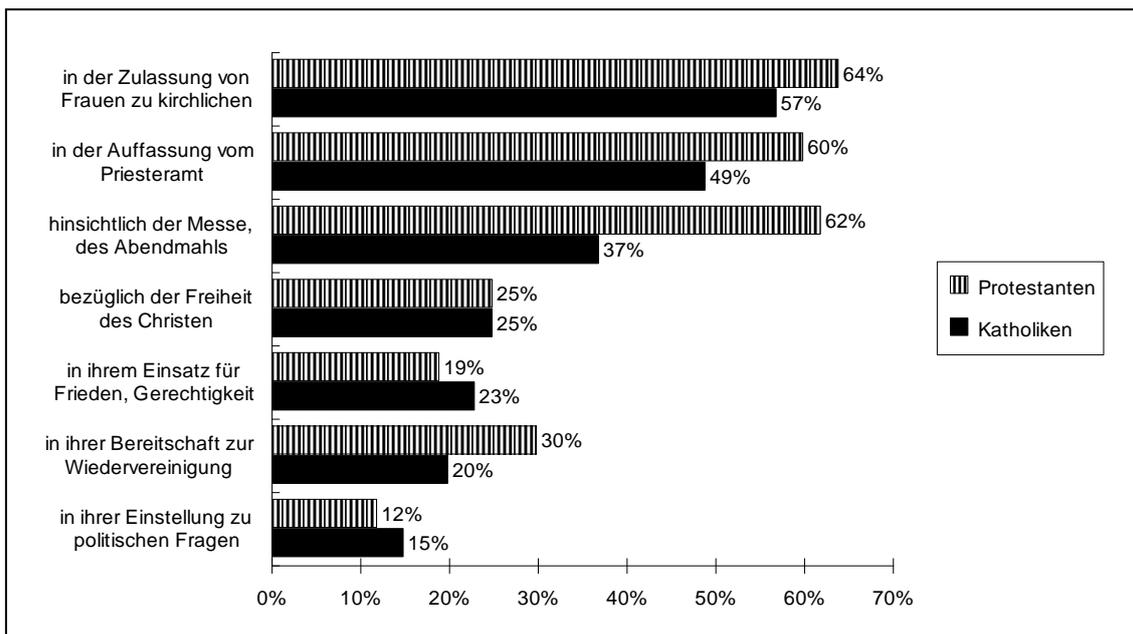
### 3.9 Ökumene, Weltreligion

Eine dem esoterischen Fragenkreis, aber auch dem ökumenischen Denken verwandte Fragestellung ist jene nach einer möglicherweise kommenden Weltreligion. *Es wird bald eine einzige Weltreligion geben:* Einem solchen Satz können nur sehr wenige Befragte zustimmen. Unter den Katholik/innen sind es 9%, unter den Protestant/innen 6%, unter den Ausgetretenen 9% (1+2/5). Eine große Vereinigung aller Weltreligionen wird also von den Leuten kaum für möglich gehalten.

Und die christliche Ökumene? Auch dazu finden sich in unserem Fragenset Anhaltspunkte. Vor allem die Unterschiede zwischen den christlichen Bekenntnissen sollten - aus der Sicht der Leute, nicht der Theolog/innen oder der Kirchenleitungen - ausgekundschaftet werden. Sind doch die Meinungen der Menschen für den ökumenischen Prozeß wichtiger als manchmal von Verantwortlichen angenommen wird.

Unterschiede zwischen den christlichen Konfessionen werden in den zentralen Bereichen festgemacht: Frauenordination, Priesteramt, Abendmahl (ABBILDUNG 167):

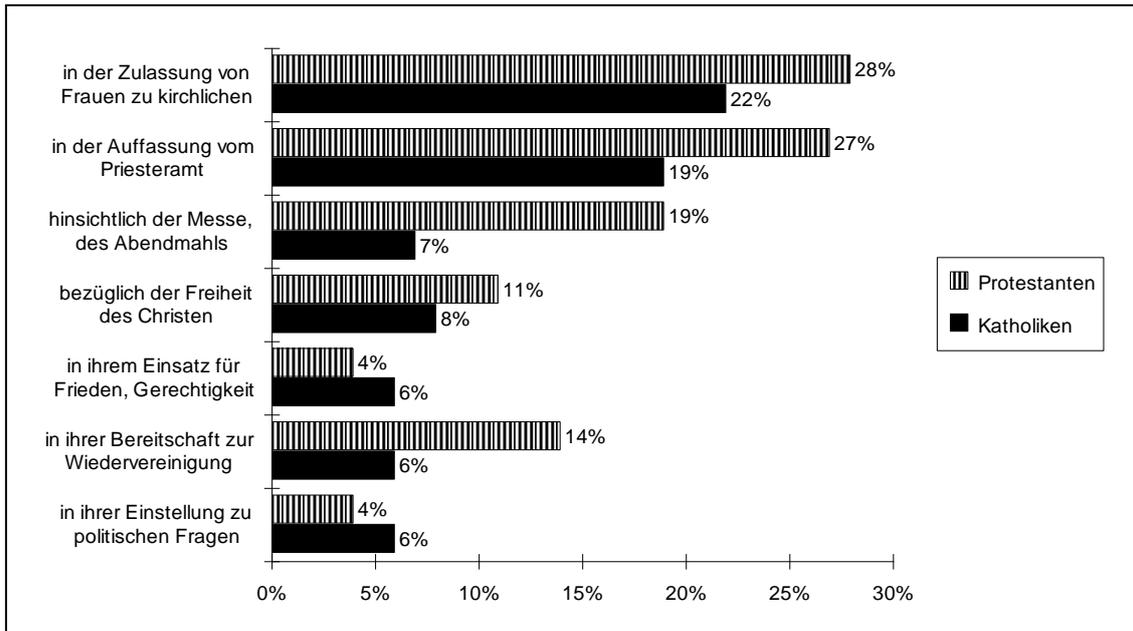
ABBILDUNG 168: Was die christlichen Kirchen trennt



[Quelle: Ö90]

Die wahrgenommenen Unterschiede zwischen den Konfessionen wiegen für die Befragten nicht gleich schwer. *Gibt es da zwischen den christlichen Bekenntnissen Unterschiede, die für Sie persönlich besonders schwer wiegen?* Sagen Sie mir das wieder anhand der Karte. Auf der Karte waren dann wieder die schon bekannten Unterschiede zu finden.

ABBILDUNG 169: Besonders schwerwiegende Unterschiede



[Quelle: Ö90]

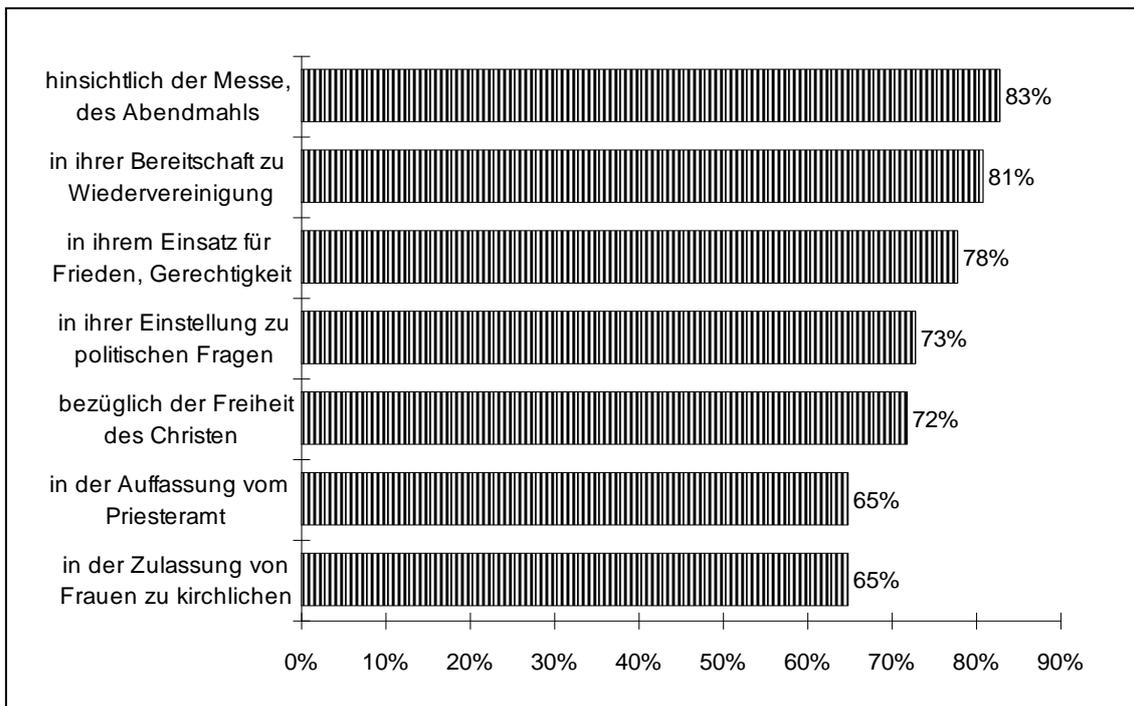
Insgesamt fällt bei den Ergebnissen auf, daß die Protestant/innen in den anstehenden Sachfragen tendenziell größere Unterschiede erblicken und diese auch für schwerwiegender ansehen. Möglicherweise ist das auf die Minderheitenposition der Protestant/innen in Österreich zurückzuführen.

Vermerkwert ist, daß es unter den verschiedenen sozioreligiösen Haupttypen, also auch zwischen den KIRCHLICHEN und den UNRELIGIÖSEN keine erheblichen Unterschiede in der Einschätzung ökumenischer Probleme gibt. Die Unterschiede betragen nie mehr als zehn Prozentpunkte.

Insgesamt bedeutet das: Für die Kirchenmitglieder, und zwar nicht nur jene an den sozialen Rändern der Kirchen, gibt es kaum schwerwiegende kirchentrennende Unterschiede (ABBILDUNG 170). Die Trennung der Kirchen ist also nur mehr einer Minderheit der Kirchenvölker plausibel zu machen.

ABBILDUNG 170: Die große Mehrheit sieht zwar kirchentrennende Unterschiede, hält sie aber nicht für schwerwiegend

*Ist ein Unterschied, aber nicht schwerwiegend...*



[Quelle:EW-Ö90]

### 3.10 postchristlich - aber religiös

Mit einer Reihe von "Postbegriffen" haben wir die Gegenwartsgesellschaft charakterisiert: postsolidarisch, postautoritär, postmaterialistisch, posttranszendent ("posthimmlisch"). Dieser Reihe fügen wir schließlich - wie bei allen Begriffen - fragend das Wort "postchristlich" bei. "Postchristlich" soll und kann aber nicht bedeuten "postreligiös". Die lange vorhergesagte Theorie von der Säkularisierung hat sich zumindest bis jetzt unter freiheitlichen Verhältnissen bei der Person nicht eingestellt, auch wenn es zu einem merklichen Bedeutungsverlust der religiösen Institutionen gekommen ist. "Postchristlich, aber religiös" - so lautet demnach die hypothetische Formel. Es gilt, diese Position mit Hilfe von Forschungsergebnissen näher zu begründen.

Die Schwierigkeit bei dieser Aussage liegt zweifelsfrei in der Operationalisierung des "Christlichen", von der ja der Begriff "postchristlich" abhängig ist. Dabei ist von vornherein klar, daß die meßbare Anzahl der "Christen" in der Bevölkerung von der Anzahl der verwendeten Kriterien abhängig ist.

#### 3.101 Erstannäherung

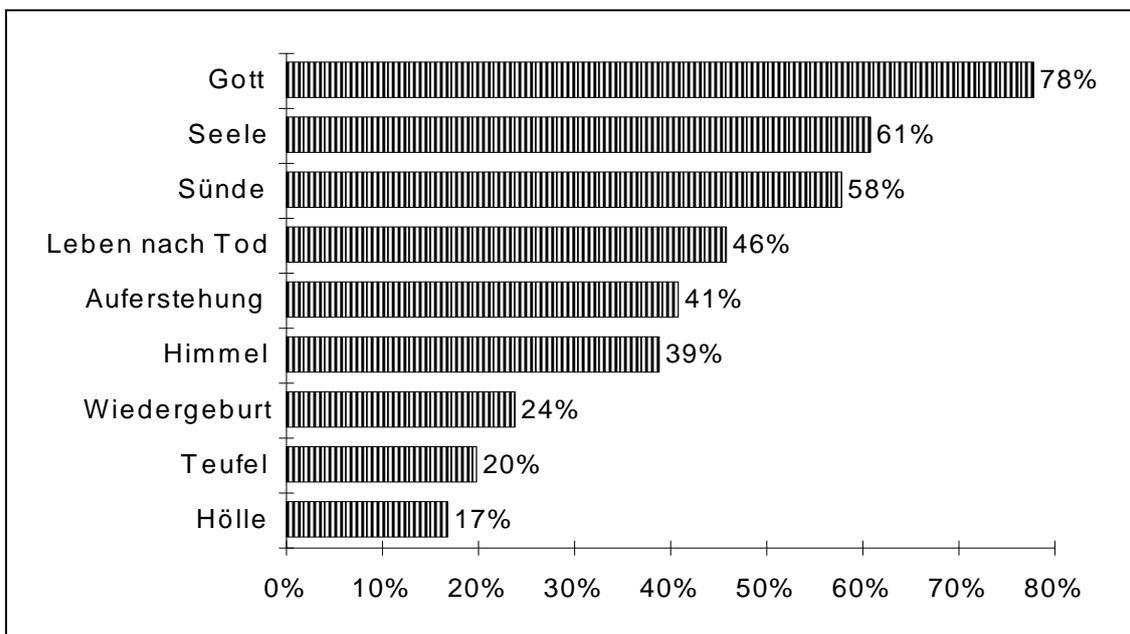
Wir nähern uns einer Antwort mit Hilfe eines Sets von Items aus der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 an. *Ich möchte Ihnen nun Verschiedenes vorlesen und Sie sagen mir, ob Sie daran glauben oder nicht.* Vorgegeben wurde dann eine ausführliche Liste von Glaubenswahrheiten: *Glauben Sie an Gott, an ein Leben nach dem Tod, an die Seele, an den Teufel, an die Hölle, den Himmel, an Sünde, an die Auferstehung der Toten, an eine Wiedergeburt.*<sup>95</sup>

An der Spitze der Ergebnisliste steht der Gottesglaube, gefolgt vom Glauben an einen Himmel sowie an eine Seele (ABBILDUNG 171)

ABBILDUNG 171: Zustimmung zu Glaubenswahrheiten

---

<sup>95</sup> Das letzte Item sollte klären, wieviele Personen in unserer traditionell christlichen Kultur sich dem Reinkarnationsglauben zuwenden. Doch ist diese Formulierung für das deutsche Sprachgefühl zu wenig eindeutig, wie ein Vergleich des Ergebnisses mit einer verwandten Frage aus der Studie RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1990 zeigt.



[Quelle:EW-Ö90]

So schlüsseln sich die Ergebnisse nach den fünf sozioreligiösen Haupttypen auf (ABBILDUNG 172):

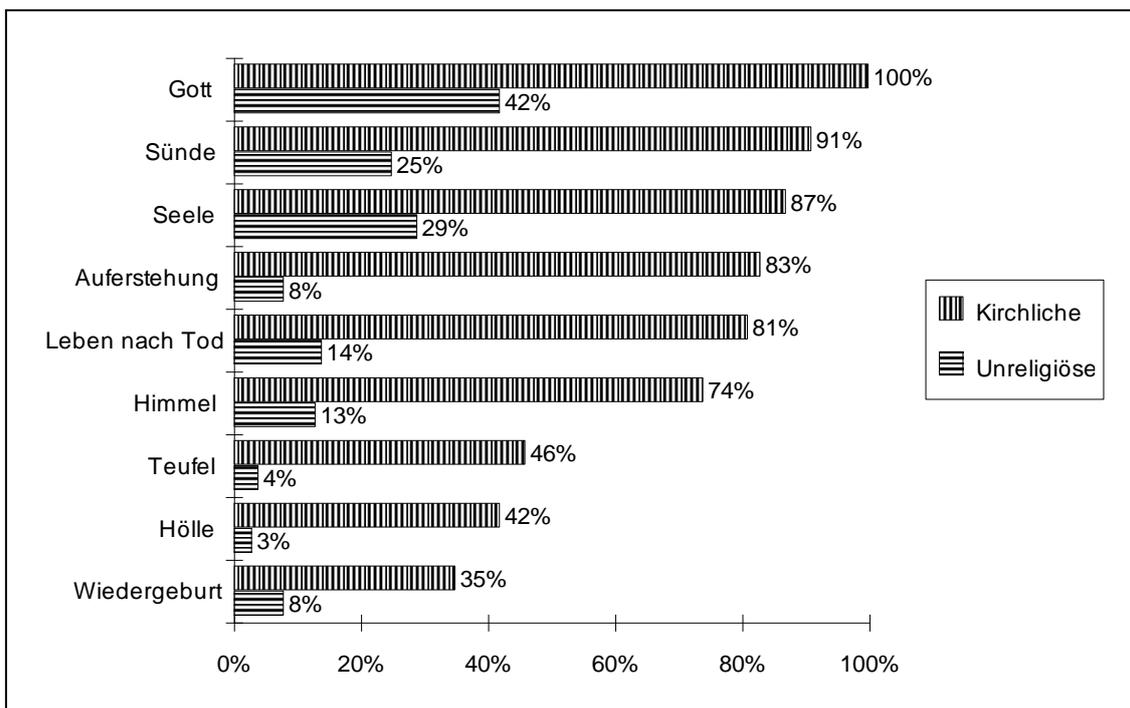
ABBILDUNG 172: Glaubenswelten nach Haupttypen

	KIRCH- LICH	KULT- KIRCH	REL	KULT- REL	UN- REL
Gott	100%	97%	100%	77%	42%
Sünde	91%	80%	78%	50%	25%
Seele	87%	76%	75%	61%	29%
Auferstehung von den Toten	83%	60%	64%	32%	8%
Leben nach dem Tod	81%	62%	61%	40%	14%
Himmel	74%	55%	63%	29%	13%
Teufe	46%	27%	31%	12%	4%
Hölle	42%	23%	27%	10%	3%
Wiedergeburt	35%	18%	38%	24%	8%

[Quelle:EW-Ö90]

Die Glaubenswelten der KIRCHLICHEN und der UNRELIGIÖSEN unterscheiden sich beträchtlich (ABBILDUNG 173).

ABBILDUNG 173: Glaubenswelten der KIRCHLICHEN und der UNRELIGIÖSEN



[Quelle:EW-Ö90]

An welchen Gott glauben also die Menschen? In der qualitativen LEUTERELIGIONSSTUDIE wurden dazu einige offene Fragen gestellt:

- [11] Wie war denn dieser Gott, von dem Ihnen Ihre Eltern und der Pfarrer (Religionslehrer/in) in Ihrer Kindheit erzählt haben?  
 [12] Hat sich dieses Bild von Gott und Ihr Verhältnis zu ihm später gewandelt?  
 [13] Wie würden Sie jetzt jenen Gott beschreiben, an den Sie glauben?  
 [14] Haben Sie zu ihm eine persönliche Beziehung?  
 [15] Wie sprechen Sie von Gott, wenn Sie Kindern von ihm erzählen?

In den Antworten tauchen vielfältige Variationen auf. Sie gehen von der Leugnung Gottes über den Zweifel oder eine Gleichsetzung von Gott und Natur hin zu einem sehr persönlichen Gott mit eindeutigen jesuanischen Zügen:

*Gott gibt es nicht. Das haben auch schon die Astronauten bewiesen. Da oben war eben nichts, kein Gott. [MM6/13]*

*Ich zweifle an Gott angesichts dieser Zustände. Wenn er Gott, der Allmächtige ist, so würde er nicht zuschauen bei den Zuständen in der Welt und auch hier in der Umgebung; der Umgang heute mit den Menschen, da würde er dem eines auf das Mundwerk hauen, wenn einer zu weit den Mund aufreißt, aber das ist nicht der Fall! Deswegen kann ich an den Herrgott direkt nicht glauben, das ist nur Illusion, der eine bildet sich's ein, führt sich aber danach nicht auf. Das ist der Grund, warum ich skeptisch bin. [JM113]*

*Ich hab immer geglaubt, es gibt irgendein höheres Wesen über der Atmosphäre oben. Im Lauf der Jahre hab ich natürlich auch dann erkennen müssen: Irgendwo muß etwas sein, das über uns steht. Aber wo, das ist mir bis heute nicht klar. Denn die Astronauten sind eben schon den ganzen seinerzeitigen Himmel abgeflogen und sind halt unserem Gott nicht begegnet. Also, da bin ich Realist, aber ich glaube, daß man heute das doch anders sehen muß. Er sitzt nicht irgendwo im Himmel, sondern er ist halt etwas*

*Höheres über uns. Sonst würde der als Wunderwerk nicht so funktionieren können. [JM5/12]*

*Es muß einen Gott geben, der das alles einmal geschaffen hat. [AH4/12]*

*Gott ist in der Natur. Diese Einstellung habe ich mein Leben lang jetzt beibehalten. Im Urlaub gehe ich immer in eine Kirche, egal in welche. Es interessiert mich, wie andere Gläubige ihr Gottesbild in der Kirche darstellen. Ich frage auch immer nach der Orgel und ob ich spielen darf. Am liebsten gehe ich in Landkirchen, dort ist der Glaube am urtümlichsten. [MM3/12]*

*Ich erhielt die Bestärkung, daß es einen Gott gibt, daß er uns liebt, daß ich mich an ihn wenden kann, daß ich nicht alleine bin. Ich fühle mich nie alleine. Dieses Gefühl hat sich im Lauf des Lebens noch verstärkt. [APÜ3/12]*

*Gott ist nicht zu fassen und deshalb auch nicht zu beschreiben. Gott lieben kann man am ehesten in der Gestalt Jesu. [GW2/13]*

*Der Begriff der Liebe ist so umfassend, daß ein Wort das gar nicht ausdrücken kann. Gott ist die Liebe, er ist barmherzig, er ist in uns und im Nächsten. Mehr braucht man gar nicht dazu sagen. [MM2/13]*

An welchen Gott die Menschen glauben, wurde auch mit einer gezielten Frage der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 erkundet. Dabei wurden theoretisch bekannte Möglichkeiten vorgegeben und den Befragten so vorgelegt, daß sie sich für eine davon entscheiden mußten. Mehrfachantworten waren also diesmal ausgeschlossen worden, obgleich ein solches Verfahren nicht unumstritten ist. Zeigen doch viele Analysen (etwa hinsichtlich der Sinnkonzepte, oder des Auferstehungsglaubens), daß charakteristisch für unsere Kultur der "Cocktail" ist, also die innere Unschlüssigkeit, die natürlich auch etwas mit Unentschlossenheit, Suche, Unsicherheit zu tun hat. Antworten werden skeptisch offengehalten, mit alternativen, spannungsreichen, ja manchmal widersprüchlichen Antwortmöglichkeiten wird gleichsam gespielt. Als Antwortmöglichkeiten waren nun vorgegeben:

- die *theistische* Position - es ist zugleich auch die christliche: *es gibt einen leibhaftigen Gott*
- die *deistische* Position der Aufklärung: *es gibt irgendein höheres Wesen oder eine geistliche Macht*
- die *agnostische* Position: *ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll*
- die *atheistische* Position: *ich glaube nicht, daß es einen Gott, irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt (ABBILDUNG 174):*

ABBILDUNG 174: Gottesbilder

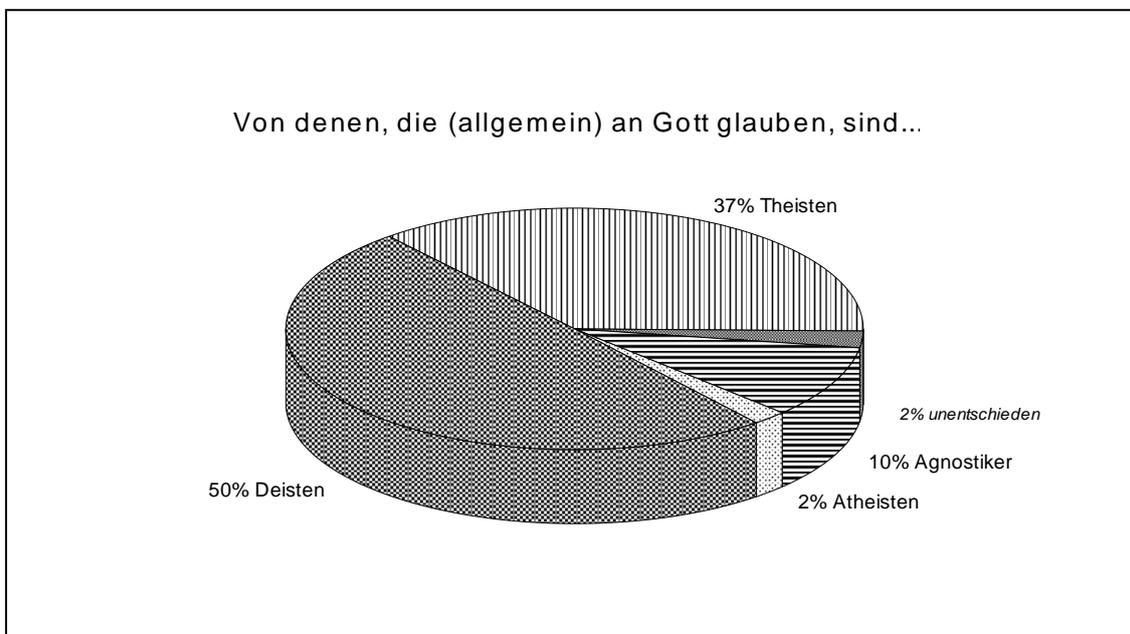
*Welche von diesen Aussagen kommt Ihren Überzeugungen am nächsten?*

29%	es gibt einen leibhaftigen Gott
48%	es gibt irgend ein höheres Wesen oder eine geistige Macht
14%	ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll
7%	ich glaube nicht, daß es einen Gott, irgend ein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt
2%	unentschieden

[Quelle:EW-Ö90]

Kombinieren wir die allgemeine Frage nach Gott mit den Gottesbildern, dann wird ersichtlich, wie vordergründig die allgemeine Frage ist. Von denen, die ganz allgemein an Gott glauben, erwiesen sich nämlich 36% als Theisten, 50% als Deisten, 10% als Agnostiker und 2% als Atheisten. 2% blieben unentschieden (ABBILDUNG 175):

ABBILDUNG 175: Was hinter dem allgemeinen Gottesbekenntnis steckt



[Quelle:EW-Ö90]

Dieses Ergebnis führt uns nahtlos zum nächsten Anlauf weiter.

### 3.102 Auferstehungsglaube

In einem solchen zweiten Anlauf beziehen wir eine Position, die jüngst vom Religionswissenschaftler Eugen Biser<sup>96</sup> vertreten worden ist. Er markiert die Zäsur zwischen einer religiös-christlichen und einer religiös-nachchristlichen Kultur mit Hilfe des typisch christlichen Glaubens an die Auferstehung des ganzen Menschen ("mit Leib und Seele"), begründet in der Auferstehung Jesu. Biser kann sich bei seiner Argumentation auf den 1.Korintherbrief stützen:

*"Wenn aber verkündigt wird,  
daß Christus von den Toten auferweckt worden ist,  
wie können dann einige von euch sagen:  
Eine Auferstehung von den Toten gibt es nicht?  
Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt,  
ist auch Christus nicht auferweckt worden.  
Ist aber Christus nicht auferweckt worden,  
dann ist unsere Verkündigung leer und unser Glaube sinnlos...  
Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben,  
sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen."  
(1 Kor 15,12-14; 19)*

<sup>96</sup> E.Biser, Glaubenswende, \*\*\*

Reiches Material über die Todesdeutung der österreichischen Bevölkerung enthält die LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990.

[20] Wie denken Sie über das Leben nach dem Tod?

Die Antworten auf diese Frage enthält folgende Aspekte: mit dem Tod ist alles aus; Skepsis; hoffen ohne genauere Vorstellung über das Nachher; Glaube mit umrißhaften Bildern über ein Leben nach dem Tod.

### Mit dem Tod ist alles aus

*Glaube ich nicht. Das ist ein Wunschdenken. [Abla1/20]*

*Auch keine Wiedergeburt. Mensch zerfällt in seine Bestandteile. [MM6/20]*

*An das Leben nach dem Tod glaube ich überhaupt nicht. Gestorben ist gestorben! Auf die Frage, was er denn früher mit 'Jenseits' gemeint hätte: Es gibt kein Jenseits! Es ist noch keiner zurückgekommen und hat gesagt: 'Dort schaut es so und so aus.' Und Himmel und Hölle, nein! [JM1/20]*

*Ich glaube nicht an ein Leben nach dem Tod. Die Menschheit an sich lebt weiter. Im gemeinsamen Erinnerungsvermögen der Menschheit existiert jedes Individuum weiter, was einmal in dieser Menschheit existierte. Aber daß das Individuum nach seinem persönlichen Tod weiterlebt, das glaube ich nicht. Ich glaube an ein globales Erinnerungsvermögen. [StA4/20]*

### Skeptiker

*Auf die Frage nach dem Leben nach dem Tod sagt er: Ich sage, was ich denke: Ich glaube nicht daran! Ich sage die Wahrheit, was ich denke. Ich würde ein Heuchler sein, wenn ich sage, ich lebe dort weiter. Es tut mir leid, das paßt nicht in die ganze katholische Religion hinein, aber es ist halt so, daß ich noch niemanden gesehen habe, der von drüben kommt. Da bin ich Realist. Mag sein, daß es etwas gibt. Er erzählt dann von einer schwierigen Kopfuntersuchung, bei der er einen Kollaps erlitten hätte: Und da hab' ich gedacht, jetzt ist es aus. Ich habe durch ein Rohr durchgeschaut, in einer weißen Wolke Gebilde gesehen. Und da war ich weg. Also, es kann sein, daß es irgendwo im Jenseits noch etwas gibt. Ich habe das dort selbst erlebt. Und da hab' ich das Gefühl gehabt, es gibt noch irgendwo etwas. Er erzählt dann ein zweites Erlebnis von einem Alpineinsatz, wo ein Kollege abgestürzt wäre. Später hätte er von der Frau des Verstorbenen erfahren, daß dessen Uhr, die am Nachtkästchen gelegen wäre, genau in der Todesminute stehengeblieben ist und das Glas lag neben der Uhr. Und da haben sogar Antichristen gesagt: 'Es muß etwas Höheres geben. Irgendetwas gibt es. [JM5/20]*

### Hoffend, aber ohne Vorstellung

*Ich glaube und hoffe, daß es ein Leben nach dem Tod gibt. [UR2/20]*

*Ein Leben nach dem Tod kann sie sich nicht vorstellen. [APÜ2/20]*

### Glaubende mit Vorstellung

*Ewiges Leben. [Abla5/20]*

*Im Augenblick des Todes gibt es für mich mein jüngstes Gericht, wo entschieden wird, wie ich angenommen werde. [StA3/20]*

*Es gibt für mich ein Leben nach dem Tod. Ich verbinde es mit schweben, Bedürfnislosigkeit, Ruhe, Güte... [GW1/20]*

*Da mache ich eine Anleihe, und zwar ist dies zum Beispiel bei Murphy, ich könnte mir einen solchen Zustand vorstellen, einen Zustand des angenehmen, lichten, zeitlosen Daseins. Dies ist vielleicht ein kleiner Widerspruch. [UR1/20]*

*Auf die Frage nach dem Leben nach dem Tod, sagt er: Das gibt es sicher! Eines ist sicher zu wenig. Das gründet auf folgender Überlegung: Man kann doch von vielen Menschen sagen, daß sie an sich selbst vorbeileben, nur oberflächlich sich zu zerstreuen versuchen und irgendwie gar nicht auf das konzentriert sind, worum es eigentlich geht. Es sind Leute, von denen ich persönlich glaube, daß sie ihr Lebensziel verfehlt haben. Es gehört für mich zum Lebensziel, daß du, bevor du stirbst, draufkommst, daß das ganze Materielle eigentlich unwichtig ist und daß du dann auch wirklich ohne dieses Materielle leben kannst und willst. Aber es gibt eben viele Leute, die blöd sterben. Die sollen die Chance haben, das im anderen Leben gutzumachen, in einem Endleben. Es gibt sicher ein letztes Leben, daß dich dann Gott gleich macht. Dann gehst du in irgendeinen Zustand ein, der dann einfach ewig ist. [JM3/20]*

*Ich glaube an ein Weiterleben nach dem Tod, an ein Angenommenwerden von Gott. Ich denke mir das so: diese Masse Geist, die ich habe, ist von ihm, das ist das Unsterbliche, die Gedankengänge und so, das gehört nicht mir. Das hat er mir gegeben und das stirbt nicht, sondern findet sich wieder in ihm. Ich denke, daß er so gütig ist und barmherzig, daß er alle zu sich läßt. [JM4/20]*

*Leben nach dem Tod: Es hängt natürlich davon ab, ob du an Gott glaubst, oder nicht. Manchmal glaube ich, oder meine zu glauben, dann wieder sage ich mir, es gibt keine Seele. Davon hängt es ab, ob es ein Weiterleben gibt. Der Mensch ist ein Wesen der Chemie. [APÜ5/20]*

*Schwer zu beantworten. Durch Erfahrungen die ich gemacht habe, weiß ich, daß das ewige Leben existiert. Es ist möglich schon in diesem Leben das ewige Leben zu erfahren. Zum Beispiel wenn man erfährt, daß Gott den Tod der Sinnlosigkeit des eigenen Lebens besiegt, daß Versöhnung nach vielen Jahren möglich ist. [MM5/20]*

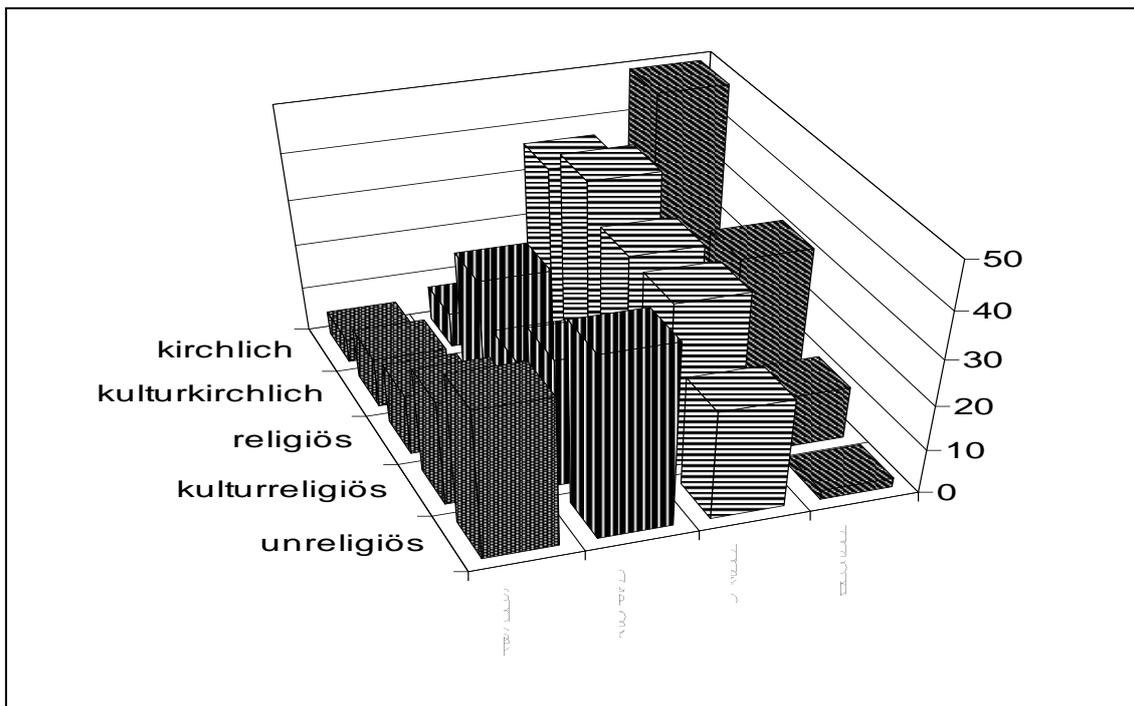
Aus den beiden Großstudien RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER 1970-1990 sowie EUROPÄISCHE WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 erhalten wir folgende Angaben über die Todesbilder der Leute. Für die einschlägigen Analysen verwenden wir drei Items (vgl. dazu auch Kapitel 2.4) (ABBILDUNG 176):

ABBILDUNG 176: Todesbilder nach sozioreligiösen Haupttypen

	KIRCH- LICH	KULT- KIRCH	RELI- GIÖS	KULT- REL	UN- REL
alles aus	5,30	11,04	13,49	23,32	33,18
skeptisch	7,77	25,15	17,46	28,42	40,28
hoffend	37,10	42,94	36,51	36,43	24,41
glaubend	49,82	20,86	32,54	11,84	2,13

[Quelle: Ö90]

ABBILDUNG 177: ... graphisch dargestellt



[Quelle: Ö90]

### 3.103 Konsistente Christlichkeit

Ein "Christ" kann aber sinnvoller Weise noch mit weiteren Kriterien, damit freilich enger operationalisiert werden:

(a) Er ist mit einer starken persönlichen Religiosität (in der Form der *LEBENSRELIGION* sowie der *ERKLÄRUNGSRELIGION*) ausgestattet. Diese Religiosität beinhaltet eine persönliche Gottesbeziehung, äußert sich im Gebet und berührt seine Lebenspraxis.

(b) Er lebt in einem regelmäßigen (sonntäglichen) Austausch mit einer christlichen Gemeinde, mit der er Gottesdienst feiert.

(c) Er glaubt an die Auferstehung des ganzen Menschen (mit "Leib und Seele").

Zur Klärung der Frage, wieviele Christen es gemessen an diesen Kriterien in der österreichischen Bevölkerung gibt, können wir auf die schon eingeführten Bündel-Indizes zurückgreifen: die persönliche Religiosität (*LEBENSRELIGION*), die Kirchenpraxis (Kirchgang), die Haltung zur Todesfrage.

Die folgende Abbildung zeigt, welche Todesdeutungen die fünf sozioreligiösen Haupttypen aufweisen (ABBILDUNG 178). Tendenziell gilt: je stärker Religiosität und Kirchenbindung sind, desto eher haben fester Auferstehungsglaube oder zumindest die Auferstehungshoffnung eine Chance. Umgekehrt: Unter den Unreligiösen dominieren die Diesseitigen und die Skeptiker.

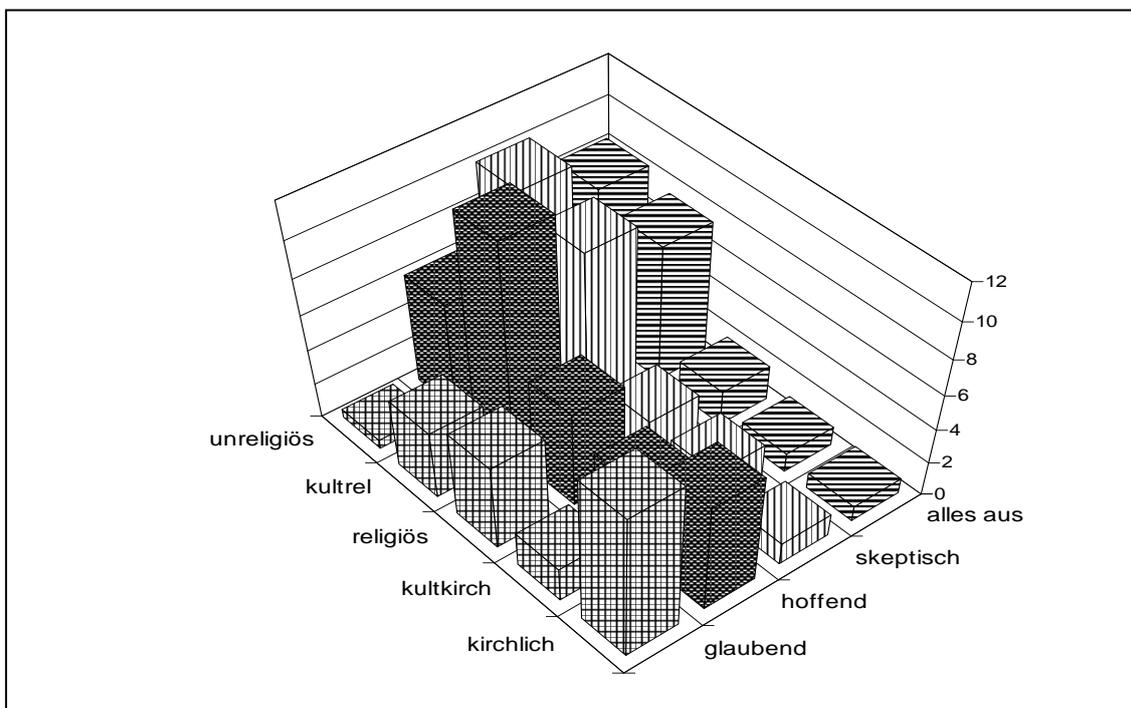
Wenn wir unsere obigen drei Kriterien (Religiosität, Kirchengang, Auferstehungsglaube) streng anwenden, dann ist der Anteil der eindeutigen Christen in der Bevölkerung klein. 8,5% etwa lassen sich ihnen zurechnen. Allerdings ist auch die reine Gegenposition nur sehr schwach vertreten (8,4%. Das bedeutet, daß die überwiegende Mehrheit von 83% inkonsistente Mischtypen sind (ABBILDUNG 179):

ABBILDUNG 179: konsistent Christliche

	KIRCH- LICH	KULT- KIRCH	RELI- GIÖS	KULT- REL	UN- REL	TOTAL	n
ALLES AUS	.9	1.1	2.0	7.7	8.4	20.1	335
SKEPTISCH	1.3	2.5	2.6	9.4	10.2	25.9	433
HOFFEND	6.3	4.2	5.5	12.0	6.2	34.2	570
GLAUBEND	8.5	2.0	4.9	3.9	.5	19.8	331
TOTAL	17.0	9.8	15.1	32.9	25.3	100.0	
n	283	163	252	549	422	1669	

[Quelle: Ö90]

ABBILDUNG 179: ... graphisch dargestellt



[Quelle: Ö90]

Auf dem Hintergrund einer solchen Datenlage erweist sich der Begriff "postchristlich" als durchaus gerechtfertigt, um die Gegenwartskultur zu charakterisieren. Treffen doch bei weniger als zehn Prozent der Leute die Auferstehungshoffnung mit persönlicher Religiosität und Austausch mit einer Gottesdienstgemeinschaft zusammen.

### 3.104 Reinkarnation

*"Ich glaube an Reinkarnation, an eine Entwicklung, bis der Mensch alle seine Persönlichkeitsanteile integriert, daß es keinen Schatten mehr gibt, das nennt man vielleicht dann Paradies. Für mich sitzt Gott nicht in der Wolken, sondern ist eher ein*

*Prinzip, das alles Vereinende, das man selber leben muß. Das ist immer da, in mir, in allen Menschen. Aber nicht etwas außerhalb von mir, zu dem ich hingehen muß und bitten oder hoffen und erwarten, daß er mir hilft. Sondern ich selber muß mir helfen, indem ich alle meine Möglichkeiten einsetze, mit Leuten reden, meditieren. Ich selber muß den Anstoß geben, dann helfen mir alle - meistens." [Abl7/13]*

Hinsichtlich einer Reinkarnation sind, so die LEUTERELIGIONSSTUDIE 1990, die Menschen in Österreich unterschiedlicher Meinung. Neben uneingeschränkter Ablehnung finden wir Äußerungen, die zwar keine Zustimmung, wohl aber eine Art spekulativer Sympathie ausdrücken. Schließlich glauben einige an die Reinkarnation.

[20b] Was halten Sie von Reinkarnation?

### Glaubt an Reinkarnation

*Ich glaube an Reinkarnation, an eine Entwicklung bis der Mensch alle seine Persönlichkeitsanteile integriert, daß es keinen Schatten mehr gibt, das nennt man vielleicht dann Paradies. Im Tod weiß man, was man falsch gemacht hat und richtig machen muß im nächsten Leben. Es gibt Leute, die sich in Hypnose zurückerinnern. Ich kann es nicht. Die Frage bleibt, wo hört die Entwicklung auf. Wenn ich diese Antwort wüßte, hätte ich mich schon vollendet - vielleicht. [Abl7/20]*

*Ja. Früher, als ich noch nicht an Reinkarnation geglaubt habe, hat der Tod einen Schrecken für mich gehabt. Das hat er jetzt nicht mehr. Ich habe Bücher gelesen von Leuten, die zurückgeholt worden sind. Ich habe keine Angst, daß mir etwas passiert. Eher Angst vorm Tod Angehöriger, vorm Verlassen werden. Vielleicht bin ich insofern beeinflusst, daß ich nicht so materiell veranlagt bin wie andere. Es hat keinen Sinn, Millionen anzusammeln. Ich möchte mein Leben so schön wie möglich leben. Und dazu brauche ich nicht viel Geld. Ich möchte so arbeiten, daß ich Spaß daran habe. [Abl7/19]*

### Sympathisiert damit

*Ist fasziniert von der Idee der Reinkarnation: Das ist für mich nicht so abwegig. Immer wieder die Chance kriegen, daß du dich verbesserst, daß du bei einem bestimmten Punkt ankommst und dann die Weisheit hast oder die totale Güte, die Liebe. [JM7/20b]*

*Leben nach dem Tod, ich glaube daran, aber das wie kann man sich nicht vorstellen. Sehnsucht geliebte Menschen wieder zusehen. Für Menschen in Indien ist die Reinkarnation ein Trost für die unvorstellbaren Verhältnisse auf der Welt. [GW2/20]*

*Reinkarnation (wiederholt Wort und setzt an) also Wurscht is ma net . Mich stört die Idee einer Reinkarnation nicht. [GW1/20b]*

*Reinkarnation - warum soll's das nicht geben? Ich find' den Gedanken wunderschön, daß man immer wieder auf eine höhere Stufe gelangen kann, wenn man's besser macht. Ist das richtig? [JM6/20]*

### Lehnen Reinkarnation entschieden ab

*An Reinkarnation glaube ich nicht. Nein - daß ich da als irgend etwas wieder zurückkomme - nein. [MM4/20b]*

*An Reinkarnation glaube ich nicht. [StA3/20]*

*Auf die Frage nach der Reinkarnation: Nein, ich glaube das nicht. Gestorben ist gestorben. Da gibt es kein Zurück mehr. Das wär ja das Schöne, wenn man zurückkommen würde und die Welt dann in einer anderen Ansicht anschauen und sehen würde, aber es ist noch keiner zurückgekommen, bis heute noch nicht. Wenn einer zurückkommen sollte, der würde mich dann überzeugen, dann würd' ich sagen: 'Jawohl!' Aber so nicht! [JM1/20]*

*Das ist jetzt sehr modern. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich schon einmal gelebt hätte. Wenn ich nicht weiß, daß ich schon einmal gelebt habe, sehe ich keinen Sinn in der Reinkarnation. [Abla4/20b]*

*Reinkarnation: Ich kann es mir nicht vorstellen. Ich möchte auch nicht wiedergeboren werden. Wenn das Leben vollendet ist, das Ziel gut zu werden, erreicht ist, dann ist ein Leben genug. Ich möchte aber lange leben. Ich bin so glücklich mit meinem Mann und meinem Leben. Wenn es ein Weiterleben gibt, dann hoffentlich auch nur mit ihm. [APÜ6/20]*

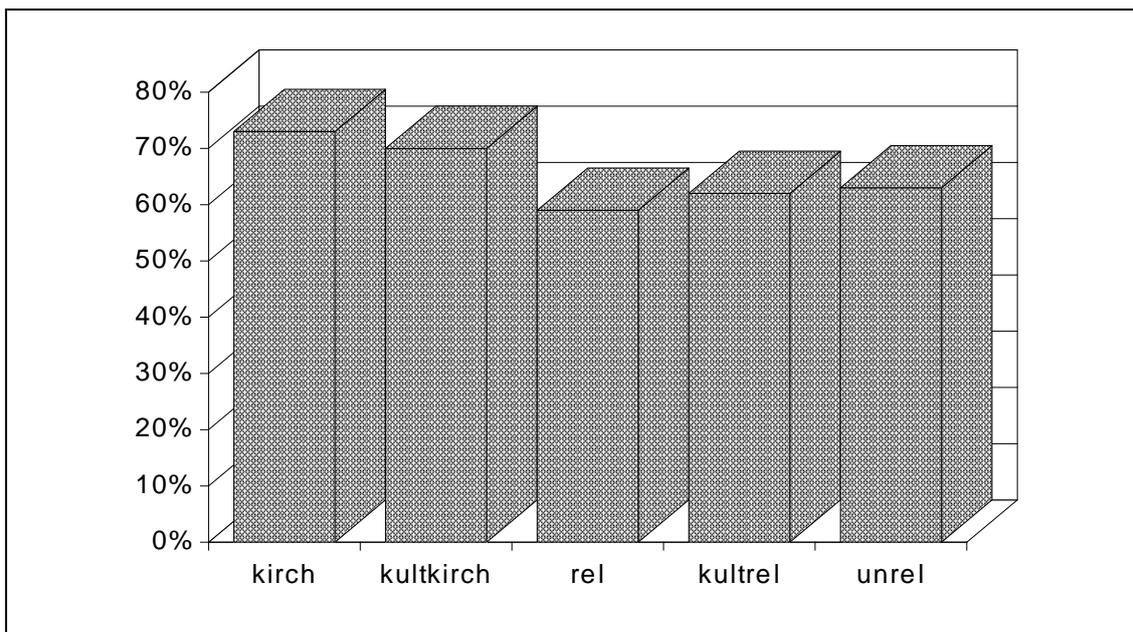
*Von Reinkarnation halte ich nichts. [StA1/20b]*

*Von Reinkarnation halte ich im Sinne der Interpretation einiger Glaubensgemeinschaften, nichts. Bin aber fasziniert, vom Gedanken der christlichen Auferstehung. [APÜ4/20]*

Wir haben die Verbreitung des aus dem asiatischen Raum eingebürgerten Wiedergeburtsglaubens untersucht. "Es gibt Leute, die erzählen, daß sie früher schon einmal gelebt haben. Glauben Sie persönlich an die Wiedergeburt?" 71% haben diese Frage verneint, 11% ihr zugestimmt. 19% waren ohne klare Position verblieben.

Dieser Wiedergeburtsglaube hängt - es liegt nahe - sowohl mit der sozioreligiösen Grundhaltung (c=.110) und noch mehr mit der Todesdeutung (c=.240) zusammen. Dabei neigen die (ohne Kirche) RELIGIÖSEN sowie die KULTURRELIGIÖSEN bevorzugt zum Glauben an eine REINKARNATION (ABBILDUNG 180):

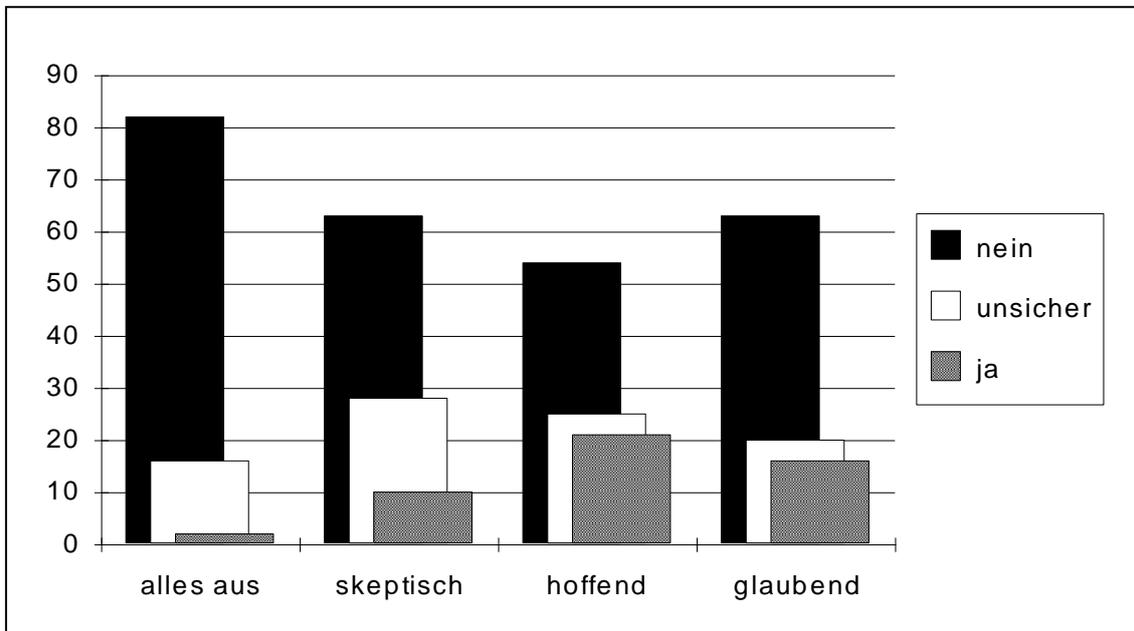
ABBILDUNG 180: Es glauben nicht an eine Reinkarnation...



[Quelle:EW-Ö90]

Der noch engere Zusammenhang zwischen Reinkarnationsglauben und Todesdeutung stellt sich so dar, daß die rein Diesseitigen (mit dem Tod ist alles aus) schlüssiger Weise auch zumeist die Reinkarnation ablehnen. Doch gibt es unter den Auferstehungsgläubigen immerhin eine kleine Gruppe von 16%, die an die Wiedergeburt glauben kann (ABBILDUNG 181):

ABBILDUNG 181: Todesbilder und Wiedergeburtsglaube



[Quelle: Ö90]

## 4 Religion und Alltagskultur

Wir wenden uns nunmehr der religionssoziologischen Frage nach der Wechselwirkung zwischen Gegenwartskultur und Religion zu. Diese Frage ist in einer doppelten Richtung zu stellen: Welche Aspekte der Kultur sind von der Religion, genauer von den Religiositäten der Menschen geprägt? Und umgekehrt: Welche Aspekte der Kultur wirken sich gestalterisch auf Religiositäten und Kirchenbindung der Leute aus?

Daß die Religiositäten (und die an sie gebundene Kirchenpraxis) in einem mehr oder minder engen Zusammenhang mit den von uns aufgedeckten Hauptmerkmalen der Gegenwartskultur stehen, kann aus der folgenden ABBILDUNG 182 entnommen werden.

- In (statistisch) *positiver* Weise hängt Religion eng zusammen mit dem AUTORITARISMUS, der Deutung des Lebens angesichts des Todes und dem Wunsch nach BEHEIMATUNG.
- In einem *negativen* Zusammenhang hingegen stehen die Religiositäten zum INDIVIDUALISMUS und zum Freiheitswunsch.

ABBILDUNG 182: Zusammenhänge zwischen religiösen und kulturellen Indikatoren

	<i>LEBENS- RELIGION</i>	<i>ERKLÄRUNGS- RELIGION</i>	KIRCHEN- PRAXIS	KIRCH- GANG
AUTORITARISMUS	.383	.303	.234	.203
BEHEIMATUNGSWUNSCH	.259	.226	.274	.267
BELOHNUNGSSTREBEN	.082	(.054)	(.045)	(.038)
FREIHEITSWUNSCH	-.181	-.125	-.183	-.181
INDIVIDUALISMUS	-.212	-.098	-.187	-.201
DIESSEITIGKEIT	-.353	-.398	-.326	-.267
MULTIPLE KORRELATION	.623	.546	.525	.475

Wir analysieren nunmehr diese wechselseitigen (dialektischen<sup>97</sup>) Zusammenhänge in zwei großen Arbeitsschritten:

4.1 Zuerst stellen wir dar, welche Alltagskultur im Umkreis (kirchlich gebundener) Religiosität begünstigt wird. Wir können diese auch religiöse Alltagskultur benennen, und werden versuchen, sie mit einer unreligiös-säkularen Alltagskultur zu kontrastieren. Zwischen beiden ist die heute dominante Alltagskultur der KULTURRELIGIÖSEN angesiedelt. Dabei wird es um folgende Kulturbereiche gehen:

- 4.11 Religion und Lebenssinn
- 4.12 Religion stabilisiert kleine Lebenswelten
- 4.13 Religiöse wünschen anders zu sterben
- 4.14 Die bessere Balance zwischen "Blech und Mensch"
- 4.15 Soziale Optionen der Religionen
- 4.16 Religion und Wirtschaften
- 4.17 Kirche und Politik

4.2 In einem zweiten Schritt graben wir tiefer. Es wird dann um die Frage gehen, (a) auf welche Weise die Religion der Leute kulturell wirkt und (b) wie bestimmte Grundmuster (insbesondere der AUTORITARISMUS) die kulturelle Wirkkraft der (kirchengebundenen) Religiosität beeinflussen.

- 4.21 Religion mindert den INDIVIDUALISMUS
- 4.22 ...durch Wirklichkeitserweiterung
- 4.23 Der AUTORITARISMUS bringt die Religion um ihre Früchte
- 4.24 Die Privatisierung der Religion schwächt ihre kulturelle Kraft

<sup>97</sup> P.L.Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft, Frankfurt 1969.

## 4.1 Religiöse Alltagskultur

*"Der Herr sprach zu Abram:  
 Zieh weg aus deinem Land,  
 von deiner Verwandtschaft  
 und aus deinem Vaterhaus  
 in das Land, das ich dir zeigen werde.  
 Ich werde dich zu einem großen Volk machen.  
 Ein Segen sollst du sein.  
 Ich will segnen, die dich segnen;  
 wer dich verwünscht, dem will ich fluchen.  
 Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen."  
 (Gen 12, 1-3)*

Unsere Analysen haben Erkenntnisse über Auswirkungen der Religion auf die Alltagskultur gebracht. Wir präsentieren diese Ergebnisse in zwei Paketen: Auswirkungen der Religion auf die persönliche Lebensgestaltung und Auswirkungen der Religion auf die Makrobereiche (Soziales, Wirtschaft, Politik). Vorweg: Religion wirkt sich im Mikrobereich (persönliche Lebensgestaltung, kleine Lebenswelten) aus, nur sehr schwach hingegen im Makrobereich (Arbeit, Soziales, Wirtschaften, Politik). Hinsichtlich der Auswirkung der Religion auf die Person lautet die wohl kulturell gewichtige Hauptthese:

*Im Umkreis zumal kirchengebundener "Lebensreligion" sind die Liebe, das Leben und das Sterben gut aufgehoben.*

Im einzelnen geht es um folgende Erkenntnisse:

### 1. Auswirkungen im Mikrobereich

- (a) Religiöse erfahren ihr Leben sinnvoller als Unreligiöse.
- (b) Religion begünstigt den Aufbau von Lebensräumen, die von "Stabilität und Liebe" (P.u.B.Berger) geprägt sind, wobei empirisch lediglich die Stabilität belegbar ist.
- (c) Religion begünstigt eine eigene Sterbekultur.
- (d) Im Umkreis der Religion genießt Leben einen stärkeren (moralischen) Schutz.

### 2. Auswirkungen im Makrobereich

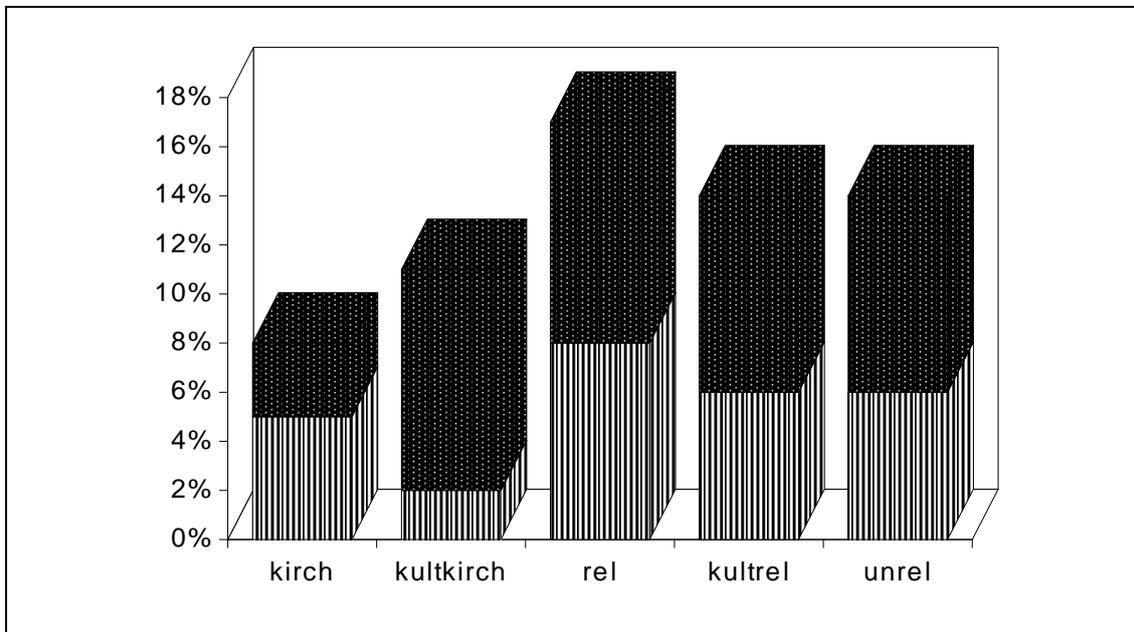
- (e) Religion hat kaum Auswirkungen auf soziale Probleme. Religion beeinflusst auch nicht wirtschaftspolitische Optionen.
- (f) Religion hat eine merkliche, wenn auch nur indirekte Auswirkung auf parteipolitische Zugehörigkeit.

## 4.11 Religion und Lebenssinn

Religion stiftet Lebenssinn: Dies ist eine der wichtigen nachweislichen Auswirkungen der Religion. Je mehr eine Person *kirchengebunden* religiös ist, desto unwahrscheinlicher ist die Zustimmung zum Satz: *Ich weiß eigentlich nicht, wozu der Mensch lebt.* Es kommt hier

allerdings mehr auf die Kirchenbindung denn auf die persönliche Religiosität allein an. Erst beide zusammen haben die sinnstiftende Kraft (ABBILDUNG 183):

ABBILDUNG 183: Religion stiftet Lebenssinn

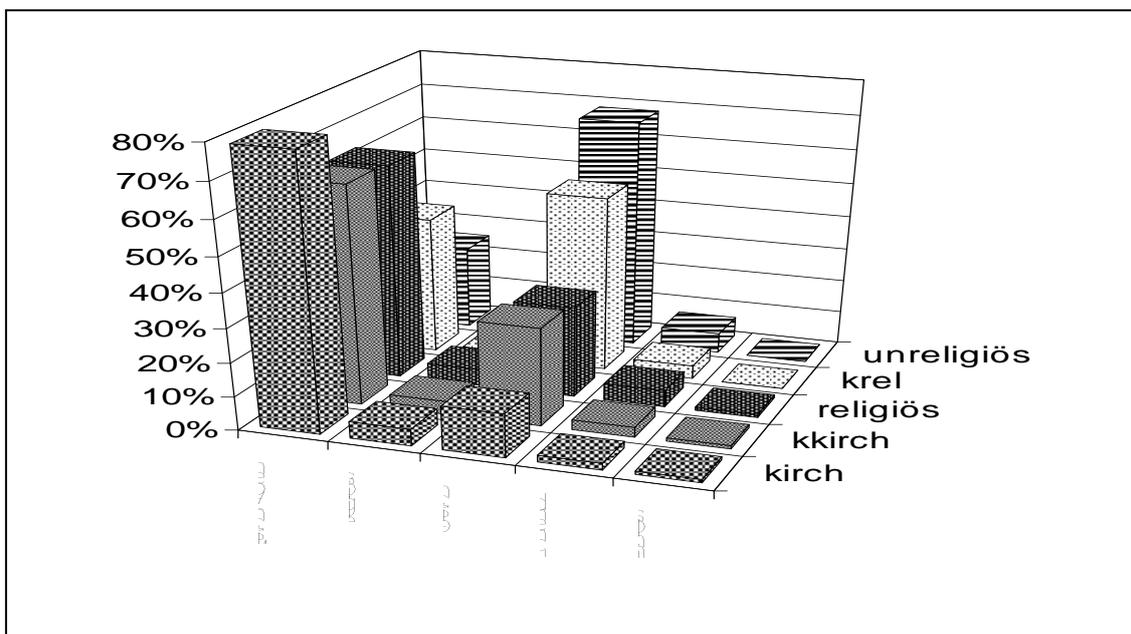


[Quelle: Ö90]

Die sinnstiftende Kraft der religiösen Gemeinschaft wird noch deutlicher sichtbar, wenn wir jene Antworten herausgreifen, die den Satz abgelehnt haben (4+5/5). Dann erreicht der Wert bei den UNRELIGIÖSEN 67%, bei den KULTURRELIGIÖSEN 69%, bei den RELIGIÖSEN 69%, den KULTURKIRCHLICHEN 79% und bei den KIRCHLICHEN 81%.

Diese fünf Haupttypen unterscheiden sich - näher besehen - hinsichtlich ihres Sinnkonzept erheblich. Wir erinnern an jene vier Sinnkonzepte, die wir abgrenzen konnten (stoisch, suchend, religiös, sinnlos). Zudem sind die Daten über die Reintypen sowie die Mischtypen schon vorgelegt worden. Kombiniert man die Sinntypologie mit der sozioreligiösen, dann ergibt sich folgendes Bild (ABBILDUNG 184):

ABBILDUNG 184: Sinnkonzepte der einzelnen sozioreligiösen Haupttypen



[Quelle:EW-Ö90]

KIRCHLICHE neigen somit zu Mischtypen (79%!), wobei sie auch Sätzen zugestimmt haben, die eine Kombination mit ihrer religiösen Grundposition erlauben: So haben beispielsweise 20% ihr religiöses Sinnkonzept mit dem suchenden Konzept in Verbindung gebracht. Bei 40% treten das religiöse und das stoische miteinander auf.

Charakteristisch für die UNRELIGIÖSEN hingegen ist das stoische Sinnkonzept. Dieses findet sich in Reinform zu 13% bei den KIRCHLICHEN, hingegen zu 68% bei den UNRELIGIÖSEN. Das stoische Konzept ist auch bei den KULTURRELIGIÖSEN am häufigsten anzutreffen (52%). Bei beiden, den KULTURRELIGIÖSEN und den UNRELIGIÖSEN, wird - was nicht überrascht, das stoische Konzept nur selten mit dem religiösen verbunden (12% bei den Kulturreligiösen und 7% bei den Unreligiösen). Wenn bei diesen das religiöse Konzept anzutreffen ist, dann am ehesten in der Kombination mit dem Suchen.

#### 4.12 Religion stabilisiert die kleinen Lebenswelten

Wir erinnern: Die "kleinen Lebenswelten" besitzen für die heutigen Bürger/innen (nach der Gesundheit) erste Priorität. Von ihnen machen sie das Gelingen ihres Lebens abhängig. Alle anderen Lebensbereiche scheinen im Dienst eines glücklichen Lebens in diesen "kleinen Lebenswelten" zu stehen.

Wir haben schon aufgedeckt, daß dieser ausgeprägte Wunsch kulturell nur wenig Unterstützung findet.<sup>98</sup> Losere, weniger institutionalisierte, leichter aufkündbare Formen des Zusammenlebens werden im Umkreis jenes INDIVIDUALISMUS begünstigt, der definiert wurde durch Sätze wie "Jeder muß seine Probleme selbst lösen" und "Wichtig ist, daß der Mensch glücklich wird. Wie, das ist seine Sache".

<sup>98</sup> Struktur und Kultur befinden sich in einem permanenten Wandel. Jene Normen, die menschliches Zusammenleben regeln, besitzen geringe Stabilität. Tradierte Normen und Muster der Beziehungsgestaltung in Ehe und Familie verlieren ihre Gültigkeit, werden in Frage gestellt und ersetzt (L.Wilk, Familie in der "Postmoderne", in: Lebenswelt Familie, hg.v.Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, Familienbericht 1989, Wien 1990,103).

Daraus haben wir gefolgert, daß die modernen Menschen in einer beträchtlichen Spannung zwischen Wunsch und Verwirklichung, Wunsch und Lebbarkeit des Wunsches stehen. Wichtige kulturelle Muster begünstigen den Aufbau stabiler kleiner Lebenswelten nicht.<sup>99</sup>

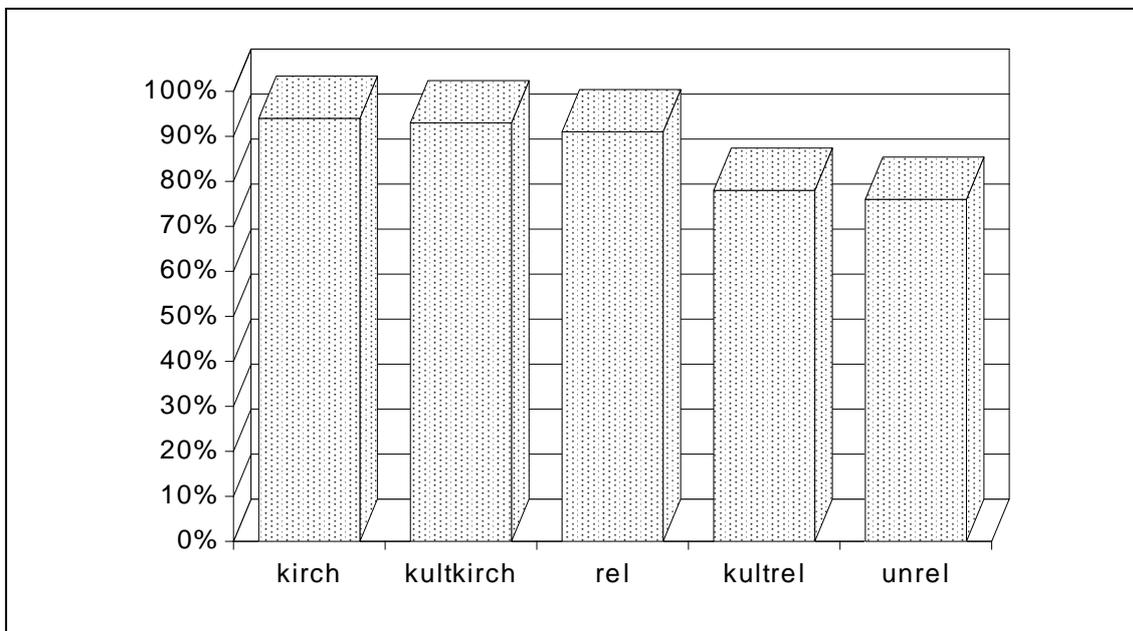
Eben eine solche Unterstützung leistet - gegenkulturell - zumal die kirchengebundene und damit christlich durchformte Religiosität.

Religiöse haben eher die Chance, eine stabile kleine Lebenswelt für sich selbst aufzubauen. Auch können Kinder im Umkreis religiöser Lebenspartner mit erhöhter Wahrscheinlichkeit einen Lebensraum erwarten, der von Stabilität (und auch Liebe?) geprägt ist.

Wir belegen nunmehr diese kulturpolitisch gewichtige These mit einschlägigen Untersuchungsergebnissen.

1. Ein erster Anhaltspunkt kann darin gesehen werden, daß bei KIRCHLICHEN die Wertschätzung der Treue sichtlich ausgeprägter als bei UNRELIGIÖSEN. Darin ist eine Disposition für stabile Lebensverhältnisse zu sehen (ABBILDUNG 185).

ABBILDUNG 185: Wertschätzung der Treue für eine gute Ehe



[Quelle:EW-Ö90]

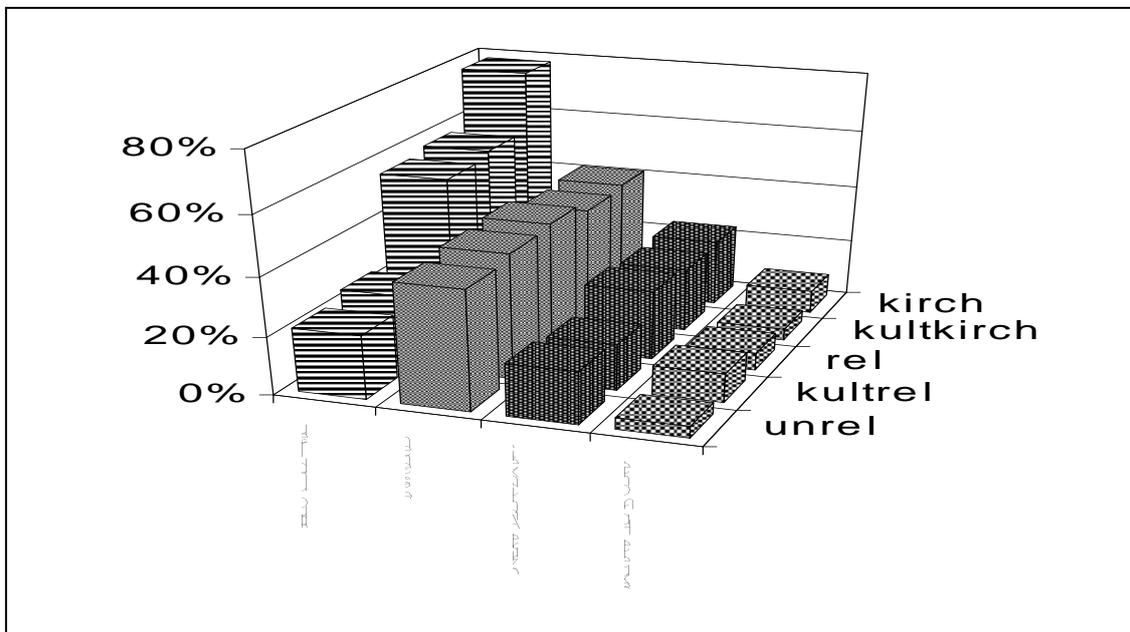
[Werte: kirchlich 94%, kulturkirchlich 93%, religiös 91%, kulturreligiös 78%, unreligiös 76%]

Dasselbe Ergebnis erhalten wir, wenn wir den Index "religiöse Eigenschaften" (GLAUB UND TREU) verwenden, in dem die Treue sehr hoch läßt (ABBILDUNG 186). Religiös begründete Verlässlichkeit ist allen drei kirchlichreligiösen Haupttypen die wichtigste Eigenschaft eines Lebenspartners. Bei den KULTURRELIGIÖSEN und den UNRELIGIÖSEN hingegen steht das gegenseitige Verstehen an der Spitze. Die Unterschiede sollen aber nicht darüber

<sup>99</sup> Austauschbarkeit, Leistungsorientierung, Konkurrenz als leitende Prinzipien des Produktionssektors, Zeit als Kostenfaktor stehen im Widerspruch zu Prinzipien, die Familienleben leiten. Die zunehmende Freiheit der Wahl jener Familienform, die einem am besten entspricht und deren zeitliche Begrenztheit stehen im Widerspruch zu den Anforderungen von Kindern, die Stabilität und Klarheit in den Familienbeziehungen brauchen (M.Beham u.a., Folgerungen und Ausblicke, in: Familienbericht 1989, Wien 1990, 654). Dazu auch: Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos.

hinwegtäuschen, daß in allen Bevölkerungskreisen Treue als Einzelitem als wichtig für eine gute Ehe angesehen wird.<sup>100</sup>

ABBILDUNG 186: Wichtige Eigenschaften eines (Ehe-)Partners

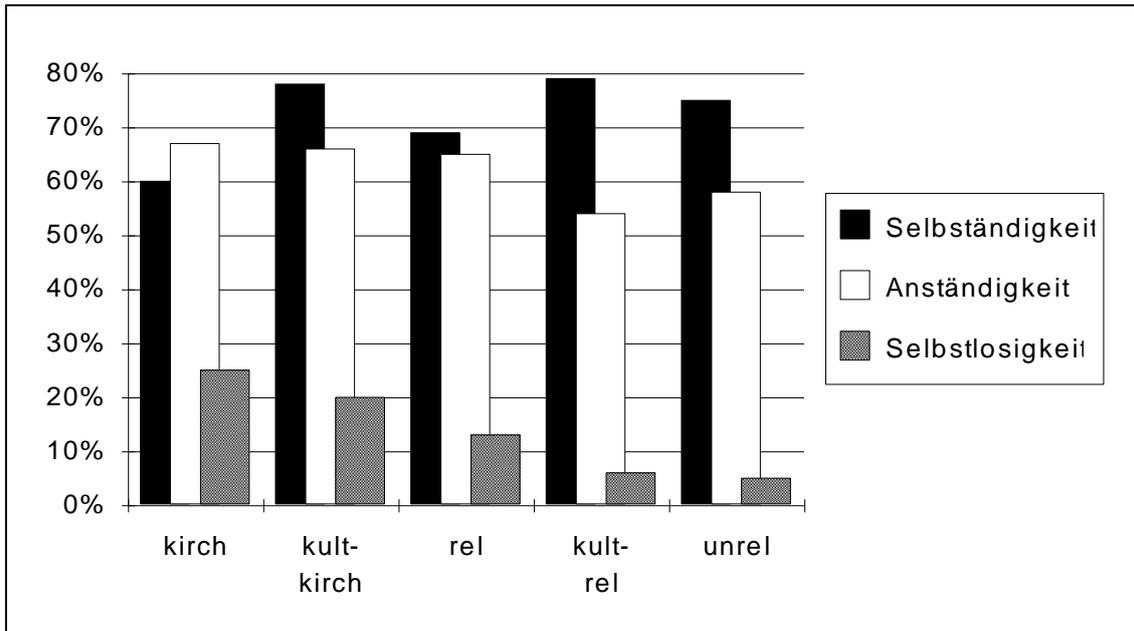


[Quelle: EW-Ö90]

2. Ein Unterschied zwischen kirchlichen und unreligiösen Personen besteht auch hinsichtlich der Erziehungsziele. Kirchlich-Religiöse fördern die SELBSTLOSIGKEIT mehr (25%) als die UNRELIGIÖSEN (8%). Allerdings bleibt wiederum zu sagen, daß bei allen Befragten die erzieherische Balance zwischen SELBSTÄNDIGKEIT und SELBSTLOSIGKEIT sehr unausgeglichen ist - SELBSTÄNDIGKEIT zählt bei allen weit mehr als SELBSTLOSIGKEIT. Auch kann nicht übersehen werden, daß die Kirchlichen die Erziehung zu SELBSTÄNDIGKEIT merklich geringer schätzen. Ist die erwünschte Stabilität kleiner Lebenswelten also mehr eine Folge von Abhängigkeit und Unselbständigkeit, denn von Verbindlichkeit und SELBSTLOSIGKEIT (ABBILDUNG 187)?

ABBILDUNG 188: Religiosität und Erziehungsziele

<sup>100</sup> Auch die Ergebnisse des Sozialen Survey 1986 belegen dies: 93% der Österreicher/innen halten treue für einen wichtige Basis für die Ehe (Siehe L.Wilk u.a., Ehe und Familie, Wien 1987, 99).

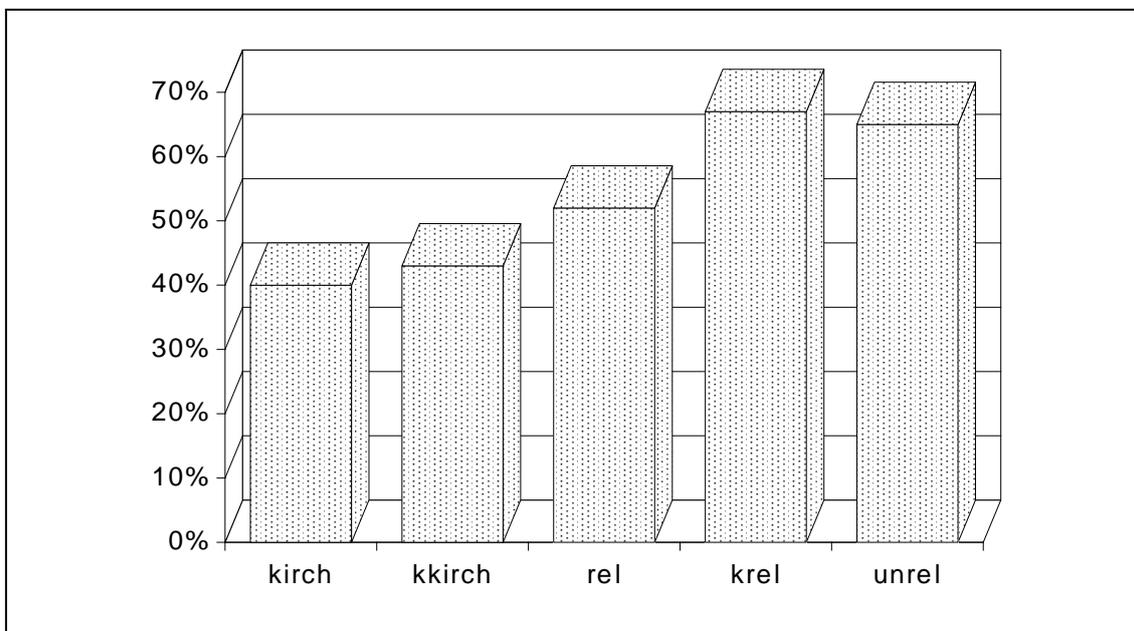


[Quelle:EW-Ö90]

Insgesamt fördert aber die Religion über erwünschte Eheigenschaften und Erziehungsziele die Stabilität der kleinen Lebenswelten.

3. Die ehestabilisierende Kraft der Religion schlägt sich auch in der Einstellung zur Ehescheidung nieder. Kirchliche Personen stimmen weit seltener jenem Satz zu, der eine Scheidungsd disposition zum Ausdruck bringt: *"Wer heute heiratet, muß mit der Möglichkeit einer Scheidung rechnen"* (ABBILDUNG 189):

ABBILDUNG 189: *Wer heute heiratet, muß mit der Möglichkeit einer Scheidung rechnen*



[Quelle: Ö90]

Eine Regressionsanalyse verdeutlicht den Zusammenhang zwischen der LEBENSRELIGION und der Scheidungsd disposition, wie sie im Satz *Wer heute heiratet, muß mit der Möglichkeit einer*

"Scheidung rechnen" zum Ausdruck kommt. In diese Analyse wurden die Sozialvariablen Alter, Geschlecht, Bildung, Ortsgröße sowie die Indizes LEBENSRELIGION, ERKLÄRUNGSRELIGION, KIRCHENPRAXIS, INDIVIDUALISMUS, AUTORITARISMUS, DIESSEITIGKEIT sowie BELOHNUNGSSTREBEN einbezogen. Lediglich vier Zusammenhänge haben sich als signifikant erwiesen: nicht der AUTORITARISMUS, nicht die DIESSEITIGKEIT, nicht das BELOHNUNGSSTREBEN, auch nicht Alter, Geschlecht und Bildung, sondern lediglich INDIVIDUALISMUS, KIRCHENPRAXIS, Ortsgröße und LEBENSRELIGION (ABBILDUNG 190):

ABBILDUNG 190: wovon die Scheidungsdisposition abhängt

	Std.coef. (b)
INDIVIDUALISMUS	+ .174
KIRCHENPRAXIS	- .101
Ortsgröße	+ .102
LEBENSRELIGION	- .122

Die gegensätzliche Wirkung von INDIVIDUALISMUS und LEBENSRELIGION wird hier gut sichtbar. Wie bei allen wichtigen Fragen der Lebenskultur spielt auch die Ortsgröße eine - wenn auch in den letzten zwanzig Jahren rückläufige - nachhaltige Rolle. Die Scheidungsdisposition ist im städtischen Raum stärker als in kleinen Ortschaften.

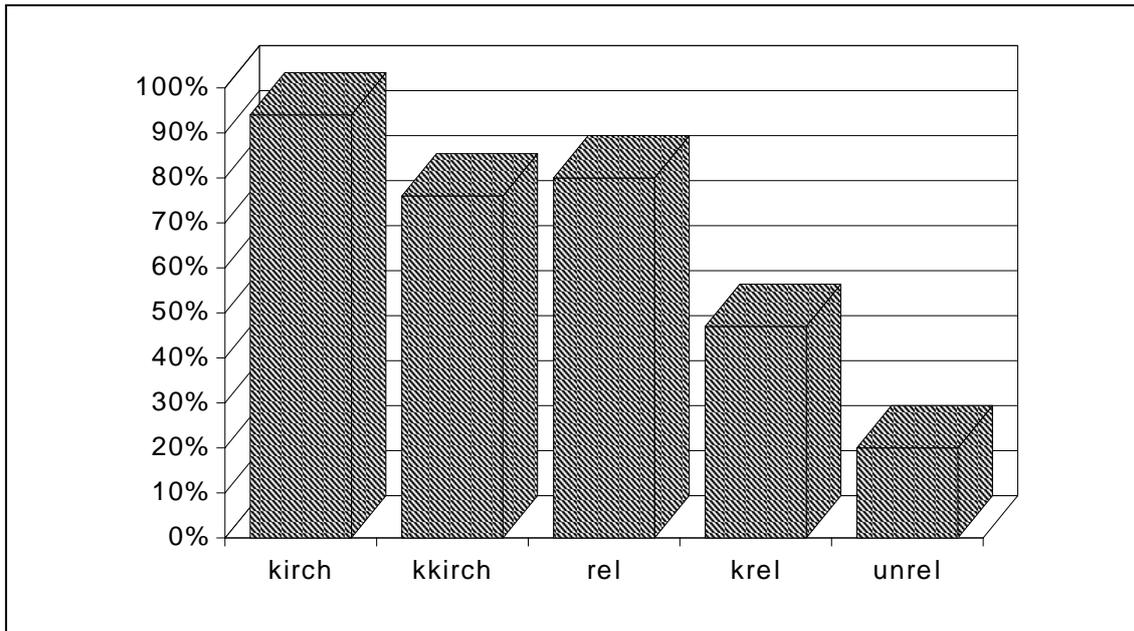
4. Die vermutete stabilisierende Wirkung der Religiosität auf die "kleine Lebenswelt" der Ehe kommt am stärksten in Sätzen zum Ausdruck, in denen direkt nach dem Zusammenhang von Glaube und Ehe gefragt worden ist.

ABBILDUNG 191: Glaube stabilisiert Ehe

ITEM	starke Zustimmung (1+2/5)				
	kirch	Kult- kirch	rel	Kult- rel	UN- rel
Der Glaube hilft über viele Ehekrise hinweg.	88%	62%	64%	37%	15%
Wenn der Glaube in der Ehe fehlt, fehlt auch das gegenseitige Vertrauen.	84%	56%	70%	38%	22%
Wenn man kirchlich heiratet, fühlt man sich mehr aneinander gebunden.	85%	65%	58%	42%	20%
Es ist gut, daß die Kirche die Unauflöslichkeit der Ehe verlangt.	66%	43%	47%	20%	9%
INDEX GLAUBEN/EHE	94%	76%	80%	47%	20%

[Quelle: Ö90]

ABBILDUNG 192: Glaube und Ehe

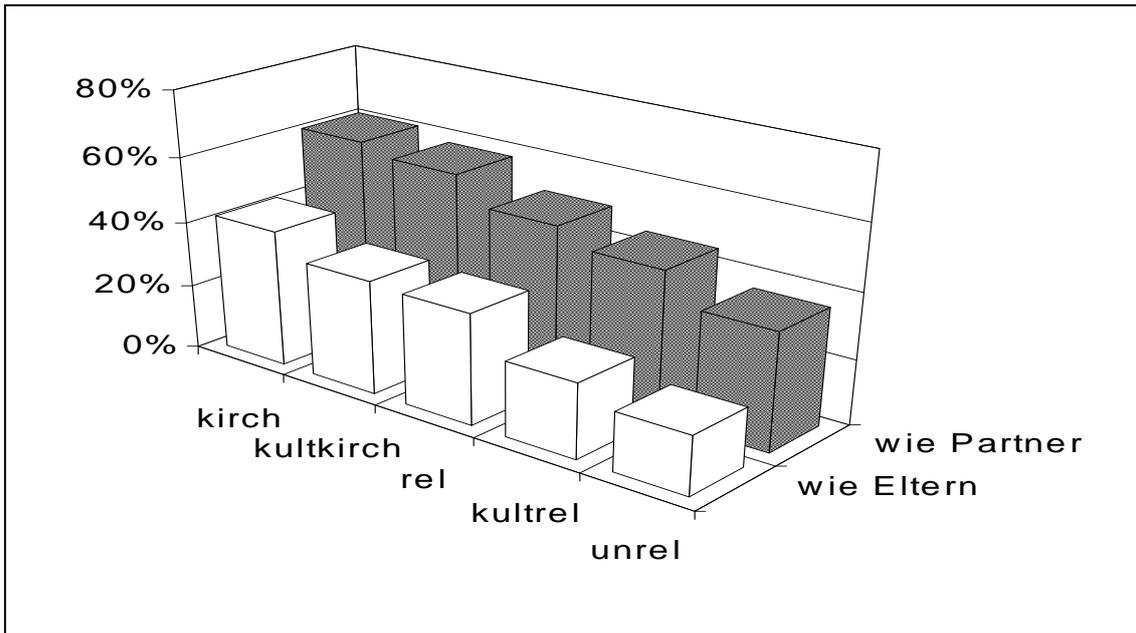


[Quelle: Ö90]

KIRCHLICHE sind also von der positiv-stützenden Wirkung ihres Glaubens für die Ehe stark überzeugt. Der Glaube fördert insbesondere ihr Vertrauen zueinander. Auf diesem Hintergrund ist verständlich, daß sie auch von ihrer Glaubensgemeinschaft eine entsprechende Festigung der Ehe verlangen.

5. Je nach Zugehörigkeit zu einem sozioreligiösem Haupttyp unterscheiden sich die Befragten auch noch in zwei weiteren Aspekten, was Eigenschaften der (Ehe-)Partner betrifft. So glauben KIRCHLICHE mit größerer Wahrscheinlichkeit gemeinsame Ansichten zu haben als UNRELIGIÖSE, und zwar hinsichtlich der Religion, der Moral, gegenüber anderen Menschen, in politischen und sexuellen Fragen (ABBILDUNG 193). Dasselbe gilt hinsichtlich der Frage, inwieweit die Befragten in denselben Belangen die Ansichten ihrer Eltern teilen.

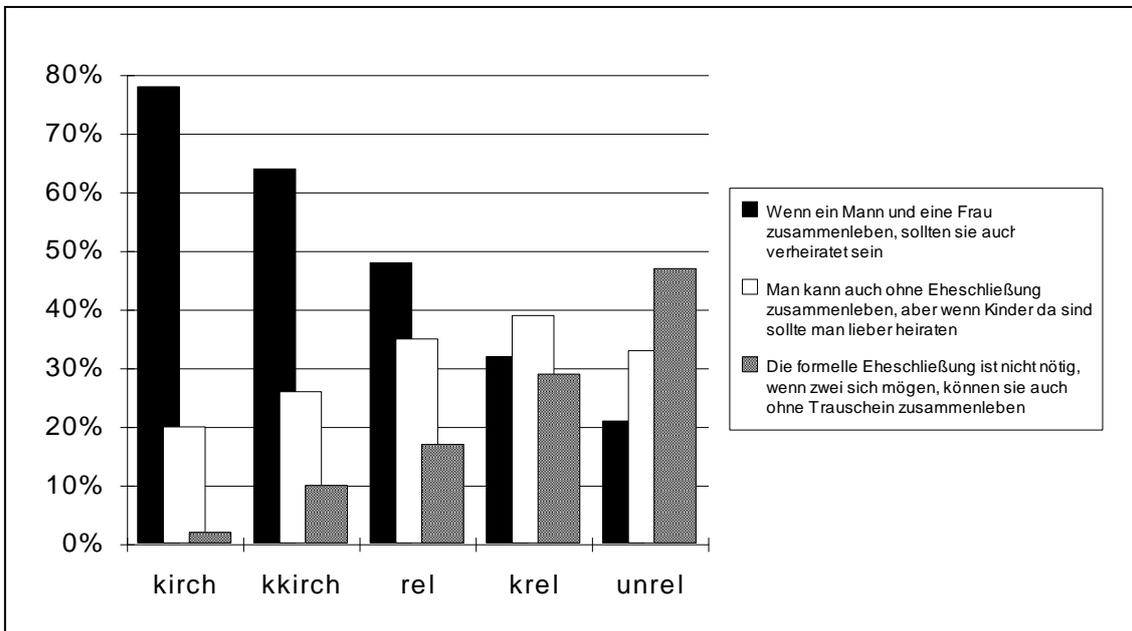
ABBILDUNG 193: Gemeinsame Ansichten mit Eltern und Lebenspartnern



[Quelle:EW-Ö90]

6. Persönliche Religiosität hat auch nachhaltigen Einfluß auf die Einstellung zu den verschiedenen Formen des Zusammenlebens von Mann und Frau, darunter die "nichtehelichen Lebensgemeinschaften" (ABBILDUNG 194).

ABBILDUNG 194: Religiosität und Formen des Zusammenlebens von Mann und Frau



[Quelle: Ö90]

KIRCHLICHE tendieren also zur überkommenen Eheform (78%), auch wenn es kleine Gruppen gibt, die eine Eheschließung überhaupt nicht (2%) bzw. erst dann für nötig erachten, wenn Kinder da sind (20%). Dabei kann kein Zweifel sein, daß die überkommene Eheform die stabilste Form ist. Allein die Insitutionalisierung stabilisiert, weil sie die Beziehung der individuellen Verfügbarkeit ein gutes Stück entrückt. Die Einstellung der UNRELIGIÖSEN ist genau gegenteilig: Nur wenige von ihnen vertreten das überkommene Modell der (christlichen) Ehe

(21%). Deren Mehrheit (47%) plädiert, unabhängig von Kindern, für das formlose Zusammenleben.

Wir haben auch geprüft, inwieweit diese Korrelation zwischen Religiosität und Form des Zusammenlebens zwischen Mann und Frau direkt oder vermittelt zustande kommt. Es könnte ja sein, daß die Akzeptanz einer festen Lebensform (der Institution Ehe) über den bei Religiösen bevorzugt anzutreffenden AUTORITARISMUS vermittelt wird. Diese Frage kann mit Hilfe einer Regressionsanalyse geklärt werden. Hier ist das Ergebnis dieser Analyse (ABBILDUNG 195):

ABBILDUNG 195: Wovon die Bereitschaft zur Institutionalisierung der Liebe abhängt

	Korrelation (r)	Std.coef. v331 (b) <sup>101</sup>	Std.Coeff NEL <sup>102</sup> (b)
Alter	-0.37	-.215	-.20**
INDIVIDUALISMUS	-0.11	-.079	-.07*
Geschlecht	-0.06	-.016	-.01
BELOHNUNGSSTREBEN	0.14	+.017	.02
Bildung	0.17	+.019	.01
ERKLÄRUNGSRELIGION	0.38	+.050	.04
DIESEITIGKEIT	-0.07	+.078	.05
AUTORITARISMUS	0.38	+.105	.10**
LEBENSRELIGION	0.48	+.199	.16**
KIRCHENPRAXIS	0.43	+.222	.22**

\*\* 0%-Signifikanzniveau;  
\* 5% Signifikanzniveau

[Quelle: Ö90]

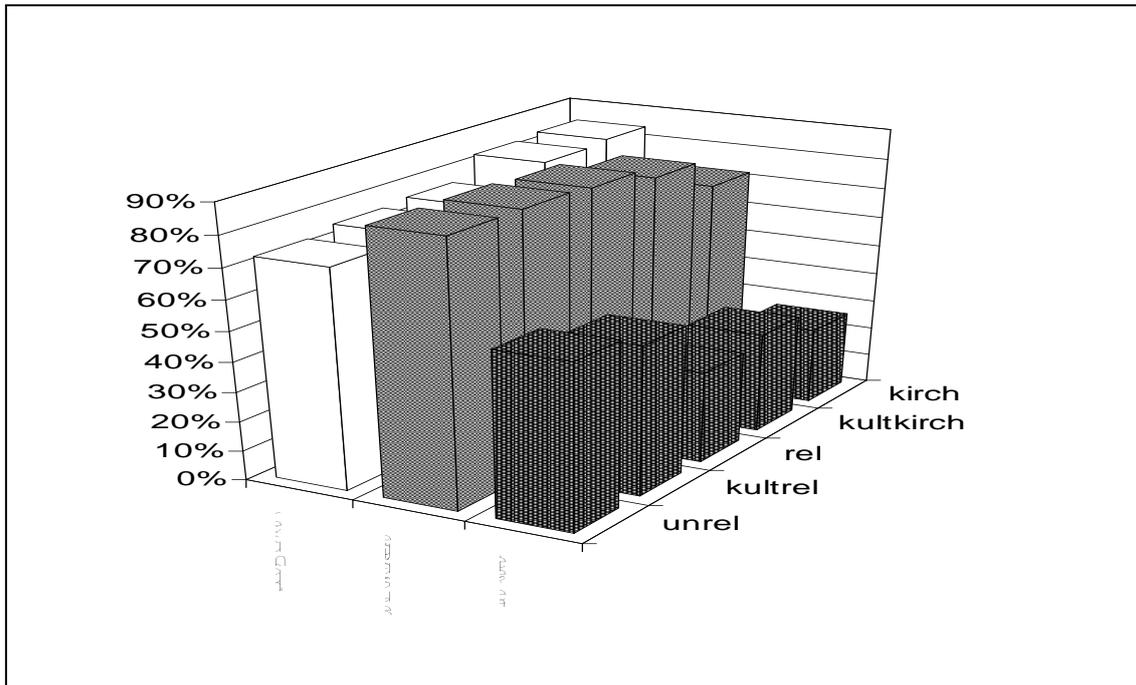
Diese ABBILDUNG 195 zeigt, daß die neuen Formen des Zusammenlebens (ehefrei zusammenleben bzw. heiraten, wenn ein Kind kommt) vor allem durch das Alter begünstigt, aber primär durch religiöse Merkmale (KIRCHENPRAXIS, LEBENSRELIGION) behindert wird. Der AUTORITARISMUS spielt vergleichsweise dazu eine geringere, wenn auch nicht völlig unbedeutende Rolle.

7. Unterschiede gibt es je nach sozioreligiösem Haupttyp auch hinsichtlich des Frauenbildes, das sich ja auf die Kultivierung kleiner Lebenswelten nachhaltig auswirkt. Dabei kann generell gesagt werden, daß sich bei KIRCHLICHEN traditionelle Frauenbilder eher halten als bei UNRELIGIÖSEN. Die Definition der Frau von Ehe und Kind her ist bei KIRCHLICHEN stärker verankert als bei UNRELIGIÖSEN (ABBILDUNG 196):

ABBILDUNG 196: Frauenbilder der einzelnen sozioreligiösen Haupttypen

<sup>101</sup> Wir geben diese standardisierten Regressionskoeffizienten deshalb mit einem Vorbehalt an, weil die Skala nicht eindeutig qualitativ ist. Dennoch kann vermutet werden, daß es eine Art logischer Abfolge von Einstellungen gibt: im herkömmlichen Sinn heiraten - heiraten wenn ein Kind kommt - nicht heiraten. Zumindest 1 und 3 sind gegensätzliche Positionen, also klare Skalenpole.

<sup>102</sup> NEL ist eine umgeformte v331 (über die nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Dabei ist 1 (trad.Ehe) als NEL=1 gleichgeblieben, 2 (heiraten wenn Kinder) und 3 (nicht heiraten) sind zusammengefaßt zu NEL=2.



[Quelle:EW-Ö90]

Auf diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum KIRCHLICHE mehr Kinder wünschen und auch haben als UNRELIGIÖSE (ABBILDUNG 197). Die Bereitschaft, Lebenschancen mit Kindern zu teilen, ist offenkundig bei KIRCHLICHEN erheblich größer:

ABBILDUNG 197: Kinderzahl und sozioreligiöse Haupttypen

	kirch	kult- kirch	rel	kult- rel	un- rel
ideale Kinderzahl	2,72	2,47	2,31	2,29	2,12
ob Kinder	80%	82%	73%	77%	70%
wieviele	2,09	1,96	1,56	1,60	1,38

[Quelle:EW-Ö90]

8. Überblicken wir diese vielfältigen Zusammenhänge zwischen der persönlichen Religiosität und dem Zusammenleben der Menschen in kleinen Lebenswelten, dann wird ihre stabilisierende Tendenz durchaus sichtbar.

Für die Inszenierung der kirchlichen Praxis rund um die kleinen Lebenswelten ("Ehe- und Familienpastoral") folgt daraus, daß offenkundig ohne feste persönliche Religiosität kirchliche Ehevorstellungen nicht nur nicht akzeptiert werden, sondern auch offenkundig nicht lebbar sind.

Daraus folgt, daß das bloße Einmahlen kirchlicher Normen zu keinem Ziel führen wird. Die durchaus (wenigstens für die Stabilisierung der "kleinen Lebenswelten" und darin die Stabilisierung persönlicher Identität) "segensreichen" christlich-kirchlichen Erfahrungen mit dem Zusammenleben von Mann und Frau lassen sich offenkundig nur mittelbar verbreiten, und zwar über die Stärkung persönlicher Religiosität. Was nicht viel hilft, ist "mystiklose Moral". Eine solche wird lediglich demoralisieren.

Der Versuchung, für nichtchristliche Bevölkerungsteile staatliche Durchsetzungsmittel für das nur auf dem Boden persönlicher Gläubigkeit annehm- und lebbar Ehemodell zu fordern, ist deshalb zu widerstehen, weil solche Vorgangsweisen nur wenig fruchten und zudem von der Mehrheit der Bevölkerung als autoritär und damit unfreiheitlich abgelehnt werden. Eine Kirche,

die diesen Weg geht, vermindert "gutgemeint" (was auch hier ein Gegenteil von gut ist) die Verbreitung der christlichen Eheerfahrungen in unserer Kultur.

#### 4.13 Religiöse wünschen anders zu sterben

Zu den Auswirkungen der Religion auf die Alltagskultur gehört, daß sie die Vorstellungen über die Gestaltung des Sterbens prägt. Dabei meinen wir jetzt nicht so sehr die Angstminderung durch Religion, auch wenn 30% der befragten Österreicher/innen dem Satz zustimmen: "Religion braucht man in erster Linie, um die Angst vor dem Tod zu überwinden".

In der LEUTERELIGIONSSTUDIE haben wir uns nach den Todesbildern erkundigt.

[17] Können Sie Erlebnisse mit Sterben und Tod berichten?  
 [18] Wie möchten Sie selbst sterben? Was heißt für Sie menschenwürdig sterben?  
 [19] Denken Sie im Alltag öfters ans Sterben? Haben Sie Angst vor dem Tod eines Familienangehörigen?  
 [20] Wie denken Sie über das Leben nach dem Tod?  
 [21] Was halten Sie von der Reinkarnation

Vor allem die Teilfrage [18] hat Ergebnisse gebracht, die auch für die vorliegende Studie wertvoll sind. Thematisch sind folgende Stichworte den Leuten wichtig: bewußt oder nicht bewußt sterben, in diesem Zusammenhang wird oft ein leid- und schmerzfreies Sterben erwünscht; notfalls unerträgliches Leiden durch Selbstmord oder Euthanasie beenden; bei den Angehörigen oder im Krankenhaus sterben; auf die Hilfe anderer angewiesen sein; keine unnötige Verlängerung des Lebens durch Apparate; vor Gott sterben zu können.

#### bewußt - nicht bewußt

*Ohne langes Leiden. Bewußt, nicht bei Unfall. Wissen, jetzt kann es soweit sein. Bewußt. Nicht an Maschinen angeschlossen. Nicht abgeschoben. Wenn sich jemand um einen kümmert. Mit Krankenhauseseelsoerger. Sonst zuhause. [Abla2/18]*

*...das wäre für mich der schönste Tod: nichts mehr spüren, nichts mehr hören! Das ist der schönste Tod, nicht leiden, dahinleiden lassen, dahinsiechen lassen, den Menschen soweit kommen lassen, man soll ihn sterben lassen, wenn er soviel leidet und keine Hoffnung mehr ist. Warum soll man Menschen dann leiden lassen? [JM1/18]*

*Sterben möchte sie ganz schnell, ohne leiden zu müssen. [JM2/18]*

*Wie möchte ich selbst sterben? Am liebsten im Vollbewußtsein meiner geistigen Kräfte. Ich darf mir ja was wünschen. Ich möchte den Tod in einer Reife erleben, daß ich mich nicht fürchten muß. Ich weiß, daß ich Todesangst haben werde. [GW1/18]*

*Ich möchte selbst so sterben wie meine Großmutter, die mit 88 Jahren die Kräfte verlassen haben und die in Ruhe und Würde diese Welt verlassen hat. Menschenwürdig sterben heißt für mich, sich des nahenden Todes bewußt sein und die nächsten Angehörigen im Sterben dabeizuhaben. [APÜ5/18]*

#### Bei Angehörigen - im Krankenhaus

*Am schönsten wärs natürlich, wenn ich in der Familie sterben könnt. Auf der einen Seite denk ich, nicht allein, es sollten die Kinder dabei sein. Auf der anderen Seite denk ich: Wie kannst du denen das antun. Aber ich würd auch gern bei meiner Mutter dabei sein. Ich glaub schon, daß es uns allen gut tät, wenn wir zusammen wärn. [JM7/18]*

*Wie ich selbst sterben möchte? Ich war immer bei meinem Mann, das war sehr aufzehrend. So begleitet möchte ich auch sterben. Aber wenn man übrig bleibt, hat man bestimmt nicht so eine schöne Sterbestunde. Ich hoffe, daß ich eine vorbereitete Sterbestunde habe, nicht so abrupt. [StA3/18]*

*Ich möchte nicht auf die Hilfe von anderen angewiesen sein. Nicht im Krankenhaus, sondern mit den eigenen Lieben zusammen oder alleine, aber man soll es sich aussuchen können. [Abla2/18]*

*Im Mittelalter sagte man, es wäre gut, sich auf den Tod vorzubereiten und im Kreise der Familie zu sterben. Heute wünschen sich alle einen schnellen Tod. Ich selbst weiß nicht, wie ich sterben möchte. Ich bewundere Menschen, die um ihren baldigen Tod wissen und aufrecht in den Tod gehen. Menschenwürdig sterben: Ein Kollege hat im vollen Bewußtsein seines nahenden Todes komplizierte Operationen abgelehnt, um ein leidvolles Hinauszögern zu verhindern. Das bedeutet für mich menschenwürdig sterben. Im Krankenhaus dahinsiechen ist unwürdig. Es kommt heute nicht mehr vor, daß jemand in seiner Familie sterben darf, er wird doch sofort wieder abgeschoben. Im Mittelalter war das selbstverständlich. [APÜ5/18]*

## Euthanasie / Selbstmord

*Ich möchte sterben mit einem Gebet um Verzeihung. Unter Umständen ein Selbstmord. Wenn also Schmerzen zu groß werden, da wäre ich also durchaus bereit, es nicht abzuwarten. [AH2/18]*

*Eine Verwandte, die meine Mutter besucht hat, sagte dann im Auto zu mir: Adolf, warum läßt ihr nicht die Mama sterben? Gebt ihr doch etwas! Da sagte ich zu ihr: Wenn du nicht sofort aufhörst, schmeiße ich dich vom Auto hinaus. Erstens belastet sie dich nicht, zweitens ist das meine Mutter und die wird leben, solange sie lebt, und ich werde alles tun, daß sie noch lange lebt. [JM5/18]*

## Apparate

*Ich habe versucht, bei sehr alten, sehr kranken Menschen das Sterben nicht mit allen technischen Tricks zu verlängern. Ich sehe nicht ein, warum man sie noch mit allen Qualen dabehalten soll. [Abla2/17]*

*Schnell, ohne Wissen. Nicht gewaltsam. Nicht unnötig dahinsiechen mit allen möglichen Apparaturen am Leben erhalten. [Abla4/18]*

*Menschenwürdig sterben bedeutet für sie, andere nicht zu belasten und kein Dahinsiechen an Maschinen. [APÜ3/18]*

## vorbereitet vor Gott sterben

*Eigentlich möchte ich nicht unvorbereitet sterben, d.h. nicht umfallen und weg sein. [GW2/18]*

*Für ihr eigenes Sterben sei ihr besonders wichtig, daß sie immer vorbereitet wäre durch die tägliche Gewissenserforschung, daß sie versöhnt mit ihrer Umwelt sterben könne. Nachdem ich erlebt habe, wie meine Tochter sterben mußte, wünsche ich mir schon, mit einem Beistand zu sterben. Nicht abgeschoben, sondern in der Umgebung, die mir Heimat gewesen ist, und wenigstens mit einem der Lieben umgeben. Ich möchte das Sterben mitkriegen, wissen, daß es jetzt ein Abschiednehmen ist und ein Hinübergehen zu Gott. Ich möchte mich freuen können darauf und mich gut fühlen. [JM4/18]*

Nun aber zu den Ergebnissen der quantitativen Umfragen. Da zeigt sich, daß kirchliche Religiöse vor allem andere Vorstellungen vom Sterben als UNRELIGIÖSE haben.

ABBILDUNG 198: Religion und Sterbebilder

ITEM	Zustimmung (1+2/5)				
	kirch	Kult- kirch	rel	Kult- rel	UN- rel
Mein größter Wunsch ist es, einmal sterben zu können, ohne Schmerzen erleiden zu müssen	85%	82%	83%	90%	81%
Der Gedanke an ein erfülltes Leben kann mir den Tod leichter machen	84%	75%	74%	62%	53%
Wenn ich einmal sterben muß, möchte ich mein Sterben bewußt erleben, weil es ein Teil meines Lebens ist.	57%	39%	47%	30%	25%
Ich habe den dringlichen Wunsch, einmal im Kreise meiner Angehörigen sterben zu können. <sup>103</sup>	81%	69%	65%	53%	43%
Es begrüßten den Vorschlag, Hospize zu errichten. <sup>104</sup>	85%	80%	78%	81%	79%

[Quelle: Ö90]

Wenig Zusammenhang besteht zwischen der persönlichen Religiosität und dem Wunsch nach einem schmerzfreien Sterben. Palliative, also schmerzlindernde Medizin erwarten sich fast alle Bürger/innen unserer medizinisch fortschrittlichen Gesellschaft.

In den anderen drei Aspekten unterscheiden sich aber Religiöse und wenig Religiöse:

KIRCHLICHE wünschen ihr Sterben nach einem erfüllten Leben im Kreis ihrer Angehörigen bewußt zu erleben. Bei UNRELIGIÖSEN ist das erheblich weniger der Fall. Anders: KIRCHLICHE wollen ihr Sterben vollbringen, UNRELIGIÖSE verdrängen. Für Kirchliche soll das Sterben im Leben stattfinden, für UNRELIGIÖSE nach dem Leben.

In der gesellschaftspolitisch gewichtigen Frage der Einrichtung von Sterbehospizen unterscheiden sich die vier Haupttypen nicht.

Anders antworteten die Befragten je nach Kirchenbindung und persönlicher Religiosität auf Fragen, die den Dienst der Kirche rund ums Sterben betreffen:

ABBILDUNG 199: Kirche und Sterben

<sup>103</sup> E. Aigner, Sterben im Krankenhaus, in: Sterben - Tod- Trauer. Vom Umgang mit dem Unvermeidlichen, hg.v.Ziegler u.a., Linz, 1988 zeigt für die ehemalige BRD: 92% möchten zu Hause sterben, tatsächlich aber sterben 60-80% im Krankenhaus, der Rest in Alters- und Pflegeheimen und nur ganz wenige zu Hause.

<sup>104</sup>

ITEM	Zustimmung (1+2/5)				
	kirch	kult- kirch	rel	kult- rel	un- rel
Die Menschen sprechen heute wenig über Tod und Sterben. Wie sollten sich Ihrer Meinung nach die Kirchen dazu verhalten?					
auch die Kirche sollte die Menschen damit nicht beunruhigen	49%	58%	59%	62%	65%
es wäre gut, würden die Kirchen auch für moderne Menschen eine "Kunst des Sterbens" lehren	57%	57%	60%	47%	53%
ich halte die Kirche nicht zuständig für Tod und Sterben	25%	18%	36%	37%	39%
viele Menschen bleiben heute mit ihrer Trauer allein und auch die Kirchen geben dazu zu wenig Hilfe	50%	52%	65%	67%	73%

[Quelle: Ö90]

Nicht beunruhigen soll also die Kirche die Menschen (was am meisten die UNRELIGIÖSEN wünschen). Wohl aber ist von vielen eine Unterstützung erwünscht: Selbst 53% der UNRELIGIÖSEN erwarten von der Kirche eine Unterstützung durch eine moderne "ars moriendi" (Kunst des Sterbens) und durch die Begleitung Trauernder. 39% der Unreligiösen halten allerdings die Kirche für Tod und Sterben als unzuständig.

Sehr beachtlich ist der hohe Anteil derer, die sagen, daß die Menschen heute mit ihrer Trauer allein bleiben. Bei KIRCHLICHEN sind es 50%, bei den UNRELIGIÖSEN sogar 73%. Leider enthält dieses Item zwei nicht identische stimuli: mit der Trauer allein bleiben - die Kirchen geben dazu wenig Hilfe. Es ist anzunehmen, daß bei den Unreligiösen eine Kirchenkritik mitschwingt.<sup>105</sup>

#### 4.14 Eine Chance für das Lebendige

Religion hat einen nachhaltigen Einfluß auf Teile des Moralsystem heutiger Bürger/innen.

Die Moral der Bevölkerung hat eine spektakuläre Schlagseite: materielle Güter werden moralisch geschützt, Leben in seinen vielfältigen Variationen aber kaum. Der Schutz des Autos

<sup>105</sup> Eine Faktorenanalyse erhärtet diese Vermutung. Kritik an der Kirche (Faktor I) und Erwartung an Kirche im Umkreis von Trauer (Faktor II) erweisen sich als zwei getrennte Dimensionen.

Faktor	I	II	III	IV
auch die Kirche sollte die Menschen damit nicht beunruhigen	.64	-.02	.76	.12
es wäre gut, würden die Kirchen auch für moderne Menschen eine "Kunst des Sterbens" lehren	-.57	<b>.58</b>	.23	.53
ich halte die Kirche nicht zuständig für Tod und Sterben	.70	.09	-.47	.53
viele Menschen bleiben heute mit ihrer Trauer allein und auch die Kirchen geben dazu zu wenig Hilfe	.34	<b>.84</b>	-.09	-.42
erklärte Varianz	33.56	26.06	21.31	10.07

Faktor I: Unzuständigkeit der Kirche

Faktor II: Kirche sollten den Trauernden, die allein bleiben, helfen

ist besser als der Schutz von Ehen, Minderjährigen, Ungeborenen. Eine Zeitung wählte nach der Erstpräsentation der Ergebnisse dafür den sprechenden Titel "Blech vor Mensch".

Religion hingegen schützt das Lebendige. Im Umkreis (kirchengebunden) Religiöser ist das Leben in seinen vielfältigen Variationen gut bzw. besser aufgehoben

Die Wahl zwischen "gut" und "besser" fällt nicht leicht.

Für gut spricht, daß durch die Interpretation der Ergebnisse keine moralischen Qualifizierungen vorgenommen werden sollen. Es ist im Rahmen der soziologischen Analyse nicht sinnvoll zu sagen, daß die Religiösen moralisch gut und die Unreligiösen moralisch schlecht sind. Tatsache ist allerdings, daß die Religion sich nachhaltig auf eine bessere Balance zwischen Lebens- und Gütermoral auswirkt.

Für besser kann wiederum geltend gemacht werden, daß bei einem beträchtlichen Teil selbst der Kirchlichen es immer noch zu einer unausgewogenen Bevorzugung der Sachgüter vor den Lebensgütern kommt. Gemessen an den moralischen Selbstansprüchen der christlichen Kirchen muß dann "besser" zugleich bedeuten, daß die Moralität der Kirchlichen - gemessen an den christlichen Positionen - bei weitem nicht gut genug ist.

Wir stellen diese Zusammenhänge in zwei Arbeitsschritten dar. Zuerst skizzieren wir die Moralitäten der Bevölkerung. Sodann belegen wir die These, daß die Balance zwischen Lebens- und Gütermoral bei den KIRCHLICHEN ausgewogener ist als bei den UNRELIGIÖSEN.

#### (a) Leutemoral

Die Österreicher/innen sind nicht unmoralisch. Ihr Moralsystems ist differenziert und kennt markante Akzente. Im Rahmen der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 konnte es näher analysiert werden.

Das hier untersuchte Moralsystem ist nicht die Moral der Handbücher, der Kirchenmänner und der Moraltheologen. Es ist die herrschende Moralität unserer Kultur. Die Befragten wurden mit einem 24-teiligen Set von einzelnen Aussagen konfrontiert. Bei jedem einzelnen Punkt konnten sie sagen, *ob sie das in jedem Fall für in Ordnung halten, oder unter keinen Umständen, bzw. dazwischen*. Es konnte auf einer zehnteiligen Skala (0-9) fein abgestuft werden (ABBILDUNG 200).

ABBILDUNG 200: Moralität der Österreicher/innen dargestellt an den Mittelwerten - Vergleich zwischen den 18-24jährigen und den über 41jährigen

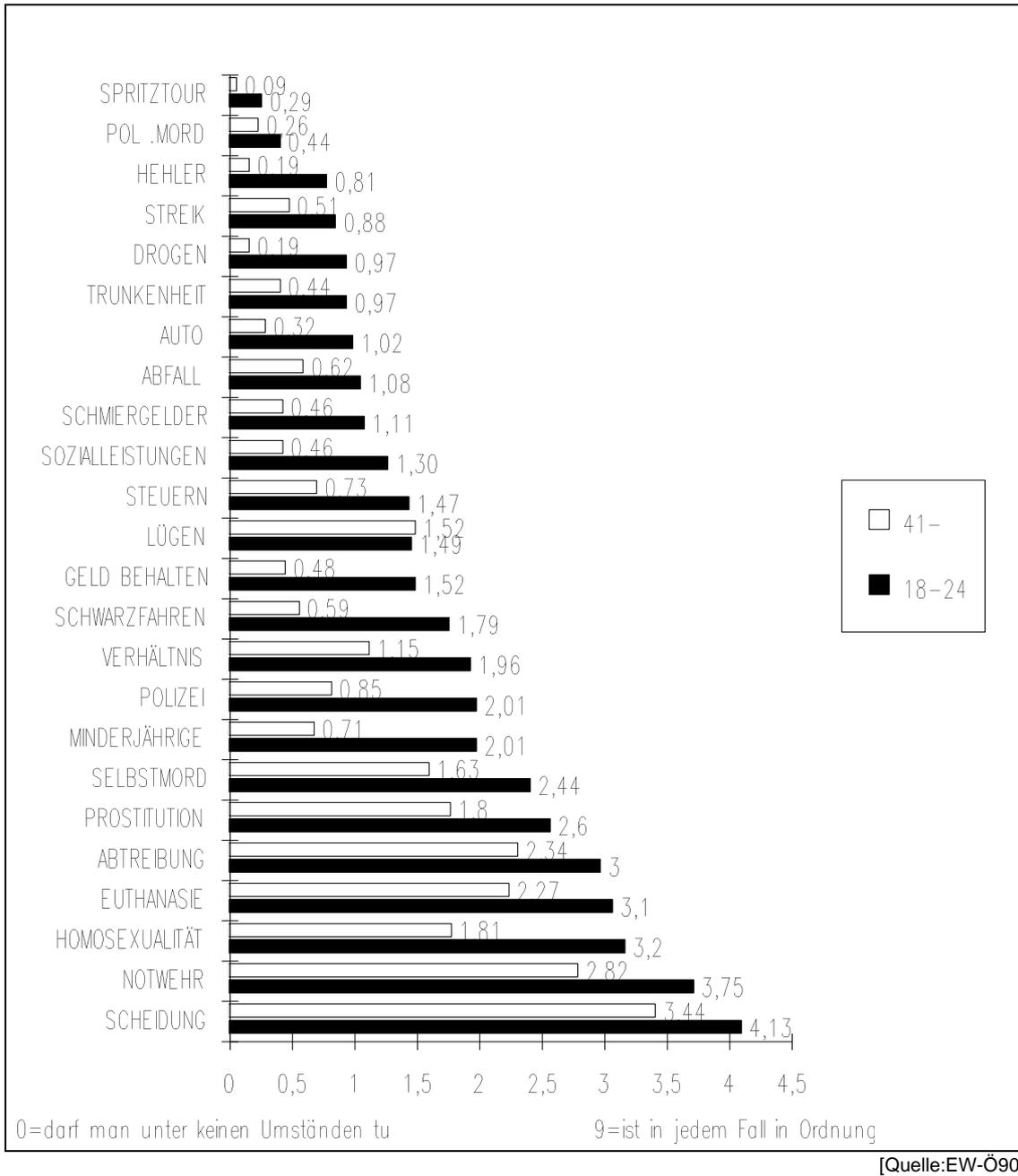


ABBILDUNG 200: Moralvorstellungen der Österreicher/innen

Item	0=das darf man unter keinen Umständen tun (0/9)			
	-24 Ö	25- Ö	41- Ö	Ö <b>90</b>
ein Auto, das einem nicht gehört, öffnen und damit eine Spritztour machen	87%	85%	93%	<b>93%</b>
Drogen wie Marihuana oder Haschisch nehmen	67%	82%	90%	<b>86%</b>
Mord aus politischen Gründen	82%	84%	87%	<b>86%</b>
Waren kaufen, von denen man weiß, daß sie gestohlen wurden	66%	83%	88%	<b>84%</b>
einen Schaden, den man an einem parkenden Auto verursacht hat, nicht melden	57%	75%	81%	<b>76%</b>
Arbeiter bedrohen, die sich nicht an einem Streik beteiligen wollen	63%	76%	76%	<b>74%</b>
Auto fahren, obwohl man zuviel getrunken hat	61%	69%	75%	<b>72%</b>
wenn jemand Schmiergelder annimmt	57%	66%	76%	<b>70%</b>
Geld behalten, das man gefunden hat	45%	63%	76%	<b>69%</b>
Wenn man Sozialleistungen in Anspruch nimmt, auf die man kein Anrecht hat	52%	66%	76%	<b>68%</b>
Geschlechtsbeziehungen zwischen Minderjährigen	52%	66%	72%	<b>68%</b>
auf öffentlichen Plätzen Abfall wegwerfen	54%	62%	71%	<b>66%</b>
kein Fahrgeld in öffentlichen Verkehrsmittel zahlen, schwarzfahren	39%	57%	73%	<b>65%</b>
Steuern hinterziehen, wenn man die Möglichkeit hat	46%	53%	69%	<b>62%</b>
wenn man gegen die Polizei handgreiflich wird	39%	49%	62%	<b>56%</b>
wenn verheiratete Männer/Frauen ein Verhältnis haben	41%	42%	56%	<b>50%</b>
Homosexualität	38%	38%	53%	<b>47%</b>
Prostitution	38%	37%	51%	<b>47%</b>
Selbstmord	37%	42%	51%	<b>47%</b>
wenn man für den eigenen Vorteil lügt	27%	33%	43%	<b>38%</b>
wenn man das Leben unheilbar Kranker beendet, Euthanasie	27%	29%	45%	<b>38%</b>
in Notwehr töten	27%	28%	41%	<b>36%</b>
Abtreibung	30%	21%	37%	<b>31%</b>
sich scheiden lassen	13%	10%	20%	<b>17%</b>

[Quelle: EWÖ90]

Das sind wichtige Ergebnisse:

1. Die Leute haben eine ausgeprägte Sachmoral und weitaus weniger Lebensmoral.<sup>106</sup> Güter sind moralisch besser geschützt als Leben.

An der Spitze der moralischen Schutzskala steht *"ein Auto, das einem nicht gehört, öffnen und damit eine Spritztour machen"*. Oben in der Rangliste steht auch *"einen Schaden an parkendem Auto nicht melden"*.

2. Die älteren Befragten sind insgesamt strenger als die jüngeren, das "Profil" des Moralsystems der verschiedenen Altersgruppen ist aber ähnlich.

Auf Grund näherer Analysen haben sich mehrere dieser Einzelsätze als zusammengehörig erwiesen. Fünf Indizes für die Hauptakzente in der Moralität der Österreicher/innen konnten gebildet werden:

ABBILDUNG 201: Dimensionen der Moralität der Bevölkerung

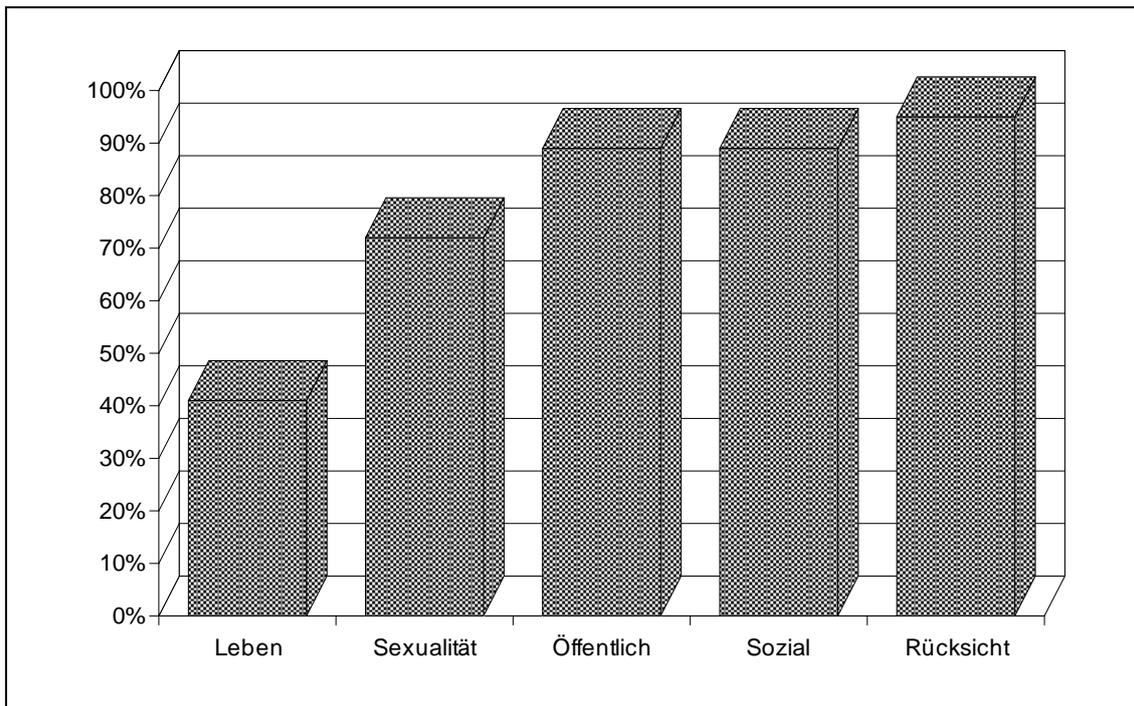
Dimension der Moralität	
RÜCKSICHTS	<ul style="list-style-type: none"> <li>- ein Auto, das einem nicht gehört, öffnen, und damit eine Spritztour machen;</li> <li>- Mord aus politischen Gründen;</li> <li>- Arbeiter bedrohen, die sich nicht an einem Streik beteiligen wollen;</li> <li>- Schaden an parkendem Auto nicht melden;</li> </ul>
ÖFFENTLICH	<ul style="list-style-type: none"> <li>- auf öffentlichen Plätzen Abfall wegwerfen;</li> <li>- autofahren, obwohl man zuviel getrunken hat;</li> <li>- gegen die Polizei handgreiflich werden;</li> </ul>
SEXUALITÄT	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Homosexualität;</li> <li>- Prostitution;</li> <li>- wenn Verheiratete ein Verhältnis haben;</li> <li>- Geschlechtsbeziehungen zwischen Minderjährigen;</li> <li>- Drogen;</li> </ul>
SOZIALES	<ul style="list-style-type: none"> <li>- schwarzfahren;</li> <li>- Steuern hinterziehen;</li> <li>- Sozialleistungen unrechtmäßig in Anspruch nehmen;</li> <li>- gefundenes Geld behalten;</li> <li>- Schmiergeld nehmen;</li> <li>- zum Vorteil lügen.</li> </ul>
LEBEN	<ul style="list-style-type: none"> <li>- sich scheiden lassen;</li> <li>- wenn man das Leben unheilbar Kranker beendet (Euthanasie);</li> <li>- in Notwehr töten;</li> <li>- Selbstmord;</li> <li>- Abtreibung</li> </ul>

[Quelle:EW-Ö90]

Auch diese Analyse belegt, daß die Moral der Leute in Bezug auf Sachen wesentlich strenger ist als in Bezug auf das Leben (ABBILDUNG 202):

<sup>106</sup> Hier ist allerdings zu bedenken, daß Verstöße gegen die hier angeführten Delikte der Sachmoral auf jeden Fall polizeilich geahndet werden, während dies bei Verstößen gegen die Lebensmoral nicht immer der Fall ist. Das Moralsystem der Menschen ist vom kodifiziertem Recht nicht unabhängig.

ABBILDUNG 202: Hauptrichtungen in der Moral der Österreicher/innen



[Quelle:EW-Ö90]

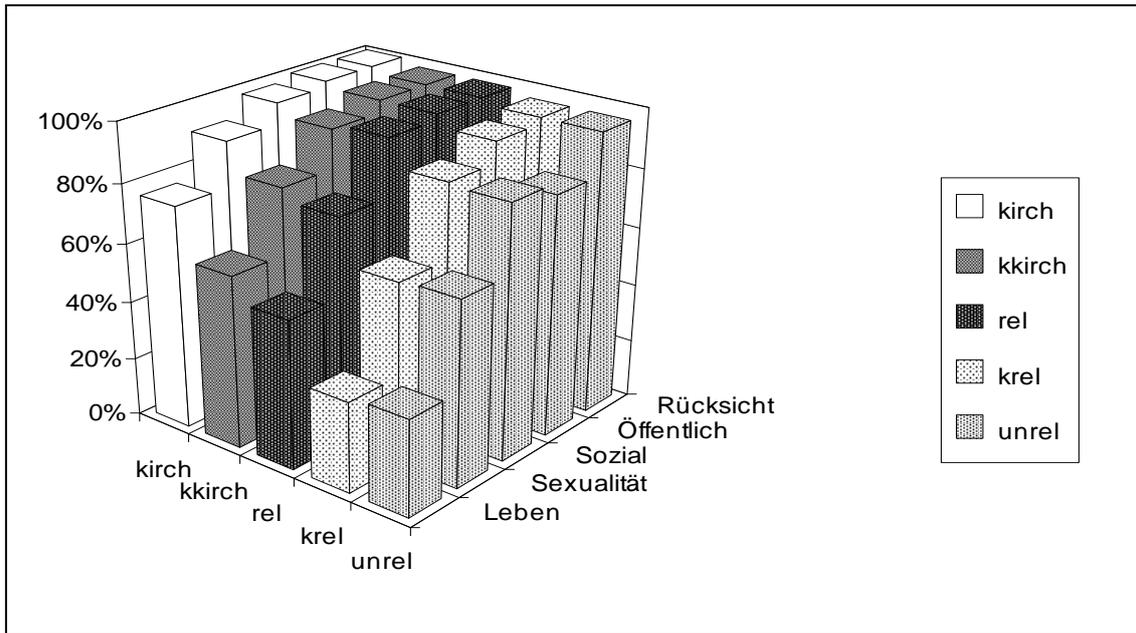
Wir prüfen nunmehr, inwieweit diese Akzentsetzung auf die Sachmoral zu Ungunsten einer Lebensmoral etwas mit Religion und Kirchenbindung zu tun hat.

### (b) Religion und Lebensmoral

Dabei belegen wir die These, daß im Umkreis der Religion das Leben gut aufgehoben ist.

In einem Schaubild zeigen wir, was es heißt, wenn wir sagen: Leben ist bei KIRCHLICHEN Personen besser aufgehoben als in der Gesamtgesellschaft (ABBILDUNG 203):

ABBILDUNG 203: Moralitäten und sozio religiöse Haupttypen



[Quelle:EW-Ö90]

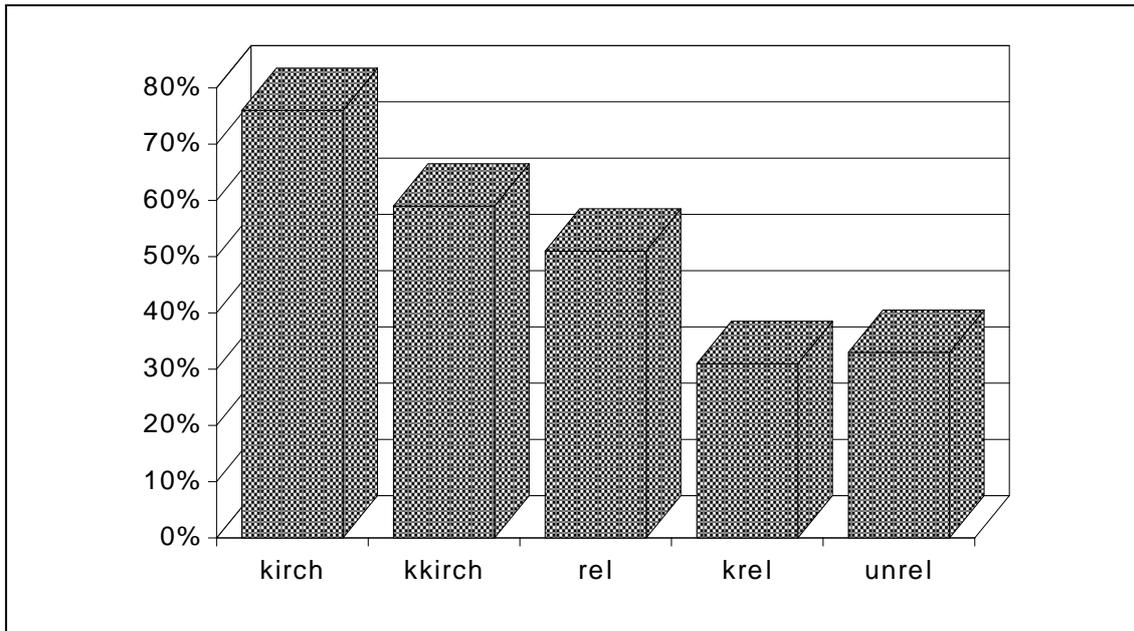
An einzelnen Items der LEBENSMORAL veranschaulichen wir die stärkere Lebensmoral bei Kirchlichen:

ABBILDUNG 204: Religion und LEBENSMORAL

ITEM	"das darf man auf keinen Fall tun" (0/9)				
	kirch	kkirch	rel	krel	unrel
(Österreich 1990)					
sich scheiden lassen	31%	22%	17%	12%	12%
wenn man das Leben unheilbar Kranker beendet (Euthanasie)	58%	43%	44%	30%	35%
in Notwehr töten	50%	36%	45%	30%	33%
Selbstmord	65%	52%	63%	38%	42%
Abtreibung	55%	42%	38%	23%	23%
INDEX LEBENSMORAL (1 von 4)	76%	59%	51%	31%	33%

[Quelle: EW-Ö90]

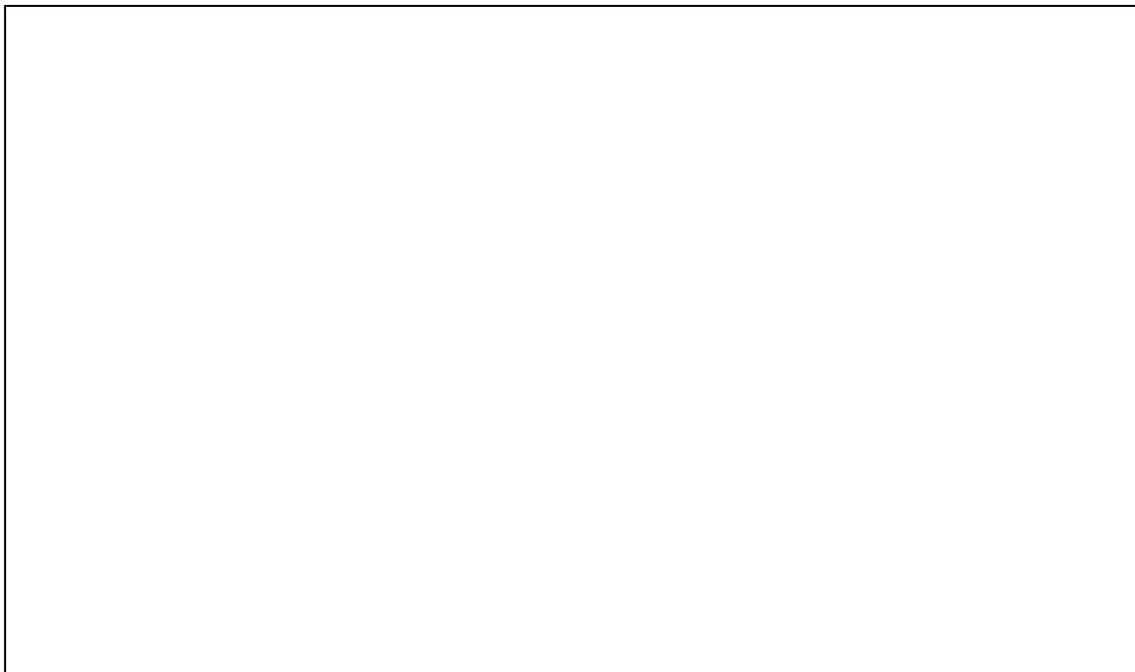
ABBILDUNG 205: Lebensmoral nach sozio-religiösen Haupttypen



[Quelle:EW-Ö90]

Unbeschadet der Begünstigung der Lebensmoral bei den religiös-kirchlichen Personen darf freilich nicht übersehen werden, daß das Gesamtprofil der Moralität auch bei den KIRCHLICHEN noch keineswegs ausbalanciert ist. Auch KIRCHLICHE sind hinsichtlich der Sachmoral erheblich empfindlicher als gegenüber der Lebensmoral (ABBILDUNG 206):

ABBILDUNG 206: Kirchliche und Unkirchliche im Vergleich



[Quelle:EW-Ö90]



[Quelle:EW-Ö90]

Detail verdient Erwähnung: Wie die persönliche Religiosität wirkt sich das Indexpaar MATERIALISMUS/POSTMATERIALISMUS auf mehrere Dimensionen der Moral aus. Postmaterialistische Einstellungen fördern eine restriktivere SEXUAL- und eine stärkere ÖFFENTLICHKEITSMORAL. Die LEBENSRELIGION wirkt sich auf die Moraldimensionen LEBEN, SOZIAL und ÖFFENTLICH aus. Die stärksten moralischen Auffassungsunterschiede bestehen in unserer Gesellschaft hinsichtlich der Dimensionen SEXUALITÄT und LEBEN. Dabei ist nicht unwichtig, daß LEBEN und SEXUALITÄT zwei auch statistisch trennbare Moraldimensionen sind.

ABBILDUNG 207: Wovon die Moralitäten begünstigt werden

	RÜCK- SICHT	SEXUALI- TÄT	ÖFFENT- LICH	LEBEN	SOZIAL
BELOHNUNGSSTREBEN	.063				
DIESSEITIGKEIT		.085		.072	
AUTORITARISMUS		.063			
INDIVIDUALISMUS					
KIRCHENPRAXIS		.086			
POSTMATERIALISMUS		.199	.127	.050	
LEBENSRELIGION		.077	.076	.166	.177
ERKLÄRUNGSRELIGION				.094	

[Quelle: EW-Ö90F]

### (c) Abtreibung

Wir können mit Ergebnissen der EUROPÄISCHEN WERTESTUDIE - ÖSTERREICHTEIL 1990 die Einstellung der Leute zur Abtreibung nach sozioreligiösen Grundtypen noch näher präzisieren. Gefragt wurde nach möglichen (medizinischen und sozialen) Abtreibungsindikationen und der

Zustimmung zu ihnen. Dabei konnten (faktorenanalytisch) medizinisch von sozialen Indikationen getrennt werden (ABBILDUNG 208):

ABBILDUNG 208: Abtreibungsindikationen

	kirch	kult- kirch	rel	kult- rel	unrel
Medizinische Indikationen					
Wenn das Leben der Mutter durch eine Schwangerschaft gefährdet ist <sup>107</sup>	83%	93%	88%	98%	94%
Wenn es wahrscheinlich ist, daß das Kind körperlich behindert ist	56%	74%	78%	88%	88%
Soziale Indikationen					
Wenn ein Ehepaar keine weiteren Kinder möchte	7%	10%	18%	37%	43%
Wenn eine Frau ledig ist	5%	8%	11%	19%	27%

[Quelle:EW-Ö90]

Auf diesem Hintergrund ist auch naheliegend, daß KIRCHLICHE mehr als UNRELIGIÖSE von der Kirche erwarten, zur Abtreibungsfrage Stellung zu nehmen: KIRCHLICHE wünschen das zu 70%, KULTURKIRCHLICHE zu 61%, RELIGIÖSE zu 53%, KULTURRELIGIÖSE zu 35% sowie UNRELIGIÖSE zu 27%.

#### Österreich im westeuropäischen Kontext

Die EUROPÄISCHE WERTESTUDIE 1990 ermöglicht eine Auskunft darüber, wo Österreich im westeuropäischen Bereich meinungsmäßig liegt. Wir zeigen die Lage Österreichs zunächst am Einzelitem der Abtreibung (ABBILDUNG 209):

ABBILDUNG 209: Ablehnung der Euthanasie in Europa

<sup>107</sup> Ähnlich sind die Ergebnisse des Sozialen Survey Österreichs 1986: Beinahe 90% der Österreicher/innen plädierten bei dieser Untersuchung für die gesetzliche Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruchs, wenn mit einer ernsthaften Schädigung des Kindes zu rechnen ist, weniger als 30% befürworten eine bedingungslose Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruchs. Doch auch bei dieser Untersuchung zeigen sich deutliche Unterschiede nach der kirchlichen Orientierung, gemessen an der Häufigkeit des Kirchgangs (Wilk u.a., Einstellungen zu Ehe und Familie, in: Familienbericht 1989, Wien 1990, 321.

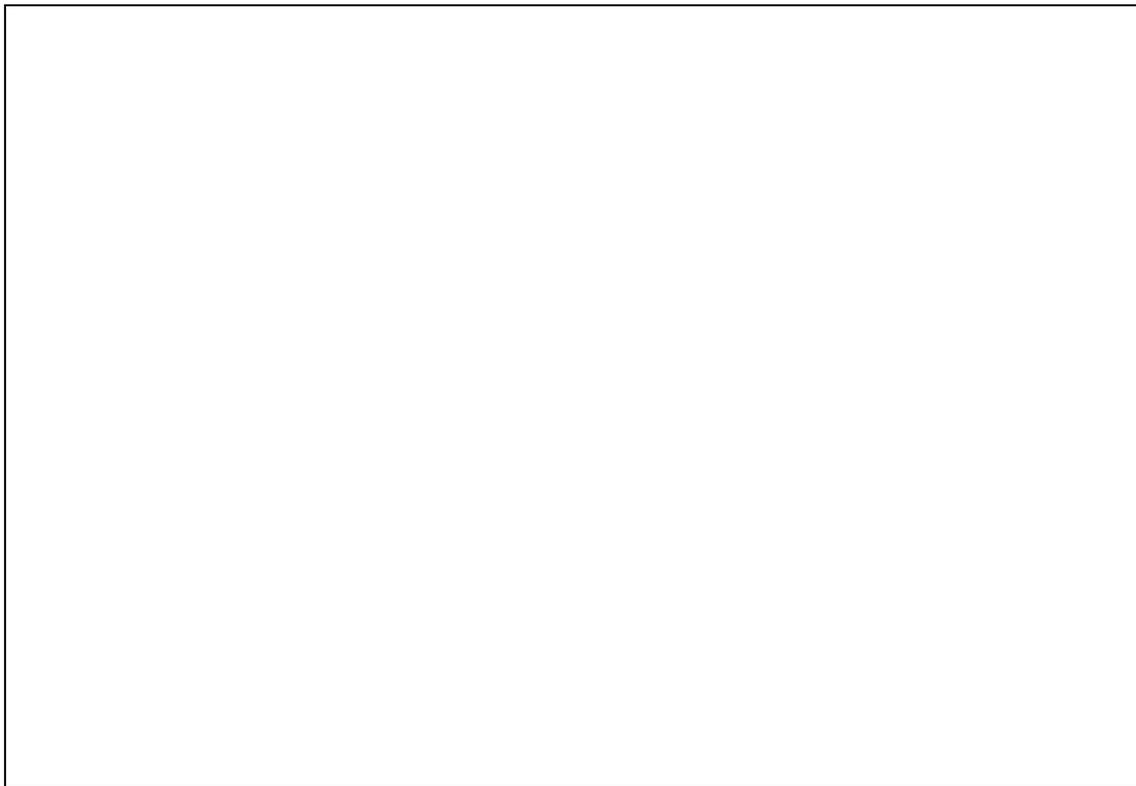


[Quelle: EURO 90]

Österreich liegt, was die Ablehnung der Euthanasie betrifft, im westeuropäischen Vorderfeld. Es wird lediglich von Irland, Portugal und Nordirland übertroffen. Die Niederlande, Belgien und Frankreich haben eine Vorreiterrolle, was die Akzeptanz der Euthanasie betrifft.

Dasselbe Bild erhalten wir, wenn wir Güter- und Lebensmoral in Europa vergleichen. Das europäische Gesamtbild gleicht jenem, das wir bereits in Österreich gewonnen haben. In allen bisher ausgewerteten westeuropäischen Ländern zählen die Sachgüter mehr als die Lebensgüter. Zudem zeigt sich im folgenden Schaubild (ABBILDUNG 210) sehr gut, wie die einzelnen Items der Lebensmoral beisammen liegen. Die Mittelwert-Linien Euthanasie und Abtreibung verlaufen mehr oder weniger parallel:

ABBILDUNG 210: Blech vor Leben auch in Europa



[Quelle:EW90; EW-Ö90]

#### 4.15 Religion und Soziales

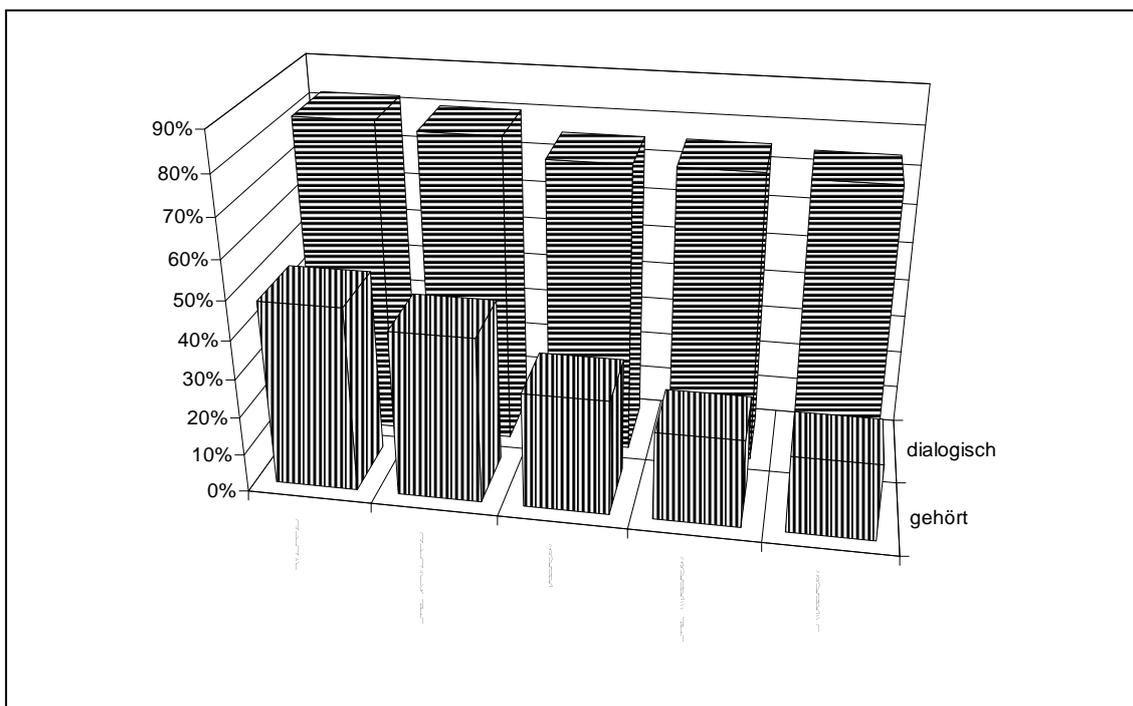
Die katholische Kirche hat eine nun schon hundertjährige Tradition, sich mit sozialen Fragen lehramtlich zu befassen. Seit der ersten Sozialenzyklika Leos XIII. *Rerum novarum* im Jahre 1891 sind eine Reihe von sozialen Lehrschreiben veröffentlicht worden. Darin werden klare Positionen zu Fragen der Wirtschafts- und Sozialordnung bezogen. Zu deren Verwirklichung wird Solidarität verlangt, so etwa in der Frage der Arbeitslosigkeit, hinsichtlich des Nord-Süd-Konflikts.

Neben dieser weltkirchlichen Soziallehre hat sich nach dem II.Vatikanischen Konzil in den Südkirchen eine theologisch begründete Option großer Kirchengebiete für die Armen ausgebildet. Auch sie ist Ausdruck einer hohen Solidarität dieser Ortskirchen mit den Opfern einer ungerechten Verteilung der Lebenschancen, die aus dem Evangelium abgeleitet wird.

Nächstenliebe in der (sozial)politisch wirksamen Form gilt also innerhalb der katholischen Kirche als eine ihrer wichtigsten Formen. Wie sozial ist aber die (christliche) Religion in Österreich? Die Antwort für die Kirchenleitung fällt eindeutig aus: Österreichs Bischöfe haben in den letzten Jahrzehnten, zuletzt 1990<sup>108</sup>, Sozialhirtenbriefe herausgegeben, in denen die

<sup>108</sup> Von diesem Hirtenwort haben 29% der befragten Österreicher gehört. Da dieser Hirtenbrief erstmals in einer sehr dialogischen und zugleich deshalb sehr umstrittenen Weise entstanden ist, haben wir auch danach gefragt, wie die Leute zur Art der Abfassung stehen. Dabei haben 76% es für gut gefunden "daß die österreichischen Bischöfe vor der Abfassung des Sozialhirtenbriefes mit vielen Organisationen und Menschen das Gespräch gesucht haben". Dagegen meinten 24%, "die Abfassung eines Hirtenbriefes ist allein Sache der Bischöfe - Gespräche und öffentliche Diskussionen sind dabei nicht notwendig". Hinsichtlich der Information über das Hirtenwort unterscheiden sich die sozioreligiösen Haupttypen erheblich. Der innerkirchliche Informationsfluß ist also erheblich besser als jener über die sozialen Ränder der Kirche hinaus. Die Kirchlichen begrüßen auch am meisten die dialogische Art des Zustandekommens des Hirtenwortes :

ABBILDUNG: Information über und Zustimmung zur Beteiligung am Zustandekommen eines österreichischen Sozialhirtenbriefes 1990



Forderung nach tatkräftiger Solidarität vielfältige Variationen gefunden hat. Aber wie sozial sind die Katholiken in Österreich? Dabei untersuchen wir in diesem Abschnitt die familienübergreifende Solidarität, also jene Solidarität, die wir weiter unten als "Makrosolidarität" bezeichnen werden.

Die dazu angestellten Analysen erbrachten ein klares und überraschendes Ergebnis: *In konkreten sozialen und wirtschaftlichen Fragen hat die Ausstattung einer Person mit Religiosität/Kirchlichkeit nur geringfügige Bedeutung.* Religiosität und Kirchlichkeit sind mehr oder minder in sozialen und wirtschaftlichen Fragen irrelevant.

Diese Feststellung konnte für folgende Teilthemen überprüft werden:

Ganz allgemein besehen widersprechen zumindest die KIRCHLICHEN mehrheitlich (53% <sup>4+5/5</sup>) der Ansicht, Religion im beruflichen Leben belanglos. Bei den UNRELIGIÖSEN sind es lediglich 17%. Eine solche generelle Aussage ist leicht zu treffen. Wird sie bei Einzelfragen auch eingelöst?<sup>109</sup>

### (a) Arbeitsmotivation

Auf den ersten Blick unterscheiden sich die für sozioreligiösen Haupttypen (KIRCHLICH, KULTURKIRCHLICH, RELIGIÖS, KULTURRELIGIÖS, UNRELIGIÖS) in einzelnen Aspekten der Arbeitsmotivation:

- KIRCHLICHE legen mehr als UNRELIGIÖSE Wert auf *einen Beruf, der anerkannt und geachtet ist* (K 38%, U 30%); sie behaupten häufiger, immer ihr Bestes zu geben, unabhängig davon wieviel sie verdienen (K 42%, U 32%); auch macht ihnen die Arbeit eher Spaß, sie halten sie für das Wichtigste in ihrem Leben (K 22%, U 13%).
- Umgekehrt sind die KIRCHLICHEN weniger als die UNRELIGIÖSEN an Aufstiegsmöglichkeiten interessiert (K 25%, U 42%). an günstigen Arbeitszeiten (K 30%, U 44%), sie suchen weniger als andere im Beruf das Gefühl, etwas zu erreichen, zu leisten (K 43%, U 52%). Auch ist ihnen gute Bezahlung weniger wichtig (K 53%, U 70%).

Diese tatsächlichen Unterschiede nach Religiosität und Kirchlichkeit hinsichtlich der Arbeitsmotivation erweisen sich bei näherer Analyse jedoch als vordergründig. Regressionsanalysen zeigen, daß nämlich diese Unterschiede mehr auf Alter und Bildung denn auf die sozioreligiöse Ausstattung zurückgehen. Kurz: Die Ausstattung mit Religiosität und Kirchlichkeit hat keine interpretierbare Auswirkung auf die Arbeitsmotivation.

### (b) Arbeitszufriedenheit

Keine interpretierbare Zusammenhänge gibt es sodann zwischen der sozioreligiösen Ausstattung einer Person und der Arbeitszufriedenheit. Dasselbe gilt für das Gefühl, bei der Arbeit frei entscheiden zu können.

---

[Quelle: Ö90]

Die Auffassung, ob ein Sozialhirtenbrief dialogisch oder monologisch entstehen soll, hängt aber nur zum kleineren Teil mit der Ausstattung eines Befragten mit Religiosität und Kirchlichkeit ab ( $\eta^2=0,112$ ). Viel stärker wirkt sich die Ausstattung mit AUTORITARISMUS aus ( $\eta^2=0,163$ ). Autoritäre Personen erwarten naturgemäß eine monologische Ausübung der lehramtlichen Autorität auch in sozialen Belangen.

<sup>109</sup> Wir können natürlich nur Ansichten studieren. Ob die Befragten sich auch in ihrem tun nach dem richten, was sie meinen, muß offen bleiben.

### (c) Lohngerechtigkeit

Es gibt zwischen den fünf sozio religiösen Haupttypen auch keine nennenswerten Unterschiede, wenn es um die Frage der gerechten Bezahlung von Arbeit geht, ob also zuverlässige Arbeit besser bezahlt werden soll.

### (d) Warum es Bedürftigkeit gibt

Religiös-kirchliche Personen haben, geschärft durch die kircheneigene Sozialdoktrin, ein feineres Gespür für die Ursachen der Bedürftigkeit. Sie halten weniger Faulheit für die Quelle von Bedürftigkeit, sondern sehen ihre Ursachen eher in ungerechten Strukturen unserer Gesellschaft.

Doch gibt es auch hier keine Unterschiede zwischen KIRCHLICHEN auf der einen Seite unserer fünfteiligen sozio religiösen Typologie und den UNRELIGIÖSEN auf der anderen.

### (e) Arbeitslosigkeit

Für den Fall, daß Arbeit ausgeht: Wer sollte dann "freigesetzt werden" - Frauen, ältere Arbeitnehmer (durch Frühpensionierung), Ausländer, Behinderte? Auf dem Hintergrund der kirchlichen Soziallehre wäre zu erwarten, daß die engagierten religiösen Kirchenmitglieder "sozial" votieren, also die sozial schwächeren Gruppen (Frauen, Ausländer, ältere Arbeitnehmer, Behinderte) mehr schützen als weniger kirchlich-religiöse Personen. Diese Vermutung trifft aber nicht zu. Die Soziallehre der Kirche und das soziale Denken der religiösen Kirchenmitglieder klaffen auseinander. KIRCHLICHE unterschieden sich von UNRELIGIÖSEN wiederum nicht in einem statistisch relevantem Maße. Die Unterschiede sind sehr gering. Es gibt eine schwache Neigung der KIRCHLICHEN, Frauen aus dem Erwerbsleben zu nehmen (K 59% U 44%,  $\eta^2=0,09$ ). Zugleich werden von KIRCHLICHEN Behinderte geringfügig mehr geschützt (K 9%, U 23%,  $\eta^2=0,095$ ). Bei all diesen Entscheidung spielen das Alter und noch mehr die Bildung erheblich mehr Rolle (vgl. oben Kapitel 1\*\*).

### (f) Wirtschaft

Die Ausstattung eines Befragten mit persönlicher Religiosität und/oder Kirchlichkeit wirkt sich schließlich auch auf keine der untersuchten Aspekte des Wirtschaftens aus. Dabei macht es keinen Unterschied., ob es sich handelt

- um die Umweltpolitik (vgl. Kapitel \*\*\*),
- um die Unternehmensstruktur (vgl Kapitel \*\*\*)
- oder um wirtschafts- und sozialpolitische Handlungsprinzipien (vgl. Kapitel \*\*\*)-

Damit kann die Grundthese als erhärtet gelten: Religion (zuma in kirchengebundener Gestalt) begünstigt sehr wohl Mikrosolidarität, nicht aber Makrosolidarität.

### (g) Ehrenamtliche Mitarbeit in Organisationen

Diese folgenschwere These findet zusätzlich dadurch eine Bestätigung, daß KIRCHLICHE auch nicht mehr als UNRELIGIÖSE (um wieder nur die beiden "Gegentypen" zu erwähnen) in sozialen Organisationen und Gruppen mitarbeiten<sup>110</sup>. Es gibt nicht mehr KIRCHLICHE in sozialen

---

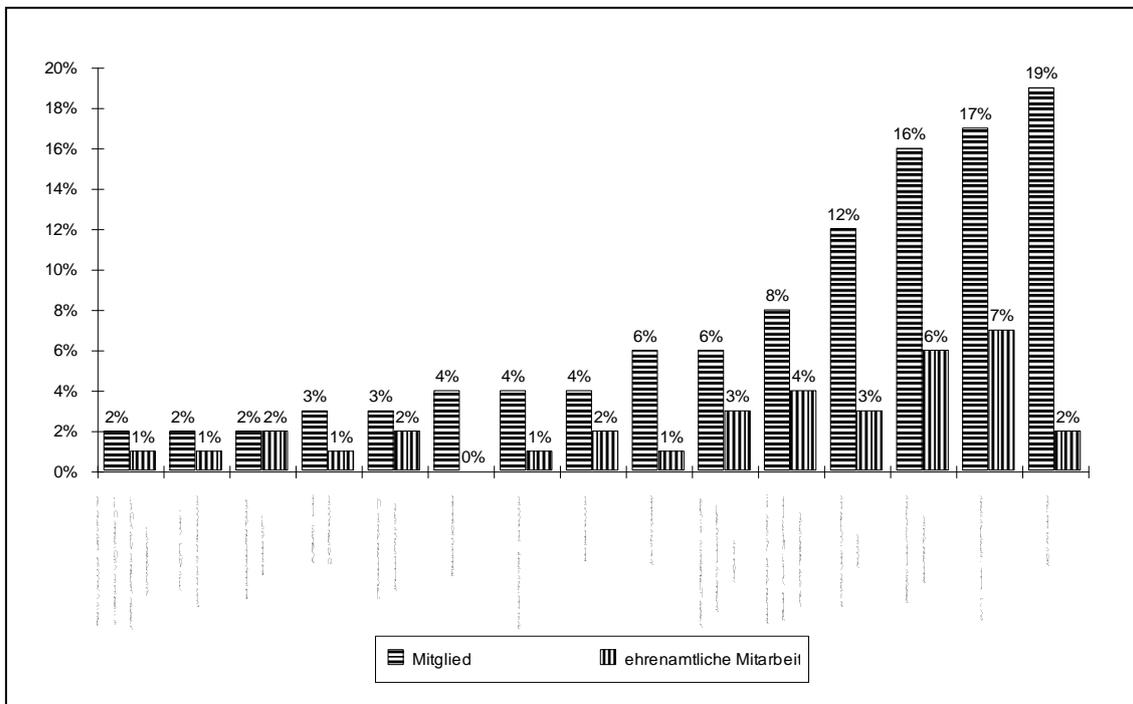
<sup>110</sup> Am meisten arbeiten die Befragten in Freizeit- und religiösen Organisationen mit :

Hilfsdiensten für Alte, Behinderte und sozial Schwache, in privaten Gruppen, die sich in der eigenen Gemeinde mit sozialen Anliegen wie Armut, Arbeitslosigkeit auseinandersetzen, in Ökologie- und Umweltgruppen.

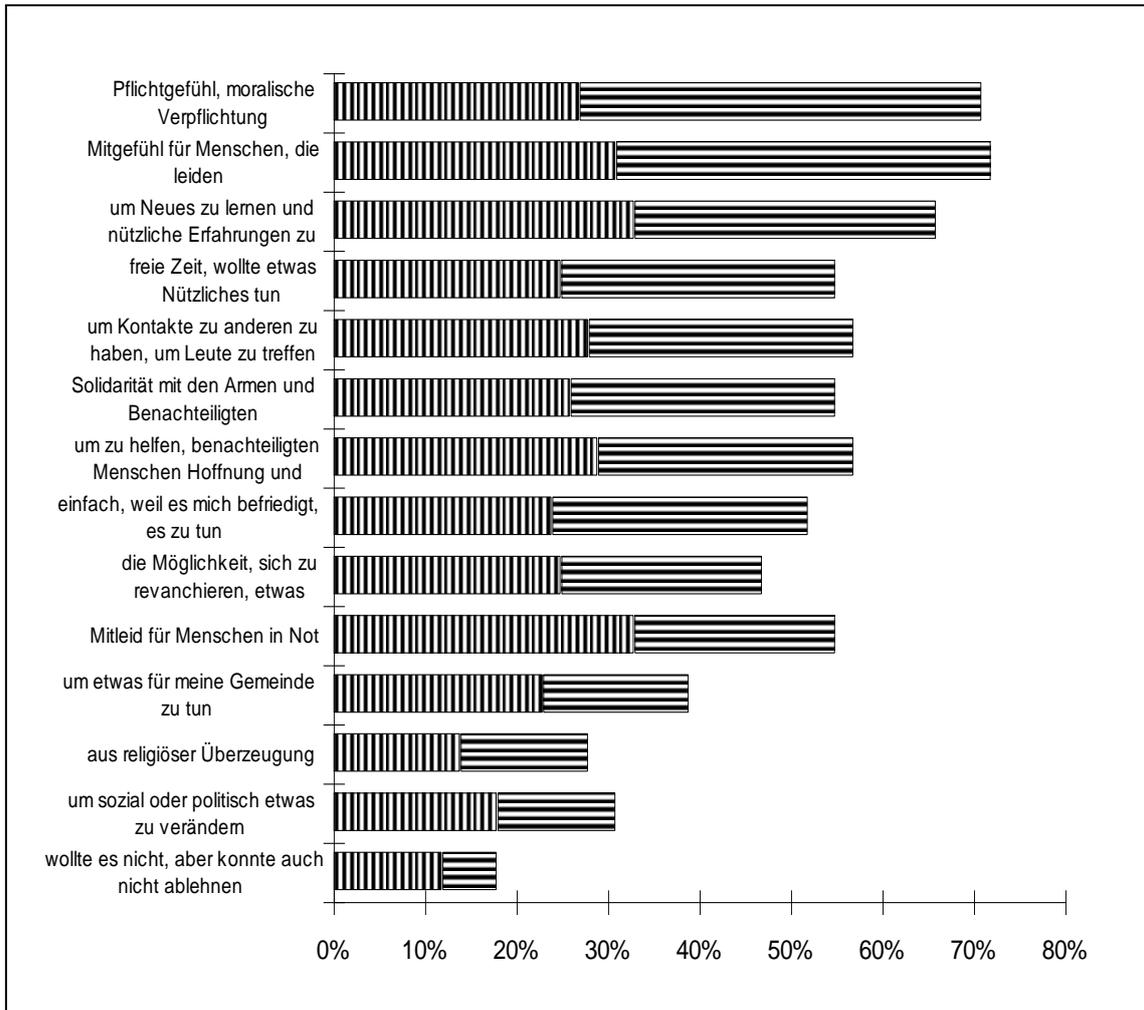
Dennoch unterschieden sich die wenigen, die Mitglieder in Organisationen sind und dort auch ehrenamtlich mitarbeiten (vgl. (ABBILDUNG 211) in den Motiven, aus denen heraus sie das tun.

ABBILDUNG 211: Motive für die Mitarbeit in Organisationen

ABBILDUNG: Mitgliedschaft und ehrenamtliche Mitarbeit in Organisationen



[Quelle:EW-Ö90]

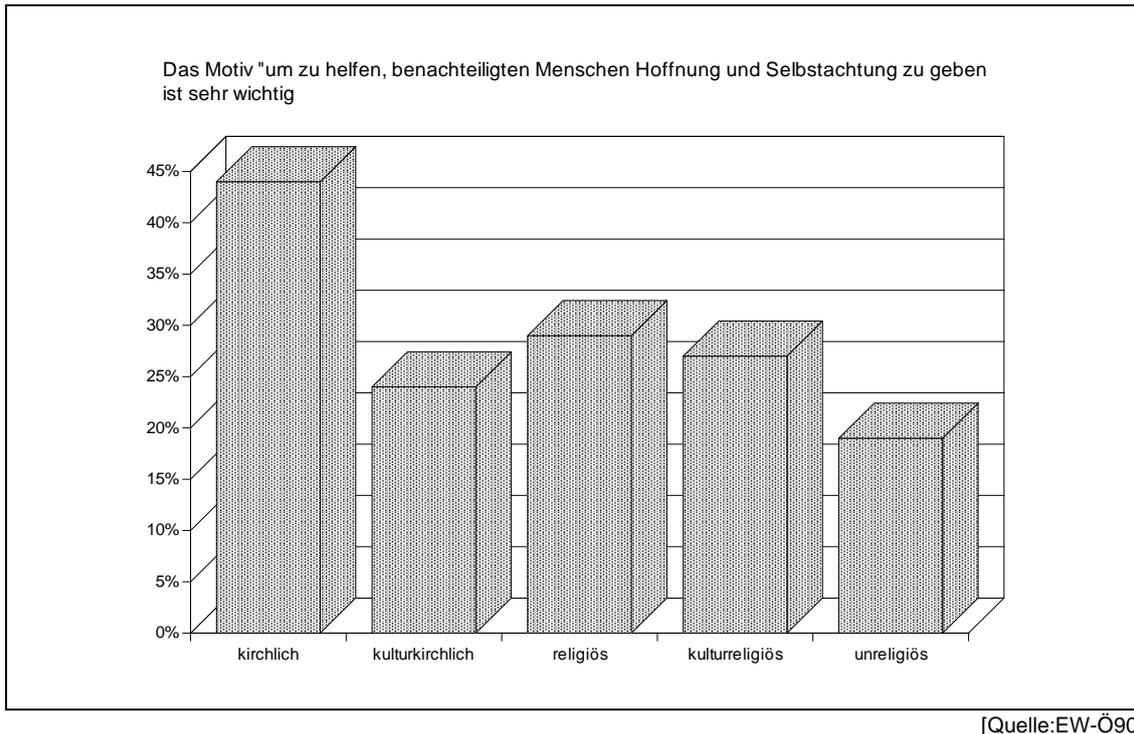


Daß bei Kirchlichen *religiöse Überzeugung* (part.<sup>111</sup>eta=0,45) erheblich stärker mitspielt überrascht nicht. Doch sind auch folgende Motive bei KIRCHLICHEN merklich stärker da als bei UNRELIGIÖSEN:

- Solidarität mit den Armen und den Benachteiligten (eta=0,18);
- Mitleid für Menschen in Not (eta=0,17);
- um zu helfen, benachteiligten Menschen Hoffnung und Selbstachtung zu geben (eta=0,19) (ABBILDUNG 212):

ABBILDUNG 212: Kirchliche haben stärkere soziale Motive, um ehrenamtlich in Organisationen mitzuarbeiten

<sup>111</sup> Berücksichtigt waren in dieser Kovarianzanalyse neben den sozioreligiösen Haupttypen Alter, Bildung, Geschlecht und Ortsgröße.

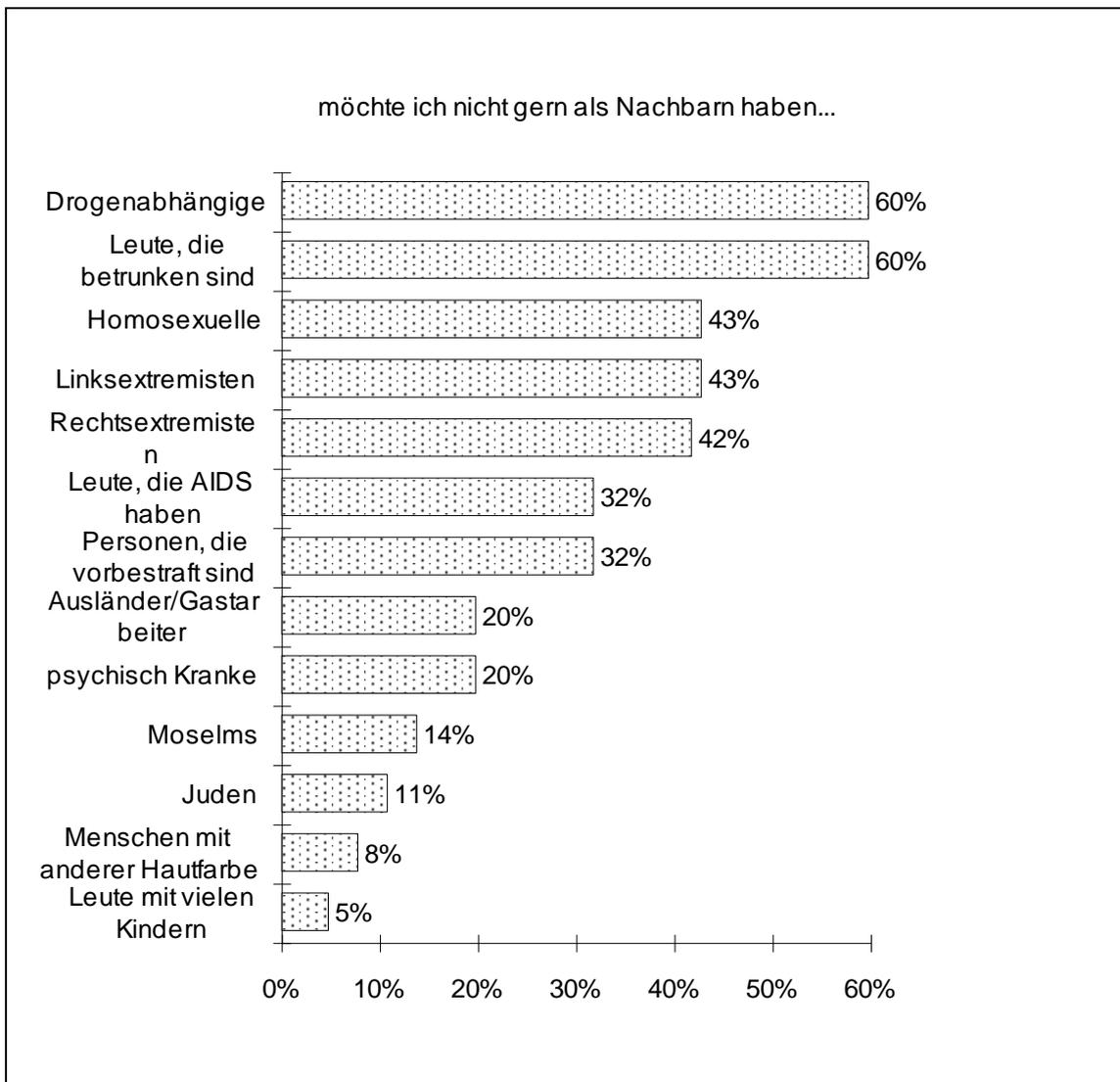


Die Frage, die im Rahmen der Untersuchung unbeantwortet bleiben muß, ist, wie sich die stärkeren sozialen Motive für eine ehrenamtliche Mitarbeit in Organisationen praktisch auswirkt. Verstärkt es den Einsatz, macht sie widerständiger gegen schwierige Umstände?

#### (h) Unerwünschte Nachbarn

An einem Ernstfall kann eine Annäherung zu einer Antwort gefunden werden. *"Auf dieser Karte hier stehen eine Reihe ganz verschiedener Personengruppen. Könnten Sie einmal alle heraussuchen, die Sie nicht gern als Nachbarn hätten?"* Es war dann eine Liste von möglichen Nachbarn vorgegeben (ABBILDUNG 213):

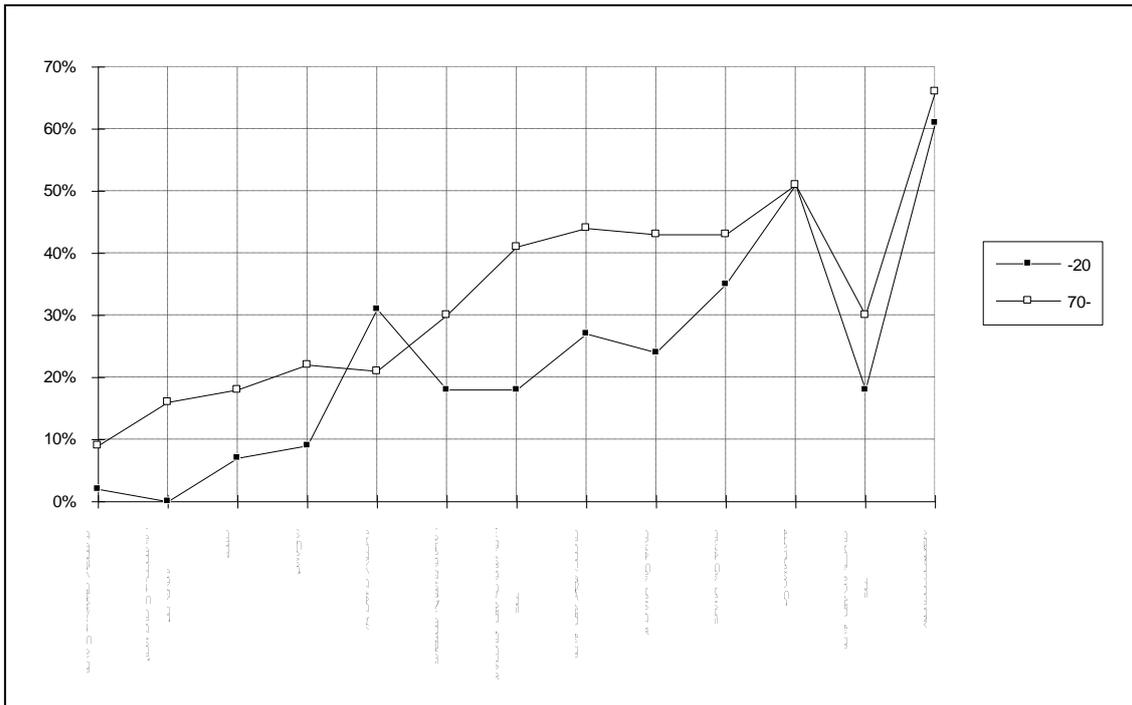
ABBILDUNG 213: Wen man nicht gern als Nachbarn haben möchte



[Quelle:EW-Ö90]

Kovarianzanalysen (es wurden neben der fünfteiligen sozio-religiösen Typologie auch die Variablen Alter, Geschlecht, Bildung und Ortsgröße einbezogen) lassen nun neuerlich erkennen, daß die Ausstattung des Befragten mit persönlicher Religiosität und/oder Kirchlichkeit eine nur geringfügige Auswirkung darauf hat, ob man eine bestimmte Personengruppe als Nachbarn haben möchte oder nicht. Erhebliche Auswirkung zeitigen hingegen Alter, Bildung und Ortsgröße. Vor allem jüngere Menschen akzeptieren besondere Menschengruppen (mit Ausnahme der psychisch Kranken) weit eher als Nachbarn als ältere (ABBILDUNG 214):

ABBILDUNG 214:



#### 4.16 Kirche und Politik

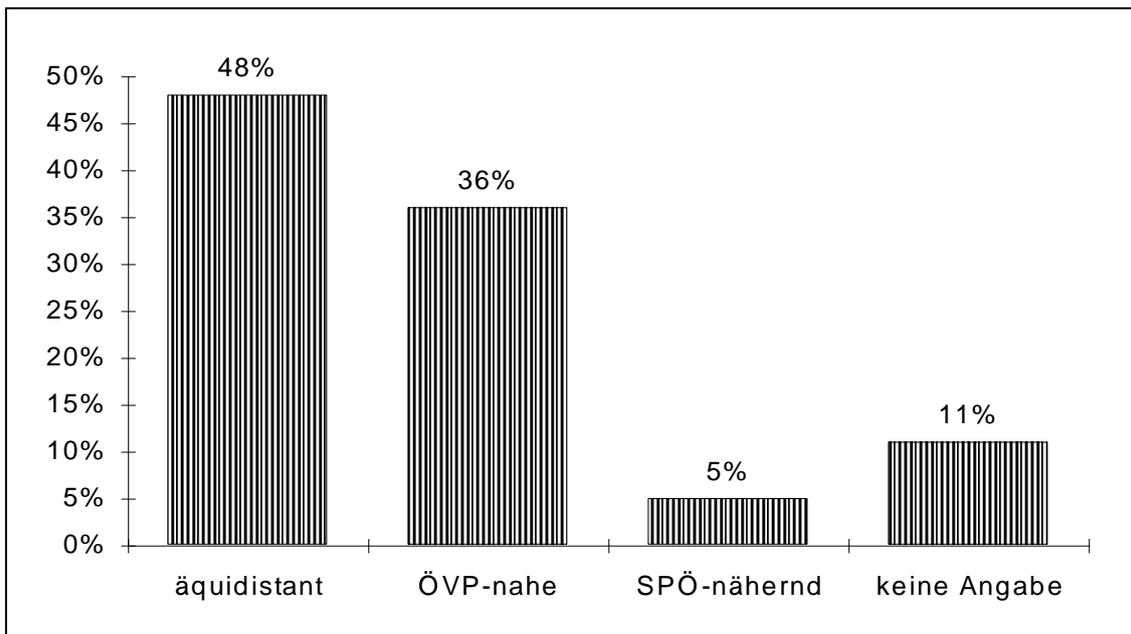
89% der 1990 befragten Österreicher/innen haben die Ansicht vertreten, "die Kirche sollte sich gegenüber den politischen Parteien neutral verhalten". Zwischen Kirche und Politik wird somit von der österreichischen Bevölkerung keine Beziehung gewünscht. Auf dem Hintergrund einer solchen Ansicht wäre unser Thema rasch abgehandelt. Die Frage, wie das Verhältnis von Kirche und Politik ist, wäre mit einem "es soll keines geben" zu beantworten.

Aber selbst die Befragten wissen, daß es sich um einen Wunsch handelt. Die Wirklichkeit ist auch in ihren Augen anders. "Wie würden Sie das Verhältnis der katholischen Kirche zu den politischen Parteien beurteilen?" Die Antworten auf diese Frage nach dem tatsächlichen Verhältnis von Kirche und (Partei-)Politik fällt schon anders und zudem differenziert aus (ABBILDUNG 215):

"Wie würden Sie das Verhältnis der katholischen Kirche zu den politischen Parteien beurteilen? Was trifft Ihrer Meinung nach zu?"

11%	keine Angabe
48%	Die Kirche versucht, sich auf dem Streit der Parteien herauszuhalten und hält zu allen Parteien gleichen Abstand
36%	In wichtigen Fragen unterstützt die Kirche nach wie vor die ÖVP
5%	In letzter Zeit nähert sich die Kirche bei wichtigen Fragen immer mehr der SPÖ
100%	N=1963

ABBILDUNG 215: Kirche zu politischen Parteien



[Quelle: Ö90]

Kirchenvolk wie Wählervölker unterscheiden sich merklich in der Einschätzung der politischen Haltung der katholischen Kirche.

#### 4.161 Entpolitisierung der Kirche

Solche Daten sind auf dem Hintergrund der jüngeren österreichischen Geschichte verständlich. Nach der Auflösung der jahrhundertelangen Ehe zwischen Thron und Altar, der weltlichen und der geistlichen Obrigkeit hat sich Österreich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auf das katholische Restösterreich zurückgezogen, das sich politisch in den Parteien der Katholisch-Konservativen und später der Christlich-Sozialen sammelte. Die Kirche war eindeutig im Lager dieser politischen Partei.<sup>112</sup>

- Erst die schmerzlichen Erfahrungen des Bürgerkriegs in der Ersten Republik,
- die argen Behinderungen, die sich daraus für die seelsorgliche Arbeit der Kirche insbesondere im Umkreis der Arbeiterschaft<sup>113</sup> ergaben,
- dazu die weltanschauliche Pluralisierung sowie Entkonfessionalisierung (im Sinn der Öffnung auch für Nichtkatholik/innen) bei der Nachfolgepartei der Christlichsozialen, der Österreichischen Volkspartei nach 1945,

fürten zu einer Entpolitisierung der Kirche und gleichzeitig zu einer Entkirchlichung der Politik. Markanter Ausdruck dafür war das Mariazeller Manifest der österreichischen Kirche im Jahr 1952 mit seiner Formel von einer "freien Kirche im freien Staat".<sup>114</sup> Diese Position scheint sich auch bei der Mehrheit der österreichischen Bevölkerung durchgesetzt zu haben: 89% der Befragten sind der Ansicht, *die Kirche sollte sich gegenüber den politischen Parteien neutral*

<sup>112</sup> P.M.Zulehner, Kirche und Austromarxismus. Eine Studie zum Verhältnis Kirche-Staat-Gesellschaft, Wien 1967.

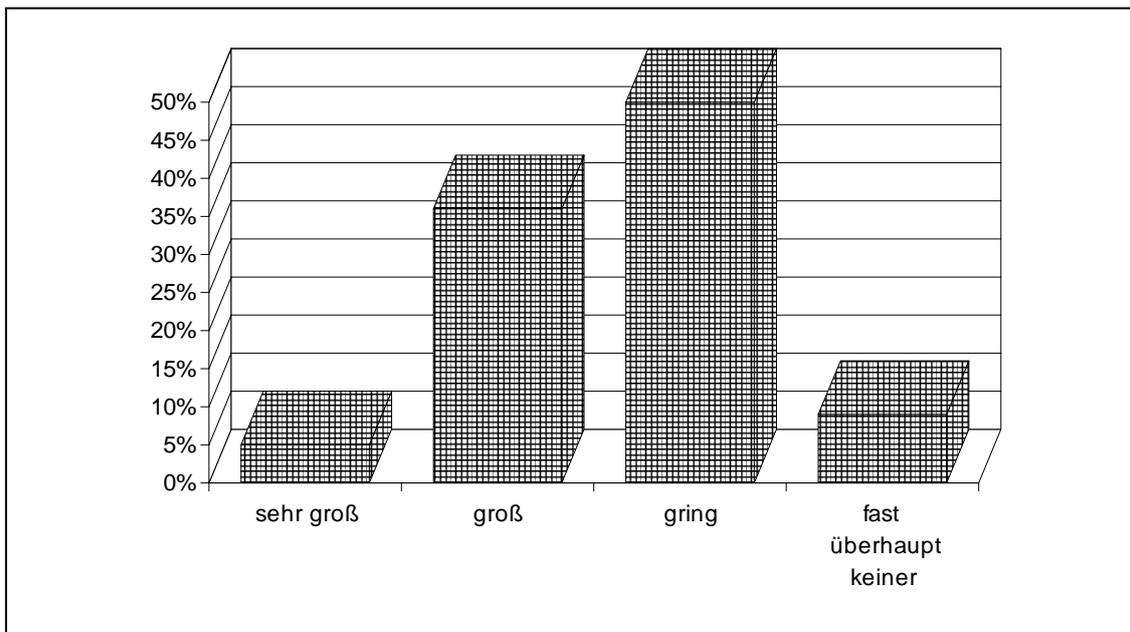
<sup>113</sup> P.M.Zulehner, Religion ohne Kirche? Das religiöse Verhalten von Industriearbeitern, Wien 1969.

<sup>114</sup> Kirche in neuer Zeit. Reden und Erklärungen des Österreichischen Katholikentages 1952, Innsbruck 1952, 44-50.

verhalten; 7% wollen eine Unterstützung der ÖVP durch die Kirche, 1% will eine Unterstützung der SPÖ.

In diese Entwicklungslinie fügt sich ein, daß 60% der Österreicher/innen und Österreicher/innen den Einfluß der katholischen Kirche auf das gesellschaftliche und politische Geschehen in Österreich eher als gering einschätzen (ABBILDUNG 216)

ABBILDUNG 216: Einfluß der Kirche auf das gesellschaftliche und politische Leben



[Quelle: Ö90]

#### 4.162 Wunsch und Wirklichkeit

Die Leute wünschen also eine Trennung von Kirche und Politik. Sehen sie diesen Wunsch als erfüllt an? Tendenziell nicht. Ihrer Ansicht nach besteht faktisch immer noch eine beachtliche Nähe der Kirche zur Österreichischen Volkspartei. Die (katholische) Kirche wird näher bei dieser gesehen als bei den anderen politischen Parteien, der SPÖ oder der FPÖ. Auch wird der ÖVP nachgesagt, daß sie *"in ihrer Politik am ehesten christliche Grundsätze vertritt"*.

- Das meinen 64%, daß die Volkspartei in ihrer Politik am ehesten christliche Grundsätze vertritt; nur 8% nannten die SPÖ und 2% die FPÖ.
- Auch waren 55% der Ansicht, daß der Großteil der katholischen Wähler die ÖVP wählt. Nur 3% nannten die SPÖ, 41% meinten, das könne man nicht sagen.
- Interessant ist, daß die verwandte Frage, wen der Großteil der katholischen Priester wählt, nicht ganz gleich, wenn auch sehr ähnlich beantwortet wurde: 51% meinten, die Priester wählten die ÖVP, 46% hingegen, das könne man nicht sagen.

Die ÖVP gilt bei 44% der Befragten auch als jene Partei, die sich *"in den letzten Jahren besonders um die Stimmen der katholischen Wählerschaft bemüht"*. Der SPÖ sagen solches 12% und der FPÖ 5% nach.

#### 4.163 Hintergründe

Weitere Analysen lassen tiefere Zusammenhänge sichtbar werden. Sie zeigen, daß der Konnex zwischen religiöser und politischer Orientierung enger ist, als den Leuten selbst bewußt ist. Zudem wird die Annahme erhärtet, daß beide Orientierungen (die religiöse wie die politische) noch einmal von dahinterliegenden gemeinsamen Grundhaltungen geformt werden.

Wir gehen zunächst auf den Zusammenhang zwischen politischer Orientierung einerseits und der Ausstattung einer Person mit Religiosität und Kirchlichkeit ein. Dabei stützen wir uns auf die schon bekannte fünfteilige sozioreligiöse Typologie der Kirchlichen, Religiösen, Kulturreligiösen und Unreligiösen (ABBILDUNG 217):

ABBILDUNG 217: Verteilung der Haupttypen nach politischer Orientierung

	ÖVP	Grüne	SPÖ	FPÖ
<i>kirchlich</i>	34%	9%	8%	8%
kulturkirchlich	14%	12%	6%	3%
religiös	17%	11%	18%	13%
kulturreligiös	24%	30%	38%	41%
unreligiös	12%	37%	30%	35%

[Quelle: Ö90]

Unter den ÖVP-Sympathisanten finden sich also erheblich mehr religiöse und kirchengebundene Personen (KIRCHLICHE: 34%) als unter den Anhängern anderer Parteien. Der Gegenpol zur ÖVP sind in dieser Hinsicht die SPÖ und die FPÖ, wobei es im Wählervolk der Freiheitlichen die meisten KULTURRELIGIÖSEN gibt, mehr noch als bei den Sozialisten (38%). Die Grünen sind in sozioreligiöser Hinsicht der SPÖ und der FPÖ ähnlich, haben aber vergleichsweise den größten Anteil an KIRCHLICHEN (9%) und KULTURKIRCHLICHEN (12%).

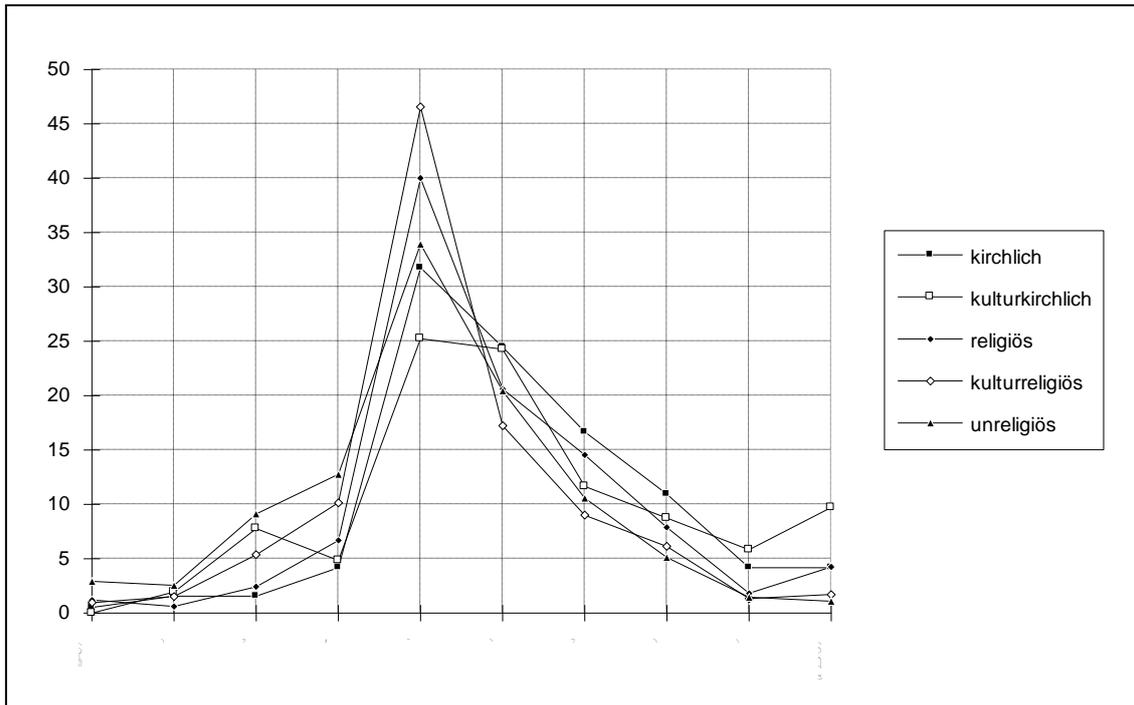
Es gibt auch Unterschiede zwischen den sozioreligiösen Hauptgruppen in der Selbstplatzierung auf der zehnteiligen Links-Rechts-Skala ( $\eta^2=0,19$ ). Je kirchlicher und religiöser Personen sind, desto eher ordnen sie sich auf der Skala rechts ein. Kulturreligiöse und Unreligiöse liegen überdurchschnittlich stark in der Skalenmitte (ABBILDUNG 218):

ABBILDUNG 218: Sozioreligiöse Haupttypen auf der Links-Rechtsskala

	Mittelwert	Standard- abweichung
kirchlich	6,141	1,626
kulturkirchlich	6,194	2,000
religiös	5,836	1,605
kulturreligiös	5,383	1,481
unreligiös	5,179	1,662

[Quelle:EW-Ö90]

ABBILDUNG 218: ... graphisch dargestellt



[Quelle:EW-Ö90]

Wie aber, so ist weiter zu fragen, kommen diese Zusammenhänge zustande? Eine Regressionsanalyse zeigt, daß es neben aus der Geschichte ererbten Gründen auch Ursachen gibt, die aus heutigen Erfahrungen der Menschen entspringen. In diese Regressionsanalyse haben wir folgende Indizes miteinbezogen: AUTORITARISMUS, BEHEIMATUNG, EINSTELLUNG ZUM LEBEN NACH DEM TOD, BILDUNG, ALTER. Sie deckte auf, daß es zumindest zwei Quellen gibt, aus denen das Wahlverhalten, die (partei)politische Orientierung der Österreicher/innen gespeist wird.

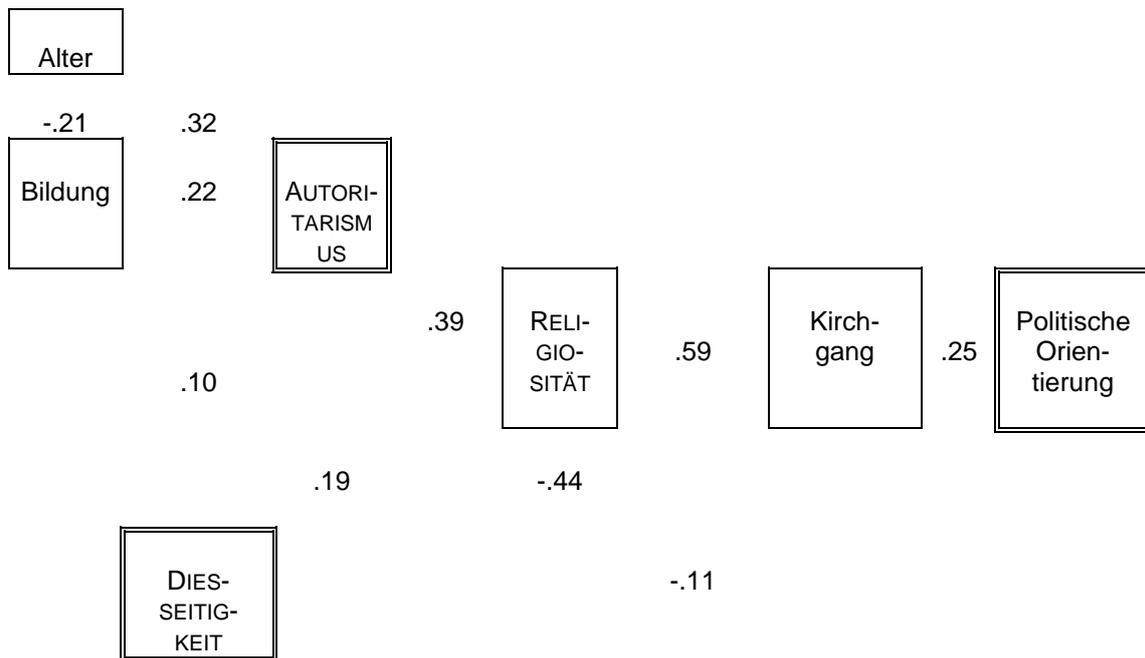
- Die eine Quelle ist die *Beteiligung am kirchlichen Leben*. Wer kirchlich gebunden ist und praktiziert, wer sich so in den Einflußbereich der kirchlichen Gemeinschaft hineinbegibt, neigt zur ÖVP. Von da aus kann weiter gefragt werden, warum sich jemand kirchlich engagiert und am Leben der Kirche teilnimmt. Der wichtigste Grund ist jene *LEBENSRELIGION*, die person- und biographienah ist, zur Deutung und Bewältigung krisenhafter Lebenssituationen in Anspruch genommen wird: also die "Leutereligion". Diese Religiosität ist wieder bei einem Teil der Bürger/innen rückgebunden an *AUTORITARISMUS*, der eine Art Handlungsmuster für Menschen zu sein scheint, die ein überdurchschnittliches Bedürfnis nach *BEHEIMATUNG* besitzen. Dieser Wunsch taucht insbesondere bei älteren und wenig gebildeten Personen auf. *In der ÖVP sammeln sich also einerseits vorwiegend jene Leute, die ein stärkeres Bedürfnis nach Stabilität, Beheimatung und Sicherheit haben und in diesem Zusammenhang eine Neigung zu autoritären Lebensmustern entwickeln. Weniger ausgeprägt ist bei ihnen der Wunsch nach Freiheit und Selbstentfaltung.*

- Die politische Ausrichtung von Bürger/innen hat aber andererseits noch eine zweite Wurzel, die mit der bisher skizzierten statistisch nicht zusammenhängt. Es ist die Einstellung zur Todesfrage. *Wer sagt, mit dem Tod sei alles aus, wählt seltener die ÖVP.* Wir nennen solche Personen, die ihr Leben allein diesseitig begreifen, die *Diesseitsbezogenen*.<sup>115</sup> *Diesseitsbezogene sind eher FPÖ- und SPÖ-Wähler.* Es

<sup>115</sup> Gerhard Schmidchen hatte sie einmal die "Sterblichen" genannt, und wie wir beobachtet, daß in Deutschland die CDU-CSU die Partei der "Unsterblichen", die SPD und FDP hingegen eine Partei der "Sterblichen" sei. Auch Schmidchen vermutete bereits, daß dieser Grundhaltung nicht nur für die Gestaltung des persönlichen Lebens,

scheint eine Schlüsselfrage für das gesamte Lebenskonzept zu sein, ob dieses rein innerweltlich konstruiert oder ob es in den größeren Zusammenhang einer Existenz über den Tod hinaus entworfen wird. Mit dieser Grundoption hängen auch zusammen die persönliche Religiosität, die Kirchenpraxis, und nicht zuletzt auch der AUTORITARISMUS, der offenkundig mit der "zeitlichen Reichweite" menschlichen Lebens zu tun hat.

ABBILDUNG 219: Woraus sich die politische Präferenz speist - eine Pfadanalyse



#### 4.164 Kirche und Politik

Nach diesen Analysen können wir fundierter die Rolle der Kirche im gesellschaftlichen und politischen Geschehen ausnehmen. Dabei können wir davon ausgehen, daß der Einfluß der Kirche

(unbeschadet politischer Aktivitäten einzelner Kirchenmänner oder auch gesellschaftspolitischer Interventionen der amtlich verfaßten Kirche etwa in Fragen des Lebensschutzes, der Familien- oder der Schulpolitik)

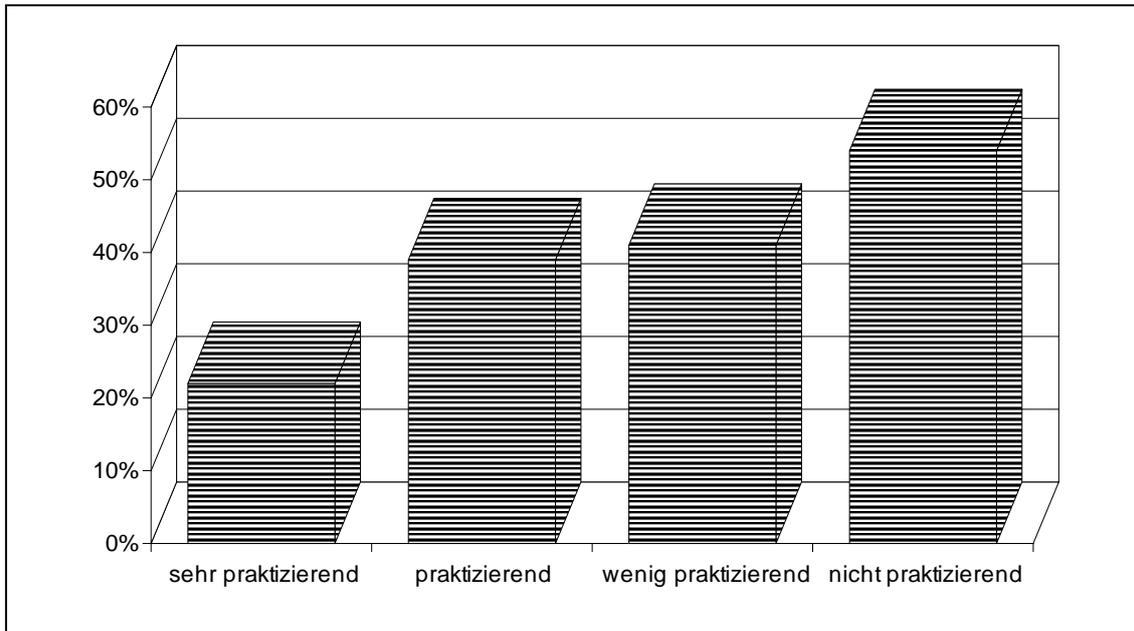
in erster Linie ein *indirekter*, was nicht heißt, geringfügiger ist.

#### 4.165 Einfluß auf den Lebensentwurf

Zumal die christlichen Kirchen sehen es als eines ihrer zentralen Themen an, den Wirklichkeitsbereich des Menschen entgrenzt zu definieren, also gerade die Grenzen des Todes zu überschreiten und so zu relativieren. "*Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos...*" (1 Kor 15,17) Religion ist Widerstand gegen die Endlichkeit und Vergänglichkeit, ist der Aufstand gegen den Tod. In den Kirchen wird die Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus begründet und gefestigt. Das bedeutet politisch auch, daß die Toten nicht der Vergessenheit anheimgegeben werden, sondern (mit all ihren Leiden) erinnert werden (ABBILDUNG 220).<sup>116</sup>

ABBILDUNG 220: KIRCHENPRAXIS und Todesdeutung

<sup>116</sup> In eindrücklicher Weise ist von einer solchen Erinnerungsaufgabe die Rede in der Fundamentaltheologie von Johann B. Metz, der für das bedeutende bundesdeutsche Kirchendokument "Unsere Hoffnung" (Bonn 1975) den Entwurf geliefert hat.



[Quelle: Ö90]

Damit arbeitet die Kirche *indirekt* an einem ersten Element politischer Orientierung. Es ist in diesem Zusammenhang auch bedeutend, daß mit der Frage, wie die Reichweite der eigenen Existenz definiert wird, auch die praktische Lebenskultur eng zusammenhängt. Wer meint, mit dem Tod sei alles aus, hat nicht nur eine andere religiöse Grundhaltung, sondern neigt auch zu einem ausgeprägten INDIVIDUALISMUS, ist stärker mit einem BELOHNUNGSSTREBEN ausgestattet und neigt auch dazu, menschliche Verbindlichkeiten leichter scheidbar zu machen (ABBILDUNG 221).

ABBILDUNG 221: Auswirkungen der Todesdeutung auf Lebensmuster

DIESSEITSORIENTIERUNG	starker INDIVI- DUALISMUS	starkes BELOHNUNGS- STREBEN	hohe SCHEIDUNGS- BEREITSCHAFT 117
1 = diesseitsorientiert	86.24	30.69	51.40
2	63.73	22.38	42.42
3	50.11	15.07	39.54
4 = jenseitsorientiert	30.87	9.35	31.62
r=	.446	.303	.213

[Quelle: Ö90]

DIESSEITSORIENTIERUNG scheint damit eine der wichtigsten Quellen zu sein für jene zwei Grundhaltungen, die für unsere derzeitige (wenn auch ausgehende?) materialistische Kultur charakteristisch sind: INDIVIDUALISMUS und BELOHNUNGSSTREBEN. In diesem Umkreis wiederum sind die zwischenmenschlichen Beziehungen lösbarer. Das Humansystem trägt weniger. *Der Verdacht ist nicht unbegründet, daß die Entwicklung von Solidarität im Umkreis der DIESSSEITSORIENTIERUNG erschwert ist.*

Christliche Kirchen tragen dazu bei, daß in ihrem Bereich reine DIESSSEITSORIENTIERUNG seltener ist. Zugleich ist in ihnen Solidarität eher anzutreffen. Sie schaffen damit auch Grundhaltungen, die politisches Gewicht haben: Solidarität, Relativierung der materiellen Kultur, Fähigkeit zu verlässlichen und dauerhaften Beziehungen. Darin besteht einer der wesentlichen gesellschaftspolitischen Dienste der Kirche, in dem sie Tugenden nicht nur mit aufwendiger Pädagogik indoktriniert, sondern jene religiösen Hoffnungsboden bereitet, auf dem diese Tugenden vom Inneren der Person heraus wachsen können.

Für die christlichen Kirchen und für jene, die für den Entwurf ihrer Praxis verantwortlich sind, folgt daraus, daß sie zwei Aufgaben zu erfüllen haben:

- Auf der einen Seite hat sie durch direkte politische Intervention daran mitzuwirken, daß ausreichende sozioökonomische Verhältnisse geschaffen werden, in denen Solidarität, Treue und Sinn für immaterielle Kulturanteile eine Chance haben.
- Auf der anderen Seite müssen die christlichen Kirchen gerade jene Quellen speisen, aus denen heraus die einzelnen Bürger/innen im Rahmen der sozioökonomischen Bedingungen solidarisch, verlässlich und an mehr als den materiellen Gütern des primären und gehobenen Bedarfs interessiert leben können.

#### ABBILDUNG 222: Wie sich Religiosität und Kirchlichkeit auswirken

##### 117 SCHEIDUNGSBEWERTUNG (SCH1)

.72	v638 Durch die Scheidung hat sich bei Geschiedenen auch ein reicher Erfahrungsschatz angesammelt, von dem andere Paare profitieren könnten.
.66	v637 Um ihrer selbst und um der Kinder willen ist es notwendig, daß Geschiedene wieder einen Lebenspartner finden.
.57	v717 Wenn jemand schuldlos geschieden ist, wäre es richtig, ihm die kirchliche Heirat neuerlich zu gestatten.
.55	v635 Wer heute heiratet, muß mit der Möglichkeit einer Scheidung rechnen.

Verteilung in der österreichischen Bevölkerung:

N=1963	
k.A.	9.88%
1=sehr stark ausgeprägt	36.07%
2	38.21%
3	13.81%
4=sehr schwach ausgeprägt	2.04%

	TOD	AUS	<b>IND</b>	BEL	EHE	SCH
	(1)	(1)	<b>(1)</b>	(1)	(1)	(1)
kirchlich	45%	5%	<b>38%</b>	24%	78%	29%
kulturkirchlich	22%	10%	<b>38%</b>	12%	41%	28%
religiös	31%	14%	<b>52%</b>	29%	43%	43%
kulturreligiös	13%	19%	<b>62%</b>	16%	16%	47%
unreligiös	4%	25%	<b>63%</b>	11%	3%	40%

[Quelle: Ö90]

TOD = Hoffnung über den Tod hinaus

AUS = DIESSEITSORIENTIERUNG

IND = INDIVIDUALISMUS

BEL = BELOHNUNGSSTREBEN

EHE = GLAUBE/EHE

SCH = SCHEIDUNGSDISPOSITION

Religiös-kirchliche Personen neigen nun eher zur ÖVP. Daraus folgt, daß es - *weniger durch Solidaritätsproduktion der Partei selbst, sondern durch Vorarbeit christlicher Kirchen* - unter ihren Sympathisanten faktisch mehr Menschen mit einer solidarischen Grundausstattung gibt (ABBILDUNG 223):

#### ABBILDUNG 223: Merkmale der Wählervölker

	KR	AUS	IND	BEL	SCH	EHE
	(k)	(1)	(1)	(1)	(1)	(1)
ÖVP	34%	11%	49%	17%	21%	47%
FPÖ	8%	19%	59%	15%	10%	17%
Grüne	9%	7%	48%	8%	7%	13%
SPÖ	8%	22%	64%	23%	28%	22%

[Quelle: Ö90]

KR = sozio religiöse Typologie

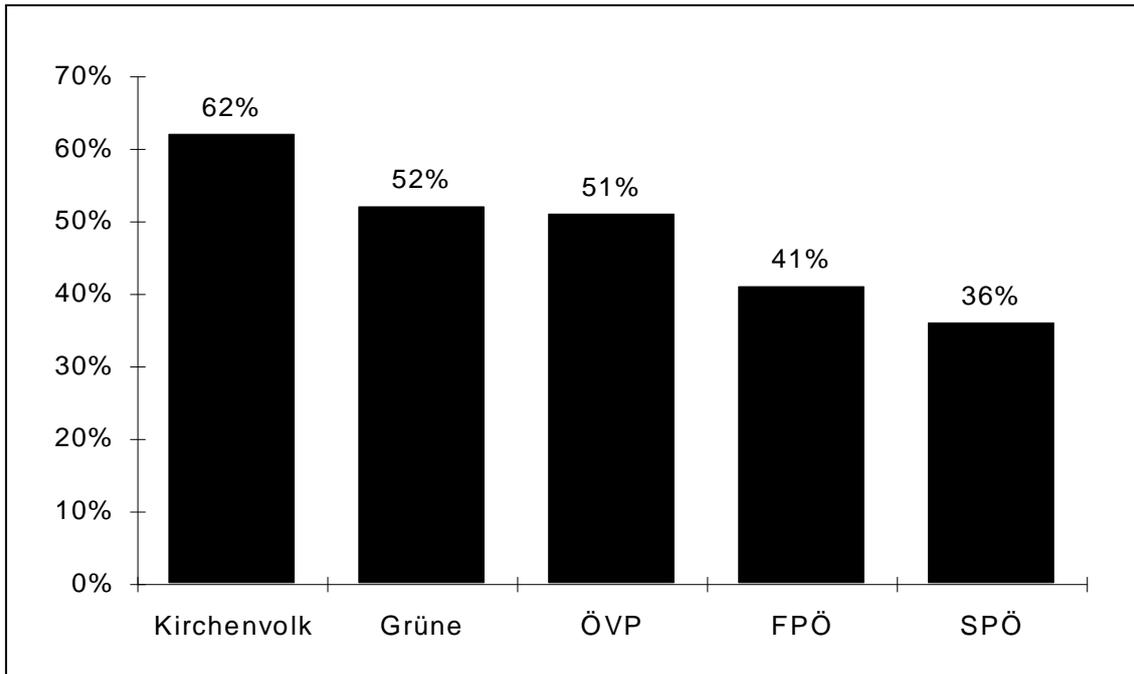
(k) = kirchlich

(1) = Skalenwert 1 auf einer vierteiligen Indexskala

die Beschreibung der sonstigen Indizes sie die vorausgehende ABBILDUNG.

*Das Wählerpotential der FPÖ und SPÖ ist hingegen eher individualistisch geprägt* (ABBILDUNG 224), Beziehungen werden in diesem für leichter lösbar erachtet. Auch ist es für materielle Anreize ansprechbarer.

#### ABBILDUNG 224: Solidaritätsvorrat in den Wählervölkern im Vergleich zum Kirchenvolk



[Quelle: Ö90]

Kontrafaktisch zu solchen Ergebnissen müßte es sich jede christliche Kirche zur Aufgabe stellen, gerade mit jenen ins Gespräch zu kommen, in deren Umkreis sich zur Zeit offenbar Solidarität und Verlässlichkeit nur schwer entwickeln. Es müßte gerade um der gesellschaftlichen Entwicklung willen ihr vordringliches Anliegen sein, sich solidaritätsproduktiv gerade in jenen Kreisen der Gesellschaft zu erweisen, wo es an Solidarität mangelt.

Dabei wäre eine gediegene Arbeit an den Quellen vordergründig. Es wäre sowohl politisch wie kirchlich naiv und langfristig unverantwortlich, wollte sich die Kirche lediglich mit jenen Bürgern zusammentun, die ohnedies schon in ihrem Einflußbereich leben. Der heute beobachtbare Trend zu einem stillschweigenden Schulterschuß zwischen Kirche und ÖVP, damit zu einem Aufkündigen des gewiß mühsamen Dialogs mit anderen gesellschaftlichen Kräften, wäre Verrat an der ursprünglichen Aufgabe der Kirche, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein.

## 4.2 Not und Segen der Religion

Wir graben nunmehr in unserer Analyse tiefer. Dabei wird sichtbar werden, auf welche untergründige Weise Religion und Kirche auf das Alltagsleben wirken. Wir werden auf der einen Seite belegen,

4.21 daß (zumal die kirchengebundene) Religiosität den kulturellen INDIVIDUALISMUS eindämmt,

4.22 und daß dabei die Fähigkeit der Religion eine Rolle spielt, die Reichweite der "bewohnten" Wirklichkeit auszudehnen - zumal über die unerbittliche Grenze des Todes hinaus.

Auf der anderen Seite gibt es kulturelle Strömungen, die mit der häufig mit Religion gemeinsam und einander verstärkend auftreten. Wir werden aufzeigen,

4.23 daß zumal der in der Kultur vorhandene (wenngleich in den letzten Jahrzehnten stark rückläufige) AUTORITARISMUS die "solidarisierende Kraft" der Religion merklich mindert,

4.242 und daß der kulturelle INDIVIDUALISMUS, den Religion tendenziell mindert, für den Fall, daß er seinerseits die Religion überformt, sie in ihrer Wirkmächtigkeit beeinträchtigt. Die These wird sein, daß die Privatisierung (Entkirchlichung) der Religion deren kulturelle Formkraft und - was schwer wiegt - ihre humanisierende kulturelle Widerstandskraft mindert.

### 4.21 Religion produziert (Mikro-)Solidarität

Der in unserer Kultur stark verbreitete pessimistische INDIVIDUALISMUS ist aus mehrfachen Gründen bedrohlich. Es wirkt dehumanisierend auf der Mikroebene ebenso wie auf der Makroebene:

- Auf der Mikroebene: Im Umkreis des INDIVIDUALISMUS breiten sich zunehmend Vereinsamung und Sinnlosigkeit aus.

- Auf der Makroebene: Es ist vorhersehbar, daß die anstehenden Zukunftsprobleme der Gesellschaft ohne Verbesserung des gesellschaftlichen Solidaritätsvorrates nicht ohne Gewalt lösbar sein werden.

Unsere Analysen zeigen nun, daß die Religion zumindest auf der Mikroebene Solidarität produziert. Wir nennen diese Art der Solidarität fortan Mikrosolidarität. Sie (und die aus ihnen erwachsenden religiösen Gemeinschaften) sind eine der wenigen gesellschaftlichen Wirklichkeiten, die Solidarität nicht nur verbrauchen, sondern auch schaffen.

Einschränkend muß aber auf der Basis der Untersuchungsergebnisse festgehalten werden, daß die solidaritätsproduktive Wirkung der Religion auf der Mikroebene sich auf die gesellschaftliche Mikroebene nicht ausdehnt. Bei der Frage, wie Arbeitslosigkeit beseitigt werden soll, in Fragen der Wirtschaftsprinzipien etc. gibt es nur geringfügige Auswirkungen der Religion. Religion humanisiert damit primär das private Leben in den "kleinen Lebenswelten", kaum aber das Leben und Zusammenleben in den öffentlichen Bereichen unserer Gesellschaft.

#### 4.221 Religion schafft Solidarität auf der Mikroebene

Eine der zentralen Wirkungen der Religion ist, daß sie (auf der Mikroebene, also im zwischenmenschlichen Nahbereich) das kulturelle Hauptmuster des verbreiteten INDIVIDUALISMUS mindert.

Religion trägt dazu bei, daß im Kontext der Freiheit die Menschen nicht einem Konzept "unbezogener Selbstverwirklichung"<sup>118</sup> folgen, sondern dem der "bezogenen Selbstverwirklichung".

Natürlich ist die persönliche Religiosität nicht die einzige Einflußgröße auf den INDIVIDUALISMUS. Wir haben deshalb eine Reihe weiterer Indikatoren in die Analyse einbezogen (ABBILDUNG 225).

ABBILDUNG 225: Was den INDIVIDUALISMUS fördert und hemmt

r	Index
.446	MIT DEM TOD IST ALLES AUS
.386	BELOHNUNGSSTREBEN
.355	AUTORITARISMUS
.012	FREIHEITSWUNSCH
.008	BEHEIMATUNGSWUNSCH
-.177	ERKLÄRUNGSRELIGION
-.240	LEBENSRELIGION
-.266	KIRCHENPRAXIS

[Quelle: Ö90]

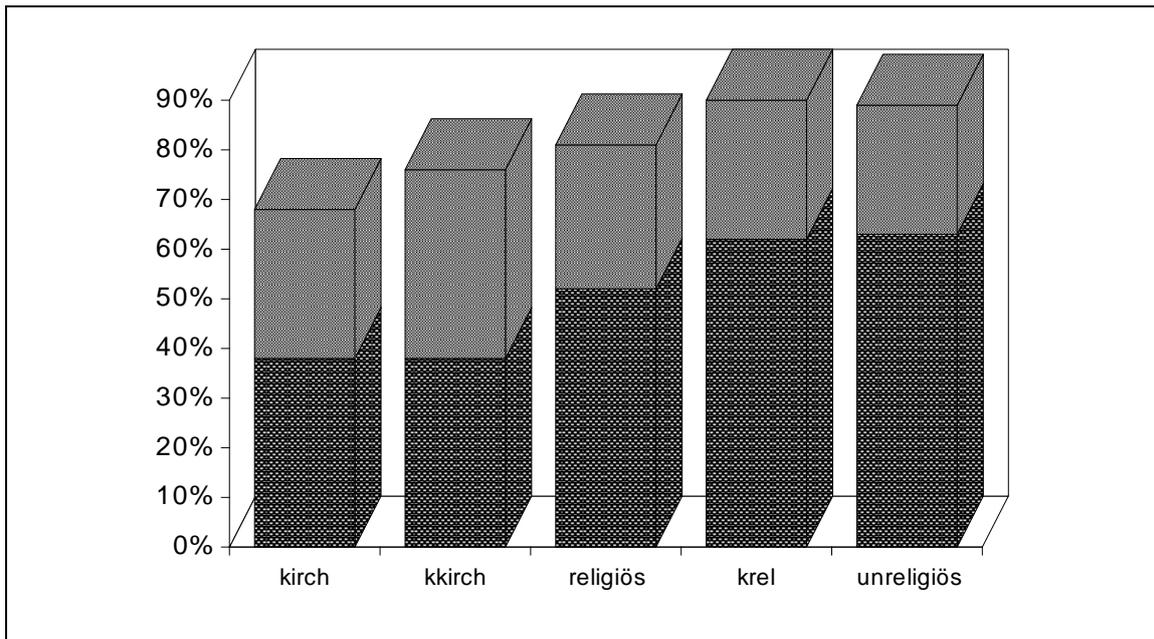
INDIVIDUALISMUS kommt somit vor allem im Umkreis der Diesseitigen und der nach Belohnung Strebenden vor. Je stärker jemand auf materielle und soziale Belohnung aus ist, desto individualistischer ist er. Unterstützt wird der INDIVIDUALISMUS auch vom AUTORITARISMUS. Das FREIHEITSTREBEN hat ebenso wenig Einfluß wie der Wunsch nach BEHEIMATUNG. Als INDIVIDUALISMUS-hemmend erweisen sich die beiden Formen der Religiosität, die wiederum in enger Verbindung stehen mit KIRCHENPRAXIS.

Religiöse Gemeinschaften sind somit in modernen Gesellschaften eine der (wenigen?) wichtigen Quellen für Solidarität (ABBILDUNG 226):

ABBILDUNG 226: INDIVIDUALISMUS nach religiösen Haupttypen

---

<sup>118</sup> J.Willi, Koevolution. Die Kunst gemeinsamen Wachsens, Zürich 1985.

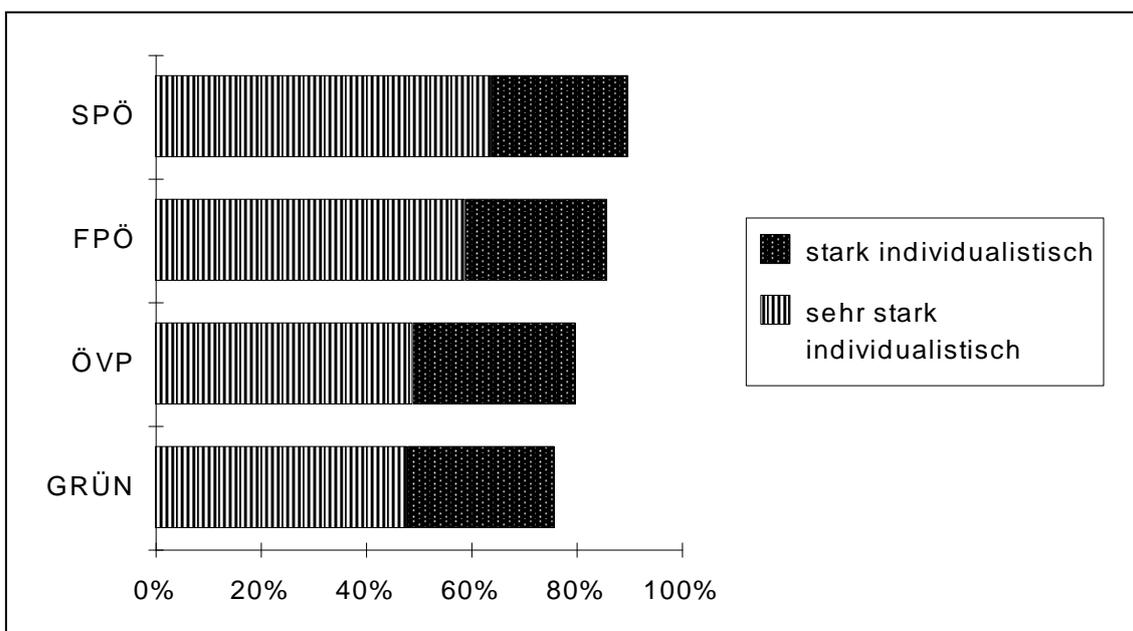


[Quelle: Ö90]

Wir haben in unserer These in Klammer gesetzt behauptet, daß die religiösen Gemeinschaften eine der wenigen gesellschaftlichen Orte sind, die Solidarität nicht nur verbrauchen, sondern auch schaffen. Ein Vergleich des Kirchenvolks mit den Wählervölkern mag das verdeutlichen - Das (an Glauben und Leben der Kirche intensiv teilnehmende) Kirchenvolk (die KIRCHLICHEN) ist mit erheblich weniger INDIVIDUALISMUS ausgestattet als jedes mit ihm vergleichbare Wählervolk..

Die Ausstattung der (politischen) "Wählervölker" mit INDIVIDUALISMUS ist verschieden. Grüne und ÖVP-Wähler sind unterdurchschnittlich, FPÖ- und SPÖ-Sympathisanten überdurchschnittlich individualistisch (ABBILDUNG 227).

ABBILDUNG 227: INDIVIDUALISMUS der "Wählervölker"



[Quelle: Ö90]

Die Unterschiede zwischen den Wählervölkern ist wahrscheinlich vermittelt: Bei den ÖVP-Wählern wird deren im Schnitt deutlich höhere Religiosität und in Verbindung damit die geringere (reine ) DIESSEITSORIENTIERUNG eine Ursache für den geringeren INDIVIDUALISMUS sein. Bei den Grünen hingegen spielt die "postmaterialistische Einstellung" eine Rolle. Beachtlich ist der hohe INDIVIDUALISMUS gerade bei den Angehörigen jener Partei, die aus ihrer Geschichte und programmatisch auch heute noch sich der Solidarität verpflichtet weiß, bei den Sozialisten. Daran wird ersichtlich, daß es nicht nur sinnvoll ist, zu fragen, wie christlich die Katholiken, sondern auch, wie sozialistisch die Sozialisten sind.

#### 4.212 Religion und Solidarität auf der Makroebene

Die Ausstattung einer Person mit persönlicher Religiosität und/oder Kirchlichkeit spielt nur sehr wenig Rolle, wenn es um die Balance zwischen selbstbezogener Freiheit und auf andere Menschen bezogene Gleichheit geht (ABBILDUNG 228). Daraus folgern wir, daß die solidaritätsstiftende Kraft der Religion mehr oder minder auf den Mikrobereich begrenzt ist. Im Makrobereich verliert sie ihre Kraft. Vermutlich ist dies auch ein Moment an der wachsenden Privatisierung der Religion (die zugleich eine wachsende Personalisierung bedeuten kann).

ABBILDUNG 228: sozioreligiöse Haupttypen und die Balance Freiheit-Gleichheit

	kirchlich	kult- kirch	religiös	kult- religiös	unreligiös
FREIHEIT	53%	50%	60%	64%	57%
BALANCE	18%	14%	10%	8%	13%
GLEICHHEIT	29%	35%	30%	28%	30%

[Quelle:EW-Ö90]

FREIHEIT: "Ich finde Freiheit und Gleichheit eigentlich beide wichtig; aber wenn ich mich für eines davon entscheiden müßte, wäre mir die persönliche Freiheit am wichtigsten, daß also jeder in Freiheit leben und sich ungehindert entfalten kann."

BALANCE: weder noch; unentschieden

GLEICHHEIT: "Sicher sind Freiheit und Gleichheit wichtig; aber wenn ich mich für eines davon entscheiden müßte, fände ich Gleichheit am wichtigsten, daß also niemand benachteiligt ist und die sozialen Unterschiede nicht so groß sind."

Liest man diese Zahlen in der ABBILDUNG 228 aufmerksam, dann könnte man ja immerhin noch eine - wenn auch geringfügige - Tendenz vermuten: daß nämlich die Ablehnung unkontrollierter freier Selbstenfaltung bei den KIRCHLICHEN am ehesten noch abgelehnt wird (53%).

Doch ist diese Vermutung statistisch nicht haltbar. Wir haben neben der sozioreligiösen Typologie noch weitere Variablen einer Kovarianzanalyse unterworfen (nämlich Alter, Geschlecht, Bildung, Wohnortsgröße). Dabei hat sich gezeigt, daß der partielle Eta-Koeffizient zwischen den sozioreligiösen Haupttypen und dem Balance-Item Freiheit-Gleichheit mit  $\eta=0,055$  nicht mehr signifikant ist. Die in der einfachen Kreuztabelle beobachtbaren Unterschiede erweisen sich als nicht zufallsunabhängig. Die Kovarianzanalyse erklärt im übrigen (mit  $r^2=0,023$ ) überhaupt nur ganz wenig. Offenbar gehört das Balance-Item FREIHEIT/GLEICHHEIT zu Grundkonstanten unserer Kultur. Lediglich die Ortsgröße ( $\eta=0,083$ ) hat ein Signifikanzniveau von 2%, kann also als geringfügig wirksam angesehen werden. In Dörfern mit weniger als 2000 Einwohnern haben 50% sich für die FREIHEIT entschieden, 41% für die GLEICHHEIT. In der Großstadt Wien hingegen 59% für die FREIHEIT und 29% für die GLEICHHEIT. Der Rest gehört in beiden Fällen zu den balancierenden Unentschiedenen. Die Großstädter haben somit den geringsten Vorrat an Makrosolidarität.

#### 4.22 Religion "führt hinaus ins Weite"

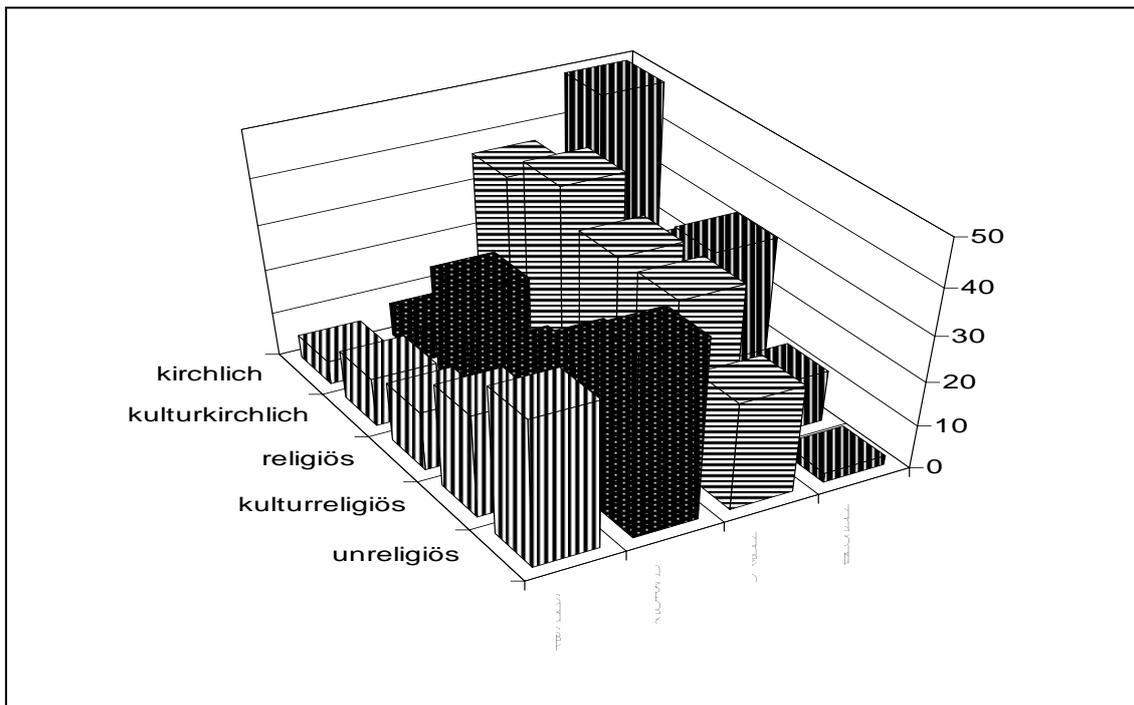
Im Raum der kirchlichen Gemeinschaft wird den Mitgliedern eine eindeutige Auffassung vom Tod und dem Leben nach dem Tod vermittelt. Im Zuge dieser Todesdeutung wird die (subjektiv

"bewohnte") Wirklichkeit des Gläubigen enorm geweitet. Ein alter religiöser Text drückt dies so aus: "Er führte mich hinaus ins Weite, er befreite mich, weil er mich liebt" (Ps 18,20).

1. Erwartungsgemäß hängen Religiosität und DIESSEITIGKEIT ("Mit dem Tod ist alles aus") zusammen: KIRCHLICHE tragen mehr Jenseitshoffnung in sich als UNRELIGIÖSE (ABBILDUNG 229):

Religiöse Personen hoffen also eher über den Tod hinaus. Sie "leben länger".

ABBILDUNG 229: Religion und Tod



[Quelle: Ö90]

So wenig überraschend der enge Zusammenhang Religion und Tod ist, so überrascht der ähnlich enge Zusammenhang zwischen DIESSEITIGKEIT und INDIVIDUALISMUS. INDIVIDUALISMUS und DIESSEITIGGLAUBE stützen einander nahezu im selben Ausmaß als Religiosität und DIESSEITIGKEIT einander behindern (ABBILDUNG 230).

ABBILDUNG 230: Quellen der DIESSEITIGKEIT

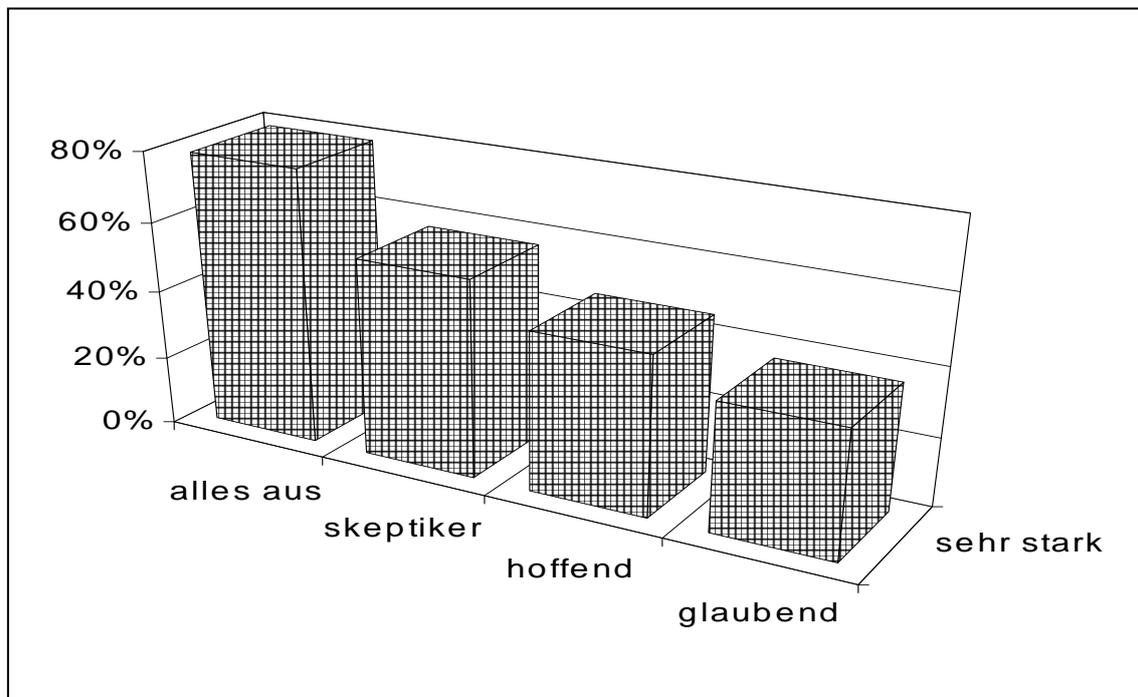
(b)	Verhältnis des Index DIESSEITIGKEIT zum Index...
.223	INDIVIDUALISMUS
.212	AUTORITARISMUS
.161	BELOHNUNGSSTREBEN
.036	FREIHEITSWUNSCH
-.019	BEHEIMATUNGSWUNSCH
-.104	KIRCHENPRAXIS
-.154	LEBENSRELIGION
-.234	ERKLÄRUNGSRELIGION

[Quelle: Ö90]

Wir dokumentieren noch in einem Schaubild (ABBILDUNG 231) den engen Zusammenhang von DIESSEITIGKEIT und INDIVIDUALISMUS. Innerweltliche, die nicht über den Tod hinaus hoffen,

scheinen daher selbstbezogener zu leben genötigt zu sein. Wo aber solche "krampfhaftes Selbstbehauptung"<sup>119</sup> als Gefahr lauert, hat es Solidarität schwer aufzukommen.

ABBILDUNG 231: DIESSEITIGKEIT und INDIVIDUALISMUS

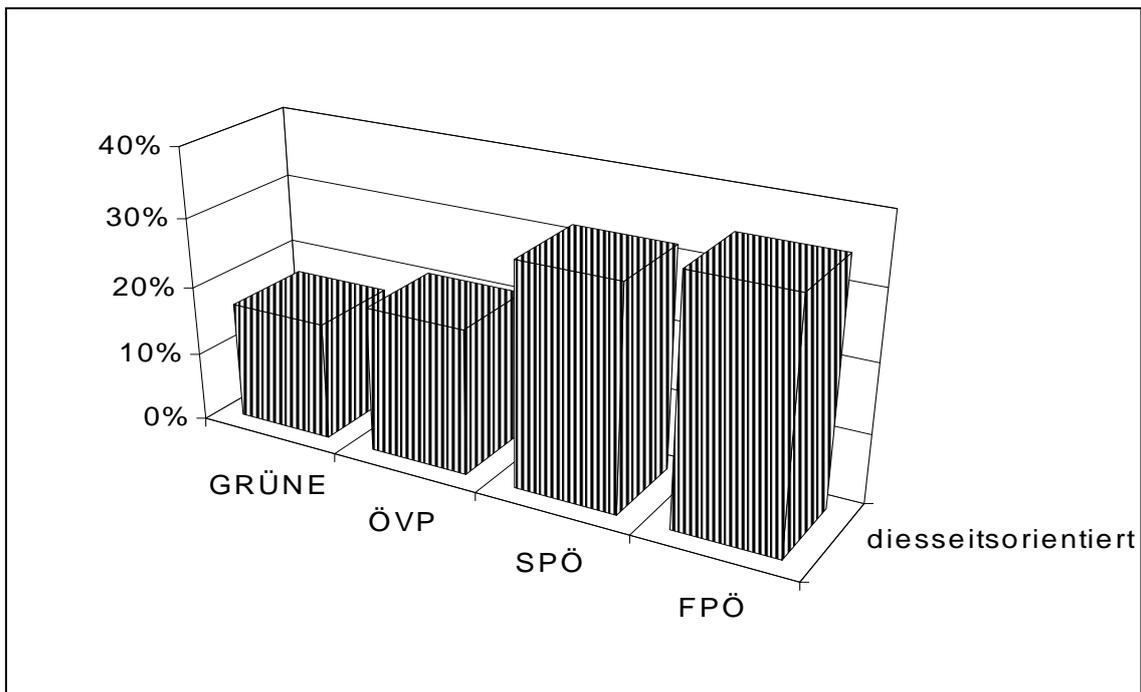


[Quelle: Ö90]

Ein bemerkenswerter Zusammenhang besteht auch zwischen Diesseitseinstellung und politischer Präferenz. Am wenigsten rein diesseitig erleben sich die Grünen, am meisten die Anhänger/innen der FPÖ, denen die SPÖ-Anhänger/innen nahe sind (ABBILDUNG 232):

ABBILDUNG 232: Politische Präferenz und exklusive Diesseitigkeit

<sup>119</sup> "Die Hoffnung auf die Aurerwckung der Toten, der Glaube an die Durchbrechung der Schranke des Todes macht uns frei zu einem Leben gegen die reine Selbstbehauptung, deren Wahrheit der Tod ist. Diese Hoffnung stiftet uns an, für andere da zu sein, das Leben anderer durch solidarisches und stellvertretendes Leiden zu verwandeln." Gemeinsame Synode, Unsere Hoffnung, 92.



[Quelle: Ö90]

Der Zusammenhang zwischen INDIVIDUALISMUS, (kirchengebundener) Religiosität und DIESSEITORIENTIERUNG verlangt nach einer Interpretation. Könnte es nicht sein, daß diesseitsorientierte Menschen tendenziell mehr um die Erfüllung ihrer vielfältigen und nur schwer begrenzbaren Lebensaspirationen besorgt sind und daher bemüht sind, im Hier und Jetzt ihr Glück zu finden? Religion hingegen verankert in einer alten Tradition die Menschen in einem göttlichen Wirklichkeitsbereich ("Himmel"), lehrt ihre Anhänger/innen, ihr Herz dort festzumachen, relativiert damit das begrenzte und flüchtige Leben auf der Erde und macht so freier, die vergänglichen Lebenschancen mit anderen zu teilen. Religion mindert die Anstrengung eines Lebens "reiner Selbstbehauptung" (Unsere Hoffnung, 1975).

## 4.23 Religion und AUTORITARISMUS

Bei ihrer kulturellen Wirksamkeit erfährt die Religion heute eine empfindliche Beeinträchtigung durch den zumal bei Religiösen häufiger als bei anderen Personen anzutreffenden AUTORITARISMUS. Wir skizzieren die einschlägigen Zusammenhänge.

### 4.231 Religion und Freiheit

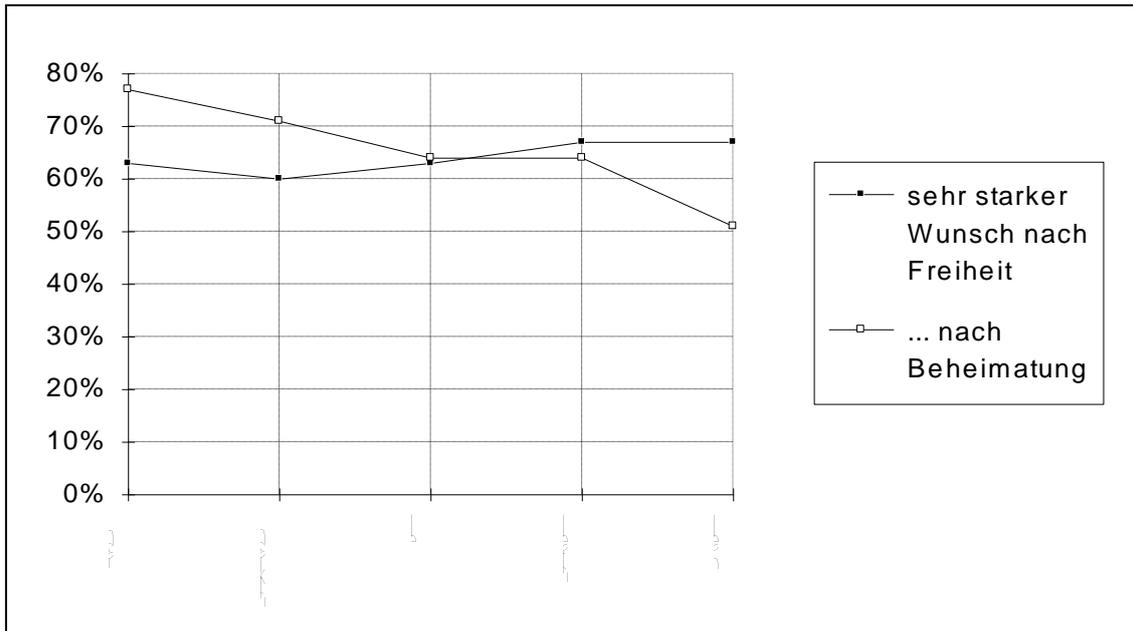
In einem ersten Schritt gehen wir der Wechselwirkung zwischen den Religiositäten der Leute einerseits und dem AUTORITARISMUS andererseits nach, dessen Kehrseite der Wunsch nach Selbststeuerung und einer (diesem Lebenskonzept angemessenen) Autoritätsstilisierung ist.

#### (a) Religiosität und Lebensheiligtümer

*Gesegnet der Mann, der auf den Herrn sich verläßt  
und dessen Hoffnung der Herr ist.  
Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist  
und am Bach seine Wurzeln ausstreckt:  
Er hat nichts zu fürchten, wenn die Hitze kommt;  
seine Blätter bleiben grün;  
auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge,  
unablässig bringt er seine Früchte.  
(Jer 17,7f.)*

Religiositäten und Kirchlichkeit stehen in erkennbarem Zusammenhang mit den beiden "Lebensheiligtümern" FREIHEIT und BEHEIMATUNG. Durchgängig wirkt dabei der BEHEIMATUNGSWUNSCH unterstützend, der FREIHEITSWUNSCH hingegen mindernd (ABBILDUNG 233):

ABBILDUNG 233: Lebensheiligtümer und Religiosität



[Quelle: Ö90]

Die Bindung an Religion und Kirche bedeutet so für die Leute in erster Linie die Suche nach dem Schutz, nach der Heimat, nach dem festen Boden, nach letzten Wurzeln und nach "letztem Halt". Religion ist wie ein "heiliger Baldachin", ein "heiliger Schild". *"Unter deinem Schutz und Schirm"* ist für die meisten Menschen ein Ausdruck ihrer religiösen Grundhaltung.

Viele Psalmen sprechen auch diesen Wunsch nach Lebenswurzeln aus. Sie preisen Gott als Hirten, als Felsen, als feste Burg, als Schild und als Schutz. Hierher gehört sicherlich auch die Verheißung des Trostes (2 Kor 1,3-7).

Es erhebt sich die Frage, inwieweit dieser religiöse Beheimatungswunsch in den heutigen kirchlichen Gemeinschaften aufgehoben ist.

### (b) Kirchenautorität

Auf dem Hintergrund der Suche der Religiösen nach dem festen Halt, nach Lebenswurzeln, wird auch verständlich, daß die Religiösen im Raum der religiösen Gemeinschaft gleichfalls Verlässlichkeit, Festigkeit und Gewißheit suchen.

Unser Datenmaterial enthält Anhaltspunkte für diesen an die Kirche gerichteten Wunsch nach Verlässlichkeit und Gewißheit. Vier Items weisen in seine Richtung; da die Antworten auf sie ziemlich konsistent sind, haben wir sie zum Index KIRCHENAUTORITÄT gebündelt.

ABBILDUNG 234: KIRCHENAUTORITÄT

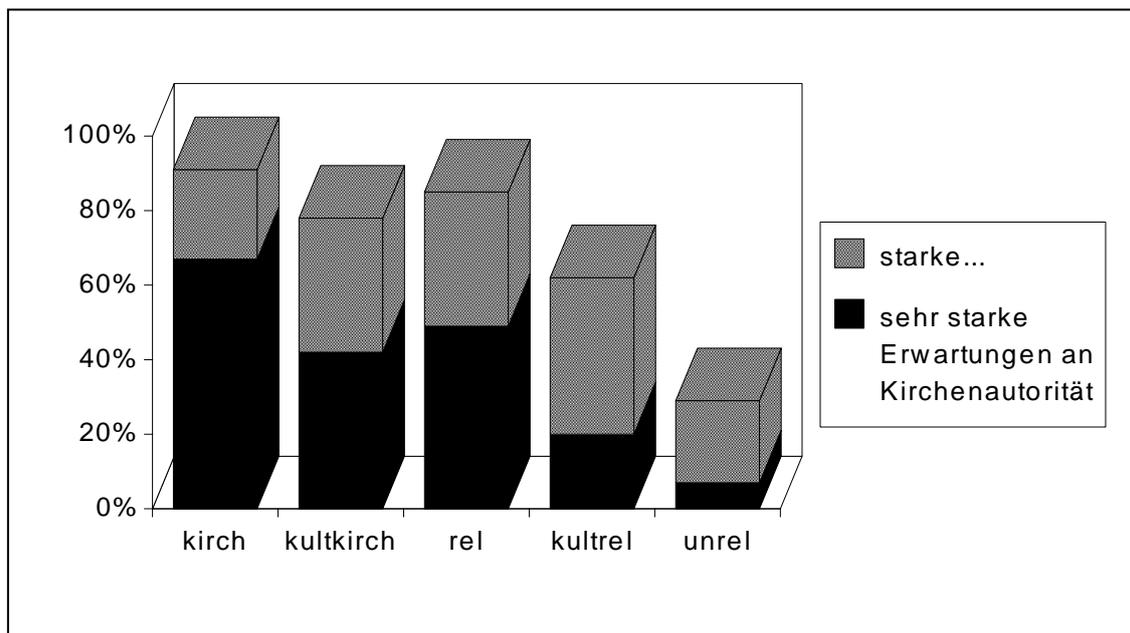
ITEM	Oberösterreich (1+2/5)			Öster- reich
	1970	1980	1990	1990
Ich erwarte von der Kirche Autorität und Gewißheit.	67%	56%	36%	38%
Die Kirche soll auch in Zukunft möglichst klare Gebote und Verbote für das Leben der Christen aufstellen.	77%	66%	43%	43%
Religionsunterricht ist für Kinder nötig, weil sie lernen müssen, was sich gehört.	84%	77%	63%	60%
Der Glaube sollte etwas ganz Unveränderliches sein, an dem man sich ausrichten kann.	67%	66%	55%	55%
Index KIRCHENAUTORITÄT (1/4)	68%	53%	35%	32%
zum Vergleich: AUTORITARISMUS (1/4)	76%	70%	40%	48%

[Quelle: OÖ70-90, Ö90]

Die Erwartungen nach KIRCHENAUTORITÄT sind in der Bevölkerung - parallel mit dem AUTORITARISMUS - in den letzten zwanzig Jahren beträchtlich zurückgegangen. Das ist ein Teil der wachsenden Privatisierung (Entinstitutionalisierung) des gesamten Lebens, damit auch der persönlichen Religiosität.

RELIGIÖSE und KIRCHLICHE wünschen erwartungsgemäß erheblich mehr Verlässlichkeit und Gewißheit von der Kirche als UNRELIGIÖSE: Ist doch das Finden solcher Gewißheit ein wesentliches Moment an ihrer (lebensbezogenen) Religiosität (ABBILDUNG 235):

ABBILDUNG 235: Religiosität und KIRCHENAUTORITÄT



[Quelle: Ö90]

3. Dieser Wunsch nach Verlässlichkeit und Gewißheit wird von der Mehrheit der religiösen Personen aber keineswegs fundamentalistisch oder antimodernistisch verstanden. Er widerspricht nicht der Erwartung nach einer zeitgemäßen Kirche und damit nach Erneuerungen im kirchlichen Leben.<sup>120</sup> Die Bevölkerung sieht es mehrheitlich gern, daß sich die Kirche der

<sup>120</sup> Der Korrelationskoeffizient zwischen KIRCHENAUTORITÄT und dem Satz "Ich sehe es gern, wenn sich die Kirche der Zeit anpaßt, beträgt  $r = .045$ , ist also sehr niedrig.

Zeit anpaßt, auch wenn die Zustimmung zu diesem Satz im Lauf der letzten zwanzig Jahre stetig leicht gesunken ist.

ABBILDUNG 236: Wunsch nach einer zeitgemäßen Kirche

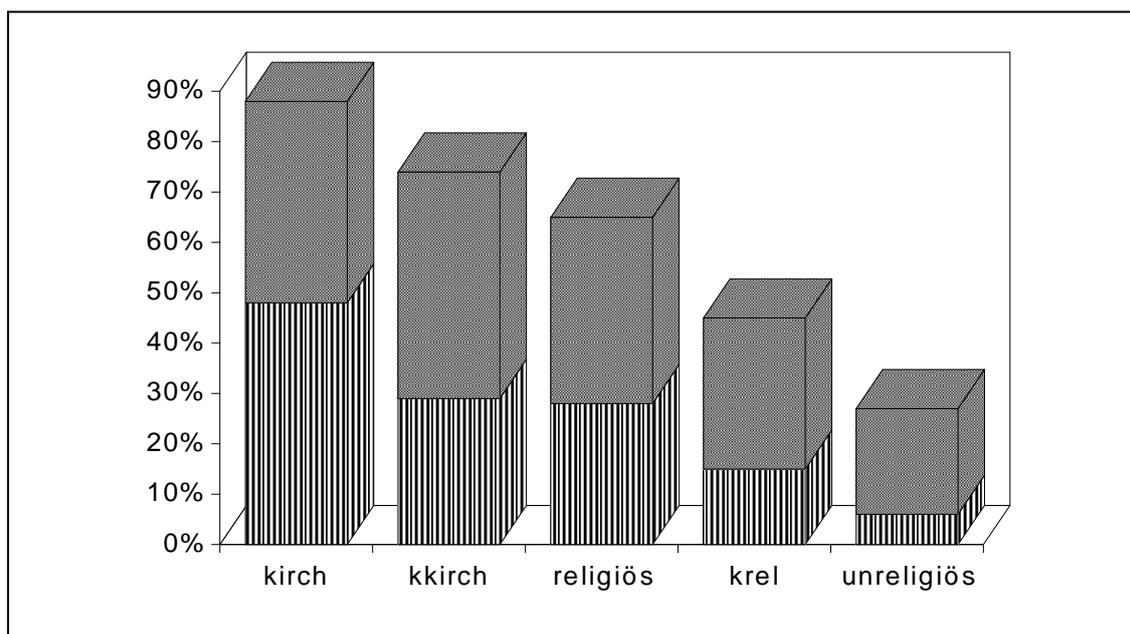
ITEM	Oberösterreich (1+2/5)			Öster- reich 1990
	1970	1980	1990	
Ich sehe es gern, wenn sich die Kirche der Zeit anpaßt.	84%	74%	68%	70%

[Quelle: OÖ70-90, Ö90]

Es wurde nicht nur der Wunsch erfragt, sondern auch die Frage gestellt, ob die Kirche, wie sie ist, auch tatsächlich in die Zeit paßt. Dazu haben wir eine zehnsprossige Leiter (0-10) vorgelegt, die Befragten sollten zeigen, wo auf dieser Skala der Zeitgemäßheit sie die Kirche einstufen würden. Auf den Sprossen 9 und 10 (sehr zeitgemäß) haben 22% und auf 6-8 weitere 32% die Kirche plazierte, das sind zusammen 54%. Die anderen halten die Kirche weniger für zeitgemäß.

Beachtlich hoch ist nun der Zusammenhang zwischen dieser Leiter und den sozioreligiösen Haupttypen. Es gehört offenbar zur Festigung der eigenen Kirchenbindung, daß man durch die Zugehörigkeit zu ihr nicht von der "Zeit" abgeschnitten wird. Umgekehrt ist es für die Nichtkirchlichen ein brauchbares Alibi, wegen der Unzeitgemäßheit der Kirche auch mit ihr nichts zu tun zu haben (ABBILDUNG 237):

ABBILDUNG 237: Zeitgemäßheit der Kirche\*\*\*LEGENDE!!!\*\*\*

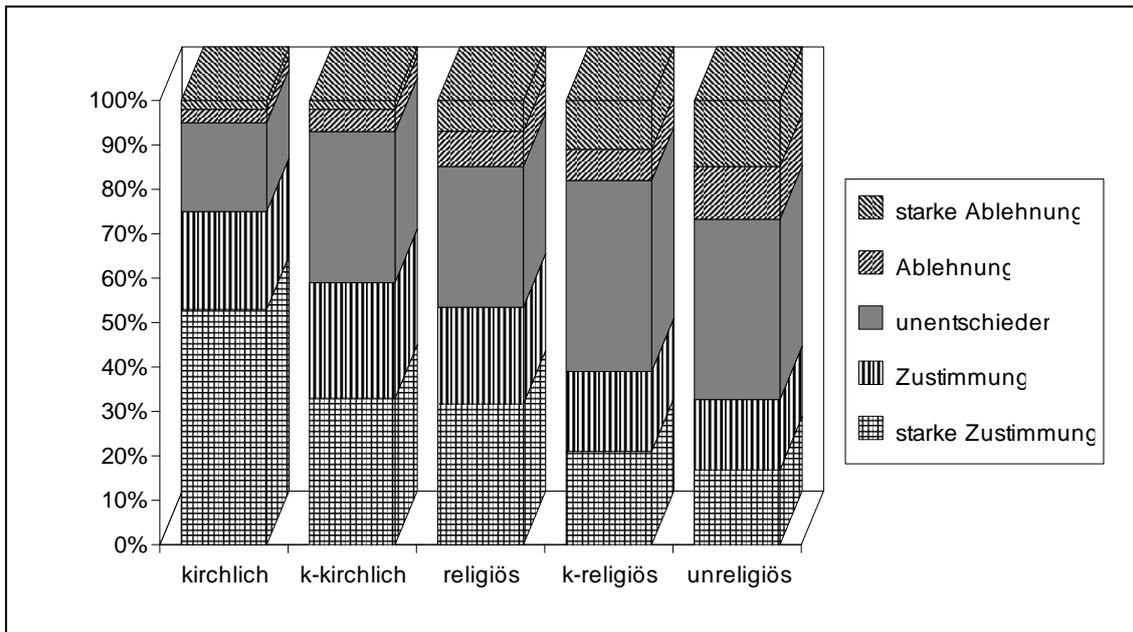


[Quelle: Ö90]

4. Die Verbesserung der Zeitgerechtigkeit, der Zeitgemäßheit der katholischen Kirche war ein Hauptanliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Wir haben uns nach seiner Beurteilung durch die Bevölkerung Österreichs erkundigt. 16% lehnten den Satz *Der Erneuerung der Kirche durch Papst Johannes XXIII. und dem durch ihn einberufenen II. Vatikanischen Konzil kann ich zustimmen* ab (4+5/5). 36% müssen als unentschieden gelten (3/5). Somit verbleiben 46% Zustimmung. Bei RELIGIÖSEN und KIRCHLICHEN ist diese Zustimmung am stärksten. Offenkundig erleichtert ihnen das Konzil, zugleich Bürger/in der modernen Gesellschaft und Mitglied der

Kirche zu sein. Bei den RELIGIÖSEN beträgt der Anteil der Zustimmung 54%, bei den KIRCHLICHEN sogar 74%. Hier ist nur eine kleine Minderheit von 5% gegen das Konzil<sup>121</sup> (ABBILDUNG 238):

ABBILDUNG 238: Mehrheitlich Zustimmung zum Konzil



[Quelle: Ö90]

Die Befragten wurden auch mit einem Kernproblem des Konzils konfrontiert: Wie nämlich die Balance zwischen Öffnung zur modernen Welt und die Treue zur Tradition gehalten werden kann (ABBILDUNG 239):

ABBILDUNG 239: Soll sich die Kirche öffnen?

Auf dieser Karte finden Sie Einstellungen, wie sie manchmal über die katholische Kirche geäußert werden. Wenn Sie der linken Auffassung voll zustimmen, sagen Sie 1, wenn Sie der rechten Auffassung voll zustimmen 5. Dazwischen stufen Sie ab.

1	2	3	4	5
die Kirche sollte möglichst stark bei ihren Traditionen bleiben und sich gegenüber den modernen Strömungen in Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft behaupten				die Kirche sollte sich der modernen Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft öffnen, auch wenn sie deswegen ihre Traditionen aufgeben oder ändern muß

[Quelle: Ö90]

Vor diese Wahl gestellt entscheiden sich die UNRELIGIÖSEN mehrheitlich für die Aufgabe von Traditionen und für die Öffnung zur modernen Gesellschaft (65% 4+5/5). Für die Traditionstreue stimmten 15% (1+2/5). Anders ist die Lage bei den KIRCHLICHEN. Sie stellen die Traditionstreue über die Öffnung zur modernen Welt. Und dies für den in der Frage unterstellten Fall, daß Traditionstreue und Öffnung einander widersprechen sollten. Nicht berücksichtigt ist in dieser Frage jene Auffassung, die für das Konzil leitend war, daß nämlich gerade die Treue zur

<sup>121</sup> Bemerkenswert sind die Antworten auf die Frage "Was Gorbatschow für Rußland ist, war Johannes XXIII. für die katholische Kirche". Diesem Item haben 29% sehr und weitere 20% zugestimmt. Die Korrelation mit der Frage nach der Zustimmung zum Konzil ist mit  $r=0.427$  hoch.

Tradition eine Öffnung zur Welt verlangt, ohne dabei die Orientierungen der Tradition aufzugeben.

Mit einer Regressionsanalyse haben wir auch geklärt, ob die Antworten zu dieser Balancefrage Tradition versus Öffnung zur modernen Welt aus gläubigen Hintergründen oder eher aus lebensgeschichtlichen kommen. Wir haben dazu folgendes Set von Variablen einbezogen:

*Sozialvariable:* Alter, Geschlecht, Bildung, Ortsgröße

*Indizes und Items:* DIESSEITIGKEIT, AUTORITARISMUS, BELOHNUNGSSTREBEN, INDIVIDUALISMUS, FREIHEITSWUNSCH, BEHEIMATUNGSWUNSCH, LEBENSRELIGION, ERKLÄRUNGSRELIGION, Kirchengang, Zeitangepaßtheitsleiter

Als einflußreich haben sich lediglich folgende Variablen erwiesen (ABBILDUNG 240):

ABBILDUNG 240: Wovon die Traditionstreue abhängt

0.240	Autoritarismus
-0.141	Zeitangepaßtheitsleiter
0.114	Lebensreligion
0.093	Bildung
-0.086	Zustimmung zum II.Vatikanischen Konzil

[Quelle: Ö90]

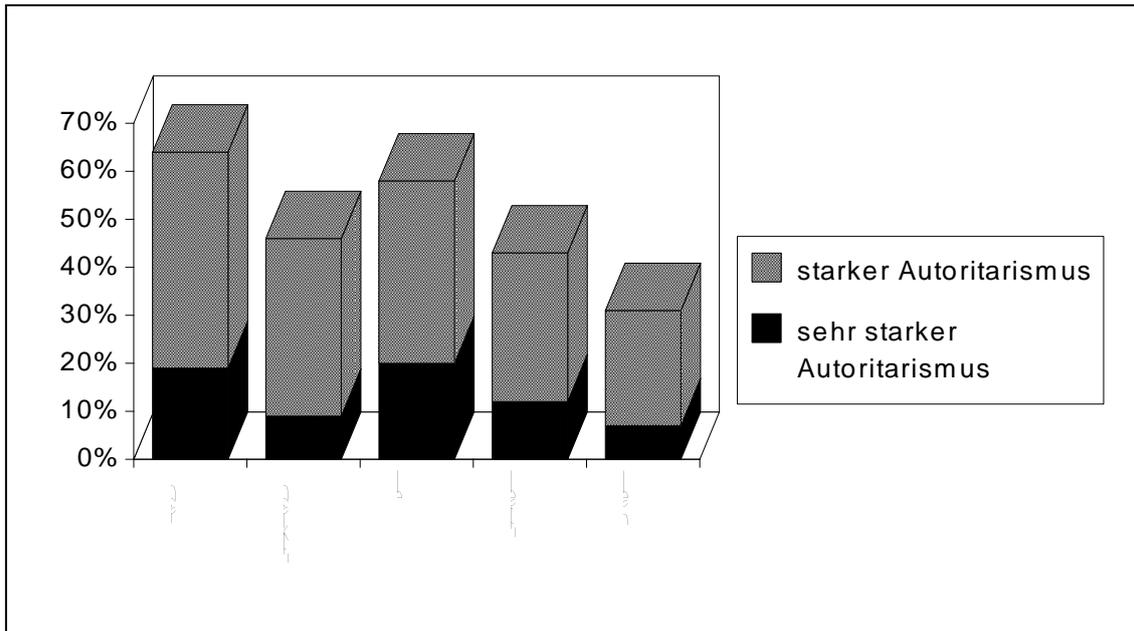
Die Einstellung zum Verhältnis Tradition versus Öffnung ist also erst in zweiter Linie eine Frage der Religiosität einer Person. Viel stärker wiegen der AUTORITARISMUS (und mit ihm die Bildung) sowie die Einschätzung nach der Zeitangepaßtheit der Kirche. Zudem: Wer sich für die Tradition und gegen die Öffnung entscheidet, neigt auch eher zu einer Ablehnung des Konzils.

Der Streit um das Konzil und seine Öffnung ist damit nur sekundär ein Streit um den "Glauben", sondern spielt sich vielmehr auf der Ebene von Freiheitlichkeit und Ordnungsbedürftigkeit ab.

### (c) Religion und AUTORITARISMUS

Bei einem größeren Teil der Religiösen ist der typisch "urreligiöse" Wunsch nach Beheimatung sowie nach Verlässlichkeit und Gewißheit mit psychischen Phänomenen des AUTORITARISMUS verknüpft (ABBILDUNG 241).

ABBILDUNG 241: AUTORITARISMUS und Religiosität



[Quelle: Ö90]

Dieser Zusammenhang zwischen Religion und AUTORITARISMUS ist theoretisch nicht leicht zu erklären. Es ist denkbar, daß Personen, die im Lauf ihrer Lebensgeschichte ein hohes Maß an AUTORITARISMUS erworben haben, folglich auch ihre Religiosität autoritär gestalten.

Es kann aber auch sein, daß das religiöse Suchen nach Festigkeit, Verlässlichkeit, festen Halt und Gewißheit an religiösen Autoritäten festgemacht wird und auf diese Weise die religiöse Grundbewegung nach Stabilität in autoritären Formen erfüllt wird. *Religion wird dann autoritär stilisiert.*

Solche Zusammenhänge sind in der gegenwärtigen Kultur für die Beziehung vieler Personen zu Religion und Kirche folgenschwer.

- Viele haben sich in den letzten Jahrzehnten vom AUTORITARISMUS verabschiedet. Damit fällt es ihnen schwer, die mit dem AUTORITARISMUS verbunden wahrgenommene Religion und Kirche anzunehmen.
- Dieses Problem wird dadurch noch weiter zugespitzt, als der gegenwärtige Kirchenkurs von vielen Menschen als autoritär wahrgenommen wird.

Wir gehen auf diese beiden Zusammenhänge etwas ausführlicher ein.

### (1) Die Freiheitskünstler und autoritäre Religion

Die Ablehnung des AUTORITARISMUS hat heute breiteste Kreise der Bevölkerung erfaßt. Die Zahl der Personen wächst, die einen hohen Selbststeuerungsanspruch haben. Sie lehnen zwar nicht Autorität als solche ab, wohl aber jenen Autoritätsstil, der gegen Partizipation, offene Kommunikation steht, dem blindes Gehorchen wichtiger ist als Einsehen.

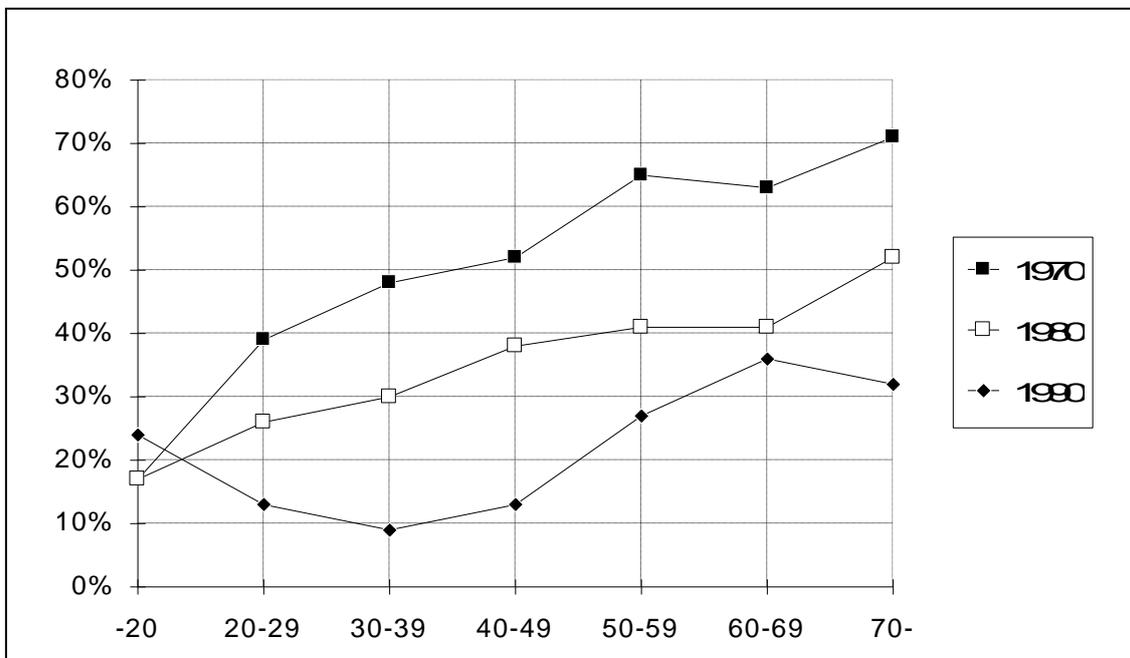
Diese Zunahme an Freiheitsbewußten erklärt in hohem Maße

- den Rückgang autoritär stilisierter Religiosität;

- daß immer weniger von der Kirche Autorität und Gewißheit verlangen, sondern bestenfalls freiheitliche Begleitung ihrer selbstverantworteten Lebensgeschichte (ABBILDUNG 242);

- daß immer mehr Menschen einer obrigkeitlichen Kirche kein Vertrauen schenken;

ABBILDUNG 242: Rückgang an erwarteter KIRCHENAUTORITÄT 1970-1990 nach Alter



[Quelle: OÖ70-90]

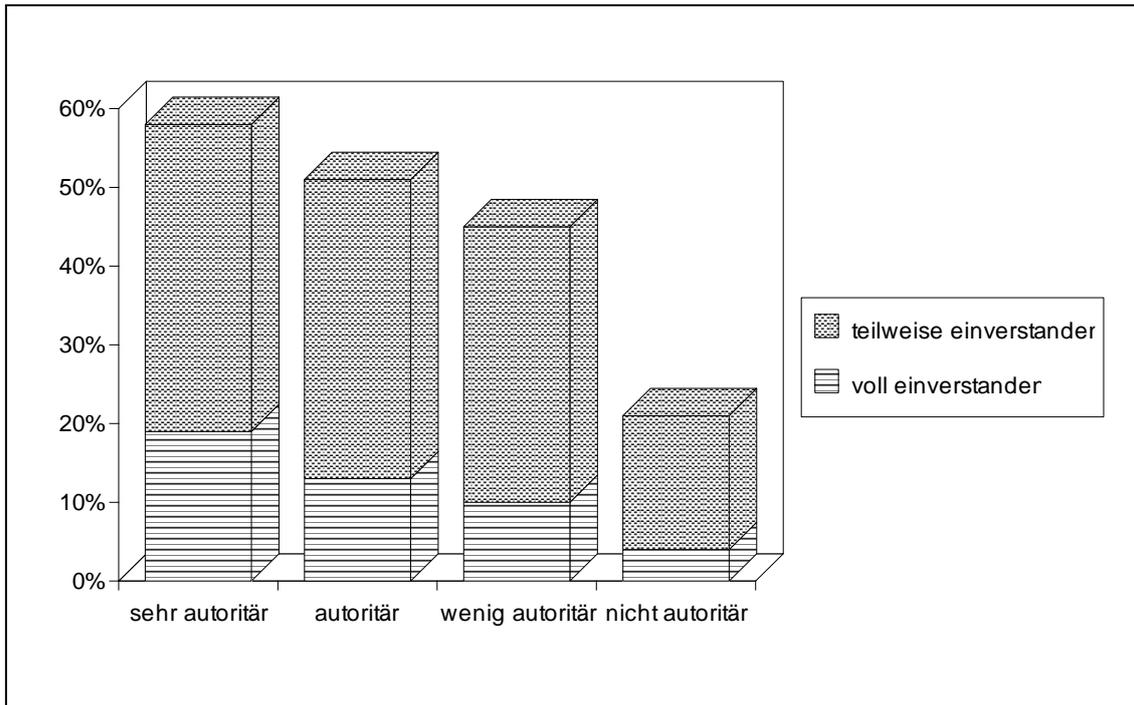
## (2) Der neue Kirchenkurs

Mit dem Zuwachs an Freiheitsanspruch hängt auch zusammen, daß obrigkeitlich-autoritäre Handlungsstile von Seiten der Kirche in der Bevölkerung immer weniger plazierbar sind. Das hat für die Gestaltung des inneren Kirchenalltags ebenso Bedeutung wie es auch eine Rolle spielt, ob Menschen überhaupt in eine Beziehung zur Kirche treten oder diese eben lockern bzw. abbrechen.

Wie eine Nebenstudie<sup>122</sup> im Umkreis des Forschungsprojekts RELIGION IM LEBEN DER ÖSTERREICHER/INNEN 1970-1990 mit dem Titel "Der neue Kirchenkurs" erbracht hat, wird , dieser vor allem von autoritätsorientierten Personen (damit älteren und wenig gebildeten Personen) geschätzt (ABBILDUNG 243). Es sind jene Bischöfe, die mit einer von Rom für die österreichische Kirche angestrebten kirchenpolitischen Kurskorrektur in Zusammenhang gebracht werden.

ABBILDUNG 243: Autoritäre Personen unterstützen konservativen Kirchenkurs -

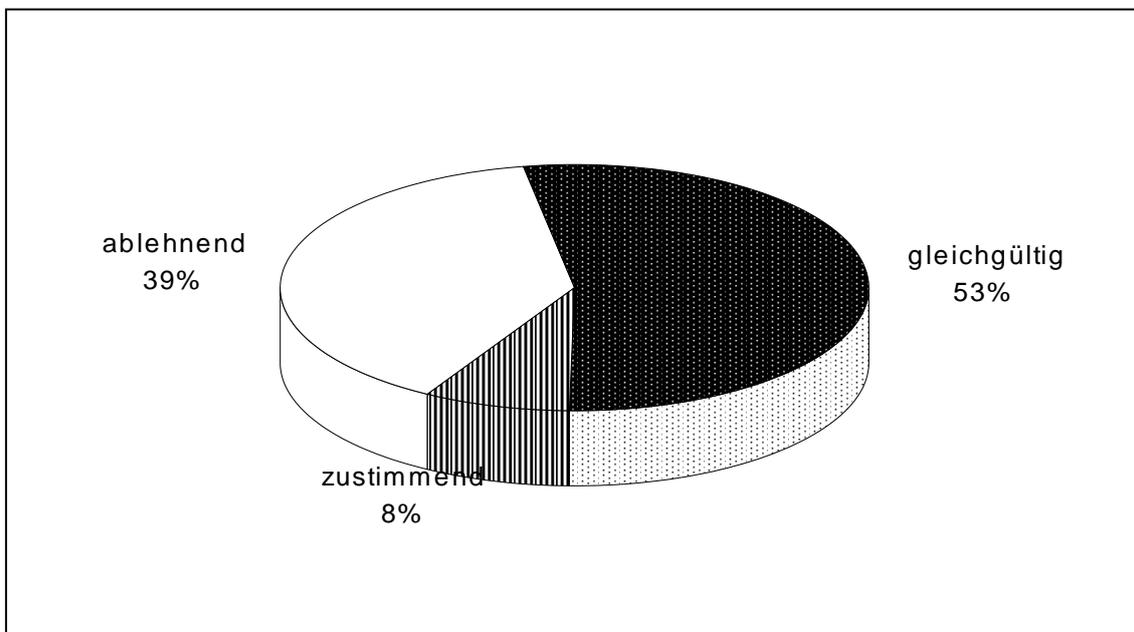
<sup>122</sup> P.M.Zulehner, H.Denz, Der neue Kirchenkurs. Vertrauliches Dossier an die Österreichischen Bischöfe, Wien 1990.



[Quelle: Ö90]

Diese Sonderstudie hat auch deutlich gemacht, daß es zumindest bisher nicht gelungen ist, den von den Leuten als autoritär wahrgenommenen Kirchenkurs der Mehrheit der Kirchenmitglieder in Österreich plausibel zu machen (ABBILDUNG 244).

ABBILDUNG 244: Der als obrigkeitlich wahrgenommene "Neue Kirchenkurs" findet wenig Akzeptanz in einer postautoritären Kultur



[Quelle: Ö90]

Sie zeigte auch, daß von da aus Lagerbildung und Belagerung wahrscheinlich werden. Dies bindet innerkirchlich einen Teil jener Kräfte, die für eine vertrauensvolle Arbeit der Kirche in der

Gesellschaft benötigt werden. Die kirchenpolitisch mitverursachte Polarisierung ist zudem vielen nichtautoritären Freiheitskünstlern ein Anlaß, die Beziehung zur Kirche zu lockern.<sup>123</sup>

#### (d) Inkulturation in den Kontext der Freiheit

Der Niedergang des AUTORITARISMUS kommt einem Zuwachs an Freiheitsanspruch gleich. Die Bürger/innen der modernen Gesellschaft beanspruchen, ihres eigenen Glückes Schmied zu sein. Sie haben die Regie über ihr Leben selbst in die Hand genommen. Sie beanspruchen das Recht auf Selbstverwirklichung: So zu leben, wie sie es selbst für richtig erachten. Sie lassen sich dabei auch von Institutionen nur wenig dreinreden.

Daraus folgt gewiß nicht, daß Freiheitsbeansprucher mit Institutionen überhaupt in keinen Austausch treten. Sie tun das aber nur, wenn durch die Orientierung an Lebenswissen, wie die Institutionen es vertreten, ihr Freiheitsanspruch nicht mißachtet oder gar vernichtet wird. Der Freiheitsanspruch der Bürger nötigt damit umgekehrt die Institutionen zu einem freiheitlichen Umgang mit der Bevölkerung, soll es überhaupt eine wirksame Kommunikation geben.

Es sind nur wenige, die eine solche freiheitliche Form des Umgangs nicht beanspruchen. Die Analysen deuten darauf hin, daß es der katholischen Kirche auch nach dem Religionsfreiheitsdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils nur schwer gelingt, sich mit dem Freiheitsanspruch der Menschen anzufreunden, ja diesen sogar wertzuschätzen. Die Inkulturation in den modernen freiheitlichen Kontext steht weithin noch aus.

Für die verantwortliche Gestaltung kirchlicher Praxis (aber auch der Praxis anderer wichtiger gesellschaftlicher Institutionen) ergeben sich aus solchen Zusammenhängen einige wichtige Postulate:

1. Es wäre dringend nötig, durch eine kluge Praxis das autoritäre Image von Religion und Kirche abzubauen. Denn nur so können unnötige Barrieren zwischen freiheitsbedachten Personen und der Kirche abgebaut werden.

2. Dieser Abbau der autoritären Züge der Kirche ist keineswegs gleich mit der Auflösung oder Schwächung der Autorität. Wer den AUTORITARISMUS ablehnt, lehnt ja nicht die Autorität als solche, sondern einen bestimmten Stil der Ausübung von Autorität ab.

3. Dieser Abbau religiösen und kirchlichen Autoritarismus ist umso mehr zu fordern, als ja auch das Evangelium wesensmäßig nicht autoritär ist, da es sich auf die nichtautoritäre Autorität Gottes stützt und nur in dieser nichtautoritären Art mit Autorität vorgetragen werden darf. Die Kirche, die dieses nichtautoritäre Evangelium verkündigt, darf nicht autoritär sein.

4. Dieses Fragen rund um das vorgefundene Verhältnis von AUTORITARISMUS und RELIGIOSITÄT kann auch so verdichtet werden:

- wenn unsere Gesellschaft mehrheitlich AUTORITARISMUS ablehnt;
- wenn Religiosität und damit auch die religiöse Gemeinschaft mit Autoritarismus in Verbindung steht;
- wenn darüber hinaus die Religion stets Verlässlichkeit, Gewißheit, Festigkeit verleiht und das auch von ihr erwartet wird :

Wie kann die Kirche dann die erwünschte religiöse Gewißheit vermitteln, ohne autoritär zu sein? Wie kann sie das vor allem dann tun, wenn ein Teil ihrer Mitglieder Religion und Autoritarismus

---

<sup>123</sup> Mehr dazu auch in: N.Hauer u.a., Aufbruch in den Untergang, Wien 1991.

- nicht auf Grund des Evangeliums, wohl aber auf Grund ihrer lebensgeschichtlichen Entwicklung - verbinden und deshalb von der Kirche eine autoritäre Form von Autoritätsausüben erwünschen?

Der Londoner Kardinal Basil Hume hat dieses Problem im Jahre 1979 auf einem Symposium der Konferenz der Europäischen Bischofskonferenz (CCEE) zum Thema Jugend, Kirche und Veränderung so formuliert: "How can we teach without dominating?" - Wie können wir lehren ohne zu herrschen?

Wie kann religiöse Wahrheit so mit Autorität verkündigt werden, ohne daß die Verkündigung in den Ruf kommt, autoritär zu sein und damit den Freiheitsanspruch des modernen Menschen bedroht?

5. Im Zuge eines solchen Abbaus autoritärer Züge an der Religion und der kirchlichen Praxis bedarf es besonderer Aufmerksamkeit für jene, die zu ihrem Überleben autoritärer Personen und Ordnungen bedürfen, weil sie sich von diesen eine Art "Identitätsanleihe" erwarten.

6. Umgekehrt braucht es in der katholischen Kirche eine ernsthafte Gewissensforschung, wie sie es mit dem Freiheitsbewußtsein der modernen Gesellschaften hält. Die ererbte Gegensätzlichkeit zwischen RELIGIOSITÄT und FREIHEITSWUNSCH sitzt tief in den modernen Menschen. Beide Größen stehen in einem negativen Zusammenhang. Je stärker der FREIHEITSWUNSCH ist, desto schwächer die Religiosität, insbesondere die LEBENSRELIGION. Auch KIRCHENPRAXIS wird durch den FREIHEITSWUNSCH nicht gestützt.

Offenbar empfinden viele Menschen zwischen der (erlernten) Religion und der (erfahrenen) Kirche einerseits und ihrem Freiheitswunsch andererseits eine Spannung. Das ist ein dunkler Schatten, der schon die ganze Neuzeit zumal über der katholischen Kirche liegt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Verdacht ausgesprochen, daß die katholische Kirche selbst Atheismus mitverursacht hat: Und das nicht zuletzt wegen des Mißtrauens gerade gegenüber jener Freiheit, die modernen Menschen zunehmend wichtig geworden ist.<sup>124</sup> Es wurde geradezu ein Gott verkündigt, der als ein Konkurrent zur menschlichen Freiheit erschien. Vor die Wahl "Gott oder die Freiheit" gestellt, wählen viele moderne Menschen die Freiheit.

Theologisch betrachtet steht der Mensch vor dieser Wahl nicht, wenn und sobald es sich um den Gott der Bibel handelt. Denn dieser ist ein Befreier-Gott, einer der Freiheit freisetzt, und zwar gerade zur Liebe befreit. Es ist der Gott des Exodus, des befreienden Auszuges.

Die Frage ist, warum auch heute, nach solchen Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils, immer noch viele Menschen einen Widerspruch zwischen Religion/Kirche und Freiheit empfinden. Wenn es nicht am Evangelium selbst liegt, dann muß sich die Verkünderin des Evangeliums fragen, ob die Freiheitsbotschaft auch wirklich ernsthaft und entschieden verkündigt wird.

Oder sollte es immer noch ein tiefes Mißtrauen der wahrnehmbaren Kirche gegenüber der Freiheit geben?

#### 4.232 Autoritarismus bringt Religion um ihre Früchte

Die Loslösung der Religion vom AUTORITARISMUS - sie sind aus kirchen- wie lebensgeschichtlich verständlichen Gründen eng verwoben - wäre um der Religion und ihrer kulturellen

---

<sup>124</sup> "Deshalb können an dieser Entstehung des Atheismus die Gläubigen einen erheblichen Anteil haben, insofern man sagen muß, daß sie durch Vernachlässigung der Glaubenserziehung, durch mißverständliche Darstellung der Lehre oder auch durch die Mängel ihres religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens das wahre Antlitz Gottes und der Religion eher verhüllen als offenbaren." (KW 19)

Wirkmächtigkeit dringend erforderlich. Läßt sich doch die These belegen, daß der AUTORITARISMUS das Evangelium um seine Früchte bringt.

Wir zeigen diesen folgenschweren Zusammenhang an zwei Beispielen: am Belohnungsstreben wie am INDIVIDUALISMUS. Beide sind charakteristische - und keineswegs lebensförderliche - Grundmuster unserer Gegenwartskultur. Mit beiden hat das überlieferte Evangelium von seiner Idee her zu tun. Das Evangelium soll zu größerer Solidarität freimachen und zugleich das einengende Streben nach materieller und sozialer Belohnung dämpfen.

### (a) AUTORITARISMUS fördert das BELOHNUNGSSTREBEN

1. Nun aber haben gerade religiös-kirchliche Personen ein der Kultur angepaßtes, ja sogar deutlich überdurchschnittliches BELOHNUNGSSTREBEN. Am stärksten ist es bei den RELIGIÖSEN (29%), gefolgt von den KIRCHLICHEN (24%). Dabei ist die Leistungsdimension des BELOHNUNGSSTREBENS bei den RELIGIÖSEN im Vergleich zu den UNRELIGIÖSEN etwas stärker, die hedonistische Dimension hingegen etwas schwächer. Die Kirchenbindung von sehr religiösen Personen mindert das BELOHNUNGSSTREBEN leicht. Am wenigsten Belohnungsstreben findet sich außerhalb von Religion und Kirche bei den UNRELIGIÖSEN (11%). Die Bereitschaft zur sozialen Leistung ist bei den RELIGIÖSEN stärker als bei den UNRELIGIÖSEN.

ABBILDUNG 245: Religion und BELOHNUNGSSTREBEN

[Quelle: Ö90]

ITEM	Zustimmung (1+2/5)				
	kirc h	kult - kirc h	rel	kult -rel	un- rel
Der Sinn des Lebens besteht darin, eine angesehene Position zu gewinnen	32%	22%	36%	28%	23%
Sicherheit und Wohlstand sind wichtiger als Freiheit	23%	12%	27%	15%	14%
Beruf soll in erster Linie dazu da sein, ein gesichertes Einkommen zu erbringen	77%	66%	74%	76%	62%
Man lebt vor allem, damit die Kinder etwas erreichen und zufrieden sind	72%	48%	67%	51%	39%
Ohne Wohlstand bin ich mit meinem Leben nicht zufrieden	27%	20%	34%	27%	23%
Man muß sich das Leben so angenehm wie nur möglich machen	51%	45%	54%	62%	54%
Index BELOHNUNGSSTREBEN (1/4)	24%	12%	29%	16%	11%

Zumal die christliche Religion lehrt einen solidarischen Umgang mit den Gütern. Nicht die Dinge sollen uns haben, sondern wir die Dinge. Ein solidarischer Umgang mit den Gütern ist zentral für die christliche Botschaft. Die christliche Religion scheint aber zur Zeit in ihrer konkret vorfindbaren Gestalt das BELOHNUNGSSTREBEN der Bevölkerung kaum zu mindern. Schon eher begünstigt sie in ihrer konkreten Gestalt, wie Max Weber<sup>125</sup> darlegte, "kapitalistisches Streben".

Das BELOHNUNGSSTREBEN hängt nun aber auch sehr eng mit dem AUTORITARISMUS ( $r=.293$ ) zusammen. Könnte es nicht der - insbesondere der LEBENSRELIGION innewohnende - AUTORITARISMUS sein, der dem Evangelium seine Wirksamkeit bei der Gestaltung der Religiosität im christlichen Sinn raubt?

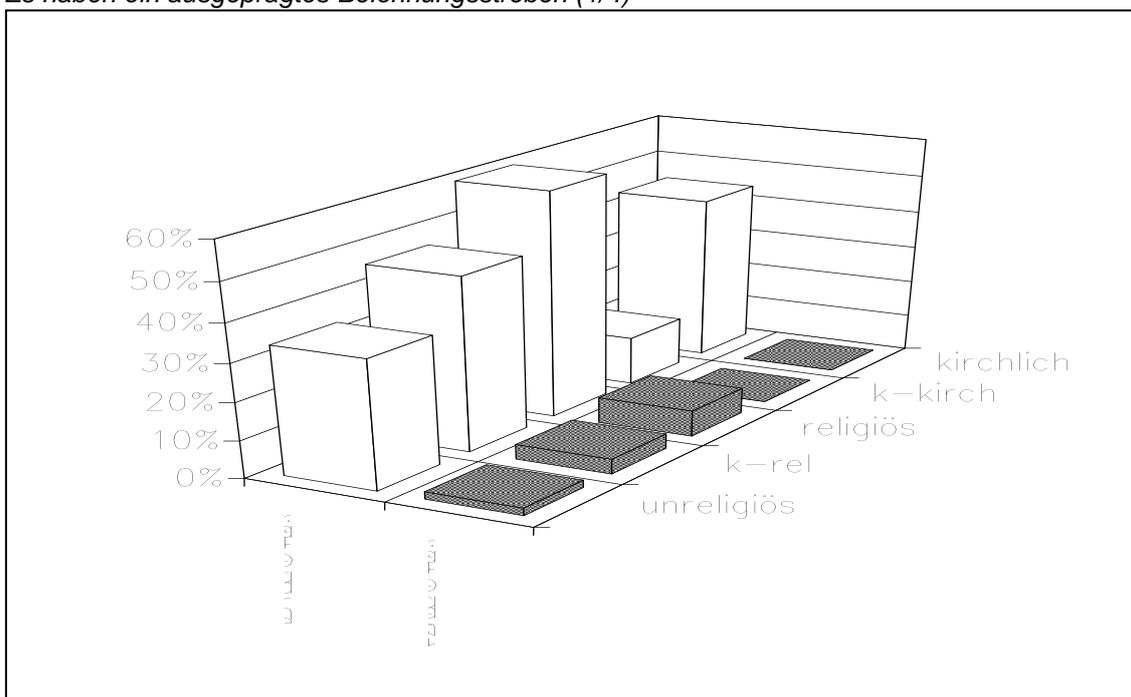
<sup>125</sup> M.Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen <sup>6</sup>1972,17-206.

Die Antwort lautet eindeutig ja. Mit Hilfe einer Regressionsanalyse wird dieser Befund erhärtet: Denn im Vergleich zur LEBENSRELIGION ( $b=0.079$ ) hat der AUTORITARISMUS einen weitaus stärkeren Einfluß auf das BELOHNUNGSSTREBEN ( $b=0.431$ ). Eine Rolle spielt auch Bildung: Je höher die Schulbildung, desto geringer ist das BELOHNUNGSSTREBEN. Einflußreich ist schließlich auch der INDIVIDUALISMUS ( $b=0.267$ ).

Das bedeutet, daß die Religion das BELOHNUNGSSTREBEN nur ganz geringfügig fördert, während der mit ihr häufig auftretende AUTORITARISMUS (ABBILDUNG 246) eine stark begünstigende Wirkung besitzt. Von außen besehen sind aber faktisch Religiöse häufig auch nach sozialer und materieller Belohnung aus, nicht weil sie fromm, sondern weil sie autoritär sind.

ABBILDUNG 246: AUTORITARISMUS, nicht Religion fördert das BELOHNUNGSSTREBEN

*Es haben ein ausgeprägtes Belohnungsstreben (1/4)*



### (b) AUTORITARISMUS fördert auch den INDIVIDUALISMUS

Auf einen noch bemerkenswerteren Zusammenhang stoßen wir hinsichtlich des Zusammenhangs von Religion und INDIVIDUALISMUS: in diesem Fall ist nämlich die Religion nicht nur fast neutral, während dem AUTORITARISMUS Einflußstärke zukommt. In Bezug auf den INDIVIDUALISMUS wirken vielmehr Religion und AUTORITARISMUS gegenläufig.

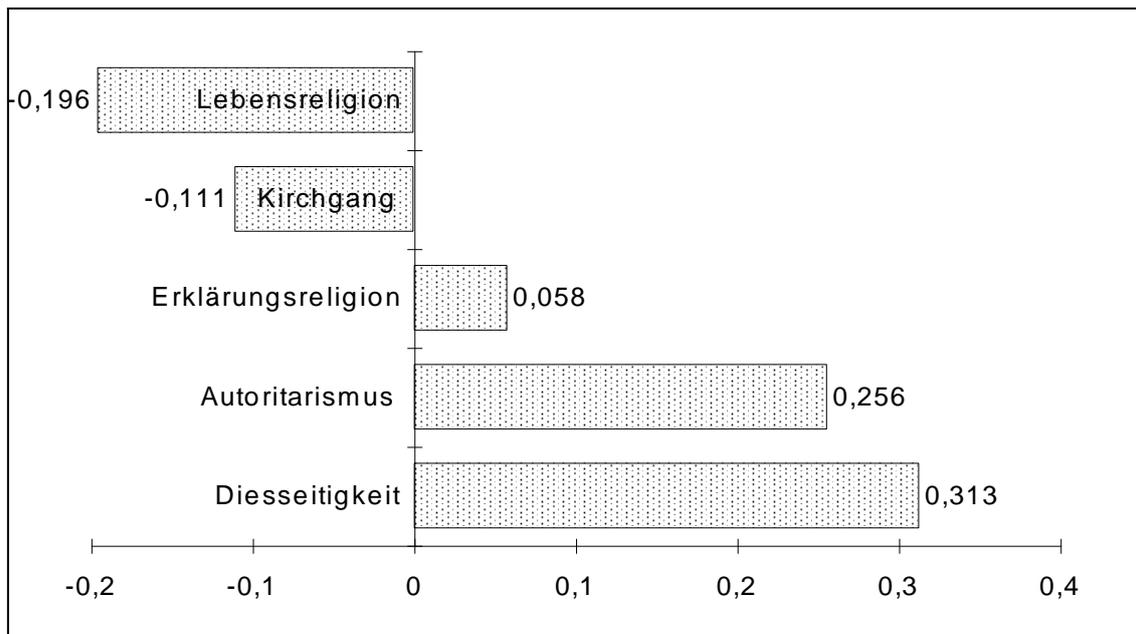
Religion, so konnten wir schon feststellen, solidarisiert. Sie kann dies aber weitaus stärker, wenn sie nicht in Verbindung mit dem AUTORITARISMUS auftritt. Der AUTORITARISMUS bringt die Religion um ihre solidarisierende Kraft.

In ersten Diskussionen über die Untersuchungsergebnisse wurde zumeist die sehr wichtige Frage aufgeworfen, ob die "Segnungen" der Religion in Wirklichkeit nicht doch verdeckte Auswirkungen des AUTORITARISMUS sind, mit dem Religion vielfach vereint auftritt. Bei der Analyse dieser Hypothese hat sich folgendes Ergebnis eingestellt:

Zunächst zeigt eine Regressionsanalyse, daß AUTORITARISMUS und LEBENSRELIGION auf den INDIVIDUALISMUS eine gegenläufige Auswirkung haben (ABBILDUNG 247). Der AUTORITARISMUS unterstützt den INDIVIDUALISMUS. Die LEBENSRELIGION hingegen dämpft ihn. Das ist nicht

unverständlich. Denn AUTORITARISMUS ist eine Überlebensstrategie von Ich-ängstlichen, Ich-schwachen Personen, die ihr Leben durch fremde Ordnungen und Autoritäten zu stützen genötigt sind. Ihre Grundhaltung ist Anhalten, Anklammern, weniger aber Hingabe. Im Umkreis des Klammersns haben aber die Hingabe, die Liebe wenig Chancen. Autoritäre halten sich fest, statt daß sie sich hingeben. Anders wirkt offenkundig die LEBENSRELIGION, die zur Liebe freizusetzen vermag.

ABBILDUNG 247: Der INDIVIDUALISMUS wird vom AUTORITARISMUS gestützt, von der LEBENSRELIGION hingegen gedämpft - die stärkste Wirkung hat aber das DIESEITSDENKEN

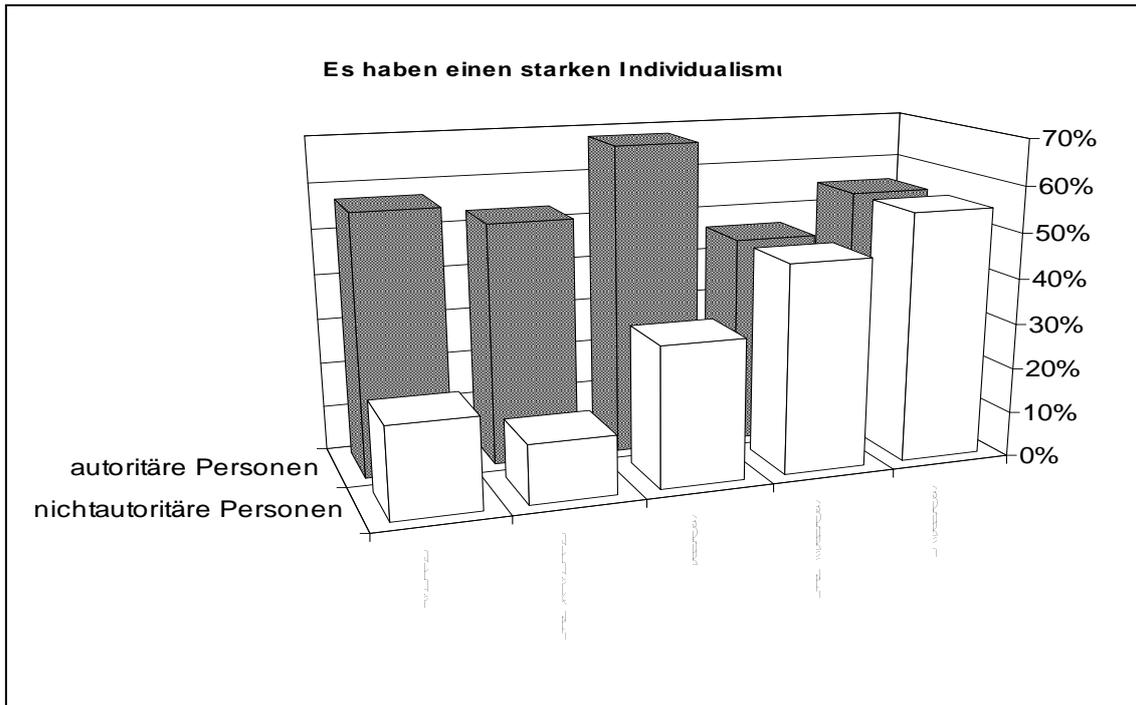


[Quelle: Ö90]

Wir stellen die Auswirkung von LEBENSRELIGION und AUTORITARISMUS noch in einer anderen Form dar (ABBILDUNG 248): Dabei wird sehr gut anschaulich, daß nichtautoritäre Religiöse erheblich weniger individualistisch sind als autoritäre. In ein Frage- und Antwortspiel gekleidet: Wo kommt der "Segen der Religion" her: aus ihr selbst oder von dem mit ihr häufig verknüpften AUTORITARISMUS? Die Antwort: Der "Segen" kommt *allein* von der Religion.

Um die "solidarisierende" Kraft der persönlichen (Lebens-)Religion freizusetzen, ist es also vorteilhaft, sie vom AUTORITARISMUS freizumachen. Bleibt die Religion hingegen mit dem AUTORITARISMUS verknüpft, mindert dieser ihre "solidarisierende" Kraft erheblich. Ganz deutlich wird hier die anthropologische Wahrheit bestätigt, daß es Liebe nur im Umkreis der Freiheit gibt.

ABBILDUNG 248: Wie AUTORITARISMUS und LEBENSRELIGION wirken



[Quelle: Ö90]

Der bisherige Befund bedarf noch einer weiteren Differenzierung. So eindeutig die Auswirkung der **LEBENSRELIGION** und **AUTORITARISMUS** auf den **INDIVIDUALISMUS** ist: auf konkrete Handlungsmuster wirken sie verschieden: manchmal im Verbund, dann wieder gegenläufig. Am Beispiel der Beziehung zwischen Mann und Frau:

- Solange es um den *institutionellen* Aspekt der Liebe geht, stützen **LEBENSRELIGION** und **AUTORITARISMUS** gleichzeitig die überkommene Eheinstitution und wirken gegen individualisierte Formen der Beziehungskultur, wie nichteheliche Lebensgemeinschaften (ABBILDUNG 249). Das kann mehrere Ursachen haben: Die traditionelle Eheinstitution könnte zugleich die Liebe wie das Ordnungsbedürfnis stützen. Das würde bedeuten, daß die Institution der Ehe je nach persönlicher Grundhaltung etwas anderes bedeutet: den Autoritär-Ängstlichen als Schutzraum, den Freiheitsbedachten hingegen als Ausdruck der persönlichen Liebe.

- Sobald es hingegen nur noch um den Aspekt der *persönlichen* Lebenskultur geht - unabhängig also von institutionellen Mustern - dann tritt die unterschiedliche Wirkung von **LEBENSRELIGION** und **AUTORITARISMUS** wieder deutlich zu Tage. Am Beispiel der Scheidungseinstellung: "*Wer heute heiratet, muß mit der Möglichkeit einer Scheidung rechnen*" - dieser Satz hat mit **AUTORITARISMUS** nichts mehr zu tun. Die **LEBENSRELIGION** hingegen verursacht eher seine Ablehnung. Die These, daß im Umkreis der Religion die Liebe eine gute Chance hat, findet hier - unabhängig vom **AUTORITARISMUS** - eine Bestätigung.

ABBILDUNG 250: **AUTORITARISMUS** und **LEBENSRELIGION** wirken auf persönliche und institutionelle Aspekte des Lebens nicht einheitlich

	Wer heute heiratet, muß mit der Möglichkeit einer Scheidung rechnen (1=ja, 5=nein)	Formen des Zusammenlebens (1=heiraten / 2=heiraten wenn Kind / 3=heiraten nicht nötig)
(Regressionsanalyse: b=)		
Alter		-.221
KIRCHENPRAXIS	-.104	.203
LEBENSRELIGION	-.117	.201

Ortsgröße	-.097	.077
DIESSEITIGKEIT		.078
AUTORITARISMUS		.103
INDIVIDUALISMUS	-.188	-.076

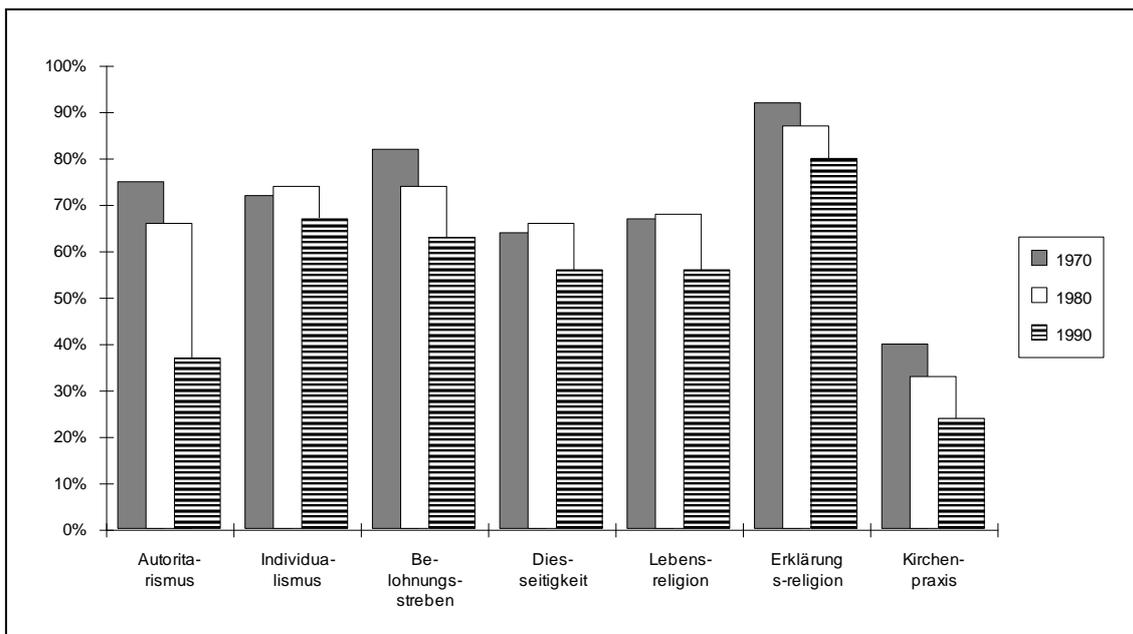
[Quelle: Ö90]

#### 4.24 Privatisierung der Religion schwächt deren Kraft

*"God isn't compatible  
with machinery and scientific medicine  
and universal happiness."  
(Aldous Huxley, Brave New World, 1932, Kapitel 17).*

"Gott ist unvereinbar...": Stimmt diese Behauptung eines Aldous Huxley - von Kirchenführern in den letzten Jahren häufig wiederholt? In der Tat, einige Aspekte der Gegenwarts-kultur sind nicht förderlich für die Religion - ein Satz, der freilich nur eingeschränkt gilt: für die Religion in ihrer überlieferten Gestalt, die charakterisiert ist durch eine enge Anlehnung an den AUTORITARISMUS. Eben dieses kulturelle Merkmal, in dessen Umkreis Religiosität begünstigt erscheint: der AUTORITARISMUS ist in den letzten Jahren in einer still-revolutionären Weise verfallen. Zugleich erwiesen sich der Religion behindernde INDIVIDUALISMUS der Leute sowie ihre DIESSEITSORIENTIERUNG als sehr stabil (ABBILDUNG 251):

ABBILDUNG 251: Entwicklung wichtiger kultureller Merkmale Oberösterreich 1970-1990



[Quelle: OÖ70-90]

In einer solchen kulturellen Lage wird der Platz für Religion und Kirche enger.

Entwickeln sich diese wichtigen kulturellen Merkmale weiter, wie in den letzten zwanzig Jahren, dann ist vorhersehbar, daß Religion immer mehr eine kulturell und damit lebensmäßig gefahrlose Rolle zur Erklärung der Welt bekommt. Ihre Lebensbedeutung, ihre Leben und Kultur gestaltende Kraft würde abnehmen. Das brächte der Religion und mit ihr der religiösen Gemeinschaft (den Kirchen) im Alltagsleben der Leute einen weiteren beträchtlichen Bedeutungsverlust.

Vorausgesetzt wird bei einer solchen Prognose, daß die Entwicklungen weitergehen, wie bisher. Und zudem wird vorausgesetzt, daß der Kirche nicht jene Form der Inkulturation gelingt,

durch die sie nicht nur die Kultur mitgestaltet, sondern zugleich im Modus der "Einmischung" (Inkarnation) ihren eigenen Ort, ihre eigene Bedeutung vergrößert.

Es wäre gut für die Kirche, wenn sie die Prognose durch ihr schöpferisches Agieren zu einer "self-destroying-prophecy" machen könnte. Noch mehr wäre es aber gut für den Menschen, könnte durch eine angemessene Tätigkeit der Kirchen die religiöse Kultur in unserem Land neu belebt werden. Denn - was zu zeigen nunmehr unsere Aufgabe ist - die Religion wäre auch für den modernen Menschen "ein Segen". In ihrem Umkreis sind die Liebe, das Leben und das Sterben gut aufgehoben: besser als dort, wo die Gegenwartskultur sich auf das Alltagsleben der Bevölkerung voll auswirkt.

Ein unverzichtbares Moment dieser Inkulturation des Evangeliums und damit der inneren Umformung der Kultur aus der Kraft des Evangeliums ist die Bildung kulturformender Lebenseinheiten. Vonnöten wären - wie Analysen zeigen - inmitten der Kultur evangeliumsmäßige Lebensorte, religiöse Kultur-Biotope sozusagen. Vor allem sie wären in der Lage, gestalterisch auf die Kultur einzuwirken. Dieser Aufgabe steht eine zur Zeit sich ereignende Privatisierung der Religion im Weg, die selbst ein Teil der Überformung der Religion durch die Gegenwartskultur ist. In den folgenden Abschlußüberlegungen liefern wir den empirischen Beleg für diese Position.

1. Religiosität beeinflusst, so eines der wichtigsten religionssoziologischen Erkenntnisse, zentrale Merkmale unserer Gegenwartskultur: (zumindest im Mikrobereich) den INDIVIDUALISMUS, die Reichweite der Wirklichkeit (Diesseits/Jenseits). Religiosität wirkt sich förderlich auf die so hoch bewerteten "kleinen Lebenswelten" aus und begünstigt menschliche Sterbebilder. Religion verschafft modernen nomadenhaften Bürger/innen Verwurzelung, festen Boden, festen Halt.

Diese humanisierende Kraft üben alle vier entdeckten Gestalten der Religiosität aus (vgl. ABBILDUNG 252): die stark kirchengebundene der KIRCHLICHEN, die stark kirchengebundene Erklärungsreligion der KULTURKIRCHLICHEN, die wenig kirchliche der RELIGIÖSEN, die zugleich wenig kirchliche, aber auch wenig lebenszentrierte Religiosität der KULTURRELIGIÖSEN. Die humanisierende Kraft dieser vier Spielarten der Religiosität ist aber nicht gleich stark. Alle Teilergebnisse belegen folgende These:

Die kulturell stärkste formende Kraft weist die kirchengebundene Religiosität der KIRCHLICHEN auf.

Sehr (lebens-)religiöse Personen, die einen intensiven Austausch mit einer religiösen Gemeinschaft pflegen, haben vergleichsweise zu anderen Bevölkerungskreisen die größte Chance,

- daß ihre "kleine Lebenswelt" für sie selbst und ihre Kinder ein Raum von Stabilität ist und daß ihr Glaube sich als wirksame Kraft in Krisen erweist;
- daß ihnen die von ihrer religiösen Gemeinschaft gestützte Religiosität ein Quell für (Mikro-)Solidarität ist;
- daß die Wirklichkeit, die sie subjektiv bewohnen, nicht eng, sondern weit ist, in deren Rahmen auch der Tod relativiert und damit menschliches Sterben in Bewußtheit, Würde und Charakter eine Chance erhält;
- daß ihr moralisches Bewußtsein eine ausgewogenere Balance findet zwischen dem Schutz von Gütern und Leben.

Vermutlich hat das alles damit zu tun, daß sie - wegen ihres Grundbezuges zu einer die vergängliche Welt umgreifenden Wirklichkeit nicht genötigt sind, aus dem Leben unter

Anstrengung das Beste herausholen zu müssen, sondern sie in Gelassenheit relativiertes Leben genießen können.

ABBILDUNG 252: Wie die verschiedenen Typen von Religiosität/Kirchlichkeit kulturelle Merkmale mitformen

(falls nicht anders vermerkt: 1/4)	1 kirch	kult- kirch	rel	kult- rel	5 unrel	<i>Dif</i> <i>f</i> 1-5
INDIVIDUALISMUS	38%	38%	52%	62%	63%	-25
DIESSEITIGKEIT	5%	10%	14%	19%	25%	-20
ERZ: SELBSTSTEUERUNG (3+4/4)	60%	78%	69%	79%	75%	-15
GESCHIEDENENAKZEPTANZ	29%	28%	43%	47%	40%	-11
FREIHEIT	63%	60%	63%	67%	67%	-4
MORAL: RÜCKSICHT	100%	98%	98%	96%	96%	4
MORAL: ÖFFENTLICH	100%	98%	98%	94%	92%	8
ERZIEHUNG: ANSTÄNDIG (3+4/4)	67%	66%	65%	54%	58%	9
MORAL: SOZIAL	98%	94%	96%	87%	86%	12
AUTORITARISMUS	19%	19%	20%	12%	7%	12
BELOHNUNGSSTREBEN	24%	12%	29%	16%	11%	13
ERZIEHUNG: LIEBE (3+4/4)	25%	20%	13%	6%	5%	20
BEHEIMATUNG	77%	71%	64%	64%	51%	26
MORAL: SEXUALITÄT	91%	81%	77%	62%	63%	28
MORAL: LEBEN	76%	59%	51%	31%	33%	43
EHEMODELL: DAUERHAFT (1/3)	78%	64%	48%	32%	21%	57
GLAUBEN/EHE	78%	41%	43%	16%	3%	75

[Quelle: EW-Ö90]

Die kulturformende Kraft der zwar starken, aber nicht kirchengebundenen Religiosität ist zumeist erheblich schwächer. Am schwächsten wirkt die Kulturreligion, die identisch ist mit der Erklärungsreligion. Vermutlich ist diese die gesellschaftlich eingepaßte Form der Religion.

Behindert wird die kulturformende Kraft der Religion nachweislich durch den Prozeß der Privatisierung der Religion.

1. Diese Privatisierung der Religion ist eine Folge der Auswirkung der Gegenwartkultur auf die Religion. Der kulturelle INDIVIDUALISMUS überformt die Religiosität. Das Ergebnis dieser kulturellen Formung ist ein GLAUBENSINDIVIDUALISMUS, der sich ausdrückt im Satz:

ABBILDUNG 253: GLAUBENSINDIVIDUALISMUS

ITEM	Zustimmung				
	ki	kk	rel	kr	urel
Es ist sinnlos, mit jemandem über Fragen des Glaubens zu sprechen; jeder muß für sich fühlen, was er glauben kann (1+2/5)	38%	33%	<b>54%</b>	61%	58%
Index INDIVIDUALISMUS (1/4)	38%	38%	52%	62%	63%

[Quelle: Ö90]

2. Ein entscheidender Unterschied zwischen den KIRCHLICHEN und den RELIGIÖSEN besteht nun - was nicht überrascht - insbesondere hinsichtlich des GLAUBENSINDIVIDUALISMUS. So kann angenommen werden, daß kirchlich Gebundene, vom kulturellen INDIVIDUALISMUS erfaßt, zwar religiös bleiben, aber ihre Religiosität entkirchlichen, privatisieren.

3. Auch ein Drittel der KIRCHLICHEN (38%) ist mit GLAUBENSINDIVIDUALISMUS ausgestattet. Das könnte eine der Ursachen dafür sein, daß sich auch bei KIRCHLICHEN die Kirchenbindung nach und nach lockert.

Auf diesem Hintergrund muß es einer Kirche, die sich die Humanisierung menschlichen Lebens unter den Augen Gottes - das heißt "Inkulturation des Evangeliums" - als Hauptziel gesteckt hat, ein Anliegen sein, zumal die religiösen Bevölkerungsteile auch an den Sozialraum Kirche zu binden, um die kulturformende Kraft der Religion zu stärken.

Aus demselben Grund sind auch unnötige Störungen zwischen freiheitsbewußten religiösen Personen und der Kirche zu vermindern. Das Konfliktpotential, das sich aus dem von seiner Grundidee solidarisierenden Evangelium und der in ihrer Haupttendenz individualisierenden Gegenwartskultur ergibt, ist auch ohne durch die Kirche selbst produzierte Störungen herausfordernd genug.

## Epilog

Diese Studie hat mehrere wichtige Ergebnisse gebracht. Der allgemeine Zustand des Lebens in einer modernen Gesellschaft wurde sichtbar: die großen Lebenswünsche - wachsen und wurzeln, die zentralen Lebensorte, unter denen die stabile "kleine Lebenswelt" mit größter Wichtigkeit versehen wird.

Erkennbar wurden aber auch Widersprüche, nicht in Bezug auf die Wünsche, sondern auf deren Lebbarkeit. Bildlich: Das Gedeihen des Lebensbaumes hängt vom kulturellen Klima ab. Wir konnten einen schleunigen kulturellen Klimawandel aufdecken. Dabei haben sich nicht alle Klimafaktoren geändert. Gleich blieb das hohe Maß an Individualismus. Gewachsen hingegen ist der Anspruch auf Selbststeuerung. Verändert hat sich die Haltung zu jenen materialistischen Werten, die - weil die Menschen viel davon haben - offenbar an Wichtigkeit verloren haben. Das Augenmerk hat sich, insbesondere bei den jüngeren und gebildeteren Personen, auch "postmaterialistische" Werte verlagert. Die von uns (mit den Inglehart-Instrumentarium) untersuchten postmaterialistischen "Werte" sind aber allesamt profan, innerweltlich. Nicht einbezogen sind in dieses Instrument die Fragen nach der Endlichkeit und der religiösen Transzendenz. Auch diesbezüglich gibt es Veränderungen. Die Religiosität vieler wird deinstitutionalisiert, entkirchlicht. Diese Entkirchlichung ist ein Teil der umfassenden Privatisierung des Lebens. Im Zuge dieser Deinstitutionalisierung persönlicher Religiosität wird diese umgewandelt. Sie verliert ihre christliche Eindeutigkeit.

Dieses Klima verlangt von den Bürger/innen ein hohes Maß an Freiheitskunst. Den einzelnen ist auch abverlangt, aus eigener Kraft jene Aspekte des Lebens zu prägen und zu erhalten, die überlebenswichtig sind: die persönliche Identität, den Überlebensort der "kleinen Lebenswelten".

Wie sehr sind aber die Bürger/innen unserer modernen Gesellschaft Freiheitskünstler? Gewiß, sie lehnen Fremdbestimmung "von oben" ab. Autoritäre Identitätsbildung findet nur bei einer Minderheit statt. Aber bedeutet der Abschied von der Obrigkeiten zugleich, daß die Bürger/innen aus eigener Kraft ihr Leben so gestalten, daß es lebenswert und zufriedenstellend bleibt? Immerhin, die allgemeine Lebenszufriedenheit ist groß. Jene haben Unrecht, daß die moderne Gesellschaft am laufenden Band Sinnlosigkeit produziert. Dennoch gibt es Anzeichen, daß die Freiheitskunst sich bislang einseitig entwickelt. Die Ursache besteht unseres Erachtens - gestützt auf zwanzig Jahre Forschungsarbeit - darin, daß sich der Freiheitsanspruch im Kontext eines ausgeprägten Individualismus entfaltet und in der Bevölkerung ausgebreitet hat. In einem solchen Kontext ist es wahrscheinlich, daß auch die Freiheit individualistisch kultiviert wird. Die Mehrzahl der Menschen in modernen Gesellschaften neigt somit zu einem Lebenskonzept "unbezogener Selbstverwirklichung".

Das wird aber langfristig Folgen haben. Dieses Lebenskonzept widerstreitet nämlich hart dem Wunsch der Menschen in den hochmobilen modernen Gesellschaften, stabile kleine Schutzräume zu haben. Diese Räume, geprägt von "Stabilität und Liebe" (P.L.u.B.Berger), sind für Erwachsene wie Kinder gleichermaßen überlebenswichtig. Wer sie nicht aufbaut und am Leben erhält, dem droht psychische Obdachlosigkeit, die ebenso bedrohlich ist wie andere Formen der Obdachlosigkeit.

Wir befürchten auch, daß das Konzept der unbezogenen Selbstverwirklichung auch in sozialer und politischer Hinsicht folgenreich sein wird. Die anstehenden Probleme einer gerechten Verteilung der Lebenschancen (innerhalb der einzelnen, selbst der reichen Nationen, aber auch zwischen diesen) bedarf vor allem dann eines hohen Maßes an belastbarer Solidarität, wenn man diese Verteilung möglichst gewaltarm bewerkstelligen will. Ohne Solidarität drohen

neuerliche autoritäre Maßnahmen. Nicht zu Unrecht wird von Kundigen eine Ökodiktatur durchaus für möglich gehalten. Das gilt aber auch für die Verteilung von Arbeit, guter Luft, trinkbarem Wasser etc.

So ist es die Kernfrage für die Entwicklung der modernen Gesellschaften und ihrer Kultur, ob das Konzept der unbezogenen Selbstverwirklichung umgewandelt werden kann in jenes der bezogenen Selbstverwirklichung. Anders: Die Abspaltung der Solidarität von der Freiheit muß überwunden werden. Solidaritätslose Freiheit hat keine Zukunft.

Wir haben uns - geleitet von solchen Überlegungen - in unserem Forschungsmaterial umgesehen, was Solidarität begünstigt, was sie hemmt. Hinderlich sind vor allem der AUTORITARISMUS und die DIESSEITSORIENTIERUNG. Förderlich hingegen ist Religion, insbesondere in der kirchengebundenen Gestalt. Förderlich ist - neben dieser christlich-kirchlichen Tradition - die junge postmaterialistische Kulturströmung. Beiden ist eine Sensibilität für das Leben und das Lebendige eigen. Beide weigern sich, den Menschen rein diesseitig - positivistisch zu definieren. Beide besitzen eine beträchtliche Transzendenzspannweite. Allerdings: Die postmaterialistische (grüne) Kulturströmung ist (noch) eine Minderheitsströmung. Was allerdings Hoffnung macht, ist, daß sie bei den jüngeren und gebildeteren Personen überdurchschnittlich Anklang findet. So ist zu hoffen, daß es morgen in den modernen Menschen noch mehr von dieser Hoffnungsgruppe gibt.

Bedenklich ist dagegen, daß insbesondere die Anzahl derer, die stark religiös und zugleich kirchengebunden sind, in den letzten zwanzig Jahren beträchtlich gesunken ist. Das hat gewiß damit zu tun, daß zumal die katholische Kirche (nicht nur in Österreich) bislang noch kein schöpferisch-positives Verhältnis zur Freiheitskultur entwickelt hat. Vielmehr ist die moderne Freiheitskultur außerhalb der (katholischen) Kirche entstanden, noch dazu im jahrhundertlangen entschiedenen Widerstand gegen sie. Trotz des Versuchs der katholischen Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) (es fand nicht zufällig knapp vor den Achtundsechzigerjahren statt), Brücken zur modernen Welt zu bauen, wird diese nur zögernd beschritten. Zudem mehren sich jene, die diese Brücken neuerlich sprengen wollen, aus der Befürchtung heraus, daß die Freiheit auch die Kirche im Inneren zerstört.

Solches Handeln der Kirche erlänge einem tiefen Irrtum, wie unsere Studie zeigt. Das Problem der modernen Gesellschaft ist nämlich nicht die Freiheit, sondern ihr Trend zur Individualisierung, damit aber auch zu Individualismus, zu (keineswegs böartigem) Egoismus. Das Problem ist die Unbezogenheit der Freiheit, nicht die Freiheit selbst. Eine Kirche, die die Freiheit verteuftelt, eine Kirche, die sich aus der freiheitlichen Gesellschaft neuerlich zurückzieht, begibt sich der Möglichkeit, das Konzept der unbezogenen Selbstverwirklichung aufzubrechen in ein Konzept der bezogenen Selbstverwirklichung. Dabei besäße gerade die christliche Kirche jenen Schatz der Tradition, der nachweislich solidarisiert: Die Öffnung der Lebenswelt über die Grenzen des Todes hinaus, die Verwurzelung des endlichen Menschen im Geheimnis Gottes selbst. Eine der modernen feindlichen Welt macht eben dieser - schuldhaft - die wahren Quellen bezogener, solidarischer Freiheit unzugänglich.

Wünschenswert wäre daher, daß die großen kulturellen Traditionen, die an der Wiege der modernen Gesellschaft gestanden sind (als Eltern, die sich dazu bekennen, oder aber - wie die katholische Kirche - als ein Elternteil, der verleugnet, daß die Moderne sich auch ihr verdankt), diese nicht verteufteln, sondern lebensfähig erhalten. Sie sollten sich insbesondere in der Frage zusammenschließen, wie der Kultur neue Ressourcen an belastbarer Solidarität zugeführt werden können. Dabei reicht es auch für die Kirchen nicht aus, lediglich die Mikrosolidarität in den kleinen Lebenswelten zu nähren. Erforderlich ist immer mehr Markosolidarität, die für die Meisterung der andrängenden sozialen und politischen Probleme unentbehrlich ist.

Ziel müßte es also sein, die Freiheit vor der Halbierung zu schützen. Es müßte gelingen, gerade freie Menschen vor dem Absturz in die Einsamkeit der Unbezogenheit zu schützen. Noch ist die Freiheit unfrei: sie gebiert nicht die Liebe. Dabei wäre nach alter deutscher Sprachtradition eben das der Sinn der Freiheit, daß sie sich in der Liebe verwirklicht und verbraucht. Denn unserer deutschen Wort frei kommt aus einem Sprachumkreis, in dem sich die Wörter (und dahinter

eben die Erfahrungen) von schonen, beistehen, Freund, Friede, vor allem aber Liebe finden. Daher sagen wir in unserer deutschen Sprache, wenn einer Person um die Liebe einer anderen wirbt, freien. Die Freunde, die man liebt und schont, nennt der Germane frei.<sup>126</sup> Es wäre eine hohe, zugleich aber überlebenswichtige Kulturleistung, könnte die moderne Freiheitsauffassung in diese alte Gestalt hineinentwickeln.

---

<sup>126</sup> "frei Adj. Ahd. asächs. fri, ags. freo, fri führen auf germ. \*frija- "frei". Weil der Sklave einen Ring um den Hals trug, ist ahd. mhd. frihals M. "der Freie"; anord. ist das entspr. frijals als Adj. an Stelle des dort gehenden \*firir getreten. got. frihals, ags. freols sind aus "Zustand der Freihalsigkeit" zum Abstr.Begriff "Freiheit" entwickelt. So ist die heutige Bed. "frei" schon gemeingerm., auch tymr. ridd (aus \*prijos) teilt sie. Gleichwohl sind Spuren einer älteren Bed. vorhanden: got. frijon "lieben", frijabwa "Liebe", ags. freod (für \*frijodus) "Gunst", frigu "Liebe", freodryhten "der liebe Herr", freobearn "das liebe Kind". Die damit erwiesene Wz. germ. fri "hegen, schonen" erscheint auch in got. frei-djan, mhd. vri-ten "schonen" (s.freien, Freund, Friede, Friedhof). Die Freunde, die man liebt und schon, sind urspr. die Stammverwandten, die der Germane frei nennt im Gegensatz zu den fremdbürtigen Sklaven (O.Schrader, Zs.f.Sozialwiss. 1,342). "Lieb" als Grundb. wird gesichert durch urverw. aslav. prijati "beistehen", prijatelj "Freund", aind. priyá "lieb, beliebt" zur Wurzel pri "erfreuen, geneigt machen". Aind. bed. das Fem. des Adj. priya "Gattin, Tochter"; dazu stimmt asächs. fri, ags. freo F. "Weib", anord Frigg (aus urgerm.\*frijjo, idg. \*prija): F.Kluge u.a., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1948, 172f.

<b>Einführung .....</b>	<b>2</b>
"Auf Obrigkeiten wird gepfiffen" .....	2
Ein Volk von Egoisten? .....	3
"Unbezogene Selbstverwirklichung" .....	3
Aufbau der Studie .....	4
Religionssoziologische Ausweitung.....	4
Von der Kulturdiagnose zur Kulturgestaltung .....	5
Das Datenmaterial .....	5
Datenpakete .....	7
Dank wird ausgesprochen .....	7
<b>1 Leben .....</b>	<b>9</b>
1.1 Lebensgefühl .....	10
1.11 Zufriedenheit.....	10
1.12 Grundgefühle .....	11
1.13 Durchsetzungsvermögen und Selbstbewußtsein .....	14
1.14 Veränderungsbereitschaft .....	15
1.15 Vertrauen können .....	16
1.16 Zugehörigkeit .....	17
1.17 Lebensglück.....	18
1.2 Lebensheiligtümer .....	18
1.3 Lebensorte.....	21
1.4 Kleine Lebenswelten .....	23
1.41 Frauen zwischen Familie und Beruf .....	26
1.42 Familienbilder .....	32
1.5 Arbeit .....	40
1.51 Warum arbeiten? .....	40
1.52 Anforderungen an die Arbeit.....	40
1.53 Arbeit und Freiheit .....	44
1.54 Arbeitszufriedenheit.....	45
1.55 Gerechtigkeit: Leistung und Lohn.....	46
1.6 Wirtschaft und Politik .....	46
1.61 Besorgnisse und Beunruhigung .....	47
1.62 Interesse für Politik und die Bereitschaft etwas zu tun.....	49
1.63 Skepsis gegenüber den traditionellen Institutionen und Interesse für neue soziale Bewegungen .....	50
1.64 Freiheit und Gleichheit als politische Werte .....	52

1.65 Wahlverhalten und politische Selbsteinschätzung .....	54
1.66 Wirtschafts- und gesellschaftspolitische Vorstellungen.....	60
<b>2 Das kulturelle Klima .....</b>	<b>66</b>
2.1 Postautoritär (?).....	69
2.2 Postsolidarisch (?).....	76
2.21 Individualismus .....	79
2.22 Erziehungsziele .....	79
2.3 Postmaterialistisch (?) .....	81
2.31 Belohnungsstreben.....	82
2.32 Materialismus - Postmaterialismus.....	83
2.4 Posttranszendent (?) .....	89
2.41 Eingrenzung der Transzendenzneugier .....	90
2.42 Kultureller Transzendenzverlust .....	91
<b>3 Postchristlich (?) - Religiosität und Kirchlichkeit .....</b>	<b>95</b>
3.1 Religiosität .....	96
3.11 Lebensreligion und Erklärungsreligion .....	96
3.12 Beten .....	100
3.13 Religiöse Sozialisation.....	101
3.14 Zusammenfassung .....	105
3.2 Kirchlichkeit .....	106
3.21 Kirchengang.....	106
3.22 Mitarbeit in kirchlichen Organisationen.....	112
3.23 Gemeinde .....	113
3.3 Persönliche Religiositäten und Kirchenbindung: Typologien .....	115
3.31 Typologie aus der Religionsstudie.....	117
3.32 Typologie aus der Wertestudie .....	117
3.33 Verwandtschaft beider Typologien .....	118
3.34 Die Typologien im theologiegeschichtlichen Kontext .....	119
3.35 Soziale Verteilung.....	121
3.36 Eine sozioreligiöse Typenbildung .....	126
3.4 Erwartungen an die Kirche .....	128
3.41 Erwartungen und Aufgaben .....	129
3.42 Taufe und Taufmotive.....	134
3.43 Wenn es keine Kirche mehr gäbe .....	137
3.44 Worauf die Kirche Antwort geben kann.....	139
3.5 Kirchenbindung - Kirchenaustrittsbereitschaft.....	142
3.51 Statistik .....	142
3.52 Die wachsende Austrittsbereitschaft .....	142

3.53 Ursachen .....	145
3.54 Konsequenzen .....	149
3.55 Kritik und Wünsche an Kirche .....	152
3.6 Zusammenfassung .....	155
3.7 Zur Zukunft von Glaube und Kirche .....	156
3.8 Esoterisches .....	159
3.81 Parapsychologisches Gedankengut .....	159
3.82 Gespür für das Numinose.....	160
3.83 Einfluß der Sterne / Horoskop .....	162
3.84 New Age .....	162
3.85 Verbreitung .....	163
3.9 Ökumene, Weltreligion .....	166
3.10 postchristlich - aber religiös .....	169
3.101 Erstannäherung .....	169
3.102 Auferstehungsglaube.....	173
3.103 Konsistente Christlichkeit .....	176
3.104 Reinkarnation.....	177
<b>4 Religion und Alltagskultur.....</b>	<b>181</b>
4.1 Religiöse Alltagskultur .....	183
4.11 Religion und Lebenssinn .....	183
4.12 Religion stabilisiert die kleinen Lebenswelten .....	185
4.13 Religiöse wünschen anders zu sterben.....	194
4.14 Eine Chance für das Lebendige .....	197
4.15 Religion und Soziales .....	207
4.16 Kirche und Politik.....	214
4.2 Not und Segen der Religion .....	225
4.21 Religion produziert (Mikro-)Solidarität .....	225
4.22 Religion "führt hinaus ins Weite" .....	228
4.23 Religion und Autoritarismus.....	232
4.24 Privatisierung der Religion schwächt deren Kraft.....	248
<b>Epilog.....</b>	<b>252</b>